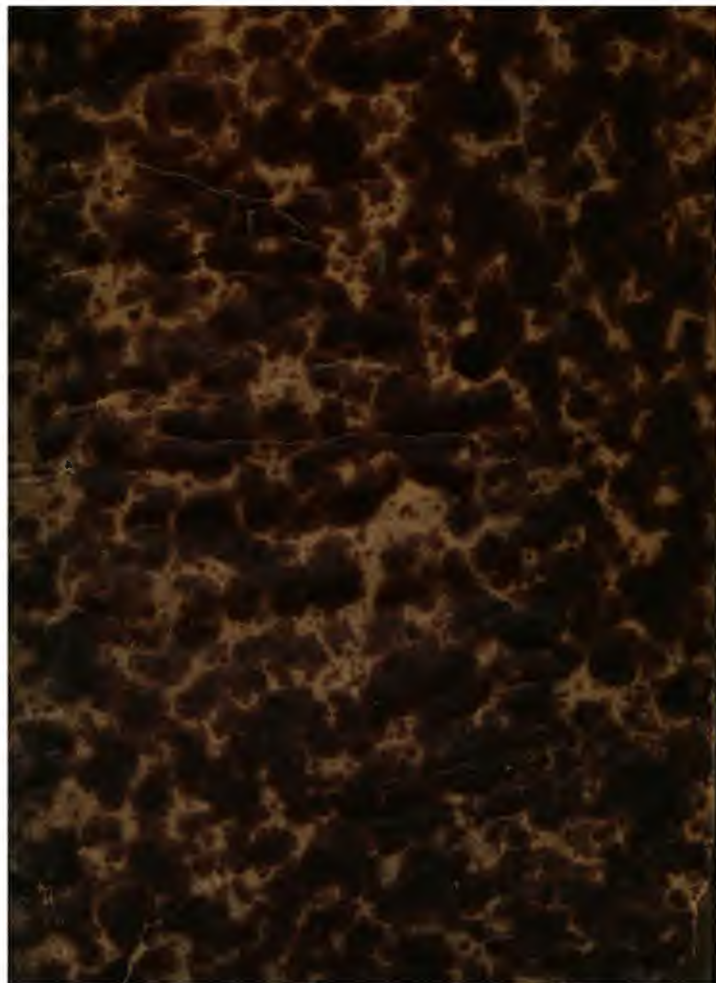


<36606612200017

Deutsche

Lebens- und Charakterbilder

aus den

drei letzten Jahrhunderten.

Von

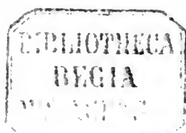
Georg Heinrich Klippel.

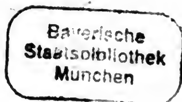
Erster Band.



Bremen.
Verlag von A. D. Geisler.

1853.


BIBLIOTHECA
REGIA


Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seines Gleichen:
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort
Und ist so wirksam, als er lebte;
Die gute That, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte.

Goethe.

Vorwort.

Die Geschichte überhaupt, und besonders die Lebensgeschichte einzelner merkwürdiger Menschen, hat von jeher die allgemeinste Theilnahme gefunden. Gleichwohl ist unsere Literatur im Vergleiche mit der englischen oder französischen keinesweges reich an biographischen Darstellungen zu nennen, wenn man auch den Leistungen Schröckh's, Herder's, Woltmann's, Heeren's, Luden's, von Hormayr's, Niemeyer's, Varnhagen von Ense's und einiger Anderer in diesem Fache volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Darum schien es mir weder ein überflüssiges, noch ein unzweckmäßiges Unternehmen, dem gebildeten Publikum eine Reihe von deutschen Lebens- und Charakterbildern zu übergeben, die in verschiedenen Zeiten niedergeschrieben, vor Kurzem von mir aufs neue überarbeitet und zu einem Ganzen geordnet sind.

Man hat oft genug Kaiser, Könige, Fürsten, große Kriegshelden und ausgezeichnete Staatsmänner zum Gegenstande biographischer Darstellungen gewählt; es möchte jetzt an der Zeit sein, in gleicher Weise das Leben merkwürdiger und verdienter Männer aus dem Volke ans Licht zu ziehen und zu bearbeiten, um in ihnen hellleuchtende, der Nacheiferung würdige Vorbilder aufzustellen. Zu ihnen rechne ich vor Allen die Männer aus dem Lehr- und Nähr-

stande: sowohl Lehrer der Religion und Meister in den Wissenschaften und Künsten, denen der heilige Beruf zu Theil ward, die geistigen, religiösen und sittlichen Anlagen der Menschheit zu entwickeln und auszubilden; als auch Geschäftsmänner, welche in den verschiedenen Zweigen der Rechtspflege und der Verwaltung, des Handels und der Gewerbe durch freie, eingreifende Thätigkeit das Recht und die Ordnung, den Wohlstand des bürgerlichen und die Anmuth des geselligen Lebens beförderten. Was sie für das Wohl ihrer Mitmenschen und ein ruhmvolles Andenken bei der Nachwelt erdachten, erstrebten, thaten, litten, erreichten oder verfehlten, soll hier dem Leser in treuer, einfacher Erzählung mitgetheilt werden. Denkende Leser werden in dem Leben und den Schicksalen dieser Männer nicht bloß die waltende Vorsehung, die Alles leitende göttliche Macht und Liebe erkennen, sondern auch durch sie zu klarerer Erkenntniß ihrer selbst gelangen und aus ihnen heilsame Lebenserfahrungen schöpfen; und ich darf eben deshalb um so zuversichtlicher hoffen, daß sie gern der Darstellung des besonderen Menschenlebens dieselbe Theilnahme schenken werden, wie der Geschichte der gesammten Menschheit. Wenn schon Reisebeschreibungen, aus denen wir doch nur die Außenseite der Menschen in gewissen Lagen, bloß zur Zeit des Beobachters, kennen lernen, die Aufmerksamkeit der Leser fesseln, wie viel mehr müssen dies Biographien bewirken, welche ausgezeichnete Menschen und deren inneres Gepräge in allen Lagen ihres Lebens, von der Wiege bis zum Grabe, schildern?

Das Gesagte könnte als Einleitung in die folgenden Lebensbeschreibungen genügen, wenn ich es nicht für angemessen hielte, noch einige Bemerkungen über die Zeiten hin-

zuzufügen, denen dieselben angehören. Ich habe nur deutsche Männer aus dem Volke zum Gegenstande dieser Darstellungen gewählt und mich dabei absichtlich auf die drei letzten Jahrhunderte beschränkt, weil ich auf diese Weise meinen Zweck am besten erreichen zu können glaubte. Ueberdies ist das nach meinem Plane ausgeschlossene Mittelalter in seinem Charakter von den neueren Zeiten so wesentlich verschieden, daß es mit vollem Rechte als ein für sich bestehendes Ganzes in der Geschichte betrachtet wird. Denn die geistige Regsamkeit, welche sich am Ende des Mittelalters immer allgemeiner verbreitete, brachte einen Zusammenfluß großartiger Veränderungen hervor und bewirkte nicht nur einen bedeutenden Wechsel der äußeren Verhältnisse, sondern gab auch dem Geiste und Streben der Menschen eine Richtung, welche nothwendig zu einem fortwährenden, unter mancherlei Gestalten erneuerten Kampfe gegen die früheren, zum Theil veralteten, zum Theil entarteten Grundsätze, Satzungen und Einrichtungen führen mußte.

Nachdem durch die Erfindung des Schießpulvers und die Anwendung der Feuergewehre das Kriegswesen gänzlich umgewandelt und mit dem verderblichen Faustrechte den verwüstenden Befehdungen des Adels und der Städte allmälig ein Ende gemacht war, leuchteten den Fürsten auch gar bald die Vortheile regelmäßiger, von dem Dienste trotziger Vasallen unabhängiger Heere mehr und mehr ein. Gleichzeitig begannen in Italien Künste und Wissenschaften aufzublühen, während sich griechische Gelehrte nach der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen im Jahre 1453 mit den Handschriften altklassischer Autoren dorthin flüchteten und zum Studium derselben die empfänglichen Gemüther

anfeuerten. Glücklicherweise ward mitten unter dieser jugendlich frischen Geistesthätigkeit die Buchdruckerkunst erfunden, welche unbestritten durch ihre unermeßlichen Folgen für den menschlichen Geist, vor Allem und zunächst durch die eben so schnelle, als allgemeine Verbreitung der klassischen Literatur der Griechen und Römer, sowie aller neuen Ideen und nützlichen Kenntnisse, unter allen neueren Erfindungen bei weitem die wichtigste geworden ist.

Die auf solche Weise eingeleitete und vorbereitete geistige Umwälzung von Europa sehen wir sodann einerseits durch die dem Genuesen Christoph Columbus 1492 gelungene Entdeckung von Amerika, andererseits durch die sechs Jahre später erfolgte Auffindung des Seeweges nach Ostindien um das Cap vollendet. Diese beiden Ereignisse sind es hauptsächlich, welchen die europäische Kultur eine gänzliche Veränderung und Umstimmung verdankt. „Amerika und Asien wurden eine neue, unerschöpflich reiche Quelle von Begriffen; beide boten Gegenstände ohne Zahl zu Spekulationen und zur Vernichtung vieler Vorurtheile dar und trugen vielfach dazu bei, den erwachten europäischen Verstand wach und rege zu erhalten. Der kleinste Welttheil wollte über seine anderen Brüder herrschen: dies erschütterte Europa in dem Innersten und regte viele bisher ungeregte Kräfte. Schifffahrt, Industrie und Handel wurden neu belebt; die edlen Metalle vermehrt, der Werth der Dinge erhöht, die Oekonomie verändert, Luxus und Sitten verfeinert und die physische Constitution umgekehrt. Alle Nahrungszweige wurden zu Grunde gerichtet und durch neue ersetzt; die bisherigen Handlungswege verlassen und statt ihrer neue eröffnet; die bisherigen Verhältnisse der Stände in den Staaten umgestoßen und

mit einem anderen ständischen Systeme vertauscht. Der bisherige Rang der Staaten wurde völlig umgekehrt." *

Da traten im Beginne der neuen Zeit Luther und Melanchthon, Zwingli und Calvin hervor, sammelten die vereinzelten Strahlen der religiösen Aufklärung in einen Brennpunkt und zündeten ein Licht an, das unmittelbar die Geister erleuchtete und die Herzen erwärmte. Durch ihre kühnen Angriffe, die bald zur Volksangelegenheit wurden, war die Loosung zu einem beharrlichen Kampfe gegen hierarchischen Despotismus und kirchlich-theologische Satzungen gegeben, welche, obgleich sie sich von der reinen, im Geiste des Evangeliums ausgebildeten Christuslehre immer weiter entfernt hatten, doch mit einem unbeugsamen Starrsinne auf der entgegengesetzten Seite festgehalten wurden. Von da an sind die Versuche, das seit Jahrhunderten vielfach verunstaltete, den edelsten Bedürfnissen der Menschheit entfremdete Christenthum von den Schlacken zu läutern und die mancherlei von Selbstsucht und Priesterdünkel erzeugten Mißbräuche zu entfernen, bis auf unsere Tage von geistreichen wahrheitliebenden und muthbeseelten Männern unablässig wiederholt worden.

An die religiösen Bewegungen haben sich im Laufe der Zeit viele andere geistige Bestrebungen gereihet; und überall ist es die höhere Bildung, die Gediegenheit und Festigkeit des Charakters, das ernste, ruhige, sich stets gleichbleibende Ringen nach dem klar erkannten Ziele gewesen, was trotz allen Schwierigkeiten und Hemmnissen den Sieg errang.

* S. Eichhorn's Geschichte der drei letzten Jahrhunderte, Bd. I. Einl. S. 19 ff. und dessen Geschichte der Literatur Bd. II, Hälfte 2 S. 525 ff.

Doch nicht mit einem Male, nicht bei dem ersten Anlaufe und durch Uebereilung, sondern erst nach angestrengten Kämpfen und manchem Ungemache ward derselbe durch besonnene Beharrlichkeit gewonnen. Zehn Jahre sind im Leben eines Menschen schon ein langer, entscheidender Abschnitt, während sie in der Weltgeschichte, im großen Gange der Entwickelung des Menschengeschlechtes, nur einem Augenblicke gleichen, der kaum irgend eine merkbare Spur hinter sich zurückläßt. Die Geschichte hat die Aufgabe, solche Spuren nachzuweisen und zur klaren Anschauung zu bringen; sie wird eben dadurch für uns zu einem Spiegel der Wahrheit, indem sie die vergangenen Zeiten darstellt, wie sie waren, und das gegenwärtige Zeitalter dringend dazu ermuntert, sorgfältig zu wachen und unverdrossen dem vorgesteckten Ziele geistiger Bildung, sittlicher und politischer Freiheit und echt menschlicher Veredlung nachzustreben.

Mögen diese deutschen Lebens- und Charakterbilder, ungeachtet ihrer Fehler und Mängel, die ich selbst am bereitwilligsten anerkenne, wirksame Nacheiferung und gesunde Vaterlandsliebe im deutschen Volke erwecken! Vielleicht gab es nie eine Zeit, welche der hellleuchtenden Vorbilder großer und edler Männer aus früheren, kräftigen Zeiten so sehr bedurfte, als unsere vielgestaltige, tiefaufgeregte, durch Unklarheit der Begriffe und Verdunkelung des zu erstrebenden Zieles schwankend gewordene Gegenwart.

Verden, im Mai 1853.

G. H. Klippel, Dr.

Inhalt.

I.

Johannes Spangenberg.

Geboren den 30. März 1484, gestorben den 13. Juni 1550.

Mit Recht darf Jeder, der auf irgend eine Weise, sei es durch Lehre oder durch Beispiel, voll Ernst, Besonnenheit und Thatkraft der Mitwelt zu nützen strebt, auf ein dankbares Andenken der Nachkommen Anspruch machen. Darum ist es seit alten Zeiten ein lobenswerther Brauch, verdienstvoller Männer Thaten und Sitten aufzuzeichnen und den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung zu empfehlen. Gleichwohl sind noch Viele von Denen, die sich unter unsern Vorfahren aufs rühmlichste auszeichneten, im Dunkeln geblieben. Zwar arbeiteten sie aus dem redlichsten und treusten Eifer für die Bildung und Aufklärung, oder für die bürgerliche Wohlfahrt ihrer Zeitgenossen, auch blieben die Spuren ihrer Thätigkeit nach ihrem Tode noch lange Zeit sichtbar; aber was sie wirkten und leisteten, verlor sich im Laufe der Jahre und ihr Andenken verschwand allmälig aus dem Gedächtnisse der Menschen. Unserem für die Leistungen der Vorzeit nicht unempfänglichen Zeitalter scheint es vorzugsweise bestimmt zu sein, die Verdienste zufrüh vergessener Sprach- und Stammgenossen in's Andenken zurückzurufen und Das nach Gebühr zu würdigen, was sie redlich wollten und ernstlich erstrebten.

Gewiß findet sich nicht leicht in unserer vaterländischen Geschichte ein Jahrhundert, welches an großen Geistern und

thatkräftigen Charakteren reicher ist, als das der Reformation. Der Wetteifer, welchen die wiedererwachten Wissenschaften hervorriefen, bildete den Geist in fortwährender Uebung aus und führte ihn zu einer vorher nie geahneten Höhe. Der Kampf mit den Lebensverhältnissen kräftigte und entwickelte den Charakter, er gab ihm eine Stärke, durch die allein es die Menschen vermochten, sich in ihrer Stellung zu behaupten. Mit Vergnügen verweilt daher der Forscher in jenen Zeiten und sammelt mit Sorgfalt die einzelnen Züge aus dem Leben der Staatsmänner und Gelehrten, welche damals durch ein großartiges Streben vor vielen Andern sich auszeichneten. Einer der vorzüglicheren dieser Männer ist Johannes Spangenberg, dessen nur Wenigen bekanntes Leben es verdient, den Lesern in möglichst klaren Umrissen zunächst hier dargestellt zu werden.

Johannes Spangenberg wurde zu Hardegsen, einer kleinen Stadt im Fürstenthume Göttingen, am 30. März des Jahres **1484** von rechtschaffenen und fleißigen, aber unbemittelten Eltern geboren. Nach einer in einigen ältern Büchern enthaltenen Nachricht soll derselbe Nordhausen zu seiner Vaterstadt gehabt und den Zunamen Hardesianus nach damaliger Sitte aus einem nicht weiter bekannt gewordenen Grunde erhalten haben.[1] Ohne Zweifel beruht aber diese Angabe auf einem Irrthume; denn unleugbar geht aus den eigenen Worten Spangenbergs hervor, daß er ein Landsmann und Jugendfreund des bekannten Chronikschreibers Letzner gewesen ist.[2] Sein Vater Tilemann Span-

[1] Vergl. *Quenstedii* Patriae virorum illustr. pag. 217; *Melchioris Adami* vitae theolog. pag. 125; *Martini Zeileri* Itinerarium German. c. XXX, fol. 461; auch Jöchers Gelehrten-Lexicon u. andere Schriften.

[2] Vergl. *M. J. Georg Leuckfeldi* Historia Cyriaci Spangenbergii pag. 2; *Joh. Letzneri* Dasselsche Chronik, lib. III, c. 58, fol. 121. Spangenberg selbst sagt in der Vorrede zu seiner Kinderpostille, die er dem Rathe zu Hardegsen gewidmet hat: „Dieweil ich denn in der

genberg, trieb in dem genannten Städtchen ein bürgerliches Gewerbe und war ein Mann von gesundem Verstande und klaren Lebensansichten, so weit die Beschränktheit seines Zeitalters und der Druck der Religionssatzungen es gestatteten. Mit richtigem Sinne erkannte er die Mißbräuche des Papstthums, und wie sehr er sich über dieselben ärgerte, legte er dadurch unverhohlen an den Tag, daß er zu sagen pflegte: „Unsere Geistlichen sollten seyn Seel-Sorger, so sind sie Leib- und Seel-Würger.“ [1]

Uebrigens führten die Vorfahren desselben nicht immer den Namen Spangenberg, sie nannten sich vielmehr in frühern Zeiten Erbsen und erhielten den neuen Familiennamen zufällig, wie denn überhaupt die deutschen Namen größtentheils zufälligen Umständen ihre Entstehung verdanken.[2] Wir finden nämlich von Cyriacus Spangenberg in dessen Adelsspiegel[3], sowie von Hieronymus Menzel in dem auf Melanchthon's Wunsch lateinisch verfaßten, kurzen Lebensabrisse unseres Johannes Spangenberg[4] aufgezeichnet, daß einer der Vorfahren dieser Familie, Namens Kurd oder Konrad, sich zur Erlernung des Schlösserhandwerkes von Hardegsen nach Spangenberg im Hessischen begeben und nach seiner Heimkehr in die Vaterstadt unter den Seinigen den auf die Nachkommen fort-

---

löblichen Stadt Hardegsen nicht allein geboren, sondern auch erzogen, und fast meine Blutsfreunde da habe, erkenne ich mich E. E. W. und gantzen gemeinen Bürgerschaft zu dienen schuldig; und wiewohl ich für meine Person daselbst nicht wohnhaftig, habe ich doch meines lieben Vaterlandes nicht vergessen.“

[1] Vergl. *Flacii* Catal. Testium Veritatis lib. XIX, fol. 19, 31, 59. *Cyriaci Spangenbergii* Cythera Lutheri Part. II, pag. 30.

[2] Vergl. *Cl. D. Schegelius* vita Spalatini, § 1, pag. 8.

[3] Part. I, lib. IX. c. IV, fol. 213 b.

[4] *Hieronymi Mencelii* Epiced. in memoriam Joh. Spangenbergii, Ed. Basil. 1561. fol.: auch abgedruckt in Kindervaters Nordhusa illustris, S. 266 ff.

geerbten Namen Spangenberg bekommen habe. Wenn dies auch nichts weiter als eine Sage ist, bei der es sich schwer entscheiden läßt, in wie fern sie Glauben verdient; so darf es doch immerhin als eine beachtungswerthe Ueberlieferung betrachtet werden, die sich, wie es in Familien nicht selten geschieht, vom Vater auf den Sohn fortpflanzte und so bis in spätere Zeiten erhielt.

Unter der Leitung und sorgsamen Pflege seines thätigen und biedern Vaters verlebte Johannes Spangenberg seine Kindheit. Mit ernster Strenge zur Religion, Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit angehalten, fühlte der Knabe sich schon frühzeitig von dem Sinne für Frömmigkeit und Tugend durchdrungen, und bald auch von dem Streben nach weiterer Ausbildung seines Geistes lebhaft angeregt. Beides ging mit den Jahren in seinen Charakter über und prägte sich in Allem aus, was ihn bis ans Ende seines Lebens beschäftigte. Nicht minder wurde eine kräftige Entwickelung des Körpers in seiner Jugend dadurch gefördert, daß er seinen Eltern in ihrem bürgerlichen Gewerbe täglich zur Hand gehen mußte. Denn was wir in unserem verzärtelten Zeitalter durch besonders veranstaltete Uebungen zu erreichen streben, das erlangte man damals leichter und mit größerem Nutzen, indem man die Knaben, nicht nur der niederen, sondern selbst der gebildeteren Stände, als Knaben behandelte und sie für sich, wie für Andere, mancherlei Dienste verrichten ließ, die jetzt für unangemessen und ihrer unwürdig gehalten werden.

Nachdem Spangenberg das Alter erreicht hatte, in welchem der zum Jünglinge heranreifende Knabe sich für irgend einen Lebensberuf zu bestimmen pflegt, war seine Lernbegierde und sein lebendig reger Sinn für Religion und höhere Geistesbildung schon so stark geworden, daß er seine Eltern dringend bat, ihn auf die benachbarte Schule nach Göttingen zu schicken, damit er sich für den geachteten Stand eines Predigers und

Seelsorgers tüchtig vorbereiten könnte.[1] Lange schwankten indessen die vorsichtig erwägenden Eltern, ob sie den Bitten des Sohnes nachgeben sollten, da einestheils die Mittel, ihn auf entfernten Bildungsanstalten zu unterstützen, fehlten; anderntheils der Wunsch, ihn zur Hülfe in ihrem bürgerlichen Geschäfte bei sich zu behalten, überwog. Doch bewährte sich die häufig gemachte Erfahrung aufs neue, daß da, wo einmal im Menschen der Trieb nach Kenntnissen erwacht ist, und das Verlangen nach völliger Entwickelung der Geisteskräfte Wurzel gefaßt hat, das in der Natur gegründete und durch zufällige Verhältnisse geweckte Streben sich durch die größten Schwierigkeiten Bahn bricht. Freilich hat man in unsern Tagen hin und wieder die Behauptung aufgestellt, daß es besser sei, die Söhne unbemittelter Eltern aus dem niedern Bürgerstande von den gelehrten Studien auszuschließen; indessen darf wohl mit Recht dagegen angeführt werden, daß die geistige Bildung ein Gemeingut des Volks ist, und daß, wo entschieden werden soll, wer sich in einem vorzüglicheren Sinne den Wissenschaften widmen könne und dürfe, nicht sowohl die äußern Verhältnisse den Maßstab zur Entscheidung abgeben müssen, als vielmehr die Kraft und der Reichthum geistiger Anlagen. Auch beweiset die Geschichte der Gelehrsamkeit zur Genüge, daß sich nicht selten die ausgezeichnetsten Männer aus den beschränktesten Lebensverhältnissen emporgearbeitet haben. Gehörten nicht die Eltern Reuchlin's, Luther's, Winckelmann's, Kant's, Herder's, Heyne's, Fr. A. Wolf's, Joh. H. Voß's, Fichte's und so vieler anderer tüchtiger Männer unseres Volkes gerade den untern Klassen des Bürgerstandes an?

Mit einem gesunden, kräftigen Körper und mit glücklichen Anlagen des Geistes ausgestattet, verließ Johannes Span-

[1] Vergl. *Hieronym. Mencelii* Epiced. l. c.

genberg nach erlangter Einwilligung seiner Eltern das väterliche Haus, um sich in Göttingen unter der Anleitung des Magisters Wüstefeld für das Studium der Theologie zweckmäßig auszubilden. Die Schule zu Göttingen glich damals in ihrer Einrichtung mehr den jetzigen Vorschulen und stand weit hinter vielen andern Bildungsanstalten jener Zeit im Umfange der Lehrgegenstände zurück;[1] aber es wird wiederholt von den Lehrern derselben, namentlich von dem eben erwähnten Wüstefeld gerühmt, daß ihr Unterricht in den Elementarkenntnissen der lateinischen und griechischen Sprache gründlich gewesen sei. Da die nicht bedeutende Entfernung Hardegsen's von Göttingen den Eltern die Unterstützung des Sohnes mit den nöthigsten Lebensmitteln sehr erleichterte, so konnte sich dieser mit ungestörtem Fleiße und aller Anstrengung der Erlernung der alten Sprachen widmen. Wie wenig er sich indessen dabei mit einem bloßen mechanischen Auswendiglernen begnügte, bewies er dadurch, daß er sich aus eigenem Antriebe eine Gedächtnißkunst erfand und ausbildete, wobei er sich, wie er selbst erzählt,[2] das Innere

[1] Nach Letzner's Zeugnisse wurde das jetzige göttinger Gymnasium, oder wie es früher hieß, Pädagogium, von dem Rathe der Stadt mit Genehmigung des Kaisers Karl V erst im Jahre 1541 gestiftet, Vergl. Zeit- und Geschichts-Beschreibung der Stadt Göttingen, Th. 3, S. 20; sowie das vom Verfasser unter dem Namen „Heinrich Veldeck“ 1824 herausgegebene Taschenbuch: Göttingen und seine Umgebungen, Th. 1. S. 311 ff.

[2] In einer Zueignung an den Nordhäuser, M. Andreas Ernst, seinen Gevatter, welche zu Nordhausen am 1. August 1529 geschrieben ist, sagt er von dieser von ihm erfundenen Mnemonik: „Ego, ut verum fatear, a teneris annis hoc studii genere vehementer affectus sum, sed nunquam dabatur praeceptoris copia. Itaque anno 1501, dum Gottingi primis literarum rudimentis operam darem, ipse periculum feci, si quid ea in parte possem. Tentavi et res profecto feliciter cecidit. Comparavi mihi locos aliquot in templo divi Johannis, quos adhuc mihi servo, in quos, cum opus est, imagines juxta materiam memorandam colloco, et memorata sine negotio recito.“

der Johanniskirche vergegenwärtigte und aus demselben die Bilder nahm, deren er bedurfte. Der Eindruck von diesen Uebungen hatte sich ihm so tief eingeprägt, daß er jene Bilder zur Erleichterung seines Gedächtnisses selbst noch im spätern Alter gebrauchte.

Spangenberg mochte ungefähr achtzehn Jahre alt sein, als die Lehrer ihm erklärten, daß er sich, da er bei ihnen nichts mehr lernen könne, nach einer anderen Schule umsehen möchte. Er wandte sich daher, voll Vertrauen auf die Vorsehung und von den besten Segenswünschen seiner Eltern begleitet, nach Eimbeck, wo er seine Schulstudien mit einem musterhaften Fleiße vollendete. Welche Männer er hier zu Lehrern gehabt hat, ist in den gleichzeitigen Nachrichten über ihn nirgends mitgetheilt. Auch ist von der eimbecker Schule aus älteren Zeiten fast gar nichts bekannt, wiewohl die günstige Lage der Stadt, die frühere Wohlhabenheit ihrer Einwohner und manche andere Umstände die Annahme rechtfertigen, daß sich dieselbe damals vor andern Schulen durch bedeutende Vorzüge auszeichnete.[1]

War Spangenberg durch die Unterstützung aus dem elterlichen Hause bis dahin in den Stand gesetzt, nur seiner eigenen Ausbildung zu leben; so sah er sich von jetzt an genöthigt, durch Privatunterricht für seinen ferneren Lebensunterhalt zu sorgen. So sehr ihn dieser Umstand nun auch in seinen wissenschaftlichen Fortschritten hemmte, so wurde er doch von einer anderen Seite höchst wohlthätig für seine Bildung. Denn der Unterricht, welchen er einigen jüngern Knaben ertheilte, beförderte nicht nur die Gründlichkeit in seinem eigenen Wissen, sondern brachte ihn auch mit braven Bürgerfamilien in eine engere Verbindung, welche ihn für

---

[1] Uebrigens wird von Luther gemeldet, daß er auf die Bitte des Rathes der Stadt Eimbeck im Jahre 1524 den M. Clemens als ersten lutherischen Rektor der neustädter Schule dorthin schickte.

das gesellige Leben bildete und ihm zugleich die glückliche Gelegenheit darbot, sich in einer Kunst zu üben, für die es ihm weder an Empfänglichkeit und Lust, noch an guten Anlagen fehlte. Ein an der neustädter Kirche angestellter Meßner nämlich gab ihm bereitwillig Unterricht in der edlen Ton- und Gesangskunst, und ein angesehener Bürger, dessen Achtung und Wohlwollen sich der bescheidene Jüngling erworben hatte, unterwies ihn in der Musik und im alten Meistergesange. Dieser Meistersänger, seinem Handwerke nach ein Kürschner, hatte in seinen jüngeren Jahren auf der Wanderschaft die berühmtesten Städte Deutschlands besucht und verstand nicht allein wohl und lieblich zu singen und die Harfe zu schlagen, sondern auch nach allen Regeln der Sängerkunst zu dichten. Spangenberg behielt ihn stets in dankbarem Andenken und pries ihn oft als einen heitern, ehrbaren und gottesfürchtigen Mann. Unter der Anleitung dieser beiden Freunde bemächtigte er sich ihrer Kunst, die seiner spätern Wirksamkeit in der Kirche und Schule ungemein förderlich ward, indem er sich als Lehrer und religiöser Dichter in derselben sehr auszeichnete und durch seine geistlichen Lieder sowohl sich selbst in den Leiden und Anfechtungen des Lebens oft Trost, Beruhigung und Muth, als auch so vielen tausend frommen Christen in den Stunden gemeinsamer Andacht Erbauung bereitete.[1]

Die Lehrgegenstände, denen er neben den angegebenen Beschäftigungen während seiner Schulzeit in Eimbeck einen angestrengten Fleiß widmete, betrafen hauptsächlich die clas-

---

[1] Vergl. Dr. E. G. Förstemann's Mittheilungen zu einer Geschichte der Schule zu Nordhausen, S. 22. Zu den nützlichsten und am häufigsten gebrauchten Arbeiten Spangenbergs gehörten dessen 12 christliche Lobgesänge und Bußen. Wittenberg 1545, und das größere Werk der lateinischen und deutschen Kirchengesänge mit Notenbezeichnung, Magdeburg 1545, Fol. N. Aufl. 1546, 1549 und 1554.

sische Literatur der Griechen und Römer, die Philosophie und die Theologie. Das gründliche Studium der griechischen, und noch mehr der lateinischen Sprache hatte gerade in jenen Zeiten durch die glücklichen Bemühungen einzelner Gelehrten in Deutschland einen neuen Aufschwung erhalten und trug nicht wenig zur Beförderung der bald erfolgten Reformation bei. Die Philosophie bestand freilich größtentheils nur aus Dialektik und Rhetorik, welche die Spuren einer spitzfindigen, unfruchtbaren Scholastik immer noch nicht verleugnen konnten; jedoch ward der Geist auch dieser Wissenschaften durch das Studium der alten Klassiker nach und nach veredelt und schloß sich mehr dem Leben an. Noch enger, als die Philosophie, war in jenen Jahrhunderten die Theologie mit den Schulwissenschaften verbunden. Spangenberg machte nicht nur in allen Theilen dieser Wissenschaften, so weit sie in der Schule gelehrt wurden, die lobenswerthesten Fortschritte, sondern er lernte, von der ihm angebornen Wißbegierde getrieben, zugleich selbstdenken, was um so mehr hervorgehoben zu werden verdient, da dies so wenigen Jünglingen schon in den Schuljahren zu gelingen pflegt, und man mit Recht wohl annehmen darf, daß er hierin mehr sich selbst, als seinen Lehrern zu verdanken hatte. Das Verlangen, selbständig zu denken und zu urtheilen, führte ihn zu dem vertrauten Umgange mit der Natur, mit deren Gegenständen er sich gern und oft beschäftigte.[1]

Auf diese Weise nicht minder zu einem brauchbaren Schulmanne wie zu einem guten Theologen herangebildet, hatte Spangenberg bei Vollendung seiner Schulstudien mehr gelernt, als Mancher, wenn er die Universität verläßt. Darum konnte er auch schon jetzt mit gutem Grunde von seinen Gönnern und Freunden zur Beförderung an eine

---

[1] Vergl. Mencel. l. c. Melchior Adami vitae Theologorum l. c.

Lehrerstelle in Gandersheim empfohlen werden, obgleich er noch sehr jung war und mehr als jeder Andere es selbst lebendig fühlte, wie sehr ihm noch manche Kenntnisse zu einem tüchtigen Lehrer mangelten. Nichts desto weniger hatte er das Glück, nach abgehaltener Probelektion zum Rektor der dortigen Stiftsschule gewählt zu werden und stand diesem Amte mit gewissenhafter Treue und nicht ohne Nutzen einige Jahre vor. Doch konnte der beschränkte Wirkungskreis seinem lebhaften Geiste unmöglich auf die Dauer zusagen. Der Sinn für höhere wissenschaftliche Ausbildung regte sich von neuem so stark in ihm, daß er seine Stelle, die ihn bis dahin wenigstens seinen Lebensunterhalt gesichert hatte, freiwillig niederlegte und sich zu ungestörter Fortsetzung seiner schon zu Eimbeck begonnenen philosophischen und theologischen Studien auf die im Jahre 1389 gestiftete Universität Erfurt begab, wo damals die Wissenschaften mehr als auf irgend einer andern Hochschule Deutschlands blühten.[1] Hier fand sein höher strebender und selbständig forschender Geist in dem Umgange mit den ausgezeichnetsten Lehrern und in deren gehaltvollen Vorträgen die ersehnte Nahrung; hier bereitete er sich vollends zur Verwaltung der Aemter vor, die er der Reihe nach bis in sein hohes Alter mit Würde und Ruhm bekleidet hat. Den damaligen Glanz der Universität mag unter Anderm der Umstand beweisen, daß der gefeierte Helius Eobanus Hesse als Professor der Beredsamkeit und der Dichtkunst vor einer Versammlung von funfzehnhundert studirenden Jünglingen und Männern seine Vorlesungen hielt.[2] Spangenberg erwarb sich durch

[1] Vergl. Lutheri Tischgespräche (Colloquia commensalia) c. 37. Fol. 418 b.

[2] Vergl. *Kirchner* de Fatis academiarum Disputt.: — *Backii* Comment. in Psalm. Polegom. fol. 21. Kindervater l. c. *Mencel*, l. c.

regen Fleiß und gründliche Fortschritte in seinem Wissen bald die Magisterwürde, die ihm gestattete, sich den nöthigen Unterhalt durch Privatvorlesungen zu sichern. Daß er sich unter so günstigen Verhältnissen sehr glücklich fühlte, leidet wohl kaum einen Zweifel. Auch setzte er das gemüthliche Stillleben, das er sich hier eingerichtet hatte, noch längere Zeit fort, ungeachtet im Jahre 1510 bedeutende Unruhen zwischen den Bürgern und Studirenden ausbrachen, welche vielfache Störungen verursachten und den Verfall der Universität mehr und mehr herbeiführten.[1]

Indessen war der Ruf von seinen trefflichen Fähigkeiten und Kenntnissen durch die Mitglieder der Hochschule weithin verbreitet. Auch der edle Graf Botho von Stollberg, ein würdiger Zögling Eberhards, Herzogs von Wirtemberg, hatte von dem bescheidenen jungen Gelehrten gehört und wünschte ihn in seine Dienste zu nehmen. Er berief ihn daher, wie der oben angeführte Menzel erzählt,[2] zu der erledigten Rektorstelle in Stollberg. Spangenberg folgte gern einem Rufe, der ihm eine erwünschte Aussicht auf das thätige Geschäftsleben eröffnete. In diesem Amte bot sich ihm die Gelegenheit dar, durch Lehre und Beispiel den

---

[1] Menzel a. O. sagt von ihm hierüber:

„Prima Magisterii signa decusque tulit.
Et cum tunc ingens inter discordia cives.
Ex improvisis motibus orta foret.
Atque sacris fugeret cum musis inde inventa,
Turbatis furiis exagiata loci.
Ille tamen plures illic permansit in annos,
Invigilans sacris casta Minerva tuis.“

[2] Menzel ist hier der bewährteste Führer. Dagegen irrt Leuckfelt, der in der Historia Spangenbergensis pag. 3 unsern Spangenberg vom Jahre 1520 bis 1523 in Nordhausen sein, und dann erst den Ruf des Grafen von Stollberg annehmen läßt. Derselbe Irrthum findet sich in *Hamelmanni* Opera Genealog. Histor. pag. 848 und in Jöcher's allg. Gelehrten-Lexikon.

reichsten Samen unter der zu bildenden Jugend zu gedeihlichen Saaten auszustreuen. Durch seine eben so gründlichen als umfassenden Kenntnisse, die er mit Klarheit und Lebendigkeit mittheilte, durch einen freundlichen Ernst und den redlichen, frommen Sinn mußte ihm bald die Achtung und Anhänglichkeit seiner Schüler in einem Grade zu Theil werden, wie sich derselben nur Wenige unter den Lehrern zu erfreuen haben. Während er die Stunden der Erholung mit der ihm liebgewordenen Musik ausfüllte, oder dieselben bei günstigem Wetter in der freien Natur verlebte, in die ihn die freundliche Lage der Stadt und deren großartige Umgebungen in näherer und weiterer Entfernung oft hinauslockten, widmete er sich seinen Berufsgeschäften mit desto freudigerer Gewissenhaftigkeit, je mehr er die Schule unter seiner Leitung aufblühen sah. Doch verlor er dabei die Theologie keineswegs aus den Augen, da nicht bloß seine natürliche Neigung zum Predigerberufe, sondern auch die geringe Besoldung, die er als Rektor bezog, ihn dazu bewog, mit allem Ernste nach einem Pfarramte in seiner neuen Vaterstadt zu streben. Aus diesem Grunde übernahm er, ungeachtet der Druck seiner gehäuften Schularbeiten schwer auf ihm lastete, oft für die Geistlichen der Stadt die Besorgung des Gottesdienstes und sprach seine Religionsansichten, für die er immer mehr empfängliche Zuhörer gewann, mit der unbefangensten Freimüthigkeit aus.

Nach so angestrengten Bemühungen durfte er mit Recht erwarten, daß ihm seine Mitbürger die durch den Tod des Pastors Johann Franke erledigte Stelle des Archidiakonus oder des zweiten Predigers der Stadt übertragen würden. Diese Hoffnung täuschte ihn auch nicht. Im Jahre 1521 wurde er in das von ihm gewünschte Pfarramt eingeführt und widmete sich von jetzt an mit unermüdlichem Fleiße ausschließlich der Bildung der ihm anvertrauten Gemeinde eben so sehr durch

seinen freundlichen und belehrenden Umgang, als durch eindringende und erbauliche Vorträge auf der Kanzel. Menzel erzählt von ihm, daß er in seinem Eifer, seine Mitbürger zu belehren und zu bessern, so weit gegangen sei, drei Jahre hindurch keinen Tag vorübergehen zu lassen, ohne an demselben wenigstens einmal zu predigen.[1] Wollte man diese Sitte nach dem Geiste unserer Zeit beurtheilen, so müßte sie freilich seltsam erscheinen, während sie in jenem Zeitalter, dessen Hauptgepräge in einer tiefen und innigen, aber auch nicht selten den äußeren Religionsübungen im Uebermaße zugewandten Frömmigkeit bestand, keineswegs fremd war.[2] Ohne Zweifel lag indeß der Grund des häufigen Predigens bei Spangenberg auch in dem Umstande, daß gerade damals das Licht der Aufklärung in den christlichen Religionswahrheiten von dem benachbarten Sachsen und Thüringen aus heller zu leuchten begann und seine Strahlen bis in die Gegenden des Harzes verbreitete. Namentlich fanden die Grundsätze der Reformation in Stollberg einen günstigen Boden. Der fromme Graf Botho war, als aufgeklärter Mann, ein Freund derselben; er ließ seine Söhne in Wittenberg studiren und einer von ihnen, Graf Wolfgang, war im Jahre 1521 Rektor dieser Universität; der stollbergische Rentmeister Wilhelm Reiffenstein war Luthers Schwager, und der erste Prediger zu Stollberg, Dr. Tilemann Platner, vereinigte sich gern mit Spangenberg zu

[1] Vergl. *Mencel.* l. c., wo es heißt:

„Per tres continuos (res est memorabilis) annos,
Tum sancto caruit nulla labore dies:
In qua non populum consueto more doceret,
Exponens sacris tradita verba libris."

[2] In der ältern hannöverischen Kirchenordnung Bl. XCIV wird bemerkt: „Weil in katholischen Zeiten alle Tage eine Messe war, so sollte auch alle Tage eine Predigt sein, die aber an Werktagen mit allem Dazugehörigen nicht über drei Viertelstunden dauern sollte."

einem Werke, das beide, von gleicher Gesinnung durchdrungen, als ein heiliges betrachteten. Da Spangenberg seines biedern Charakters wegen in der Nähe und Ferne eines unbedingten Vertrauens genoß und mit gründlicher Gelehrsamkeit eine große Popularität vereinigte, so gelangte er bald, auch ohne absichtlich darnach zu streben, an die Spitze des ganzen Unternehmens der Kirchenverbesserung in der dortigen Gegend. Wie sehr er auch als Lehrer des Volks und der Jugend durch seine Religionsvorträge und noch mehr durch seine geistlichen Lieder, die mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen und schnell allgemein verbreitet wurden, für die Beförderung der Reformation wirkte; so gewann er doch noch größern Einfluß auf dieselbe durch die enge Verbindung, in die er mit tüchtigen und gleichgesinnten Männern der Nachbarschaft trat. Unter ihnen müssen besonders Lorenz Süße, Tilemann Platner, der stollbergische Hauptmann Wolf von Rabyl und der aus Nordhausen gebürtige Servit Johann Huter (Pilearius) rühmlich hervorgehoben werden.[1] Bei dem Letztgenannten, der in Erfurt studirt und sich daselbst schätzbare Kenntnisse in der Philosophie und Theologie erworben hatte, wurden, auf Spangenberg's Anregung, öftere Zusammenkünfte in dem Servitenkloster Himmelgarten bei Nordhausen von demselben gehalten, die zu gegenseitigen Besprechungen über Religionsangelegenheiten bestimmt waren.[2]

Der redliche Sinn und rastlose Eifer, mit welchem Spangenberg für die Verbreitung der Reformation arbeitete, gewann ihm, vorzüglich in dem benachbarten Nordhausen, immer mehr einflußreiche Freunde. Die blühende Reichsstadt zeichnete sich damals durch Bildung, Freiheitssinn, Wohlhabenheit und Ansehen bedeutend aus. Ein herrlicher Geist der Geselligkeit hob die-

[1] Cyriac Spangenbergs Adelsspiegel II, 6, 7. Fol. 43 b.

[2] Vergl. Dr. E. G. Förstemann's Mittheilungen zur Geschichte der Schulen in Nordhausen. S. 23.

selbe über die meisten ihrer Mitschwestern und erregte in vielen aufgeklärten und achtungswerthen Männern den Wunsch, dort zu wohnen. Sowohl der Rath als die Geistlichkeit zählten unter ihren Mitgliedern berühmte Leute und die namhaftesten Gelehrten Deutschlands weilten gern unter ihnen. Luther, Melanchthon, Bugenhagen, Justus Jonas, Eoban Hesse, Camerarius und Andere machten oft Erholungsreisen dahin und verlebten in herzlicher Freude mehrere Tage bei ihren dortigen Gastfreunden.[1] Auf Spangenbergs Leben hatte die vertraute Bekanntschaft mit den gebildeten Männern Nordhausens einen wichtigen und entscheidenden Einfluß.

Als nämlich im Jahre 1524, sieben Jahre nach dem öffentlichen Beginne der Religionsverbesserung durch Luther, daselbst die Stelle des ersten Predigers an der Kirche St. Blasii erledigt wurde, wünschten die zu dieser Kirche gehörenden Bürger im Einverständnisse mit dem Magistrate für die wichtige Stelle einen durch Gelehrsamkeit und Charakter ausgezeichneten Mann zu gewinnen, und sie fanden ihn in Johannes Spangenberg. Gern folgte er dem an ihn ergangenen Rufe. Wenn wir denjenigen glücklich schätzen müssen, der nach ernstem Streben in der kräftigsten Blüthe seines männlichen Alters einen seinen Anlagen und Wünschen angemessenen Wirkungskreis errungen hat; so ward dieses Glück unserm Spangenberg vor vielen andern Menschen zu Theil. Denn hier fand sein edler Geist in jeder Beziehung die Stellung, die er sich als das wünschenswertheste Ziel seines Lebens von Jugend auf gedacht hatte; hier eröffnete sich für seine Thätigkeit ein weites Feld, auf dem er zwei und zwanzig Jahre hindurch, von seinem vierzigsten bis zu seinem zwei

[1] Vergl. Volborth's Lobschrift auf Michael Neander, (Göttingen 1777), besonders in den Anmerkungen.

und sechzigsten Jahre rastlos arbeitete. Frei von Nahrungssorgen und allgemein verehrt von seinen Mitbürgern, durfte er mit aller Freudigkeit seinem Amte leben und erhielt durch die Empfänglichkeit der Gemüther stets neue Anreizungen, auf der betretenen Bahn in dem großen Werke der Glaubensläuterung mit Muth und Beharrlichkeit fortzuschreiten.[1] Um auf seine Gemeinde so segensreich wie möglich zu wirken, beschränkte er sich nicht darauf, durch feurige, von ächter Frömmigkeit und dem einfachen Geiste des gereinigten Evangeliums durchdrungene Predigten seinen Zuhörern die Wahrheiten des Christenthums recht dringend ans Herz zu legen und deren wohlthätigen Einfluß auf das menschliche Leben überzeugend nachzuweisen, sondern er richtete auch seine Aufmerksamkeit anhaltend auf die sittlichen Verhältnisse und Bedürfnisse der einzelnen Familien und verfaßte außerdem mehrere, die häusliche Andacht befördernde Schriften.[2]

Aufs lebhafteste davon überzeugt, daß die wahre Bildung und Gesittung nur durch einen zweckmäßigen Unterricht dauernd gefördert werden kann, widmete er zugleich den

[1] Was Spangenberg als hochgeachteter und thätiger Geistlicher in Nordhausen wirkte, hat Menzel in dem oft angeführten Gedichte ziemlich ausführlich geschildert. Auch Luther schätzte ihn seiner großen Verdienste um die Reformation wegen besonders hoch. Er sagt an einer Stelle seiner Schriften von Nordhausen: „Er habe keine am Harz oder sonstwo liegende Stadt kennen gelernt, welche sich so bald dem Evangelio unterworfen, und so standhaftig ausgehalten, wofür sie dessen vor Gott und der Welt vor andern in jenem Leben Ehre haben würde."

[2] Keines seiner Bücher ist mehr gebraucht und in zahlreicheren Auflagen erschienen, als seine Postille für junge und einfältige Christen. Th. 1 und 2 über die Sonntagsevangelien, mit einer Vorrede von Luther, Th. 3 über die Festperikopen, Th. 4 über die Sonntagsepisteln, Magdeb. 1544. 8. N. Aufl. Wittenb. 1545. 8., daselbst 1553 mit einer Vorrede von Melanchthon; ferner Nürnberg 1582, 1597, 1607, 1702, Erfurt 1572, Magdeb. 1565, 1571, 1606 und außerdem noch an vielen Orten; selbst eine lateinische und plattdeutsche Ausgabe wurde davon besorgt.

Schulen, welche durch die Nachlässigkeit der Aufseher, sowie durch die über einen großen Theil von Deutschland verbreiteten Unruhen des Bauernkrieges in Verfall gerathen waren, eine vorzügliche Sorgfalt. Mit innigster Betrübniß sah er die ihm theuere Jugend so sehr verwahrlos't. Um das zerrüttete Schulwesen allmälig wieder in Aufnahme zu bringen, errichtete er zunächst eine Privatanstalt, indem er einige junge Leute, unter denen die beiden Söhne des in den Bauernunruhen im Jahre 1525 bekannt gewordenen Kaspar von Rürleben, eines begüterten thüringischen Edelmannes, ausdrücklich genannt werden, in sein Haus aufnahm und gemeinschaftlich mit seinen eigenen Söhnen in den alten Sprachen und den übrigen Schulwissenschaften unterrichten ließ.[1] Da indessen dieses Mittel nicht genügte, um dem allgemeinen Bedürfnisse abzuhelfen, so drang er ernstlich bei dem Magistrate auf die Wiederherstellung der öffentlichen gelehrten Schule; und als derselbe endlich seinen wiederholten Vorstellungen Gehör gab, erkundigte er sich bei dem edlen Melanchthon nach geschickten und brauchbaren Männern, die man auf seinen Rath als Vorsteher und Lehrer für die neue Schulanstalt berief. Er selbst unterstützte die angestellten Lehrer mit dem reichen Schatze seiner Erfahrung, ging ihnen beim Unterrichte mit einem guten Beispiele voran, und schrieb mit einer von seinen Zeitgenossen bewunderten Geschicklichkeit Schulbücher, die ihrer Zweckmäßigkeit und Faßlichkeit wegen bald eine allgemeine Verbreitung fanden.[2]

Diese großen Verdienste scheinen die ungegründete, obwohl oft wiederholte Behauptung veranlaßt zu haben, daß Span-

[1] Er selbst übersetzte für diese einen Theil der Schriften Xenophon's in lateinische Verse, von denen Kindervater, Nordhusa illustris l. c. aus einem alten Manuscripte den Schluß mittheilt.

[2] Vergl. *D. Olearii* Rerum Thuring. Syntagma II, pag. 206; *M. Andreae Bachmanni* Anteloquium Declamationis de Praerogat. nonnul. Platonis prae Stagirita; Kindervater l. l. p. 253.

genberg eine Zeitlang auch Rektor der nordhäuser Schule gewesen sei. Dagegen darf er als der eigentliche Gründer des jetzt dort noch blühenden Gymnasiums betrachtet werden, und gewiß nicht mit Unrecht erhielt er von Vielen, die ihn verehrten, in demselben Sinne den Titel: Scholae Nordhusanae Episcopus, wie der geistreiche, um das Schulwesen hochverdiente Melanchthon Praeceptor Germaniae genannt wurde.[1]

Nachdem Spangenberg eine Reihe von Jahren als erster Geistlicher in Nordhausen für die edelsten Güter des Volkes, für religiöse, geistige und sittliche Bildung, thätig gewesen war, fand er den verdienten Lohn seiner rastlosen Bemü-

[1] Vergl. Förstemann's Mittheilungen, S. 24. Spangenberg's Wirken für das Schulwesen in Nordhausen beschreibt Menzel in dem angeführten Gedichte v. 303 — 328 eben so wahr als anziehend mit folgenden Worten:

Quum tamen et tenerae pubis tum cura jaceret,
 Vastassetque ipsam pestis iniqua scholam:
Privato instituit pueros sudore tenellos,
 Adducens ipsi pectora casta Deo.
Admonet inde gravem prudenti voce Senatum,
 Urbis ut adspiciant publica damna suae,
Ac rursus lapsi renovent moderamina ludi,
 Quo discant artes, corda tenella, bonas.
Eximium schola docta decus, thesaurus et ingens
 Urbis, qui secum commoda multra trahit.
Hinc habet ipsa probe cultos respublica cives,
 Et quibus alta queat credere sceptra, duces.
Sumit et inde suos ecclesia sancta ministros,
 Qui tractant apto dogmato sana modo.
Ergo piis parent monitis cum plebe senatus,
 Spangbergus doctos convocat inde viros.
Qui docili tradant praecepta salubria pubi,
 Et mores merita cum gravitate regant.
Ipse quoque exemplo praeit, formatque docetque.
 Commoda quod propter publica sumit onus.
Praeterea varios puerilia coepta juvantes
 Conscribit magna dexteritate libros etc.

hungen in den Früchten, welche sein redlicher Fleiß mit jedem Jahre reichlicher trug. Mit Freuden konnte er auf die zurückgelegte Laufbahn hinblicken; denn sein Ansehen in der Nähe war mit den Jahren gewachsen, sein Ruhm in der Ferne immer glänzender geworden. Von seinen Mitbürgern sah er sich geschätzt und geliebt, wie er es verdiente; auswärtige Gelehrte versicherten ihn ihres Beifalls in herzlichen und ermunternden Briefen; und auch die äußeren Verhältnisse, unter denen er als Familienvater lebte, durften sehr glückliche genannt werden. Wenn daher gleichwohl der Gedanke an die gährenden Unruhen der damaligen Zeit zuweilen die Ruhe seines Gemüthes auf Augenblicke störte und der Blick in die Zukunft ihn mit bangen Ahnungen erfüllte, so hatte er dessenungeachtet alle Ursache, mit seinem Schicksale zufrieden zu sein. In dieser Lage mußte es ihm höchst willkommen sein, daß ihm seine Berufsgeschäfte im Sommer des Jahres 1543 die Veranlassung zu einer Reise nach Wittenberg gaben. Während er daselbst mehrere genußvolle Tage verlebte, knüpfte er mit Luther das brieflich schon lange unterhaltene Freundschaftsbündniß durch persönlichen Verkehr so innig und fest, daß nur der Tod es hat auflösen können. Folgende Unterredung zwischen diesen beiden Glaubenshelden des Reformationszeitalters hat sich aus einer gleichzeitigen Aufzeichnung erhalten, und wir dürfen darauf rechnen, daß deren Mittheilung an dieser Stelle um so mehr von den Lesern gebilligt werden wird, weil sie nur wenig bekannt geworden ist und den Charakter beider Männer in ein schönes Licht stellt.[1]

„Anno 1543 war Ehr Johann Spangenberg zu Wittenberg. Und als er in Dr. Luthers Lection gewesen, und ihn der Dr. bei der Hand nahm, und neben sich aus dem

[1] Vergl. Volborth's Lobschrift auf Neander. S. 27.

Collegio führte, und die Studenten, nach ihrem Brauch, auf dem Platz stunden, mit großem Haufen, sprach der theure Mann Gottes zum Herrn Spangenbergio: lieber Ehr Johann! wie viel meynt ihr wohl, daß wir jetzt Studiosos hier haben? antwortet Dr. Spangenberg: Reverendissime domine Dr., ich halte, über tausend. Ja, sprach Lutherus, ich glaube bey 2000, ehe mehr, denn weniger. Denn unsere Universität ist nie stärker gewesen, als jetzt. Wie viel meynt ihr aber, daß rechtschaffene Theologen aus solchem Haufen solten werden? Dr. Spangenberg sprach: ein, zwey- oder dreyhundert. Da sprach Lutherus mit tiefem Seufzen: ja wohl, hundert! Wenn zween oder drey rechtschafne Theologen aus allen den jungen Leuten, die jetzund allda vorhanden sind, werden, so hätten wir Gott viel zu danken."

„Darauf setzet Lutherus diese seine Meynung: Was meynt ihr, lieber Ehr Johann, wie viel zuvor wol von diesen jungen Gesellen sterben, ehe sie die Zeit erreichen, sich ad theologicum studium zu begeben, oder das Alter zu erlangen, daß sie Gott und seiner Kirche dienen könnten? Wie viele werden anderes Sinnes, wenn sie es schon angefangen haben, und begeben sich auf andere Facultäten? Wie viele werden ihrer vor Theologen promovirt um blosser Gunst und Gaben willen? auch wol um Gunst und Freundschaft willen? die doch nichts weniger sind als Theologen! Wie viele sind ihrer denn auch, die sich nur um Brauchs willen auf die Pfarre begeben, denen die Religion ganz und gar kein Ernst ist? Wie viele sind derer, die wohl anfahen, und wenn sie zu Diensten kommen, sich fein und richtig einlassen, und darnach nicht fortfahren, oder wol gar die Dienste auffagen und resigniren, freyen eine reiche Witwe, fahen Händel an und warten der Nahrung? daß ich jetzt geschweige der Apostaten und Mameluken, und derer, die um Gewinnst willen oder aus Furcht die Wahrheit verschweigen,

oder doch sonst ihr Amt nicht treulich verrichten? Warlich! rechte Theologen sind seltsame Vögel auf Erden. Ihr findet unter tausenden selten zween oder auch wol einen. Und zwar die Welt ist auch solcher rechtschafner Lehrer nicht mehr werth. Sie will sie auch nicht mehr haben, wenn sie unser Herr Gott auch gleich geben wollte: O lieber Ehr Johann, es wird übel zugehen, wenn ich und ihr und etliche wenige Andre hinweg sind. Gott mag sich alsdenn unsrer Nachkommen erbarmen und mit dem jüngsten Tage nicht lange ausbleiben."

„Also viel ward ohngefähr zwischen dem Collegio und dem Kloster, darinnen der Doctor wohnete, auf dem Wege geredet."

Unter den wichtigern Geschäften, welche Spangenberg nach dieser genußvollen Reise mit glücklichem Erfolge ausführte, verdient besonders die Reformation des Klosters Walkenried erwähnt zu werden. Dieses in einer nicht minder fruchtbaren als reizenden Gegend des Unterharzes gelegene Kloster war, alten Ueberlieferungen zufolge, um das Jahr 1127 von der Gräfin Adelheid von Klettenberg, einer Tochter des Grafen Ludwig von Lohra, gestiftet und im Laufe der Zeit durch Reichthum und Macht eins der bedeutendsten der dortigen Gegend geworden. Der damalige Abt Johann Holtengel, sowie der Graf Ernst von Hohnstein, unter dessen Schirme es stand, hatten schon längst darauf gedacht, die Reformation und deren Grundsätze in demselben einzuführen; allein ihr Unternehmen war zuerst an dem Widerstreben einiger katholisch gesinnten Mönche und sodann selbst an einem kaiserlichen Befehle, den jene auszuwirken gewußt hatten, gescheitert, bis endlich der Graf im Anfange des Jahres 1546 seinen Kanzler Heinrich Rosenberg und unseren Johannes Spangenberg damit beauftragte, das langbedachte Vorhaben

ins Werk zu richten. Beide Männer begaben sich, nachdem die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren, zu dem Ende nach Walkenried, und entledigten sich mit Beihülfe des Abtes Holtengel und des gräflichen Marschalls von Bülzingsleben am 31. März 1546 des ihnen gewordenen Auftrages zur Zufriedenheit des Grafen. [1]

Noch in demselben Jahre entschloß sich Spangenberg, den dringenden Vorstellungen Luthers nachgebend, den Ruf zum Pfarrer in Eisleben und Generalsuperintendenten der Grafschaft Mansfeld anzunehmen. [2] Hier hatten sich seit geraumer Zeit nicht nur unter der Geistlichkeit, sondern auch zwischen den Landesherren und Unterthanen mancherlei Händel und Irrungen entsponnen, die zuletzt in bedeutende und verwickelte Streitigkeiten ausschlugen. Um diese zu schlichten, hatten die Grafen den großen Reformator zu sich eingeladen, der auch, obgleich er sich durch Krankheit und überhäufte Arbeiten sehr erschöpft und lebensmüde fühlte, am 23. Januar 1546 von Wittenberg abreisete, aber durch die schlechten, von Wasserwogen und großen Eisschollen bedeckten Wege genöthigt wurde, in Halle einige Tage zu verweilen, wo er bei seinem treuen Freunde Justus Jonas einer gemüthlichen Ruhe pflegte. [3] Der Superintendent Jonas begleitete ihn von da zu seinem letzten Tagewerke nach Eisleben. Kaum war es indessen dem innigverehrten Greise durch kräftige Predigten, eindringliche Ermahnungen und billige Vorgleichsverschläge gelungen, eine Versöhnung der Grafen zu Stande zu bringen und den Grund zur Wieder-

---

[1] Vergl. *Ekstormii* Chronicon Walkenredense p. 221; Leuckfeld Antiquitt. Walkenredenses. P. I, c. 21, pag. 476.

[2] Vergl. M. Emmerlingi Status Ecclesiae Mansfeld. evang. Sect. 2, pag. 29.

[3] Vergl. Luthers Brief an seine liebe Hausfrau am St. Pauls Bekehrungstage, Anno 1546.

herstellung einer besseren Ordnung zu legen; als ihm seine Kräfte plötzlich schwanden und kaum noch gestatteten, den redlichen und geschäftskundigen Spangenberg, den er für den Geeignetsten zur Vollendung des begonnenen Werkes hielt, im Namen Gottes und der Religion aufzufordern, die Leitung der jungen evangelischen Kirche in der Grafschaft Mansfeld zu übernehmen, die Ruhe in derselben vollends wieder herzustellen und dadurch zu verhindern, daß der böse Geist der Zwietracht unter den Bekennern des rechten christlichen Glaubens zum Nachtheile der guten Sache frohlockend triumphire.[1] Nachdem Luther auch diesen letzten seiner Wünsche erfüllt sah, entschlief er am 18. Februar des Morgens zwischen zwei und drei Uhr an demselben Orte, an welchem er geboren war, im Kreise theilnehmender und liebender Freunde, jedoch ohne den letzten Abschiedsgruß seiner treuen Lebensgefährtin und des Aeltesten seiner Söhne. Doktor Jonas empfing von dem Sterbenden das Glaubensbekenntniß und schloß ihm für immer die Augen.[2]

Eine tiefe Trauer durchdrang die Gemüther in ganz Deutschland bei der Kunde von dem Tode Luthers; man erkannte es, wie viel man an dem Einen verloren hatte. Auch Spangenberg ward tief erschüttert, als ihm die Nachricht von Eisleben aus sofort gemeldet wurde, und er betrachtete die letzte Aufforderung des dahingeschiedenen Freundes und Meisters an ihn als ein heiliges Vermächtniß desselben. Wohl hatte er in früheren Jahren manchen ehrenvollen Ruf zu angesehenen Aemtern im Auslande erhalten, wie im Jahre 1543 von dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, um die Schulen in Preußen einzurichten, und bald darauf von dem Rathe zu Magdeburg zu einem Pfarr-

---

[1] Vergl. Förstemann's Mittheilungen S. 26.

[2] Luther hatte zu Eisleben eine gastfreundliche Aufnahme in dem Hause des Stadtschreibers Dr. Drachstedt gefunden, wo er auch starb

amte in dieser blühenden Handelsstadt; aber ungeachtet die mit seiner Stelle in Nordhausen verbundene feste Besoldung nur hundert Thaler betrug,[1] so hatte doch stets die Liebe zu seiner Gemeinde, in welcher er täglich das fröhliche Gedeihen seiner Bemühungen mit herzlicher Freude wahrnahm, über alle aus der Ferne ihm gemachten glänzenden Anerbietungen gesiegt. Jetzt, obschon im vorgerückten Lebensalter, trug er keinen Augenblick Bedenken, in den von der Vorsehung so sichtbar ihm bestimmten neuen Wirkungskreis einzutreten. Begleitet von den frommen Segenswünschen seiner Gemeindeglieder und erfreut durch die aufrichtige Theilnahme seiner Freunde, zog er mit seiner Familie nach Eisleben hinüber, wo er den Rest seiner Lebenstage vollbrachte.

Somit begann er, an Geist und Charakter vollkommen ausgebildet und reich an mannigfaltigen Erfahrungen, die vierte und letzte Periode seines thätigen und wohlangewandten Lebens. Wie segensreich er durch sein überwiegendes Ansehen und seine nimmer ermüdende Thätigkeit auch in diesem neuen, von Geschäften überladenen Amte wirkte, ist von den Geachtetsten seiner Zeitgenossen gerühmt worden. Neben seinen bedeutenden Inspektionsgeschäften, welche den größten Theil seiner Zeit in Anspruch nahmen, hatte er oft in einem Tage viermal zu predigen, verwaltete die Seelsorge in seiner Gemeinde und hörte unverdrossen Jeden an, der sich Raths bei ihm erholte. Keine Anstrengung schien ihm zu groß, so bald er nur die beruhigende Ueberzeugung hatte, daß er nicht vergeblich für die gute Sache des reinen evangelischen Christenthums und für die allgemeine Volksaufklärung arbeitete. Doch mußte nach wenigen Jahren sein selbst im Alter noch kräftiger Körper solchen Geistesanstrengungen unterliegen. Er starb aufs tiefste betrauert von Allen, die ihn kannten,

[1] Vergl. Förstemann's Mittheilungen S. 26.

zu Eisleben den 13. Juni 1550, in seinem sieben und sechszigsten Jahre.[1] Seine Gattin und vier erwachsene Söhne, von welchen der älteste, Jonas, Arzt, die drei übrigen, Konrad, Michael und Cyriacus, Theologen waren, weinten um den dahingeschiedenen Vater.

Unter den Söhnen ist der jüngste, Cyriacus, durch seine ausgebreiteten Kenntnisse und zahlreichen Schriften, sowie durch die schroffe Unbeugsamkeit seines Charakters und den seltsamen Wechsel seiner Schicksale bei weitem der berühmteste geworden.[2] Geboren zu Nordhausen den 17. Juni 1528 und in der Schule seiner Vaterstadt besonders unter der Leitung des berühmten Rektors Basilius Faber gebildet, bezog er in seinem funfzehnten Jahre die Universität Wittenberg, um Philosophie und Theologie zu studiren. Vier Jahre blieb er dort und benutzte diese Zeit so gewissenhaft zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung, daß er als Magister zu den Seinigen nach Eisleben zurückkehren konnte, wo er durch den Einfluß seines Vaters sogleich als Lehrer an der Schule angestellt wurde und sich in den Nebenstunden eifrig mit dem Studium der deutschen Geschichte beschäftigte. Im Jahre 1550 erhielt er ein Pfarramt in Eisleben und wurde bald darauf von der regierenden gräflichen Familie zum Stadt- und Schloßprediger in Mansfeld ernannt. Da er es indessen in dieser Stellung mit dem bekannten Flacius Illyrikus hielt und sich deshalb in arge Streitigkeiten verwickelte, so mußte er, von seinen erbitterten Gegnern aufs heftigste verfolgt, zu seiner Sicherheit in den Kleidern einer Hebamme aus seiner Heimat entfliehen. Er begab sich nach Straßburg, von wo er nach einem kurzen Aufenthalte von zwei angesehenen Edelleuten, Johann von Görtz und

[1] Vergl. Kindervater's Nordhusa illustris p. 254; *Crügeri* Catalogus virorum illustrium, pag. 167; *Melch. Adami* vitae Theologorum l. c.

Wilhelm von Schacht, zum Pfarrer in Schlitzsen an der Fulda berufen wurde. Aber auch hier erhoben sich wegen seiner hartnäckig vertheidigten Ansicht von der Erbsünde gegen ihn unversöhnliche Feinde, die ihn zwangen, aufs neue den Wanderstab zu ergreifen. In dieser verzweiflungsvollen Lage lebte er eine Zeitlang unter dem Schutze des menschenfreundlichen und weisen Landgrafen Wilhelm von Hessen in dem Städtchen Vacha, vier Meilen von Eschwege und von Schmalkalden, ausschließlich mit seinen literarischen Arbeiten beschäftigt, die ihm einen dürftigen Unterhalt gewährten. Doch störten ihn bald seine Neider und verleumderischen Gegner auch aus dieser kümmerlichen Ruhe. Da beschloß er, sich nach dem ihm früher liebgewordenen Straßburg zurückzuziehen, wo er bei dem Grafen Ernst von Mansfeld, der dort als Kanonikus in glücklichen Verhältnissen lebte, eine gnädige Aufnahme und wohlwollende Unterstützung bei der Ausarbeitung mehrerer seiner historischen Schriften fand, bis er endlich alt und lebenssatt den 10. Februar 1604, in seinem sechsundsiebenzigsten Jahre, starb. Er hat sich vorzüglich auf dem Gebiete der Theologie und der Geschichte einen berühmten Namen unter den Gelehrten seines Zeitalters erworben, und steht noch jetzt durch viele seiner Schriften in wohlverdientem Andenken. [1]

Wir würden diese kurzen Umrisse von dem Leben und Wirken des frommen Johannes Spangenberg hier schließen, wenn wir es nicht für angemessen hielten, zur Vervollständigung des Bildes noch mit wenigen Worten die Grundzüge seines Charakters anzudeuten, welcher, im Geiste der

[1] Ueber sein vielbewegtes Leben und seine Schriften finden sich ausführliche Nachrichten in Leuckfeld's Historia Spangenbergensis oder Historische Nachrichten von dem Leben, Lehren und Schriften Cyriaci Spangenbergs. Quedlinb. und Aschersl. 1712. 4 mit einem Bilde Spangenbergs.

Zeit, welcher er angehört, richtig aufgefaßt und beurtheilt, wahrhaft groß und ehrwürdig erscheint. Eine tiefe und innige Gottesfurcht, eine einfache, unverstellte Tugend, Treue in der Freundschaft, menschenfreundliche Strenge im Leben, uneigennützige und regsame Wißbegierde, nimmer ermüdende, freudig aufopfernde Thätigkeit im Berufe und ein ernster, felsenfester Glaube an das, was den Menschen über alles Irdische erhebt: dies waren die Eigenschaften, welche vorzugsweise den Charakter der bedeutenden Männer des sechszehnten Jahrhunderts bildeten. Daß unser Spangenberg zu diesen gehörte, leuchtet nicht nur aus Allem, was wir über ihn mitgetheilt haben, genügend hervor, sondern es darf auch der Umstand dafür angeführt werden, daß der edle Melanchthon ihn den Bekennern des Evangeliums als einen heiligen Mann empfahl [1] und auf die Kunde von seinem Tode an sämmtliche Kirchen der Grafschaft Mansfeld ein liebevolles Schreiben erließ, in welchem er die Vorsteher derselben ermahnte, das Andenken des Verstorbenen unter sich lebendig zu erhalten und bei den Nachkommen dankbar zu bewahren.[2] Woraus anders hätte eine so innige Verehrung, wie sie Spangenberg bei Hohen und Niedern so ungetheilt genoß,

[1] Unter Anderem in der von ihm verfaßten Vorrede zu der neuen Auflage der Spangenbergschen Postille für junge und einfältige Christen, Wittenberg 1553.

[2] Dies Schreiben ist vom 13. Decbr. 1550 und findet sich abgedruckt als Vorrede zu dem oben angeführten Gedichte Menzels. Es heißt darin: „Ut igitur posteri sciant, vos habuisse hunc testem verae sententiae, et custodiant doctrinam ab eo acceptam, — hortor vos, ut ejus nomen et administrationis tempus in monumentis vestris annotetis, et scripta conservari curetis. — Hic cum eruditione et multis virtutibus excelleret, tamen ab ambitione alienissimus; et candor in eo erat eximius etc. Vergl. auch *Melch. Adami* vitae Theolog. p. 98; *M. Emmerlingii* Status. eccles. Mansfeld. evang. l. c.; Leuckfeld's Hist. Nachr. von dem Leben und Schriften M. Johann Spangenbergs. A. 1713. 4. § 23.

hervorgehen können, als aus den angeführten Eigenschaften? Mag immerhin das jetzige Zeitalter an Umfang und Tiefe der Gelehrsamkeit, an selbstsüchtiger Lebensklugheit und an Reichthum gemeinnütziger Kenntnisse demjenigen, in welchem jene Männer lebten, weit vorgeschritten sein; in den Eigenschaften, welche dem Leben unerschütterliche Festigkeit, hingebendes Vertrauen und innere Haltung gewähren, steht es entschieden weit hinter demselben zurück.

Ueber die häuslichen Verhältnisse Spangenbergs sind uns leider nur spärliche Nachrichten aufbewahrt; doch zeugt es gewiß für die Trefflichkeit seines Familiensinnes, daß er seine vier Söhne zu gebildeten und brauchbaren Männern erzog, und daß die zärtliche Liebe und Anhänglichkeit, welche ihm die Gattin und Kinder, sowie die übrigen Hausgenossen und Freunde erwiesen, auch nach seinem Tode noch fortdauerten.

Zu den ausgezeichneteren Zügen in dem Charakter Spangenbergs müssen wir vor Allem neben seiner reinen Frömmigkeit seine menschfreundliche Milde im Umgange mit Andern, seine liebenswürdige Bescheidenheit und seine aufopfernde Uneigennützigkeit zählen. Niemals hat er irgend Jemandem durch lieblose oder ungerechte Urtheile wehe gethan, niemals sich vorgedrängt, so sehr er sich auch seiner Ueberlegenheit im Wissen und Handeln bewußt war. Eben so wenig ist von ihm eine Klage über seine beschränkten Glücksumstände laut geworden, oder die Gelegenheit eigennützig aufgesucht, sich und den Seinigen durch seine Amtsverhältnisse äußere Vortheile, die dem gemeinen Menschen über Alles gelten, zu verschaffen.

Fleiß und gewissenhafte Erfüllung der Berufspflichten an einem solchen Manne lobend zu erwähnen, erachten wir für überflüssig; doch verdient es hervorgehoben zu werden, daß er, ungeachtet der verschiedenartigsten und beschwerlich-

sten Dienstgeschäfte, bis in sein spätes Alter Muße für eine umfassende literarische Thätigkeit zu gewinnen wußte, welcher seine Zeitgenossen eine Reihe von Schriften verdankten, die entweder die Theologie und vorzugsweise die praktischen Zweige derselben, oder die Philosophie und Pädagogik zum Gegenstande haben. Sie zeichnen sich freilich nicht durch Neuheit der Ideen und erschöpfenden Forschungsgeist aus, empfehlen sich aber insgesammt durch zweckmäßige Anordnung und volksthümliche Darstellung, und haben eben deshalb so vortheilhaft auf die Volksbildung gewirkt, indem sie in Tausenden von Abdrücken verbreitet und von allen Ständen fleißig gelesen wurden.[1] Sie haben dadurch vielfältig genutzt, sind indessen, je mehr sich der Geschmack in den folgenden Zeiten änderte, immer seltener geworden und endlich in unverdiente Vergessenheit gerathen.

[1] Wie sehr diese Schriften vormals verbreitet waren und im Ansehen standen, mag folgende Erzählung beweisen, welche die wunderbare Erhaltung eines Exemplars seiner Kinderpostille betrifft. Als nämlich zu Borne unweit Breslau's in dem Hause des Einwohners Nitsche eine große Feuersbrunst ausbrach und die unaufhaltsamen Flammen Alles verzehrten, blieb die Kinderpostille Spangenbergs allein unversehrt und wurde so nach dem Brande aus dem Schutte hervorgezogen. Das allzugläubige Zeitalter schrieb dies einem Wunder zu und bewahrte das Andenken davon in nachstehenden Versen:

„Flamma vorat stipulas, tignos, laquearia Nitschi,
Spangenbergi parcit cur ea flamma libro?
Flammis aetherii sunt ista volumina ductu
Scripta; Dei verbum flamma vorare nequit.“

Vergl. *Martini Grundmanni* (Pastors zu Grunau in Oberschlesien, von dem auch die Verse herrühren) geist- und weltliche Geschicht-Schule, Part. I, p. 39; Kindervater's Feuer- und Unglücks-Chronicon, c. XI, § 22. p. 181; Desselben Nordhusa illustris, p. 256.

II.

Johann Bugenhagen, genannt Pommer.

Geboren den 24. Juni 1485, gestorben den 20. April 1558.

Unter den Männern, welche sich im sechszehnten Jahrhunderte um die Verbesserung und Hebung des Kirchen- und Schulwesens am meisten verdient gemacht haben, glänzt, nächst Luther und Melanchthon, Johann Bugenhagen vor Allen hervor. Während sich Luther neben seinen umfassenden Kenntnissen in göttlichen und menschlichen Dingen besonders durch den Muth, mit dem er das Reformationswerk begann, durch die Energie des Charakters, mit welcher er dasselbe ausführte, sowie durch seinen volksthümlichen Sinn und die Kraft seiner Rede im mündlichen und schriftlichen Vortrage die Bewunderung aller Zeiten erwarb; fand er glücklicherweise in seinen Freunden Melanchthon und Bugenhagen gerade diejenige Unterstützung, deren er bei seinem schwierigen und kühnen Unternehmen hauptsächlich bedurfte, indem ihm der Eine durch die Feinheit und Schärfe des Verstandes, die klare und gründliche Auffassung der theologischen und philosophischen Wissenschaften und die schätzbare Kenntniß der alten Sprachen, der Andere durch eine ebenso große praktische Tüchtigkeit, als unermüdete Thätigkeit in der Ausführung der wichtigsten und schwierigsten Geschäfte hülfreich zur Seite stand. Mit Recht hat man

Bugenhagen in dieser Beziehung wegen seiner bedeutenden, theils mündlichen, theils schriftlichen Theilnahme an den verschiedenen Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche und an den damit verbundenen öffentlichen Verhandlungen, sowie an mehreren während seines Lebens gehaltenen theologischen Zusammenkünften den Aposteln der früheren Zeiten des Christenthums verglichen, und Luther glaubte die Verdienste desselben um die Reformation nicht besser bezeichnen zu können, als indem er ihn dem ehrwürdigen Kirchenvater Ambrosius zur Seite stellte.[1] Was Bugenhagen als Lehrer, Prediger, Schriftsteller und tüchtiger Geschäftsmann für die Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in Deutschland und weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus geleistet hat, ist so bedeutend, daß es wohl kaum einer Entschuldigung bedarf, wenn wir in diesen deutschen Lebensbildern Dasjenige in gedrängten Umrissen zusammenfassen, was über den denkwürdigen Mann von achtungswerthen Schriftstellern bis jetzt erforscht und mitgetheilt ist.[2]

[1] Luther rühmte überdies öffentlich von ihm, er sei: vir fortis et constans, qui in Theologia judicium grave et sanum habeat. Vergl. Joh. David Jäncken's Lebensgeschichte des vortrefflichen Kirchenlehrers Dr. Joh. Bugenhagen, sonst auch Dr. Pommer genannt. Rostock 1757.

[2] Vergl. Phil. Melanchthonis Oratio de vita Joh. Bugenhagii in Melanchthon's Declamationen. Melch. Adami vitae Eruditorum p. 150 — 154. Christ. Friedr. Laemmel de vita Bugenhagii. — Dr. Joh. Bugenhagen's u. s. w. erbaul. und merkwürdiges Leben, von Johann Christoph Langen. Budissin 1731. — Joh. Bugenhagen Pommer. Ein biographischer Aufsatz von Fr. Ludw. Engelken. Berlin 1817. — Erinnerungen an Dr. Joh. Bugenhagen Pomeranus von Dr. Fr. Koch. Stettin 1817. 4. — J. M. Schröck's Lebensbeschr. berühmter Gelehrten. Th. 1. 2. Ausg. Leipzig 1790. S. 175 ff. — Hinz: Johannes Buchenhagen, ein biograph. Versuch. Leipzig 1829. — Mohnike: Johannes Bugenhagen, in Ersch und Grubers Allg. Encyklopädie. Th. XIII, S. 405 ff. — *Fr. Car. Kraft* Disputatio de Johannis Bugenhagii in res scholasticas emendatas meritis. Hamburgi 1829. 4. und dessen kleine Schulschriften. Neue Folge. Stuttgart 1843. 8. S. 1 — 32.

Johann Bugenhagen, von seinem Vaterlande häufig auch Pommer genannt, wurde am 24. Juni 1485 zu Wollin, einer der vorzüglicheren Städte Pommers, geboren. Sein Vater, Gerhard Bugenhagen,[1] war daselbst ein angesehenes Mitglied des Magistrats und stand sowohl seines Amtes als seines Vermögens wegen in wohlverdienter Achtung bei seinen Mitbürgern, unter denen das Andenken an den Reichthum und Glanz ihrer Vorfahren in dem alten gefeierten Julin noch nicht ganz erloschen war. Johann genoß nebst einer Schwester Katharina und einem jüngeren Bruder Gerhard in dem Hause seiner Eltern eine treffliche, von echter Frömmigkeit durchdrungene Erziehung, welche den ersten Grund zu seiner späteren religiösen Bildung legte.[2] Zugleich wurde er, sobald er ins Knabenalter getreten war, in die für die damaligen Zeiten nicht unbedeutende Schule seiner Vaterstadt geschickt, in welcher er außer dem Religionsunterrichte eine gründliche Unterweisung in der lateinischen Sprache und in der Musik erhielt. Indessen finden wir ihn in seinem dreizehnten Jahre in Stettin, wo er in einer daselbst blühenden Lehranstalt sich in den Schulwissenschaften weiter auszubilden und auf die Universität würdig vorzubereiten strebte. Auch waren seine Fortschritte hier so ausgezeichnet, daß er sich schon am 23. Januar 1502 unter die Zahl der Studirenden auf der Universität zu Greifswalde aufnehmen lassen konnte.[3] Gewissenhaft benutzte er hier die ihm dargebotene Gelegenheit, sich tüchtige Kenntnisse in der Philosophie und Theologie, besonders aber in dem Verständniß und der Erklärung der heiligen Schrift zu erwerben.

[1] Ob er zu dem weitverbreiteten adeligen Geschlechte von Buggenhagen gehört, bleibt unentschieden. Vergl. Mohnike a. a. O. S. 406 in der Note.

[2] Vergl. Engelken S. 31.

[3] Dies Datum ist aus dem Albo Academ. Gryphis. entnommen. Vergl. Mohnike a. a. O. S. 406.

Doch vernachlässigte er dabei keinesweges das Studium der alten Sprachen, welches gerade damals in Deutschland hin und wieder aufzuleben begann. Besonders widmete er der Lektüre der römischen Klassiker, deren er sich mehrere zu verschaffen gewußt hatte, einen beharrlichen Fleiß und brachte es dadurch in der Kenntniß der lateinischen Sprache so weit, daß er sich derselben nicht nur zum mündlichen und schriftlichen Ausdrucke mit großer Fertigkeit und Sicherheit bedienen konnte, sondern auch von Melanchthon späterhin den ehrenden Beinamen des Grammatikers erhielt.[1]

Der Ruf eines Jünglings von so ausgezeichneten Geistesgaben und von solchem Umfange gründlicher Kenntnisse verbreitete sich bald weithin über sein Vaterland und veranlaßte den Abt des Klosters zu Belbuck, ihm im Jahre 1503 das erledigte Rektorat der von dem genannten Kloster abhängigen Schule zu Treptow an der Rega zu übertragen. Nachdem Bugenhagen daher in Greifswalde den Grad eines Magisters erhalten hatte, begab er sich, kaum achtzehn Jahre alt, nach dem Orte seiner ersten öffentlichen Wirksamkeit.[2] Ungeachtet seiner Jugend und der gänzlichen Unerfahrenheit in der Leitung einer öffentlichen Lehranstalt gelang es ihm

[1] Cf. Vita Lutheri nummis illustrata studio M. Chr. Junckeri p. 191. Melanchthon dixit: *Pomeranus est Grammaticus. Ego sum Logicus. Justus Jonas est orator, sed Lutherus est omnia in omnibus.*" Kraft Disputatio de Joannis Bugenhagii in res scholasticas emendatas meritis p. 39 u. 71.

[2] Nach Melanchthon (Orat. p. 23.), war er 20 Jahre alt, als er das Amt antrat. Dagegen sagt Jäncken l. c. p. 5: „Als nun Bugenhagen durch göttlichen Segen und seinen unermüdeten Fleiß Geschicklichkeit erlangt hatte, dem Vater-Lande zu dienen: so begab er sich A. 1503 in seinem 18. Jahre nach Treptow an der Rega, allwo er von dem Abte zu Belbuck, welches Kloster dazumahl das Jus patronatus bei der Treptowischen Kirche und Schule handhabete, zum Rectore der Treptowischen Schule bestellet wurde, welche er durch seine Treue und geschickte Anweisung bald zahlreich machte, und in seinem Amte großen Nutzen schaffete."

in kurzer Zeit, durch gewissenhafte Abwartung seiner Berufsgeschäfte und eine zweckmäßige Methode des Unterrichts Vertrauen und Liebe bei den Schülern zu gewinnen, gute Zucht und Fleiß immer mehr herrschend unter ihnen zu machen und den Ruf der Schule so sehr zu heben, daß sogar aus weiter Ferne, namentlich aus Liefland und Westphalen, Jünglinge in dieselbe geschickt wurden.[1] So sehr indessen auch die schwierigen und ermüdenden Schularbeiten seine Zeit in Anspruch nahmen; so versäumte er es doch nicht, mit unausgesetztem Fleiße die Schriften des alten und neuen Testamentes zu lesen, die Kirchenväter zu ihrer Erklärung sorgfältig zu benutzen und sich überhaupt in den theologischen Wissenschaften zu vervollkommnen, da er nach der herrschenden Ansicht jener Zeit das Schulamt nur als eine Brücke zu den weit angeseheneren und besser belohnten kirchlichen Aemtern betrachtete. Außerdem beschäftigte er sich viel mit den Schriften des geistreichen Erasmus von Rotterdam, welche seine Aufmerksamkeit auf die immer weiter um sich greifenden Mißbräuche der katholischen Kirche und auf die große Entartung der Geistlichkeit, besonders in den Klöstern,

---

[1] Vergl. Jäncken a. a. O. „Denn weil er die reine Latinitaet und andere Schul-Studia mehr als bisher gewöhnlich gewesen war, sorgfältig trieb, und daher den Nahmen eines guten Grammatici von Melanchthon und von G. H. Götzio den Ruhm eines wohlgeübten und unvergleichlichen Schul-Mannes erhalten hat, so ward er in kurzer Zeit so berühmt, daß ihm nicht nur seine Landes-Leute, welche nunmehre einen bessern Geschmack an den freien Künsten fanden, ihre Söhne anvertrauten, sondern daß ihm auch aus fremden Ländern, aus Liefland, Westphalen und andern Orten Kinder zugeschickt wurden.“ Ebenso sagt David Chytraeus Vandalia p. 33. „Florebat tum Treptovia ad Regam schola literarum celebris, quam Johannes Bugenhagius et Andreas Cnopius, Custrini ad Viadri et Wartae confl. natus, regebant, quorum tantopere in docendo industria, dexteritas et fides celebrabatur, ut non solum ex vicinis oppidis, sed Livonia etiam et Westphalia exciti scholastici eo confluerent.“

hinlenkten. Nichts desto weniger blieb er als Mann von ungeheuchelter Frömmigkeit den Glaubenssätzen der römisch-katholischen Kirche fortwährend getreu und setzte selbst, um dieselben in den Gemüthern seiner Mitbürger zu befestigen, wöchentlich mehrere Lehrstunden an, in denen er das Evangelium des Matthäus, einige Briefe des Paulus und die Psalmen erklärte. In gleicher Absicht ertheilte er der Jugend freiwillig einen katechetischen Unterricht über die zehn Gebote, das apostolische Glaubensbekenntniß und die wahre Gottesverehrung. So wuchs mit dem Vertrauen der Eltern zu ihm als Lehrer der Jugend zugleich die Achtung seiner Mitbürger vor seinen ausgezeichneten Rednergaben, und bald erging an ihn die Aufforderung, in den geistlichen Stand zu treten, um dadurch die Berechtigung zum Predigen zu erhalten. Demnach ließ er sich die Weihe zum Geistlichen ertheilen, nannte sich von nun an Priester und predigte sehr oft in frommer, herzlicher Weise, welche auf die Gemüther seiner Zuhörer stets heilsam wirkte.[1]

In eben diese Zeit fällt auch sein erster schriftstellerischer Versuch, indem er einen vortrefflichen, durch den Druck bekannt gemachten Brief an Johann Murmellius von Roermonde, einen der berühmten Wiederhersteller der klassischen Literatur in Deutschland, welcher besonders an den Lehranstalten zu Deventer und Münster mit Auszeichnung lehrte, in lateinischer Sprache schrieb.

Nachdem er somit seine Befähigung zum Lehrer und Prediger auf mehrfache Weise an den Tag gelegt hatte, erhielt er ohne sein Zuthun eine willkommene Gelegenheit, sich zugleich auf die akademische Laufbahn vorzubereiten. Denn als im Jahre 1517 Johannes Bolduan, der Abt des Klosters zu Belbuck, eine besondere Anstalt zum Unterrichte

[1] Vergl. Engelken a. a. O. S. 33.

der ihm untergebenen Mönche in der heiligen Schrift und in anderen theologischen Wissenschaften unter dem Namen Collegium Presbyterorum sive Sacerdotum errichtete, rechnete er dabei vorzüglich auf die Mitwirkung Bugenhagens und beauftragte ihn damit, die Bücher des alten und neuen Testamentes in dem neuen Collegium zu erklären.[1] Bugenhagen übernahm bereitwillig dies seinen Neigungen sehr zusagende Geschäft und besorgte es mit dem größten Eifer. Obgleich ihm aber die Zeit zu literarischen Arbeiten dadurch noch mehr beschränkt wurde, so fand er dennoch durch die gewissenhafteste Eintheilung und Benutzung derselben Muße genug, im Auftrage des Herzogs Bogislav X. eine Geschichte seines Vaterlandes auszuarbeiten. Er bereis'te zu diesem Zwecke alle Gegenden, Städte und Klöster Pommerns, untersuchte die öffentlichen und mehrere Privat-Archive, sammelte einen reichen Vorrath trefflicher Materialien und verarbeitete dieselben innerhalb eines Jahres zu einem Geschichtswerke, welches von ihm schon im Mai 1518 dem Herzoge vollendet überreicht, aber erst viel später im Jahre 1728 durch den Druck bekannt gemacht wurde.[2]

Bis dahin hatte Johann Bugenhagen nach seiner Weise lehrend und lernend in ununterbrochener Thätigkeit fortgelebt, ohne im Mindesten gegen den ererbten katholischen Glauben mißtrauisch geworden zu sein. Da sich aber mittlerweile seit dem Jahre 1517 die erschütternden Angriffe Luthers gegen einzelne Lehrsätze der herrschenden Kirche von Wittenberg aus immer weiter über Deutschland verbreiteten; so

---

[1] Vergl. Melanchthon l. c.; Jäncken S. 7 und Mohnike a. a. O. S. 406.

[2] Es erschien unter dem Titel: *Joh. Bugenhagii Pomerania* in quatuor libros divisa, etc. Ex manuscripto edidit Jac. Henr. Balthasar. Gryphiswaldiae MDCCXXVIII. 4. Vergl. Mohnike a. a. O. S. 407.

war die Kunde von denselben auch nach Pommern gekommen und hatte die Aufmerksamkeit mancher gebildeten Männer daselbst erregt.

So hatte auch der Inspector Otto Slutow, einer der angesehensten Geistlichen in Treptow, im Jahre 1520 Luther's einflußreiche Schrift von der babylonischen Gefangenschaft,[1] in welcher der große Reformator sich zuerst kräftig und kühn über die Gebrechen und Mängel der Kirche seiner Zeit aussprach, durch einen Freund aus Leipzig zugeschickt erhalten. Unvorzüglich theilte er dieselbe als eine literarische Neuigkeit von Bedeutung mehreren Klerikern, die seine Tischgenossen waren, zur Ansicht mit. Unter ihnen befand sich auch Bugenhagen, auf dessen Geist die Schrift beim ersten, flüchtigen Durchlesen einen so ungünstigen Eindruck machte, daß er sie für ein Werk leidenschaftlicher Verleumdung hielt und voll Unwillens ausrief: „es hat schon viele Ketzer gegeben, welche der Kirche Abbruch gethan haben, aber ein so gefährlicher Gegner, wie der Verfasser dieses Buches, ist mir noch nicht vorgekommen." Doch nahm er nach Tische das Buch, seiner Gewohnheit gemäß, mit sich in sein Wohnzimmer, um es mit mehr Aufmerksamkeit und Nachdenken zu lesen; und nun erkannte er, je weiter er las und den Inhalt des Gelesenen überdachte, wie voreilig und unbegründet sein zuerst gefälltes Urtheil gewesen war. Auch trug er nach reiflicher Prüfung der neuen Ansichten, welche er hier so klar und unumwunden ausgesprochen fand, kein Bedenken, bei nächster Gelegenheit in Gegenwart seiner Freunde zu erklären, daß Luther allein die Wahrheit richtig erkannt habe, die ganze Welt dagegen blind und im Irrthum befangen sei. Er begnügte sich aber nicht damit, dies

---

[1] Vergl. Mohnike a. a. O. S. 407, und Bensemeyer's Literaturgeschichte der lutherschen Briefsammlungen. Berlin 1821. 8.

Urtheil freimüthig auszusprechen, sondern erklärte seinen Freunden auch jeden einzelnen Abschnitt des Buches, vertheidigte die Grundsätze des Verfassers und brachte die Meisten dahin, daß sie seiner Meinung beitraten.[1] Wie die Wahrheit, einmal lebendig erkannt, sich überall, trotz mannigfachen Widerstrebens, endlich Bahn bricht; so entstanden von dieser Zeit an auch im Kloster zu Belbuck wiederholt lebhafte Bewegungen, welche den Bischof von Cammin, Erasmus Manduwel, einen starren Anhänger der katholischen Kirche, bewogen, Alles aufzubieten, um den Samen der neuen Lehren, wo er Wurzel gefaßt hatte, zu vertilgen. Es wurde nicht nur das Kloster Belbuck bald nachher gänzlich aufgehoben, sondern auch eine nachdrückliche Verfügung gegen alle Diejenigen erlassen, welche sich der Religionsveränderung zugethan zeigten.

Unter diesen Umständen entschloß sich Bugenhagen, der seiner freimüthigen Aeußerungen und seines Einflusses wegen am meisten die Verfolgung des Bischofs und mit derselben die Ungnade seines Landesherrn zu fürchten hatte, seine Stelle in Treptow freiwillig aufzugeben und nach Wittenberg zu gehen, wo er in den ersten Monaten des Jahres 1521, noch bevor Luther zu dem Reichstage nach Worms aufgebrochen war, ankam und sich nach einer vertraulichen Besprechung mit demselben vorläufig als Privatlehrer niederließ. Er begann sogleich seine Vorlesungen über einzelne Bücher der heiligen Schrift, namentlich über die ihm immer lieber gewordenen Psalmen, und erwarb sich bald ebenso sehr durch die Klarheit und Gediegenheit seines Vortrages, als durch den Anstand in seinem äußeren Benehmen allgemeinen Beifall unter den Studirenden. Selbst der berühmte Melanchthon hielt es nicht unter seiner Würde, als Zuhörer

[1] Vergl. Engelken l. c. S. 34 f.; Mohnike a. a. O. S. 407; Kraft l. c. p. 57.

seine Vorlesungen zu besuchen [1] und knüpfte schon damals mit ihm den Bund innigster Freundschaft, welche bis zum Tode Bugenhagens ungetrübt fortdauerte.

Der glückliche Erfolg seiner Vorlesungen, welche er auch während Luthers unfreiwilligem Aufenthalte auf der Wartburg mit rastlosem Eifer fortsetzte, verschaffte ihm die Ernennung zum Professor der Theologie, und das Ansehn, welches er als akademischer Lehrer genoß, setzte ihn in den Stand, vereint mit Melanchthon dem unbesonnenen Reformiren und Bilderstürmen des Doctors Carlstadt bis zu Luthers Rückkehr nach Wittenberg mit Nachdruck entgegenzuarbeiten. Wie fest er übrigens von der Wahrheit der neuen Lehrsätze überzeugt war, bewies er auch dadurch, daß er sich auf Anlaß von Luthers Schrift über die Klostergelübde am 10. October 1522 verheirathete, ungeachtet seine Einnahme damals noch sehr gering war, und nur eine außerordentliche Unterstützung vom Hofe ihn kaum vor bitteren Nahrungssorgen zu schützen vermochte. [2]

Erst im folgenden Jahre wurde er zum Pastor an der Pfarrkirche zu Wittenberg und zum Superintendenten des Kurkreises erwählt und konnte von nun an, da er zugleich seine theologische Professur beibehielt, mit Ruhe und Zufriedenheit an die Zukunft denken.

Fünfunddreißig Jahre lang hat er diese drei Aemter zum Nutzen seiner akademischen Zuhörer, zum Segen seiner Gemeinde und zur Hebung des Kirchen- und Schulwesens seines Sprengels verwaltet, und weder in heiteren, noch in trüben Zeiten konnte er durch die glänzendsten Anerbietungen bewogen werden, das ihm lieb gewordene Wittenberg mit

[1] Vergl. Bugenhagen in Praef. Comment. in Psalmos.

[2] Mohnike a. a. O. sagt: „Seine Gattin war wol die Schwester des bekannten Georg Rörer (Rorarius); wenigstens nennt ihn Bugenhagen in der Schumacherschen Briefsammlung seinen Schwager.

einem anderen Orte zu vertauschen. Schon im ersten Jahre dieser neuen Amtsführung erhielt er einen Ruf nach Danzig, der so vortheilhaft war, daß sogar Luther zu dessen Annahme ernstlich rieth;[1] und nachdem er denselben dessenungeachtet standhaft ausgeschlagen hatte, ward er im nächsten Jahre zum Pastor an der Nicolaikirche in Hamburg ernannt. Allein auch dies Mal siegte die Liebe zu seiner Gemeinde und die Anhänglichkeit an seine Freunde über alle Vortheile, die ihm von dort aus geboten wurden.[2] Besonders innig wurde die Freundschaft zwischen ihm und Luther, seitdem er im Jahre 1525 dessen Ehebündniß mit Katharina von Bora eingesegnet hatte. Beider Männer Familien lebten von da an bis zum Tode des großen Reformators bei Freude und Leid in dem vertraulichsten Verhältnisse,[3] und mit Recht hat man diese Zeit im Leben

[1] Vergl. Jäncken l. c. S. 16.

[2] Ueber diesen Ruf, der zu keineswegs angenehmen Erklärungen Veranlassung gab, vergl. Nic. Staphorst's Hamb. Kirchengesch. Th. 2. B. 1. S. 91 ff.

[3] Vergl. Jäncken l. c. p. 90 ff. „D. Bugenhagen liebte und ehrte D. Lutherum als seinen Vater, maßen er durch ihn zur reinen Erkenntniß der Wahrheit war geführt worden. Und D. Lutherus liebte und ehrte ihn wiederum, nicht nur wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, sondern auch wegen seines innerlichen Triebes, die Wahrheit der christlichen Religion auszubreiten und fortzupflanzen. Ja, es legt Dr. Luther an verschiedenen Orten, auch unter andern in den Tisch-Reden, sehr herrliche Zeugnisse seiner Hochachtung von unserm theuren Bugenhagen ab. Wenn Dr. Luther den alten Kirchen-Lehrer Ambrosium, wegen seiner Staats-Klugheit in Consistorial- Kirchen- und Ehe-Sachen, dem Hieronymo, Augustino und Gregorio vorzog, so pflegte er zu sagen: „Daß Ambrosius ein solcher Mann gewesen, als itzo der Herr Dr. Pommer." Sonst rühmte Lutherus den Pomeranum beständig, daß er wäre „vir fortis et constans, qui in Theologia judicium grave et sanum habeat." Wannenhero er ihn auch für allen andern zum Beichtvater erwählete, und sich öfters durch dessen Tröstungen in seinen vielfältigen Verfolgungen und Anfechtungen kräftig aufrichtete und stärkte."

Bugenhagens als die goldene bezeichnet. Beglückt durch die Liebe der Seinigen, geachtet von seinen Mitbürgern und geehrt von seinem Landesherrn, erwarb er sich bald auch durch seine vielseitige Bildung und die Reife seiner Erfahrungen den Ruf eines tüchtigen Gelehrten und ausgezeichneten Geschäftsmannes, und unterstützte als solcher seit dem Jahre 1528 nicht nur Luther und Melanchthon bei der ersten Einrichtung des Kirchen- und Schulwesens im Kurkreise und im Meißnischen, sondern ordnete auch mit großer Einsicht in mehreren Ländern und Städten Deutschlands, ja selbst in Dänemark die äußeren und inneren kirchlichen Angelegenheiten.

Seine auswärtige Thätigkeit begann er zuerst in Braunschweig, wo nach einem dreijährigen Kampfe endlich die aufgeklärtere Partei den Sieg davon getragen und der Reformation einen glücklichen Fortgang gesichert hatte. Nachdem die meisten Einwohner den angestellten evangelischen Predigern zugefallen waren, kam Bugenhagen auf den Wunsch des Rathes und des größten Theiles der Bürgerschaft dorthin, schlichtete mit Umsicht die noch obwaltenden Streitigkeiten und verfaßte eine den Verhältnissen angemessene Kirchenordnung, welche am 5. September 1528 dem Rathe übergeben und folgenden Tages öffentlich bekannt gemacht wurde. [1] Auf Luthers dringendes Verlangen kehrte Bugenhagen nach Wittenberg zurück. Aber nicht lange war es ihm vergönnt, hier zu verweilen; denn schon hatten die Hamburger durch ihr dringendes Bitten beim Kurfürsten einen neuen Urlaub für ihn ausgewirkt, damit er auch bei ihnen das Kirchen- und Schulwesen ordnete. Er reisete daher, nach einem kurzen Aufenthalte im Schooße seiner

---

[1] Vergl. Jäncken l. c. S. 137; Engelken S. 40; am ausführlichsten berichtet jedoch darüber Rehtmeier in der braunschweigschen Kirchenhistorie. Braunschw. 1707 — 1720. 5 Theile in 4.

Familie, über Braunschweig nach Hamburg, wo er am 9. October 1528 ankam und äußerst ehrenvoll empfangen wurde.[1] Da er von dem kurfürstlichen Kanzler Pontanus bei der Ertheilung des Urlaubes zu dieser Reise zugleich die Weisung erhalten hatte, die Geschäfte möglichst zu fördern; so bot er Alles auf, die vielen Reste des Aberglaubens zu entfernen und, obgleich gehemmt durch den bedeutenden Widerstand der daselbst noch vorhandenen Mönche, gelang es ihm doch, das Kirchen- und Schulwesen in möglichst kurzer Zeit einzurichten. Wie gewissenhaft er dabei verfuhr, bezeugt ein Schreiben an seine wittenberger Freunde, in welchem er unter Anderem sagt: „Meine dem Senate übergebene Kirchenordnung wird heute dem Volke vorgelegt, um zu erfahren, ob noch etwas daran auszusetzen ist: sodann wird sie ausgegeben werden. Es ist mir freilich nur zu viel Zeit verstrichen. Ich sehne mich, Euch wieder zu sehen. Eine unabwendbare Nothwendigkeit hält mich hier noch zurück. Schweiß hat's gekostet; aber Christo Dank! nicht vergebens. Christus wird sein Werk hier bald vollenden."

Es war am Tage vor Pfingsten, als die von ihm verfaßte Kirchenordnung dem Rathe übergeben wurde.[2] Wäh-

[1] Vergl. Staphorst a. a. O. S. 141. „Am Tage Dionysii, der damahls auf einen Freitag fiel, und wie bekannt, der 9. October ist, ward vorwohlbemeldter Johann Bugenhagen durch die Herren des Raths, Otto Bremer und M. Johann Wetken, wie auch durch Hermann Soltau, Detlef Schuldorp und Claus Rodenborg, sammt ihren Hausfrauen empfangen, und in Dr. Barthold Mollers (der solches schriftlich zugegeben) Hof und Haus zur Herberge eingewiesen. Man hat ihm den Abend eine prächtige Mahlzeit angerichtet, des andern Tages haben die drei Herren Bürgermeister Diedrich Hohusen, M. Gerd von dem Holte, und Johann Hülpe, Nahmens E. E. Raths, ihm zu einer freundlichen Ankunft Glück gewünschet, und dabei eine Ohm Weins, einen fetten Ochsen und zwo Tonnen Biers verehret."

[2] Sie erschien gedruckt unter dem Titel: Ordenunge der Erbarn Stadt Hamborg tho Denste dem Evangelio Christi. Hamb. 1529.

rend der Ausarbeitung derselben hatte er von Hamburg aus einer theologischen Unterredung zu Flensburg beigewohnt, bei welcher der Herzog Christian von Holstein in eigener Person den Vorsitz führte und die ausgezeichnete Geschäftstüchtigkeit Bugenhagens kennen lernte. [1]

Kaum war dieser aber von Hamburg über Braunschweig nach Wittenberg zu den Seinigen zurückgekehrt, als er von dem Magistrate der freien Reichsstadt Lübeck eine dringende Aufforderung erhielt, auch dort, wie in Hamburg, das Kirchen- und Schulwesen nach den Grundsätzen der evangelischen Lehre umzugestalten und dauernd zu ordnen. Doch hielt es schwer, dies Mal einen Urlaub für ihn bei dem Kurfürsten auszuwirken, da eine häufige und lange Abwesenheit seine Amtswirksamkeit in Wittenberg und in Sachsen überhaupt, selbst nach Luthers Urtheile, zu sehr beeinträchtigte. Gleichwohl willigte endlich der Kurfürst ein, und am 28. October 1530 langte Bugenhagen in Lübeck an, wo er nach Ueberwindung mancher Hindernisse die Angelegenheiten der Kirche, der Schule und der Armenpflege zweckmäßig einrichtete und einem daselbst gestifteten Ehegerichte durch seine Vorschläge einen festeren Bestand verschaffte. Nachdem dann die neue Kirchenordnung, welche er für diese Stadt ausgearbeitet hatte, vom Rath und der Bürgerschaft angenommen war,[2] kehrte er im Maimonate 1531, reich beschenkt und unter einem sehr ehrenvollen Geleite,[3] nach seinem geliebten Wit-

[1] Vergl. Mohnike a. a. O. S. 408.

[2] Sie ist gedruckt zu Lübeck 1531 in 8 unter dem Titel: Der Kayserliken Stadt Lübeck christlike Ordenunge tho Denste dem hilligen Evangelio, christlicker Lehre, Tucht, Frede und Eynichheit u. s. w. dorch Joh. Bugenhagen, Pom. beschreven.

[3] Vergl. *Moller* Cimbria literata Tom. III, p. 95. Sumptu publico, M. Majo A. 1531, rheda Witebergam iterum deducebatur, non amplis solum donatus muneribus, sed et equitum aliquot stipatus praesidio. Quorum uni, pompam sibi istam audacter ex-

tenberg zurück; sah sich aber genöthigt, im folgenden Jahre eine zweite Reise nach Lübeck zu unternehmen, um den bei seiner ersten Anwesenheit getroffenen Einrichtungen und Anordnungen eine festere Gestalt zu geben.

So groß die Verdienste auch waren, die sich Bugenhagen bisher um die Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens nicht allein in Sachsen, sondern auch an vielen anderen Orten erworben hatte; so gering war doch im Ganzen der äußere Lohn, der ihm für seine rastlosen Anstrengungen bisher zu Theil geworden war. Wie sehr indessen das, was er als gelehrter und praktischer Theologe geleistet hatte, Anerkennung fand, beweist der Umstand, daß sowohl der Kurfürst Johann Friedrich, als auch seine Freunde in ihn drangen, die theologische Doctorwürde von der Universität anzunehmen. Es ward ihm dieselbe am 15. Junius 1533 unter dem Vorsitze Luthers zugleich mit zwei berühmten Gottesgelehrten, Caspar Cruziger und Johann Aepinus, übertragen. Bei der öffentlichen Disputation, welche der feierlichen Uebertragung

---

probanti, quid responsi dederit, ex hac Dan. Crameri narratione cognosces vernacula: Als Dr. Pommer zu Lübeck die Kirchen-Visitation wol verrichtet hatte, ließen ihn die Herren von Lübeck ehrlich wieder heimführen auf einem bedeckten Wagen, und ordneten ihm etwan einen Vorreuter oder zwei zu. Was geschieht? Einer unter den Vorreutern, als sie aufs offene Feld gelangen, gedenket an dem Doctor Ritter zu werden, und ihm eine Farbe abzujagen, ritte derowegen bei dem Wagen her, und gewinnt diesem Dr. Pommer Rede ab, unter andern mit diesen Worten: Herr Doctor, ich hätte euch wol etwas zu fragen, wann ihr mir in Güte woltet antworten. Ja wol. Drauf fragt er: Pflog auch der H. Apostel Petrus also, auf solchem behangenen Wagen, mit Vorreutern, einherzufahren in seinem Apostel-Amt? Der Doctor sahe, er war mit einem Schalk behangen; drumb bedacht er sich nicht lang, und gab ihm zur Antwort: Mein Sohn, laß dir sagen, wann der Apostel Petrus zu solchen frommen, gütigen Leuten kam, wie deine Herren von Lübeck sind, so ließen ihn dieselben auch dergestalt wieder gen Hause führen, wie ietzo deine Herren an mir thun; wenn er aber bei bösen Buben kam, wie du bist, so mußte er wol zu Fuße wiederumb nach Hause gehen. Das war die rechte Antwort darauf."

nach gewohnter Weise voranging, zeichneten sich unter den Opponenten Philipp Melanchthon, der Schotte Doctor Alexander Alesius und Bugenhagens Hausfreund, der Doctor Robert Barns, namentlich aus. Letzterer, gewöhnlich Doctor Antonius Anglus genannt, wurde später in England von dem leidenschaftlichen Könige Heinrich dem Achten seiner Ueberzeugungstreue wegen verurtheilt und als Märtyrer hingerichtet.[1]

Das Jahr 1534 verfloß dem Doctor Bugenhagen, dessen Ruhm sich nun schon fast über ganz Deutschland verbreitet hatte, größtentheils in ruhiger Besorgung seiner Amtsgeschäfte, und nur die an den Senat zu Bremen gerichtete Vorrede zur Kirchenordnung dieser freien Hansestadt deutet darauf hin, daß er nicht ohne Theilnahme an der Verbesserung des dortigen Religionswesens geblieben ist.[2]

Dagegen bot sich ihm gleich im folgenden Jahre eine erwünschte Gelegenheit dar, sein geliebtes Heimatsland Pommern nach so langer Trennung wieder zu besuchen und auch hier für eine zweckmäßige Anordnung des Kirchen- und Schulwesens sich thätig zu erweisen. Die beiden pommerschen Herzoge Barnim und Philipp I. hatten nämlich in Erwägung des dringenden Bedürfnisses, den evangelischen Gemeinden ihrer Landestheile eine festgeregelte Verfassung zu geben, zur besseren Einrichtung der Kirchenangelegenheiten einen allgemeinen Landtag zu Treptow an der Rega ausgeschrieben und dazu Bugenhagen eingeladen, der auch mit Erlaubniß seines Kurfürsten zur bestimmten Zeit erschien und durch sein Ansehn einen bedeutenden Einfluß auf die Verhandlungen

[1] Vergl. Mohnike a. a. O. S. 408.

[2] Vergl. der Ehrentricken Stadt Bremen Christlicke Ordeninge, na dem hilligen Evangelio, tom gemenen Nutte, samt etlicker Christlicker Leerer Predicanten. Cum Praef. *J. Bugenhagii* ad Magistr. Bremensem. Magdeburg 1534. 4.

ausübte. Denn ungeachtet der Protestationen, welche der Bischof Mandüwel, die Aebte einiger Klöster, mehrere Ritter, sowie die Deputirten einiger Städte, besonders Stralsunds, erhoben, brachte er durch seine Bemühungen den Beschluß zu Stande, daß statt der bisher herrschenden römisch-katholischen Lehre die evangelische nach den Grundsätzen der augsburgischen Confession eingeführt werden sollte. Demgemäß entwarf er in niederdeutscher Sprache eine pommersche Kirchenordnung, welche im Jahre 1535 zu Wittenberg gedruckt,[1] später jedoch noch weiter ausgeführt ist. Nach Beendigung des Landtages wurde von den Herzogen eine allgemeine Kirchenvisitation angeordnet und die Ausführung derselben dem Doctor Bugenhagen nebst Einigen der gebildetsten pommerschen Edelleute übertragen. Nachdem die Visitatoren die Verhältnisse des Klosters Eldenow und der Universität Greifswalde zur Zufriedenheit der Landesherren geordnet hatten, begaben sie sich nach Stralsund, dessen Magistrat und Bürgerschaft sich den Beschlüssen des treptowschen Landtages und der Anwendung der entworfenen Kirchenordnung auf ihre Verhältnisse am kräftigsten widersetzt hatten und auch jetzt noch fortfuhren, Einwendungen gegen die billigen Bestimmungen der Visitatoren zu erheben. Diese hartnäckigen Protestationen hatten die Folge, daß der Herzog Philipp den gelehrten Johann Knipstrow als Generalsuperintendenten seines Landestheiles zu sich nach Wolgast berief, worauf der Herzog Barnim den Magister Paul von Rhoda zum ersten Generalsuperintendenten in Stettin ernannte.[2]

---

[1] Sie erschien unter dem Titel: Kercken-Ordeninge im Lande tho Pamern, dorch de dorchlüchtigen Hochgebohrnen Förſten und Herren, Herrn Barnim, und Herr Philippſen u. ſ. w. dorch Dr. Joannem Bogenhagen. Wittenberg 1535. 8. Weitere literarische Nachrichten darüber finden sich bei Mohnike a. a O. S. 469.

[2] Vergl. Mohnike a. a. O. S. 409.

Zur Anerkennung der großen Verdienste, welche sich Bugenhagen durch seine umsichtige Thätigkeit um Pommern erworben hatte, ward ihm von den Ständen das Bisthum Cammin angetragen. Er nahm zwar nach langem Schwanken das ehrenvolle Anerbieten auf Zureden des Kurfürsten Johann Friedrich an, war aber sehr froh darüber, daß er später auf eine schickliche Weise sein gegebenes Versprechen wieder zurücknehmen und in Wittenberg bleiben konnte.[1] Als Lohn für diese treue Anhänglichkeit und als Ersatz für die bedeutenden Vortheile, welche er hierbei uneigennützig aufgab, ernannte ihn der Kurfürst im Jahre 1536 zum Generalsuperintendenten für das ganze Kurfürstenthum Sachsen.[2]

Ein glänzenderer Wirkungskreis als alle früheren, eröffnete sich darauf in den nächsten fünf Jahren unserem Bugenhagen im fernen Auslande. Der König Christian III. von Dänemark nahm, nachdem er sich des Thrones versichert hatte, ernstlich darauf Bedacht, die in seinem Reiche allmälig immer weiter verbreitete Reformation allgemein einzuführen und seinen Unterthanen eine dauernde Kirchen- und Schulverfassung zu geben, weil einerseits die bisherigen päpstlich gesinnten Bischöfe, deren Person er sich bemächtigt hatte, Mitanstifter wiederholter Empörungen gegen ihn gewesen waren, andererseits das Volk sich mit entschlossener Festigkeit für die neue Lehre empfänglich zeigte. Er erbat sich daher, um seine Absicht auszuführen, von dem Kurfürsten von Sachsen den Doctor Bugenhagen, den er, wie oben erzählt ist, bereits im Jahre 1529 bei dem Religionsgespräche in Flensburg als einen tüchtigen und zuverlässigen Geschäftsmann kennen gelernt hatte. Bugenhagen trat auch sofort mit Genehmigung des Kurfürsten im Juli des Jahres

[1] Vergl. Engelken l. c. S. 48.
[2] Vergl. Mohnike a. a. O. S. 409.

1537 in Begleitung seiner Gattin und seines Neffen Johann Lübbeke die Reise nach Dänemark an und fand daselbst die achtungsvollste Aufnahme. Zuerst wohnte er dem im August des Jahres 1537 zu Kopenhagen gehaltenen Reichstage bei und krönte den König und dessen Gemahlin Dorothea auf eine feierliche Weise. Die Festlichkeit des Tages erhöhte zufällig die Gegenwart der geliebten Schwester des Königs und deren Gemahls, des Herzogs Albert I. von Preußen, welche gerade damals zum Besuche in Kopenhagen waren. Daß eine so seltene Auszeichnung, wie sie Bugenhagen bei dieser Gelegenheit genoß, auf ihn einen tiefen Eindruck machte und freudig stolze Gefühle in ihm erweckte, ist natürlich; aber um so schmerzlicher mußte es ihn auch berühren, als nicht nur päpstlich gesinnte Schriftsteller seine Handlungsweise mit bittern Worten tadelten, sondern sogar Luther, sein innigster Freund, seine Unzufriedenheit darüber unverhohlen aussprach.[1]

Nach den glänzenden Krönungsfeierlichkeiten war Bugenhagen hauptsächlich darauf bedacht, die richtige Erkenntniß von der evangelischen Lehre zu immer größerer Lebendigkeit in den Gemüthern zu erheben und die Keime der geläuterten Religionsansichten in der dänischen und norwegischen Nation auf die Dauer zu pflegen und zu stärken. Deshalb predigte er sehr oft, besonders bei Hofe, wirkte auf die zweckmäßige Vorbereitung solcher Männer, die sich dem christlichen Lehramte widmen wollten, und ordinirte eine große Anzahl Prediger, die auf seinen Vorschlag angestellt wurden. Da seinem Rathe gemäß nunmehr die Würde eines Erzbischofes gänzlich aufgehoben war, und der König anstatt der ihres Amtes entsetzten katholischen Bischöfe des Reiches sieben evangelische Superintendenten nach eigener Bestimmung ge-

[1] Das Ritual der Krönungsfeierlichkeiten findet sich in J. E. Kappen's kleiner Nachlese zur Erl. der Reform.-Geschichte nützlicher Urkunden. Th 4, S. 612 ff. Vergl. Mohnike a. a. O. S. 409.

wählt hatte; so mußte Bugenhagen denselben in der Marienkirche in Kopenhagen feierlich die Weihe ertheilen. Die Gewählten waren Peter Palladius für das Bisthum Seeland, Georg Sadolin für Odensee, Johann Wandalin für Ripen, Matthias Lange für Aarhus, Jacob Schöning für Wiborg, Johann Thomäus für Aalborg, und Friedrich Wormard für Schonen. In der Folge wurde indessen der bischöfliche Titel wieder hergestellt und hat sich seitdem bis auf diesen Tag erhalten.

Ein neues, wichtiges Geschäft, welches Bugenhagens Zeit jetzt zunächst in Anspruch nahm, bestand darin, daß er in Verbindung mit einigen angesehenen dänischen Geistlichen eine Kirchenordnung für Dänemark, Norwegen, Schleswig und Holstein entwarf, welche auch, nachdem sie von Luther und Melanchthon gebilligt war, sogleich im Jahre 1537 zu Kopenhagen gedruckt[1] und zwei Jahre später auf dem Reichstage zu Odensee als gesetzlich statutarische Anordnung für das gesammte Reich angenommen wurde. Was von katholischen Kirchengütern und Klöstern noch übrig war, zog nun die Regierung überall ein; aber anstatt dieselben, wie Luther gewünscht hatte, zu den Bedürfnissen des Kirchen- und Schulwesens und zum Unterhalte der Armen zu verwenden, verwandelte man sie zum Theil in Krongüter, während der größere Theil in die Hände des Adels fiel, dessen Habgier sich hierbei unersättlich zeigte.[2]

---

[1] Sie führt den Titel: Ordinatio ecclesiastica Regnorum Daniae et Norwegiae ac Ducatuum Sleswici et Holsatiae, jussu *Christiani III.* Regis Daniae etc. cujus Diploma praefixum est, latine a *Bugenhagio* conscripta etc. Hafn. 1537. 8.

[2] Vergl. Erich Pontoppidan Kirchenhistorien Dänemarks, nach Ordnung der Jahre abgefaßt. Frankf. 1741—47. 3 Thle. 4. Jäncken l. c. p. 47; Engelken a. a. O. S. 49 ff. Schröckh l. c. S. 155; Mohnike a. a. O. S. 409.

Mit Bedauern hatte Bugenhagen schon längst wahrgenommen, wie die von Christian I. gestiftete Universität Kopenhagen durch die bürgerlichen Unruhen immer mehr in Verfall gerathen und beinahe ganz aufgelöst war. Da nun aber mit der Reformation das Bedürfniß an guten Lehrern in den Kirchen und Schulen noch dringender, als früher hervortrat; so legte er dem Könige die Sache ernstlich an's Herz und bewirkte durch seine Vorstellungen, daß derselbe die Mittel zur Wiederherstellung der Landesuniversität bereitwillig genehmigte. Darauf entwarf Bugenhagen die Constitution und Gesetze der neu geschaffenen Lehranstalt, richtete das Concilium wieder ein, sorgte für tüchtige Lehrer, hielt selbst, so lange er dort blieb, als Professor der Theologie öffentliche Vorlesungen und übernahm sogar auf ein halbes Jahr das Rektorat der erneuerten Universität. Die von ihm entworfene Constitution derselben ward am 10. Junius 1539 vom Könige unterschrieben.[1]

Auch die lateinischen Schulen des Königreichs, welche vorzugsweise den ersten Grund zu einer tüchtigen Gelehrtenbildung zu legen haben, entgingen seiner Aufmerksamkeit nicht und verdankten ihm manche heilsame Verbesserungen.

Wohl konnte Bugenhagen mit dem Gefühle der Freude und Zufriedenheit auf Alles zurückblicken, was er bis dahin in Dänemark für die Befestigung des evangelischen Glaubens vollbracht hatte. Viele seiner Anordnungen mußten freilich noch ausgeführt werden; allein dies konnte, auch ohne daß er gegenwärtig war, geschehen. Er verließ daher, wahrscheinlich im Herbste 1539, Dänemark, um den Verhandlungen zu Schmalkalden beizuwohnen, kehrte aber zu Ende des Jahres 1540 oder im Anfange des Jahres 1541 auf einige Zeit nochmals dorthin zurück. Aus Dankbarkeit für die

[1] Sie ist gedruckt unter dem Titel: Constitutio Academiae Regiae Hafniae.

großen, dem Reiche geleisteten Dienste trug ihm Christian III. vor seiner Rückkehr nach Wittenberg das erledigte Bisthum zu Schleswig an, dessen Annahme er zwar ablehnte; jedoch blieb er, eingedenk des ihm zu Theil gewordenen Wohlwollens, fortwährend mit dem Könige in brieflicher Verbinbindung und erhielt von demselben, ebenso wie Luther und Melanchthon, ein Jahrgeld so lange er lebte.[1] Auch ist ihm neben Luther und Ansgar, dem bekannten Apostel des Nordens, zu Jägerpriis auf Seeland ein Ehrendenkmal errichtet, welches noch bis auf diesen Tag die Erinnerung an ihn im Herzen des Volkes lebendig erhält.[2]

Nach einer so langen Abwesenheit endlich im Sommer des Jahres 1541 aus dem fernen Auslande in die Heimat zurückgekehrt, hoffte Bugenhagen im Schoße seiner Familie und im vertrauten Umgange mit seinen Freunden ungestört das Glück eines lange gewünschten, bis dahin fast immer entbehrten Stilllebens, wie es seinem Herzen zusagte, zu genießen. Doch drängte sich ihm im nächsten Jahre 1542 noch einmal durch besondere Verhältnisse die Nothwendigkeit auf, sich von neuem mit den Kirchenangelegenheiten im Braunschweigischen zu beschäftigen, welche seine persönliche Anwesenheit daselbst erforderten. Zwar war die Kirchenverbesserung in Braunschweig schon im Jahre 1528 von ihm eingeleitet und mit der Annahme der von ihm entworfenen evangelischen Kirchenordnung, wie es wenigstens damals schien, vollendet. Indessen hatte dieser Uebertritt der Stadt zur evangelischen Lehre mittlerweile eine Erbitterung zwischen

[1] Moller l. c. p. 98: „Ob tot labores sacros totque in ecclesias et scholas Daniae ac Cimbriae merita, Episcopatus illi Chersonesi nostrae Slesvicensis a. 1541, post obitum Godschalci Alefeldii, Praesulum illius Pontificiorum ultimi praemii loco, per Christianum III, Regem, offerebatur. Sed ipse hunc, munere Witebergensi, minus licet lauto ac splendido, contentus, modeste recusavit."

[2] Vergl. Mohnike a. a. O. S. 410 in den Anmerkungen.

ihr und dem Herzoge Heinrich dem Jüngeren, welcher als ein erklärter Feind der Reformation dem katholischen Glauben treu geblieben war, hervorgerufen. So waren mehrere Jahre unter kleineren Reibungen verflossen, als die Städte Braunschweig und Goslar, welche am meisten den Verfolgungen des Herzogs ausgesetzt waren, sich für den Nothfall nach Hülfe von außen umsahen und dem zu Schmalkalden gestifteten Bunde der Evangelischen beitraten, während der Herzog sich enger an den katholischen Gegenbund anschloß und von demselben zum Bundeshauptmann gewählt wurde. Die Versuche, einander Schaden zuzufügen, wurden jetzt zwischen beiden Parteien immer häufiger, und der wachsende Groll des Herzogs ging selbst auf die Häupter des schmalkaldischen Bundes, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp den Großmüthigen von Hessen, über. Schon im Jahre 1538 hatte sich ein mit Briefen an den Kurfürsten von Mainz abgeschickter Geheimschreiber des Herzogs im Hessischen bei seiner Durchreise so verdächtig gemacht, daß ihn der Landgraf verhaften und einem Gerichte übergeben ließ. Sowohl die Bekenntnisse des Geheimschreibers während des Verhöres, als auch mehrere Stellen in Heinrichs Briefen, in denen er sich über den Landgrafen der beleidigendsten Ausdrücke bedient hatte, lieferten die unleugbarsten Beweise nicht nur von der feindseligen Stimmung, sondern auch von den kriegerischen Absichten des Herzogs. Unter diesen Umständen trugen die schmalkaldischen Bundeshäupter kein Bedenken weiter, auf Grund der unaufhörlichen Bedrückungen, die sich der Herzog gegen die angrenzenden Protestanten, besonders gegen die Einwohner der Stadt Goslar, erlaubt hatte, im Monate Julius mit 20,000 Mann von verschiedenen Seiten ins Braunschweigische einzubringen und den Herzog Heinrich, der auf einen so schnellen Angriff nicht vorbereitet war, zu zwingen, sich mit seinen Söhnen,

Karl Victor und Philipp Magnus, zu den Herzögen von Baiern eiligst zu flüchten, um nur nicht in die Hände der Gegner zu fallen.[1] Nachdem sich nun die Oberhäupter des schmalkaldischen Bundes des ganzen Landes bemächtigt hatten, wurde unter ihrem Schutze die Reformation in dem Herzogthume Braunschweig-Wolfenbüttel gänzlich eingeführt, indem der Doctor Bugenhagen den Auftrag erhielt, mit den angesehenen Geistlichen Anton Corvin und Martin Görlitz, sowie mit einigen adeligen Landständen, die Kirchen und Klöster des ganzen Landes zu visitiren und die früher von ihm verfaßte Kirchenordnung zu erneuern.[2]

Fast ein halbes Jahr hatte Bugenhagens Thätigkeit hier gedauert, als er sich nach Hildesheim wandte, wo der Bischof in der Gemeinde die Religionsverbesserung lange Zeit gewaltsam unterdrückt hatte. Unterstützt von dem Magistrate dieser Stadt brachte indessen Bugenhagen bald das unternommene Werk zu Stande. Er gab der Stadt Hildesheim eine Kirchenordnung, die unter Corvin's Namen 1544 zu Hannover gedruckt erschien. Sodann wurden auf seinen Rath an sechs Kirchen Pastoren der evangelischen Confession nebst den nöthigen Gehülfspredigern angestellt, Jodokus Hermann aber, der früher bereits Pfarrer in Göttingen und Eimbeck gewesen war, ihnen als Superintendent vorgesetzt.[3]

Die Reise nach Braunschweig ist die letzte von den vielen Geschäftsreisen Bugenhagens, welche seine besten Lebenskräfte in Anspruch genommen, aber sich auch überall so heilsam und erfolgreich erwiesen hatten, daß sie ihm mit Recht den ehrenvollen Namen eines Evangelisten der Reformation erwarben. Wie er dort seine außeramtliche Thätigkeit

[1] Engelken a. a. O. S. 56; Mohnike a. a. O. S. 410.

[2] Sie wurde unter dem Titel: Christlicke Kercken-Ordeninge im Lande Brunschwig-Wolfenbüttelschen Deels, Wittenberg 1513. 4. gedruckt.

[3] Vergl. Engelken a. a. O. S. 58.

für die Verbreitung und Befestigung der evangelischen Lehre begonnen hatte; so sollte er sie daselbst auch endigen. Denn nach seiner Rückkehr nach Wittenberg änderten sich gar bald die Zeitverhältnisse so sehr, daß ihm zu einer weiteren Wirksamkeit nach außen weder die Gelegenheit gegeben, noch die nöthige Muße verstattet wurde. Es trat vielmehr von jetzt an eine trübe Zeit für ihn ein, die sich bis zu seinem Tode niemals ganz wieder erheiterte und nicht unpassend die eiserne Zeit seines Lebens genannt ist.

Das erste Ereigniß, welches ihn in dieser Zeit, wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel erschütterte, war der am 18. Februar 1546 zu Eisleben erfolgte Tod seines treuen Freundes Luther, dem er am 22. desselben Monats in der Schloßkirche zu Wittenberg die Leichenrede hielt. [1] Dieser einzige Verlust wäre schon hinreichend gewesen, einen so tiefen Eindruck auf sein lebhaftes Gemüth zu machen, daß er sich von demselben nie völlig wieder erholen konnte; aber es sollten diesem unersetzlichen Verluste noch viele harte Schläge des Schicksals folgen, die sein Leben verbitterten und ihm den Tod wünschenswerth machten.

Gleich nach Luthers Tode brach der schmalkaldische Krieg aus, der bei der Unentschlossenheit und Uneinigkeit der Bundeshäupter durch des Kaisers schlaue und wohlgetroffene Maßregeln rasch zum Nachtheile der protestantischen Partei entschieden wurde. Um sein Land gegen seine heimlichen und öffentlichen Feinde zu vertheidigen, hatte sich der Kurfürst Johann Friedrich von seinen Bundesgenossen getrennt und verlor, vom Kaiser verfolgt, am 24. April 1547 die unglückliche Schlacht bei Mühlberg, welche seine Gefangenschaft, sowie die Belagerung und Einnahme Wittenbergs zur Folge hatte. Was Bugenhagen, der zugleich mit Me-

---

[1] Vergl. Mohnike a. a. O. S. 411.

landthon, ungeachtet einer ansteckenden und verheerenden Krankheit, in der bedrängten Stadt muthig auf seinem Posten ausharrte, während dieses schrecklichen Krieges litt, hat er in einer besonderen Schrift den Nachkommen überliefert.[1] Zwar ward die aufgelöste Universität durch die Fürsorge des neuen Kurfürsten Moritz von Sachsen später wieder hergestellt; indessen hatten die Professoren, Prediger und Lehrer die zu ihrem Unterhalte erforderliche Besoldung nicht erhalten, und mit jedem Monate war das Elend der Stadt immer höher gestiegen.

Dazu kam, daß Bugenhagen mit seinem Freunde Melanchthon seit dem Jahre 1548 in Folge des vom Kaiser Karl dem Fünften auf dem Reichstage zu Augsburg angeordneten Interims in die sogenannten adiaphoristischen Händel und Zwistigkeiten verwickelt wurde, welche Beiden die ärgsten Verdrießlichkeiten und selbst allerlei böse Nachreden von ihren Gegnern, namentlich von Flacius, Amsdorf, Andreas Osiander und Anderen, zuzogen. Böswillige Feinde wagten es sogar, ihn in öffentlichen Schriften nicht allein der Verleugnung und Verfälschung der reinen lutherischen Lehre, sondern auch des Eigennutzes und der Undankbarkeit gegen seinen unglücklichen Landesherrn, den seiner rechtmäßigen Würde beraubten Kurfürsten Johann Friedrich, zu beschuldigen, so daß er es selbst für nöthig hielt, sich gegen diese ungerechten Anschuldigungen in einem Schreiben an den König Christian III. von Dänemark zu vertheidigen.[2]

---

[1] Vergl. Bugenhagen's wahrhaftige Historia von dem, wie es uns zu Wittenberg in der Statt gegangen, 1547; die Schrift ist auch abgedruckt bei Hortleder in der Sammlung: der Römischen Kaiser und Könige Majest. Handlungen und Ausschreiben, u. s. w. Frankfurt am Main 1618. Cap. 73. S. 447 ff.

[2] Dasselbe ist von Christ. Friedrich Lämmel zu Hamburg 1709, in 4. unter dem Titel: *Bugenhagii Epistola apologetica ad Daniae Regem ob sibi inputatum adiaphorismum* herausgegeben. Vergl. Engelken a. a. O. S. 62; Mohnike a. a. O. S. 411.

Unter solchen Bedrängnissen führte Bugenhagen kummervoll und niedergedrückt seine Geschäfte bis zum Jahre 1558 fort. Doch hatten die Kräfte seines Geistes und noch mehr die seines Körpers nach und nach so sehr abgenommen, daß er selbst nicht mehr zu predigen vermochte, sondern nur noch als Zuhörer in frommer Andacht regelmäßig den Gottesdienst besuchte. Wie sehr er aber auch in seiner Seele über diese zunehmende Schwäche betrübt war; so ertrug er doch seine körperlichen Leiden mit stiller Ergebung in den Willen Gottes. Als dieselben aber in den letzten Tagen seines Lebens überdies noch durch die Blindheit an dem einen Auge vermehrt wurden, bot der ehrwürdige Greis ein so ergreifendes Bild menschlicher Hinfälligkeit dar, daß sein ihm treu zur Seite stehender Freund Melanchthon zu der Aeußerung veranlaßt wurde: er wünsche aufrichtig, Gott möge ihn ein so hohes Alter nicht erreichen lassen, um vor solchen Leiden bewahrt zu bleiben!

Des Lebens satt und müde, entschlummerte endlich der edle Dulder zu einem schöneren Erwachen in der Nacht vom 19. zum 20. April 1558 zwischen 12 und 1 Uhr, in dem Alter von drei und siebenzig Jahren, von allen Bürgern der Stadt und der Hochschule aufs innigste betrauert.[1] Selbst Unbekannte und Fremde vernahmen die Kunde von seinem Tode nicht ohne aufrichtige Theilnahme und sprachen dieselbe in Trauerliedern aus.[2] Zu einer würdigen Feier des Begräbnisses lud der damalige Rector der Universität Matthias Blochinger die akademische Jugend in einem eigenen Programme ein, und ein zahlreiches Gefolge von Leidtragenden begleitete den Entschlafenen zu seiner letzten Ruhestätte.[3]

---

[1] Ueber Bugenhagens Todestag s. Mohnike a. a. O. S. 411, Anmerk. 43; Engelken a. a. O. S. 63.

[2] Sie finden sich sämmtlich abgedruckt bei Jäncken a. a. O.

[3] Vergl. Mohnike a. a. O. S. 411.

Seine Gattin, ein Sohn und zwei oder drei Töchter überlebten den Dahingeschiedenen. Seine Wittwe ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, erst zehn Jahre nach ihm gestorben. Die älteste Tochter hieß Sara und war an den bekannten Gelehrten Georg Cracow, einen geborenen Stettiner, verheirathet. Dieser war zuerst Professor der griechischen Sprache und der Mathematik zu Greifswalde, dann Professor der Beredsamkeit zu Wittenberg, worauf er eine Professur der Rechtsgelehrsamkeit ebendaselbst übernahm und zuletzt als Hof- und Geheimer-Rath zu Dresden angestellt wurde. Als er hier aber, eines verrätherischen Briefwechsels mit dem kaiserlichen Leibarzte beschuldigt, in peinliche Untersuchung gerieth, endigte er sein Leben höchst schmerzlich an Entkräftung nach den muthig überstandenen Folterqualen am 16. März 1575.[1] Ueber die weiteren Schicksale der unglücklichen Wittwe und ihrer Kinder schweigt die Geschichte.

Ein glücklicheres Loos war dem Sohne Bugenhagens, der gleich seinem Vater den Taufnamen Johann führte, gefallen. Auch er hatte die akademische Laufbahn gewählt und zeichnete sich als Lehrer und später als verdienstvoller Geistlicher aus. Noch bei Lebzeiten seines Vaters ward er Professor der orientalischen Sprachen in Wittenberg, hierauf Doctor der Theologie und bald nachher Prediger an der Schloßkirche. Im Jahre 1575 erhielt er außerdem daselbst den Titel und die Geschäfte eines Superintendenten, wurde aber zuletzt als Propst nach Kemberg versetzt, wo er im Jahre 1592 allgemein geliebt und geachtet starb.[2]

Je schmerzlicher und trauervoller das Lebensende Bugenhagens für seine Zeitgenossen war, desto ehrenvoller ist sein Andenken bei der Nachwelt bis auf diesen Tag geblieben.

---

[1] Vergl. Engelken a. a. O. S. 63.

[2] Vergl. Engelken a. a. O. S. 64; Mohnike a. a. O. S. 411 Anmerk. 45.

Mehrere Bildnisse, theils in Holzschnitt, theils in Kupfer gestochen, haben sich von ihm erhalten, und den meisten derselben liegt die treue Zeichnung des ältern Lukas Cranach's, seines, wie Luthers und Melanchthons kunsterfahrenen Freundes, zum Grunde. Sie alle zeigen im Allgemeinen ein würdevolles Aeußere, und die kräftigen und vollen Züge seines regelmäßigen Antlitzes drücken Besonnenheit, Ruhe, Freundlichkeit und Wohlwollen aus. Diese Eigenschaften hat er auch in allen Verhältnissen des Lebens, und selbst dann bewährt, als er in früheren Jahren von katholischen Gegnern und später von einigen seiner eigenen Glaubensgenossen voll Bitterkeit angegriffen und verfolgt wurde. Die beleidigendsten Angriffe gegen seinen Charakter erfuhr er von dem kurfürstlichen Leibarzte Matthias Ratzeberger, welcher ihn ungerechter Weise des oben erwähnten unwürdigen und eigennützigen Benehmens gegen seinen vormaligen Landesherrn Johann Friedrich beschuldigte.[1] Aber so tief ihn auch die argen Verleumdungen dieses Mannes schmerzten, so vermochten sie doch nicht, ihm die ruhige Besonnenheit zu rauben, und willig überließ er es späteren Schriftstellern seine Unschuld vollkommen darzulegen.[2]

Im Leben, wie auf dem wissenschaftlichen Gebiete, galt ihm die Wahrheit über Alles, und deshalb befolgte er überall mit der größten Gewissenhaftigkeit den paulinischen Grund-

---

[1] Vergl. Engelken l. c. S. 69 ff.; Mohnike a. a. O. S. 411.

[2] Vergl. M. Razzenbergers geheime Geschichte von den chur- und sächsischen Höfen und den Religionsstreitigkeiten seiner Zeit, herausgegeben von Strobel, Altorf 1775. Gegen Bugenhagen hat auch späterhin noch Gottfr. Arnold in der Kirchen- und Ketzergesch. Lib. XVI. c. III und IV geschrieben. Bugenhagen's Vertheidigung haben dagegen mit gutem Erfolge übernommen: Friedr. Gauher in der Ehrenrettung der Theologen zu Wittenberg, insonderheit Dr. Joh. Bugenhagen's u. s. w. Forgef. Samml. von alten und neuen theologischen Sachen. Beitr. 2. auf's Jahr 1729. S. 293; Jäncken S. 98; Engelken S. 67 ff.

satz: „Prüfet Alles und das Beste behaltet.“ Mochten ihm seine Meinungen und Ansichten auch noch so lieb geworden sein, er gab sie bereitwillig auf, sobald eine ernste Prüfung ihn von der Unrichtigkeit derselben überzeugte. Diese Wahrheitsliebe war es allein, welche ihn bewog, von dem katholischen Glauben zum evangelischen überzugehen; sie leitete ihn gleichfalls bei der Abgabe seines gewissenhaften Gutachtens über die vom Kaiser zur Sprache gebrachte schwierige Frage: in wiefern sich die evangelische Confession mit der katholischen über die sogenannten Mitteldinge (Adiaphora) einigen könne. Dieselbe Wahrheitsliebe, verbunden mit einer ungeheuchelten Frömmigkeit, war zugleich die Quelle seines regen Eifers für die Ausbreitung der reinen, aus der heiligen Schrift ausschließlich geschöpften evangelischen Glaubenslehre, sowie seiner Treue, Geduld und Standhaftigkeit in der Verwaltung seiner Aemter. Dabei blieb er bis an sein Lebensende genügsam und zufrieden mit seinen mittelmäßigen Glücksumständen. Wie wenig er sich von Eigennutz und Ehrsucht beherrschen ließ, bewies er am überzeugendsten dadurch, daß er aus Liebe zu seiner wittenbergischen Gemeinde die mit großem Ansehen und einem bedeutenden Einkommen ausgestatteten Bisthümer Schleswig und Cammin ohne Bedenken ausschlug, ungeachtet sie ihm als wohlverdienter Lohn für seine ausgezeichneten Verdienste angetragen wurden. Zu den lobenswerthesten Eigenschaften darf man unbedenklich seine Sanftmuth, Friedfertigkeit und offene Herzlichkeit rechnen, welche ihn vorzüglich im Umgange mit seinen Freunden und Hausgenossen höchst liebenswürdig machten. Am liebsten bediente er sich, wenn er unter ihnen weilte, der traulichen niedersächsischen Mundart, die ihm von seinem Heimatlande Pommern her sehr werth geblieben war, und die er selbst grammatisch so vollkommen inne hatte, daß er in ihr mehrere seiner wichtigsten Schriften für's Volk

verfaßte.[1] Daneben schrieb er als gelehrter Theologe in der lateinischen und hochdeutschen Sprache eine bedeutende Anzahl von größeren und kleineren Werken theils historischen und exegetischen, theils dogmatischen und moralischen, theils homilischen und liturgischen Inhalts, durch die er sich bei den Nachkommen ein bleibendes Andenken gestiftet hat.[2]

So erscheint Bugenhagen als Schriftsteller, Lehrer, Prediger und Geschäftsmann hervorragend über die Meisten seiner Zeitgenossen und darf mit vollem Rechte seinen Freunden Luther und Melanchthon zur Seite gestellt werden; und sollte er auch dem Einen derselben an Größe des Geistes, Energie des Charakters und Kraft der Rede, dem Andern an Schärfe des Verstandes, Gründlichkeit des Wissens und

---

[1] Engelken l. c. S. 75 sagt darüber Folgendes: „Seine niedersächsische und Pommersche Muttersprache blieb ihm stets sehr werth, er hatte sie auch grammatisch inne und bediente sich ihrer nicht nur zu einer Bibelübersetzung, sondern auch zur Abfassung mehrerer Kirchenordnungen. Seine Wittenbergischen Freunde waren bekannt mit seiner Stärke in dieser Mundart, und dies gab bei einem frugalen Mahle zu einer scherzhaften Unterhaltung über diesen Gegenstand Anlaß, deren Erwähnung ich deswegen nicht übergehe, weil gewisse Anekdoten, die an sich kleinlich wären, ihre Kleinlichkeit verlieren und anziehend werden, wenn sie aus dem Leben großer Männer entnommen sind. Melanchthon verlangte bei jenem Mahle vom Dr. Pommer einige Auskunft in Beispielen über das, worin sich die Niedersächsische von der Obersächsisch-deutschen Sprache unterscheide und erhielt zur Antwort, daß z. B. anstatt was und das der Niedersachse und Pommer wat, dat, spreche. Melanchthon meinte in seiner heiteren Stimmung, die Plattdeutsche Sprache sei ja also für die Hochdeutschen sehr leicht, und brachte dem Dr. Pommer eine Gesundheit zu mit den Worten: „Et gelt euch dat Glat!" Die anwesenden Kenner beider Sprachen hörten das mit Lächeln, Bugenhagen aber erwiderte: Nicht also! Keine Regel ohne Ausnahme."

[2] Vergl. Mohnike a. a. O. S. 412. Ein möglichst vollständiges Verzeichniß der Schriften Bugenhagen's findet sich bei Engelken l. c. S. 85 — 91. Eine sehr schätzbare Sammlung von Briefen Bugenhagen's hat Andr. Schumacher in den Briefen gelehrter Männer an die Könige in Dänemark Th. I. Kopenh. und Leipz. 1758. S. 1 bis 226 geliefert.

Tiefe des Gemüths nachstehen, so wird ihm doch keine Zeit seine Stelle neben ihnen rauben, da er, was die praktische Tüchtigkeit und Thätigkeit betrifft, gerade der Mann war, den das Zeitalter erforderte; in dieser Rücksicht wenigstens wird kein unparteiischer Forscher ihm den Ehrenkranz entreißen wollen, auf den er in der Geschichte der Einrichtung des protestantischen Kirchen- und Schulwesens einen so wohlberechtigten Anspruch hat. Heilig, wie das Gedächtniß allgemeiner Wohlthäter unseres Volkes, bleibe uns darum für immer auch sein Andenken!

III.

Anton Corvin.

Geboren den 11. April 1501, gestorben den 5. April 1553.

Das Leben und die Schicksale ausgezeichneter Männer, sie mögen Zeitgenossen von uns sein oder einem früheren Jahrhunderte angehören, verfehlen niemals, die Aufmerksamkeit zu fesseln, indem sie auf mannigfaltige Weise das Herz zum Mitgefühle erregen und den Geist zum Nachdenken anreizen. Wir freuen uns mit dankbarer Anerkennung ihrer Verdienste, wenn es ihnen gelang, für das Beste des Vaterlandes zu arbeiten und große und wichtige Entwürfe, deren wohlthätige Folgen wir noch täglich vor Augen sehen, glücklich zur Ausführung zu bringen. Wir schenken ihnen aber auch willig und gern unsere Theilnahme, wenn im Gegentheil ein böses Geschick finstere Wolken des Unglücks über ihrem Haupte zusammentrieb, und stärken uns in eigenen Leiden und Bekümmernissen an dem Muthe, der Standhaftigkeit und Entschlossenheit, mit der sie ihr Ungemach erduldeten. Es giebt in der That kein sichereres und zweckmäßigeres Mittel, sich und Andere für das Große und Erhabene der Tugend zu bilden, als die einfache und wahrhafte Erzählung der Thaten und Schicksale edler Menschen.

In dieser Beziehung schien es dem Verfasser nicht unpassend, das Leben Anton Corvin's, eines der verdienstvollsten Gottesgelehrten und Reformatoren Norddeutschlands, in die Reihe der deutschen Lebensbilder aus dem sechzehnten Jahrhunderte aufzunehmen, da es ebenso unterhaltend, als be-

lehrend ist, zu beobachten, wie sich derselbe nicht selten gegen die Widrigkeit des Schicksals, gegen manche Mißverständnisse und verstimmende Einflüsse der Menschen mit eigener innerer Kraft durchgekämpft, und wie reichlich die hohe, umfassende Idee, das reine evangelische Licht in seinem Wirkungskreise anzuzünden und zu verbreiten, ihn oft belohnt, beruhigt und stets durchs Leben geleitet hat.[1]

Anton Corvin wurde den 11. April des Jahres 1501 in dem paderbornschen Städtchen Warburg in Westphalen geboren.[2] Sein ursprünglicher Familienname war Rabe oder Rabener, den er nach der Sitte jenes Zeitalters in den lateinischen Corvinus umwandelte.[3] Von seinen Eltern

---

[1] Der bekannte Literarhistoriker Reimmann sagt von ihm in dem Versuche seiner Einleitung in die *Historiam literariam* Th. III. p. 87: „Es ist gewiß, daß dieser Mann, Anton Corvinus, einer mit von denen ersten und vornehmsten Evangelisten in Niedersachsen gewesen sei. — Dahero denn sein Name wol werth ist, daß er von den Nachkommen in Ehren gehalten, und dem Register derer hochverdienten Männer in Teutschland mit einverleibet würde."

[2] Vergl. Baring im Leben Anton Corvin's. S. 13; Bünting lib. 3. Chron. Brunsv. edit. Meibom, p. 532; Meibom in Chron. Riddagesh. Tom. III, Rer. Germ. p. 384; Hamelmannus de viris in Westphalia scientia scriptisque illustribus, Operum historicorum edit. Wasserbachianae Lib. III, p. 176, und Corvin's Zeugniß selbst in der Dedicationsschrift vor der sächsischen Uebersetzung des Psalm Davids, wo es heißt: „Yfft ick dem verdüdschen nicht allenthalven genoch gedan, dat gy solckes nicht miner Unwetenheit, sunder veel mehr dem Gebreken thoschriven willen, dat ick de Sässische Sprake in 24 Jaren wedder im reden noch im schriven gebruket hebbe, süß hedde ick ja, wenn ick uth dem Bruke nicht kamen were, alse ein, der im Stift Paderborn tho Warberch gebaren, egentlicher de Wörde geven können, welckeres my nu de angetagen Tidt seer benamen hefft.

[3] Den Namen Zythogallus, den er sich zuweilen beilegt, leitete man gewöhnlich von der Güte des Biers her, welches in seinem Geburtsorte gebraut wurde. Hamelmanеus, Opera hist. p. 176 sagt: „Illa civitas ex pinguibus agris bonam coquit cerevisiam saporatam."

und nächsten Verwandten ist wenig bekannt; sie scheinen geringe und arme, aber rechtschaffene und fromme Bürgersleute gewesen zu sein. Jedoch erzählt er selbst in einer seiner Schriften, daß der durch Klugheit, Beredsamkeit und vielfaches gründliches Wissen ausgezeichnete Abt des Klosters zu Riddagshausen, Lambert von Balven, ein weitläuftiger Anverwandter von ihm gewesen sei.[1]

Obgleich wir, wie es bei so vielen berühmten Männern der Fall ist, über seine Erziehung und erste Ausbildung wenige und unzuverlässige Nachrichten besitzen; so dürfen wir doch als nicht unwahrscheinlich annehmen, daß der erwähnte Abt Lambert auf des Knaben Bildung und Entwicklung schon frühzeitig einen bedeutenden Einfluß gehabt habe. Wir lesen wenigstens, daß Corvin in seinem Jünglingsalter den Mönchsstand erwählte und sich in den Orden der Cistercienser aufnehmen ließ.[2]

Den Grund seiner Studien legte er in den Klöstern Riddagshausen und Loccum; in welchem von beiden er sich aber zuerst, und in welchem er sich zuletzt aufgehalten habe, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Der Geschichtforscher Meibom berichtet in seiner Chronik des Klosters Riddagshausen,[3] daß er hier unter der Aufsicht des Abts Hermann IV., welcher 1503 die dortige Prälatur erhielt und 1531 starb, gewesen sei. Doch sprechen entscheidendere Gründe dafür, daß er sich von da erst nach Loccum gewandt habe.

[1] Corvin nennt ihn *consanguineum* in der Dedication des 1544 in 8 zu Hannover gedruckten Tractatus: *quatenus expediat, editam Erasmi de facienda Ecclesiae concordia rationem sequi.* — Vergl. Braunschw. Anzeigen vom Jahre 1747. S. 73 und 74.

[2] Cf. Molanus in serie Abbatum Luccensium apud Leibnit. T. III. Script. rerum Brunsv. p. 698; und Gött. Zeit- und Geschbschr. B. III. Cap. 3. § XV. p. 506.

[3] Pag. 384.

Die Beschäftigungen der Mönche in den damaligen Zeiten bestanden vorzüglich im Abschreiben der alten Schriftsteller und geschichtlicher Aufzeichnungen des Mittelalters, in der Erlernung der Dogmatik und Philosophie, und in Disputirübungen nach scholastischen Grundsätzen. Dadurch mußte also auch der talentvolle und fleißige junge Corvin seinen Geist vorzüglich auszubilden streben. Indessen fing man eben damals an, in den Klöstern zugleich die lateinischen Schriftsteller zu studiren, und diese waren es besonders, die seinen Geist empfänglich machten, Luthers und Melanchthons Schriften, die in dieser Zeit erschienen, heimlich zu lesen und den Inhalt derselben ganz aufzufassen. Mit freudiger Dankbarkeit erinnerte er sich noch später der in Niedersachsen verlebten Jahre in einer zu Witzenhausen im Jahre 1539 geschriebenen Dedicationsschrift an die Sächsischen Herren von Adel [1] mit folgenden Worten: „Daß ich es Euch von Adel in Sachsen zuschreibe, geschieht darum, daß ich Euch gerne eine ewige Liebe gemeinen Friedens wolte einbilden, desgleichen, dieweil ich lange Zeit in Sachsen gewesen, und an den Orten, da Eure Eltern viel hingegeben, mein erst Fundament gelanget, und von Euren Almusen gelebet, und studiret habe, daß mich dennoch nun gern mit diesem geringen Dienste gegen Euch wie ein Dankbarer erzeigen wolle."

So geheim der fleißige Jüngling in seiner Klause aber auch das Lesen der als ketzerisch verschrieenen Schriften trieb; so konnte dieses doch den Augen der neidischen Mönche und seiner aufmerksamen Vorsteher nicht entgehen. Der Abt

[1] Der vollständige Titel des Buches lautet: „Bericht, wie sich ein Edelmann gegen Gott, gegen seine Obrigkeit, sonderlich in den jetzigen Kriegsläuften gegen seine Eltern, Weib, Kinder, Haus=Gesind und seine Untersassen verhalten solle, an den Markischen, Lüneburgischen, Braunschweigischen und allen sächsischen Adel geschrieben. Erfurt 1539. 4."

jagte ihn deshalb, wie er sich selbst ausdrückt,[1] „als einen Lutherischen Buben" aus dem Kloster fort. Solches geschah im Jahre 1522. Wahrscheinlich fand er bald darauf eine gastfreundliche Aufnahme in der Familie des Herrn von Steinberg, der ihn mit großem Wohlwollen behandelte und unterstützte. Aus Dankbarkeit widmete er demselben in späteren Jahren zwei seiner Schriften und nennt darin den Melchior von Steinberg, des Siberts Sohn, seinen lieben Zögling, woraus man mit Grund schließen darf, daß er sich der Familie als Lehrer nützlich machte.[2] Jedoch finden wir ihn nicht lange nachher auf dem Wege nach Wittenberg, um dort frei und ungehindert seine Bildung durch die mündlichen Vorträge Luthers und Melanchthons zu vollenden. Es bedarf wohl keines Beweises, daß er die glückliche Gelegenheit, welche sich von nun an seinem wißbegierigen Geiste zur Vervollkommnung in den theologischen Wissenschaften darbot, auf's gewissenhafteste benutzte. Auch gewann er schnell neben der Liebe seiner Lehrer zugleich die Achtung vieler Freunde und lenkte bald die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf sich.

Um dieselbe Zeit geschah es, daß der thatkräftige Landgraf Philipp der Großmüthige von Hessen die Universität zu Marburg stiftete und die Reformation in seinem Lande einführte. Viele angesehene Professoren und Lehrer zu Wittenberg begaben sich, von dem Landgrafen unter vortheilhaften Bedingungen eingeladen, nach Marburg. Auch Corvin befand sich unter ihnen, und er hat gewiß, vereint mit gleichgesinnten Freunden, deren Briefwechsel größten Theils noch

[1] Seine eignen Worte hierüber sind folgende: „Ich gestehe es, denn es ist bei VI Jahren, daß mich, wie einen Lutherischen Buben, mein Abt verjaget habe." Sie stehen in dem 1529 von ihm herausgegebenen wahrhaftigen Berichte von der Reformation der Städte Goslar und Braunschweig.

[2] Baring S. 15.

vorhanden ist, nicht wenig zu dem frühzeitigen Aufblühen und dauernden Ansehen der neugestifteten Universität beigetragen. [1]

Aber kaum hatte er zwei Jahre in Marburg als Professor der Theologie in glücklicher Thätigkeit verlebt, als an ihn 1528 von dem Magistrate zu Goslar eine ehrenvolle Einladung zu einem Pfarramte in dieser Stadt erging. Mit Genehmigung des Landgrafen nahm er den Ruf an und wurde bald darauf als evangelischer Prediger an der St. Stephanskirche angestellt. Mit dem regsten Eifer und der unermüdetsten Thätigkeit führte er hier nach seinem eigenen „wahrhaftigen Berichte an den hessischen Sekretär Johann Lersner, sub dato Montags nach Trinitatis anno 1529“ die Reformation ein, verbesserte die Kirchen und Schulen und verwaltete sein Predigtamt mit musterhafter Gewissenhaftigkeit.

Nachdem Corvin aber in Goslar seinen Zweck erreicht zu haben glaubte, gab er 1532 dies Amt wieder auf und kehrte zur Universität nach Marburg zurück. [2] Hier suchte er der studirenden Jugend nach besten Kräften durch Rath und That zu nützen und erlangte dadurch bald den Ruf des ausgezeichnetsten Lehrers der Theologie. Ein gleichzeitiger Schriftsteller spricht von ihm in folgenden merkwürdigen Worten: „Die Universität Marburg hat vom Anfang an und bis auf diesen Tag (1553) berühmte und ausgezeichnete Männer in allen Wissenschaften gehabt. In der theologischen Facultät standen im höchsten Ansehn Anton Corvin, der berühmteste unter Allen; Johannes Drakonites; Patricius Hamilton, ein Schotte; Andreas Hyperius

[1] Man vergleiche hierüber unter Anderem den gehaltreichen Brief Corvins an seinen Freund Johannes Drakonites, welchen der Verfasser der Gött. Zeit- und Geschichtsbeschr. B. III, Cap. III, S. 508 mittheilt.

[2] Cf. Heineccius lib. antiquit. Goslar. p. 450.

und viele andere sehr berühmte Theologen, deren Namen mir unbekannt sind.“ [1]

Als im Jahre 1532 die damals viel besprochene Frage, ob diejenigen, welche künftig das von den römischen Satzungen gereinigte Evangelium annehmen würden, von dem Religionsfrieden mit gutem Gewissen ausgeschlossen werden könnten, von den hessischen Theologen auf Befehl der Regierung beantwortet wurde, unterschrieb auch Corvin als Theilnehmer das von ihnen aufgesetzte verneinende Bedenken. [2]

Darauf ließ er sich am 17. November 1536, um sein Amt als akademischer Lehrer noch besser verwalten zu können, zum Magister promoviren; denn diese Würde stand damals in weit größerem Ansehen, als jetzt und verlieh gleichsam erst die vollgültige Berechtigung zu den akademischen Vorträgen. [3] In demselben Jahre soll der Landgraf ihn zum Dekan zu St. Goar bestimmt haben. Er trat indessen diese einträgliche Stelle freiwillig seinem Freunde Eoban Heß ab, welcher auch von dem Landesherrn die Bestätigung dazu erhielt. [4] Das akademische Lehramt scheint

[1] Cf. Wolfgangus Justus Francofurdianus in historia omnium academiarum et quarundam scholarum illustrium, edita Francofurti 1553 in 8vo, wo er schreibt: Habuit haec universitas (Marburgensis) ab initio et in hunc diem praeclaros et excellentes in omni disciplinarum professione viros. In suprema facultate, quae est Theologorum, claruerunt in summo pretio Antonius Corvinus, Zythogallus (i. e. Warburgensis), omnium clarissimus; Johannes Draconites et Patricius Hamilton Scotus, Andreas Hyperius, ac multi alii doctissimi Theologi, quorum nomina me latent.“

[2] Es wurde am 21. Mai 1532 ausgefertigt und steht bei Seckendorf, historia Lutheri lib. III, § IX, add. 2, lit. c.

[3] Vergl. Gött. Zeit- und Geschichtsbeschr. l. c. p. 512 sq.

[4] Vergl. Baring im Leben M. Anton. Corvini p. 28. Eoban Heß schrieb darüber an seinen Freund Georg Sturz in einem Briefe vom Jahre 1537: „Superioribus literis, carissime mi Sturciade, tibi significavi, quo in statu res fortunaeque meae nunc essent, id

für Corvin mehr Reiz gehabt zu haben, obgleich er dabei nie versäumte, auch als Prediger und Reformator seinem Vaterlande und auswärtigen Fürsten zu nützen.

Dieses bewies er bei verschiedenen Gelegenheiten. Als der unsinnige Unfug der aufrührerischen Wiedertäufer in Münster die Aufmerksamkeit der Fürsten auf sich zog, schickte der Landgraf Philipp ihn nebst seinem Freunde Johann Kymäus im Anfange des Jahres 1536 dorthin, um eine Unterredung mit den Anführern der vom falschen Wahne bethörten Einwohner Münsters zu halten. Der Afterkönig Johann Bockhold und dessen Gehülfen Bernhard Krechting und Bernhard Knipperdolling waren die vorzüglichsten derselben. Die Unterredung mit ihnen fand wirklich statt, und noch jetzt sind die gedruckten Akten darüber zu lesen.[1] Der kühne und gewandte Corvin bemühte sich lange, bald durch gründliche Ueberführung, bald durch eindringliche Vorstellungen die geblendeten und irregeleiteten Menschen von ihren eben so verkehrten, als schädlichen Irrthümern abzubringen Allein vergeblich. Die Unglücklichen

---

eoque jam non opus esse existimo, plura tibi super eadem re significare, nisi quod hoc biduo factus sum Decanus. Audis miram metamorphosin ex Rege Decanum ad Rhenum sancti Goaris. Is Decanatus habet annuos reditus „zwei Fuder guten Weins," et census alios, quos tamen nondum satis scio, qui qualesque sint."

[1] Man vergleiche hierüber: Corvini Epistola ad Georgium Spalatinum de miserabili Anabaptistarum monasteriensium excidio, apud Schardium Tom. II. Script. rer. German. p. 314; ferner: *Acta*, Handlungen, *Legation* und Schriften, so durch den Landgrafen, Herrn Philipp zu Hessen, in der Münsterischen Sache geschehen, zusammengebracht durch Antonium Corvinum; so wie auch Ant. Corvini und Joh. Kymaei Gespräch mit dem Münsterischen König Johann von Leyden, mit Knipperdolling und Krechting, ehe denn sie gerechtfertigt worden seien, gehalten im Januario 1536 an die Bürgermeister, Lohnherren und ganze Gemeine zu Osnabrück. Wittenberg 1536 in 4. Die genannten Acten befinden sich auch in dem 2. Tom. der zu Wittenberg herausgegebenen deutschen Werke Luther's, p. 428 sqq.

beharrten bei ihrem Wahne, und erst die Gewalt der Waffen vermochte ihrem grausamen und unsinnigen Beginnen ein Ende zu machen. [1]

Obgleich nun Corvin seinen Zweck in dieser Rücksicht nicht erreicht hatte, so blieb doch seine Reise nach Münster von einer anderen Seite nicht ohne Folgen. Denn er machte bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft des damaligen Bischofs Franciscus von Münster, eines gebornen Grafen von Waldeck. [2] Auch ersuchte ihn sein Freund, der kursächsische Historiograph und Superintendent Georg Spalatin, in der bedeutenden münsterschen Bibliothek nachzuforschen, ob er nicht eine glaubhafte Urkunde und Nachricht von der Irmensäule finden könnte. Mit Vergnügen erfüllte er die Bitte des Freundes, scheint aber nichts Wichtiges der Art entdeckt zu haben. [3]

Bald nach seiner Rückkehr wartete seiner ein neues ehrenvolles Geschäft, das ihm nebst anderen berühmten hessischen Theologen von dem Landesherrn aufgetragen wurde. Der Papst Paul III. hatte nämlich um diese Zeit eine allgemeine Kirchenversammlung nach Mantua ausgeschrieben. Der Landgraf Philipp forderte nun von den angesehensten Theologen seines Landes ein gewissenhaftes Bedenken darüber, welches auch sofort ausgefertigt und von zwölf der achtungswerthesten Männer unterschrieben wurde. Auch Anton Corvins Namen lesen wir unter denselben. [4]

Als darauf in demselben Jahre 1537 die evangelischen Fürsten und Stände die aus der Reformationsgeschichte be-

[1] Vergl. Dilich's Hessische Chronik p. 505 und Baring l. c. S. 29 ff.

[2] Er widmete demselben später seine Epistelpostille als ein Denkmal der gemachten Bekanntschaft.

[3] Vergl. Gött. Zeit- und Geschichtsbeschr. l. c. p. 516; Baring l. c. S. 31 f.

[4] Cf. Seckendorf Comm. de Luther. lib. III, § 52, n. 2.

kannte Zusammenkunft in Schmalkalden hielten, ward auch Corvin nebst dem erfahrenen Superintendenten Adam Kraft von Fulda und dem gelehrten marburger Professor Johannes Drakonites von der Regierung der Auftrag gegeben, sich dahin zu begeben. Es wurden ihnen hier die unter dem Namen der schmalkaldischen Artikel bekannten Sätze Luthers vorgelegt, und sie billigten dieselben nicht nur in mündlichen Unterredungen, sondern bekräftigten sie auch durch die Unterschrift ihrer Namen. [1]

Zu erneuerter, thätiger und gewissenhafter Verwaltung seines Lehramtes hatte sich sodann Anton Corvin in seine Heimat zurückbegeben. Allein das Schicksal versetzte ihn schon im folgenden Jahre in eine andere Laufbahn. Sein Geist war durch den ausführlichen und gründlichen Vortrag der theologischen Wissenschaften auf der Universität noch mehr ausgebildet; er hatte eine seltene Festigkeit im Wissen erhalten. Dazu kamen die Erfahrungen, welche er sich als Augenzeuge und nicht selten als thätiger Theilnehmer der wichtigsten Religionsveränderungen erworben hatte. Die von ihm während seiner akademischen Laufbahn verfaßten Schriften hatten ihm auch im Auslande einen bedeutenden Ruhm erworben.

Solche Vorbereitungen schienen ihn vorzüglich für den Wirkungskreis eines ausgezeichneten Predigers und Seelsorgers tauglich zu machen. Darum trug ihm im Juli des Jahres 1538 der Landgraf Philipp das erste Pastorat in Witzenhausen an der Werra an, welches er auch um so bereitwilliger übernahm, je glücklicher er sich selbst in einer praktischen Thätigkeit fühlte. [2]

---

[1] Cf. Seckendorf l. c. § 55, addit. lit. c.; Gött. Zeit- und Geschichtsbeschr. l. c. p. 516.

[2] Vergl. Gött. Zeit- und Geschichtsbeschr. l. c. p. 517; Baring l. c. S. 36 ff.

Dies ist der Zeitpunkt in dem Leben des geistreichen und kräftigen Mannes, in welchem er mit dem welfischen Fürstenhause in nähere Berührung kam. Der Anfang der Religionsverbesserung war in den braunschweig-lüneburgischen Landestheilen von der edlen und klugen Herzogin Elisabeth schon einige Zeit früher gemacht worden.[1] Einzelne Städte begannen nun sich immer mehr den alten Gebräuchen und Satzungen zu entziehen und der gereinigten, von Wittenberg ausgegangenen Lehre Gehör zu geben. Die fromme und aufgeklärte Elisabeth hatte lange den Wunsch genährt, vereint mit dem Landgrafen Philipp, der im Jahre 1541 von Erich dem Aelteren zum Mitvormund des jungen Herzogs gewählt wurde, die Reformation in ihrem Herzogthume allgemein einzuführen. In dieser Absicht bat sie den Landgrafen freundschaftlich, ihr den gelehrten und umsichtigen Anton Corvin, der zu einem solchen Geschäfte vorzugsweise geeignet schien, zu schicken. Doch wurde dieser Plan damals noch vereitelt, da theils das Mißtrauen des Landgrafen gegen Erichs Denkungsart, theils die eigene Lage Hessens dieses verhinderte.[2]

Indessen unternahm Corvin, nachdem er sich in Witzenhausen eingerichtet hatte, von hier aus eine Reise nach Nordheim, um daselbst das gereinigte Evangelium einzuführen, lutherische Prediger einzusetzen und die Kirchen und Schulen zu

---

[1] Vergl. Baring l. c.; Bertram, evangelisches Lüneburg; vorzüglich aber des verdienstvollen Rektors Quentin Geschichte der Mündenschen Kirchen-Reformation. 1773; Willigerod's Geschichte von Münden. S. 366.

[2] Ausführlicher handelt über diesen Gegenstand Biskamp in einer noch ungedruckten Zeit- und Geschichtsbeschr. Münden's, die ich der gütigen Mittheilung eines Freundes verdanke. Ich werde auch in der Folge dieser Erzählung noch oft Gelegenheit haben, dieses interessante, für die Geschichte Niedersachsens nicht unwichtige und aus sicheren Quellen sorgfältig gearbeitete Manuscript anzuführen.

verbessern. Unter den herzlichsten Danksagungen des dortigen Magistrats und der Einwohner verließ er diese Stadt, welcher er in späteren Schriften mit freudigen Blicken auf das, was er für sie gethan hatte, gedenkt.[1]

Als er darauf nach Witzenhausen zurückgekehrt war, wurde er 1539 zu einer Versammlung der evangelischen Stände nach Frankfurt am Main geschickt, wo außer dem Kurfürsten Johann Friedrich und dem Herzoge Moritz von Sachsen sieben angesehene Fürsten und die ausgezeichnetsten Theologen jener Zeit versammelt waren.[2]

Aber auch durch andere Ereignisse war dieses Jahr wichtig für ihn. Er wurde mit den hessischen Theologen Adam von Fulda und Dionysius Melander zu der bei dem bevorstehenden Reichstage zu Worms anzustellenden Religionsconferenz beordert und erhielt zugleich einen ehrenvollen Ruf von dem Magistrate in Riga zu der ersten Predigerstelle daselbst.[3] So schmeichelhaft indessen dieser Ruf auch für ihn war, so schlug er denselben doch aus treuer Anhänglichkeit an sein Vaterland aus und setzte dem Bürgermeister und Rathe jener Stadt in einem verbindlichen Danksagungsschreiben[4] die Gründe auseinander, warum er ihrem Wunsche nicht genügen könne. Er sei, meldete er, erst vor kurzem von seinem gnädigsten Landesfürsten zum Pastor Primarius in Witzenhausen ernannt und dürfe ohne dessen Bewilligung Hessen nicht verlassen; zugleich habe er sich aber auch verpflichtet, der auf dem Schlosse zu Münden re-

[1] Vergl. Seckendorf l. c. § 69, add. 3. lit. b.; Gött. Zeit- und Geschichtbeschr. l. c. p. 517, und Grote's Geschichte Nordheims, herausgegeben von Reddersen.

[2] Cf. Greserus in Hist. vitae suae lit. F. 2., welcher bei dieser Gelegenheit auf Befehl des Landgrafen Philipp eine Predigt halten mußte; vergl. auch Baring l. c. S. 38.

[3] Vergl. Gött. Zeit- und Geschichtsbeschr. l. c. p. 517. f.

[4] S. die Praefat. der Evangelions-Postille, a. 3.

sidirenden Herzogin Elisabeth, wenn sie es verlange, in sacris zu dienen.

Unterdessen war der Reichstag zu Worms und das daselbst gehaltene Religionsgespräch beiderseitiger Theologen beendigt worden. Philipp Melanchthon hatte auf der protestantischen und Johann Eck auf der katholischen Seite das Amt des Sprechers verrichtet, während die Uebrigen, unter denen sich Corvin befand, als Zeugen zugegen gewesen waren.[1] Eine größere Thätigkeit bewies Corvin bei der im Monat März des folgenden Jahres zu Schmalkalden aufs neue veranstalteten Zusammenkunft der evangelischen Stände. Es wurde hier unter Anderem gegen einige Schwärmer, von denen Kaspar Schwenkfeld und Kaspar Franke als die vorzüglichsten genannt werden, eine Confession aufgesetzt und von den gegenwärtigen Theologen unterschrieben.[2]

Von da nach Witzenhausen zu seinen gewöhnlichen Dienstgeschäften heimgekehrt, besuchte Corvin fleißig die Herzogin Elisabeth zu Münden, welche ihn zu ihrem Cabinetsprediger ernannt hatte. Der strenge Herzog Erich, obgleich im Herzen ungehalten über den thätigen Eifer seiner Gemahlin für die gereinigte Lehre des Christenthums, besaß doch Edelmuth genug, die Meinungen Anderer auch in religiöser Rücksicht zu ehren und dieselben nicht gewaltsam zu unterdrücken. Ein charakteristischer Zug, der ihm zur größten Ehre gereicht, mag dies beweisen.

Der Herzog hatte beschlossen, im Wintermonate des Jahres 1539 zum Reichstage nach Hagenau zu reisen. Kaum hatte Elisabeth dieses erfahren, als sie ihren Cabinetsprediger Corvin davon in einem vertraulichen Schreiben benachrichtigte und ihn bat, nach Münden zu ihr zu kommen,

---

[1] Vergl. Acta Colloquii Wormatiensis, in: Melanchthonis Opera Tom. IV, p. 640.

[2] Cf. Seckendorf lib. III, add. 4 ad. § 78.

um einige wichtige Angelegenheiten, die Religion und deren Verbesserung betreffend, einmüthig mit ihr zu besprechen. Dieses vernahmen nun etliche angesehene Männer aus der Umgebung Erichs, die theils mit der Glaubensveränderung im Lande nicht zufrieden waren, theils aber auch hoffen mochten, sich durch Verleumdung und Verrath ihrer Fürstin beim Herzoge beliebt zu machen. Der Herzog trat seine Reise an und kaum war er mit seinem zahlreichen Gefolge vor dem oberen Thore, da wo die Ueberfahrt über die Fulda ist, als mehrere seiner Begleiter ihm riethen, unerwartet umzukehren und den ketzerischen Corvin auf dem Schlosse zu überfallen und gefangen zu nehmen. Allein der Herzog antwortete ebenso großmüthig, als einsichtsvoll: „Weil unsere Gemahlin uns in unserem Glauben nicht hindert, so wollen wir sie auch in ihrem Glauben unbetrübt lassen.“[1] Wahrscheinlich deutet auch der sanfte und gelehrte Melanchthon auf dieses Ereigniß, indem er an Luther unter dem 16. December 1540 schreibt: „Ich hoffe, daß Corvin noch lebt, obgleich es gewiß ist, daß Nachsteller zu seinem Untergange abgeschickt sind. Aber Gott wacht über uns.“[2]

Die Herzogin ließ ungeachtet der Wachsamkeit ihrer Gegner bei Hofe ihren lieben Corvin oft zu sich kommen und würde dies noch öfterer gethan haben, wenn nicht die wichtigen und häufigen Reisen, welche derselbe zum gemeinschaftlichen Besten der Protestanten auf Befehl seines Landesfürsten unternehmen mußte, es verhindert hätten. So mußte

[1] Diese Geschichte erzählt Biskamp; aber auch bei Baring l. c. S. 45 und bei Rehtmeier in dessen braunschweigischer Chronik findet sie sich.

[2] „Corvinum vivere speramus, etsi constat, insidiatores ad eum interficiendum missos. Sed Deus excubat pro nobis.“ Cf. Collectio Manliana epist. Melanchth. p. 64; et Penzeliana p. 293.

er im Jahre 1541 zur Religionsconferenz nach Regensburg reisen, von wo aus er am Himmelfahrtsfeste an seinen Freund Kannengießer, Prediger zu Lichtenau, über seinen dortigen Aufenthalt einen höchst anziehenden Brief schrieb.[1]

Bald darauf ging er im Auftrage des Landgrafen Philipp in die Grafschaft Lippe, um die zwischen den Predigern zu Lemgo entstandenen Streitigkeiten zu untersuchen und, wo möglich, in Güte beizulegen. Es gelang in der That seiner Gewandtheit und Einsicht, die uneinigen Parteien von ihren Irrthümern zurückzubringen und den Frieden wieder herzustellen. Den Schluß dieses glücklich vollbrachten Geschäftes machte eine herzliche Predigt des Dr. Westermann über die trefflichen Worte des 133. Psalms: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen.“[2]

Diese und andere wichtigen Geschäfte hatte Corvin in hessischen Diensten rühmlich vollendet. Die Herzogin Elisabeth hatte ihm indessen ihr volles Vertrauen und ihre Hochachtung geschenkt, und in gleichem Grade war seine Anhänglichkeit an diese edle Gönnerin dadurch vermehrt worden. Darum entschloß er sich, durch die wiederholten Bitten derselben bewogen, ihrem Dienste sich ganz zu widmen und bei dem Landgrafen Philipp um seine Entlassung nachzusuchen. Ungern mochte dieser den treuen Diener des Evangeliums und den redlichen Streiter für das geläuterte Christenthum von sich lassen: doch gab endlich die Rücksicht auf die Herzogin den Ausschlag, und er gewährte ihm seine Bitte. Corvin legte nun seine bisher verwalteten Stellen zu Marburg und Witzenhausen nieder und zog nach Münden, um

---

[1] Dieser lesenswerthe Brief findet sich abgedruckt in der Gött. Zeit- und Geschichtsbeschr. l. c. p. 520.

[2] Cf. Hamelmannus in historia renati evangelii in civitate Lemgoviensi, Opp. hist. p. 1068 sqq.

hier als Reformator und erster Aufseher des Kirchen- und Schulwesens eine neue Wirksamkeit zu beginnen.[1] Er brachte solche Gelehrsamkeit, so großen Ruhm und so viele Verdienste in den neuen Wirkungskreis mit herüber, daß nicht nur die Zeitgenossen, sondern auch die dankbaren Nachkommen die eben so weise als glücklich getroffene Wahl dieses Mannes segnend bewundert haben. Das ist das wirksamste Mittel, wodurch sich die Großen und Mächtigen der Erde innigen Dank und unsterblichen Ruhm bei der Nachwelt erwerben, wenn sie die Verdienste großer Männer anerkennen und zum Begründen und Gedeihen des Glücks ihrer Unterthanen anwenden.

Die Herzogin Elisabeth behandelte Corvin äußerst gnädig und theilnehmend. Sie schenkte ihm ihr unbeschränktes Vertrauen und ernannte ihn zum Generalsuperintendenten des Fürstenthums Göttingen. Gemeinschaftlich mit ihm ging sie, nachdem die Trauerzeit wegen des Todes ihres Gemahls abgelaufen war, an die völlige Einführung der Reformation in ihrem Lande. Zuerst wurde die Religionsverbesserung an den Orten, wo sie schon festen Fuß gefaßt hatte, bestätigt. Die Städte Göttingen, Nordheim, Hameln und Münden waren die wichtigsten derselben. Dann suchte die Fürstin auf Corvin's Rath die Landstände für ihren Plan zu gewinnen. Sie trug deshalb denselben im Jahre 1541 auf dem Landtage zu Pattensen die Religionsangelegenheiten vor und hatte die Freude, daß diese in ihre Absichten ohne große Schwierigkeiten einwilligten. Elisabeth bezeugt dies selbst in einem zu Münden den 4. November 1542 ausgestellten Schreiben an die Prälaten und Vorsteherinnen der Klöster des Landes, worin es unter Anderem heißt: „Sy weten

[1] Vergl. Gött. Zeit- und Geschichtsbeschr. l. c. p. 527; Willigerod, l. c. p. 362; Quentin l. c. p. 10; und Rehtmeier's Braunschweigische Chronik S. 794.

wol, da wy düsser Tidt met der ganzen Landschop to Pattensen, Goddes Wort anthonehmen unde datsülve in den Schwank und Werk to bringen, eintreglichlicken beschloten hebben."

Nun wurde sogleich zur Ausführung des großen und wichtigen Unternehmens geschritten. Corvin galt mit Recht für das Hauptwerkzeug und die Seele des gesammten Reformationsgeschäftes. Indessen ordnete ihm doch die umsichtige Fürstin, um ihm einige Erleichterung zu verschaffen, ihren berühmten Leibarzt, den Doctor Burkhard Mithob, und den Magister Justus von Waldhausen als Gehülfen bei. Auch die Magister Justus Isermann und Christoph von Mengershausen, ferner Gerdt von Hardenberg, Henning von Helverssen, Ludwig Rauschenplat, Bürgermeister zu Göttingen, und Andreas Kühne, Bürgermeister zu Nordheim, waren thätige und der Herzogin treu ergebene Beförderer der Reformation in diesem Lande.[1]

Mit der Ausarbeitung und Bekanntmachung einer allgemeinen Kirchenordnung für das ganze Herzogthum wurde sogleich im Jahre 1542 der Anfang des segensreichen Unternehmens gemacht. Sie besteht aus drei Theilen, von denen die beiden ersten von den christlichen Lehren und der Kirchenzucht, der dritte von den christlichen Ceremonieen handelt; und wurde 1542 zu Erfurt durch Melchior Sachsen in der Arche Noä gedruckt.[2] Daß Corvin das Meiste zur Vollendung dieser für jene Zeiten vortrefflichen Arbeit gethan hat, bedarf wohl nach dem Mitgetheilten keiner besondern Erwähnung.

[1] Vergl. Rehtmeier Braunschw. Läneb. Chronik S. 794; Willigerod, Geschichte von Münden, S. 362. Auch Biskamp handelt in dem angeführten Mscpt. über diesen Gegenstand.

[2] Biskamp giebt ausführliche Nachricht darüber; man vergl. aber auch Rehtmeier l. c. S. 795 ff. und Willigerod, l. c. S. 363.

Das beharrliche Bestreben der Fürstin und ihrer geistlichen und weltlichen Räthe wurde mit dem schönsten Erfolge gekrönt. Sie erlebten die Freude, daß die bekannt gemachte Kirchenordnung allgemein angenommen wurde. Zwei Jahre später sahen sie sich jedoch in dieser Freude nicht wenig gestört. Es liefen bei Corvin viele gegründete Klagen über die Klostergeistlichen ein, die beschuldigt wurden, daß sie den gereinigten evangelischen Glauben durch einen unreinen und unheiligen Wandel befleckten und, durch katholische Schriften verleitet, zu den alten Glaubenssatzungen zurückkehren wollten. So bitter diese Erfahrung den frommen, hochherzigen Mann auch kränken mußte, so ließ er sich doch dadurch in seinen Bestrebungen nicht irre machen. Er tröstete selbst seine edle Fürstin darüber und ermunterte sie zum Muthe und zur Beharrlichkeit. Auf seinen Rath richtete sie ein kräftig drohendes und zuletzt in milde Mahnung übergehendes Schreiben, worin sie zugleich ihre Grundsätze und Gesinnungen klar aussprach, an alle diejenigen, welche ihren Absichten widerstrebten.[1] Sodann ließ Corvin alle Schriften aus den Klöstern nach Münden bringen und schickte nur die zurück, welche ohne Gefahr gelesen werden konnten. Dadurch wurde Irrungen zeitig vorgebeugt, dem unordentlichen Lebenswandel der Geistlichen gesteuert und der neuen Kirchenordnung eine willigere Aufnahme verschafft.

Die Herzogin Elisabeth erwarb sich durch diese weisen Maßregeln nicht nur die Liebe ihrer verständigen Unterthanen, sondern auch die Hochachtung aller auswärtigen Protestanten. Der geistreiche Philipp Melanchthon, der treuste und vertrauteste Gehülfe Luthers im großen Reformationswerke, schrieb unter Anderem zum Ruhme der Fürstin an

---

[1] Vergl. Rehtmeier l. c. S. 795 und 796. Willigerod, l. c. S. 336 und Biskamp's Mscpt.

den Doctor Mithob: „Jesaias sagt, einige Regentinnen werden die Ernährerinnen der Kirche sein: zu diesen wird mit Recht auch die berühmte Frau, die Herzogin von Braunschweig, gezählt. Die Benennung „Ernährerin" ist aber eine sehr angenehme, weil die Ernährerin der mütterlichen Liebe am nächsten ist, und das Ernähren mit Milch die mildere Beschaffenheit der Regierung bezeichnet. Deine Fürstin aber hegt und pflegt die Kirche mit wohlthuender Herrschaft ohne Härte und macht die Völker des Evangeliums theilhaftig."[1] Zugleich versprach er in demselben Briefe, der Herzogin zu Gefallen, ein Buch „von der christlichen Wittwe" zu schreiben, und nur überhäufte Geschäfte und die drückenden Sorgen um das Gedeihen der protestantischen Kirche scheinen ihn an der Ausführung dieses Versprechens verhindert zu haben.

Wie sehr Elisabeth den reinen Glauben ehrte, wie muthig sie selbst bei den tobendsten Stürmen des Lebens darin verharrte, und wie treu vertrauend sie ihres gelehrten und frommen Seelsorgers Rath befolgte, erhellet am deutlichsten aus einem Schreiben desselben, das hier eine Stelle verdient. Es befindet sich in der Dedication seiner christlichen Gesänge von den fürnehmsten Artikeln der christlichen Religion (Pattensen 1546) und lautet wörtlich, wie folgt: „In Eurer Fürstl. Gnaden habe ich von der Zeit an, da mich E. F. G. zum Diener des Wortes annahm,

[1] „Esaias inquit, Reginas aliquas fore nutrices ecclesiae, quo in numero jure recensetur et inclyta Domina Princeps Brunsvicensis. Dulcissima est autem nutricis appellatio, quia materno affectui proxima est nutrix, et pascere lacte significat gubernationis moderationem. Fovet autem Princeps Tua ecclesias suavi gubernatione sine crudelitate et impertit Evangelium populis." Diese Stelle führt Biskamp an, sie befindet sich aber auch in Melanchth. Epist. ex edit. Peuceri lib. II, p. 343 sp. Vergl. auch Gött. Zeit- und Geschichtsbeschr. l. c. p. 502.

und folgends an stat E. F. G. hertzlieben Sohns, meines gnädigen jungen Fürsten und Herrn, über die Geistlichen dieses Fürstenthums zum Superintendenten satzte, nie kein ander Gemüthe gespüret, oder befunden, denn das E. F. G. mit Hertzen und Munde der lieben Evangelischen Wahrheit allezeit für sich selbst geneigt gewesen, und auch mit höchstem Fleiße die junge Herrschaft dahin geleitet, und das Hoff-Gesinde, ja alle Unterthanen, zur Gottseligkeit ohne Unterlaß beredet hat, davon ich, als der Diener in diesen Sachen, ja am besten Zeugniß geben kann, wiewol was darff E. F. G. hie meines Zeugnisses, weil das liebe Wort und die rechtschaffenen Gottes-Dienste, so in allen Kirchen und Klöstern dieses löblichen Fürstenthums gehöret und gesehen werden, und die Fürstliche ausgegangene Land- und Kloster-Ordnung, so vorhanden seyn, E. F. G. Zeugniß genug geben werden, so lange die Welt steht." [1]

Im Jahre 1544 widmete Corvin einen Theil seiner Zeit und Kräfte der Beförderung der Reformation in Hildesheim, wobei er dem berühmten Johannes Bugenhagen hülfreich zur Seite stand. Unter allen Geschäften aber, die ihm damals am Herzen lagen, war die Erziehung und Bildung des jungen Prinzen, Erich's des Jüngeren, bei weitem das heiligste und theuerste. Dieses nahm daher auch den größten Theil seiner Zeit in Anspruch; denn er hatte der sorgsamen Mutter versprochen, alle seine Kenntnisse und Fähigkeiten aufzubieten, um den jungen Herzog im echten evangelischen Glauben zu befestigen und aus ihm einen großen und mächtigen Vertheidiger der protestantischen Partei zu

[1] Man vergl. auch Mag. Johannes Rodophantes, Predigers zu Marburg, Vorrede an die Herzogin Elisabeth vor seiner Auslegung des Propheten Joel, die 1542 erschien; ferner: Gött. Zeit- und Geschichtsbeschr. l. c. p. 503.

bilden.[1] Seine Bemühungen waren zwar nicht fruchtlos; gleichwohl mußte er in der Folge die bittere Erfahrung machen, wie wenig bei Fürsten gute Lehren wirken, wenn sich denselben die Schmeichelei der Hofleute, ein irre geleiteteter Ehrgeiz und üble Launen entgegenstellen. Ehe der junge Herzog die Regierung antrat, erregte er durch seine Kenntnisse in den evangelischen Glaubenslehren allgemeine Bewunderung. Selbst Luther freute sich ungemein über die tüchtigen Kenntnisse desselben, als er während einer Reise der Herzogin und ihres Sohnes nach Sachsen Gelegenheit hatte, eine glänzende Probe davon zu erhalten. Er schrieb deshalb damals an Corvin folgenden wenig bekannten, merkwürdigen Brief:[2]

„Dem Ehrwürdigen und gelehrten Magister Anthon Corvin, Unserm lieben Mitbruder in Christo, zu Handen in Münden."

„Lieber Corvine! Wir haben allhier mit hertzlicher Freude eures jungen wolerzogenen Fürstens Christliche Bekenntniß angehöret, die wir uns durchaus gefallen lassen. Gott der Vater aller Gnaden, der wolle in allen Fürsten-Häusern in unserm vielgeliebten Vaterlande die junge Herrschaften in solcher Christlicher Auferziehung erleuchten und erhalten. Der Teufel aber ist listig und überaus geschwinde. So sind auch unsere Geistlichen, Bischöfe, Prälaten und alle Gottlose Fürsten der wahren Christlichen Religion, und unsere Feinde, durch welcher Autorität viel Christlicher Herzen abgewendet und verführet werden. Derohalben wollet mit Beten und Ermahnen immer für und für anhalten. Denn man sich befürchten muß, wo der junge Fürst mit unsern Widersachern viel Gemeinschaft haben, durch selben groß

---

[1] Vergl. Rehtmeier l. c. S. 798. Quentin l. c. S. 12. Willigerod l. c. S. 230, 231 und 364. Am ausführlichsten ist indessen das oben Gesagte von Biskamp erzählt.

[2] Wir theilen denselben hier nach Biskamp mit, der ihn von dem Originale abschrieb.

Ansehen er leichtlich zum Abfall könnte gereitzet und getrieben werden. Das habe ich euch dieses Mal nicht verhalten wollen. Betet, betet ohne Aufhören. Denn die Kirche steht in großer Gefahr. Christus, das Haupt, wolle aufsehen und den Mundbügel[1] einhalten thun. Amen. Demselben thun wir euch befehlen. Actum Wittenberg, Anno 1544."

Marthinus Lutherus.

Nur zu wahr hatte Luther als tiefer Menschenkenner gesprochen. Denn kaum war der junge Herzog mit seiner erlauchten Mutter nach Münden zurückgekehrt und hatte sich unter Corvin's Segenssprüchen auf dem Schlosse daselbst mit der sächsischen Prinzessin Sidonia vermählt, als er seine Abneigung gegen das evangelische Glaubensbekenntniß an den Tag legte. Zum höchsten Erstaunen aller seiner Unterthanen erklärte er im Jahre 1546, daß er gesonnen sei, nach Regensburg zu reisen und der daselbst zu haltenden Besprechung deutscher Fürsten mit dem Kaiser beizuwohnen. Man befürchtete von diesem Schritte nicht ohne Grund böse Folgen für das Land; denn es war bekannt geworden, daß viele katholische Fürsten dorthin zusammen kommen würden. Indessen blieben alle Versuche, ihn von der Reise abzuhalten, fruchtlos. Er ging, und noch ehe er zurückgekehrt war, wurde sein Uebergang zur katholischen Partei bekannt. Das Erste, was er nach diesem Schritte unternahm, war die Ausfertigung eines Befehles, daß die päpstliche Lehre und die katholischen Kirchengebräuche in seinem ganzen Lande aller Orten wieder eingeführt und die Klöster auf den alten Fuß hergestellt werden sollten. Dieser Befehl erregte Schrecken und Furcht bei allen besser denkenden Unter-

[1] Biskamp bemerkt bei diesem Worte in einer Note Folgendes: „in Rehtmeier's Braunschw.-Lüneb. Chronik stehet: den Winden und Bulgen Einhalt thun. Ich habe aber lieber unsern Jahrbüchern folgen wollen; zumalen da Luther darin verständlicher zu reden scheinet."

thanen. Corvin, den treuen und gewissenhaften Lehrer des Herzogs, erfüllte er mit tiefer Wehmuth und Traurigkeit. So hart hatte ihn das Schicksal, so lange er lebte, noch nicht getroffen. Doch der Edle sollte noch Härteres erfahren!

Die Herzogin Elisabeth, die unserem Corvin immer mit standhaftem Muthe schützend und helfend zur Seite gestanden hatte, war seit dem Jahre 1546 mit dem Grafen Poppen von Henneberg aufs neue vermählt und wohnte noch in Münden, weil ihr erster Gemahl, Erich der Aeltere, ihr diesen Ort zur Leibzucht angewiesen hatte. Glücklicher Weise war der regierende Herzog noch abwesend, als seine die Religionsveränderung betreffenden Befehle ausgeführt werden sollten, und so konnte die Herzogin mit ihren Freunden den verderblichen Plänen desselben um so kräftiger entgegenwirken. Sie ließ daher durch den Generalsuperintendenten Corvin und den Doctor Johann Morlin in Göttingen nebst einigen anderen dazu geeigneten Geistlichen das den Protestanten aufgedrungene Interim bündig widerlegen und verlangte, daß alle Gottesgelehrten des Fürstenthums Calenberg diese Gegenschrift unterschreiben sollten. Dieses veranlaßte die bekannte Mündensche Synode.[1] Alle Prälaten und höhere Geistlichen wurden von der Herzogin dringend ersucht, nach Münden zu kommen. Doch ließen sich viele durch Furcht vor dem Herzoge und dessen Anhange abhalten, zu erscheinen. Von den Prälaten kam sogar nur der Abt zu Bursfelde, Johann Trappe von Ursel.

Nachdem sich nun Alle, so viele ihrer erschienen waren, auf dem Schlosse zu Münden in dem sogenannten langen Saale versammelt hatten, ließ die Fürstin ihnen die Wider-

[1] Sie heißt: Synodus Evangelica Mundensis; vergl. darüber: Rehtmeier l. c. S. 801 ff.; Quentin l. c. S. 12 ff.; Willigerod l. c. S. 365; und Biskamp in dem angeführten Manuscripte.

legung des Interims laut und vernehmlich vorlesen. Als dies geschehen war, wurde eine Unterredung angestellt und ein Jeder der Anwesenden gefragt: ob er wider die Gegenschrift etwas einzuwenden wisse, oder aus Ueberzeugung mit ihr übereinstimme? Da nun ein Jeder das Letztere durch ein Ja bekräftigte, bat die Fürstin um eines Jeden eigenhändige, doch freiwillige Unterschrift.

Dem Abte von Bursfelde, als dem einzigen gegenwärtigen Prälaten, gebührte die Ehre, zuerst zu unterschreiben. Vielleicht befürchtete dieser aber als Vorgänger der Anderen sich die meiste Verantwortung bei dem leidenschaftlichen Herzoge zuzuziehen, oder er hielt auch ein solches äußerliches Bekenntniß nicht für nothwendig; genug, er zauderte lange, seinen Namen zu unterschreiben. Da trat der beherztere Corvin zu ihm, redete ihm deshalb hart zu und sagte im heiligen Eifer für die gute Sache der Wahrheit:

„Herr Abt zu Bursfelde,
„Hier gilt es keine Gelde,
„Es gilt die Seel, dazu die Haut,
„Schreibet drunter, so werdet ihr Christi Braut.“

Der Abt, hierdurch bewogen, stand ganz demüthig auf, unterschrieb nunmehr die Widerlegung, und ihm folgten die Uebrigen bereitwillig nach.[1]

Während dieses auf dem Schlosse zu Münden vorging, war Erich der Jüngere von dem kaiserlichen Heere zurückgekehrt. Als er von der Versammlung der protestantischen Geistlichkeit hörte, wurde er so sehr von Aerger ergriffen, daß er nicht in der Stadt verweilen wollte, sondern nach dem nahen Kloster Hilwartshausen zog, wo er sogleich das Papstthum wieder herzustellen begann. Darauf wurde im ganzen Lande der evangelische Glaube unter harter Strafe

[1] Vergl. Rehtmeier l. c. S. 801 f.; Baring l. c. S. 58; Willigerod l. c. S. 366; und Biskamp im angeführten Mscpt.

verboten und der katholische Kultus an dessen Stelle gesetzt. Die Geistlichen, welche sich dieser neuen Anordnung weigerten, wurden entweder aus dem Lande gejagt, oder ins Gefängniß geworfen, wo sie allerlei Schmach und selbst einen unverdienten Tod zu gewärtigen hatten. Auch seinen hochverdienten Lehrer Anton Corvin ließ Erich aus Münden wegholen und nach dem Schlosse Calenberg ins Gefängniß schleppen.[1] Fünf Jahre lang mußte der edle und muthig-duldende Wahrheitsfreund hier mit seinem Leidensgefährten Walther Höcker in einem scheußlichen Thurme zubringen, wo ihm nicht einmal der Gebrauch von Papier und Dinte gestattet war, und spanische Soldaten, die ihn bewachten, Alles aufboten, um ihm als einem Ketzer fortwährenden Verdruß zu bereiten.[2] Ja er genoß so wenig der nöthigsten Pflege, daß ihm, nach dem Berichte einiger Schriftsteller, zuletzt die Kleider am Leibe faulten.[3]

So spielt ein mächtiges Geschick:
Es schenkt dem Menschen Wunsch und Glück;
Sie haben's: und es nimmt sie wieder.

Doch sollte er selbst in dieser äußersten Trübsal erfahren, daß die göttliche Vorsehung den frommen und rechtschaffenen Menschen nie ganz ohne Hülfe und Trost läßt. Während das Bewußtsein gewissenhafter Pflichterfüllung seinem Innern eine heitere Ruhe verlieh, die stets über unverschuldete Leiden einen sicheren Sieg gewinnt, stärkte ihn der Genius der Freundschaft und die aufrichtige Theilnahme edler Männer. So kam der als didaktischer und sittenmalender Dichter in

[1] Vergl. Rehtmeier l. c. S. 802; Willigerod l. c. S. 364; Biskamp im angeführten Mscrpt.

[2] Vergl. Baring S. 67. Bei der Gefangennahme Corvin's war auch seine reichhaltige Bibliothek von den Soldaten theils zerstreut, theils aus fanatischem Eifer verbrannt worden.

[3] Vergl. Hübner's Historie Th. 6, S. 258; und Biskamp l. c.

unserer Literatur wohlbekannte Friedrich Dedekind,[1] der damals Prediger zu Neustadt am Rübenberge war, häufig zu Fuße nach dem Schlosse Calenberg, um den leidenden Freund zu besuchen, zu trösten und aufzurichten, ungeachtet er jedes Mal fünf Meilen zu wandern hatte und sich nicht ohne große Beschwerde nur vor dem Fenster des Gefängnisses mit ihm unterhalten konnte.[2]

Ein großer Theil der Geistlichen des Landes ward durch dieses harte und durchgreifende Verfahren des Herzogs bewogen, das Interim anzunehmen und demgemäß zu handeln. Man dachte nun, der Herzog würde sich hiermit begnügen und seinem Bekehrungseifer und seiner Strafbegierde ein Ziel setzen; auch hatte man um so mehr Ursache, dies zu hoffen, da seine vortreffliche Mutter ihn mit den eindringlichsten Beweggründen zärtlich bat, die ihm unnatürliche Härte doch endlich fahren zu lassen und seinem Verfolgungsgeiste Ruhe zu gebieten.

Allein Alles war vergeblich. Erich fuhr fort die härtesten Bedrückungen gegen seine armen, hülflosen Unterthanen zu üben. Er belegte sie nicht nur mit den schwersten Lasten und Schatzungen und mit kaum erträglichen Einquartierungen, sondern schaltete und waltete auch mit den geistlichen Gütern nach den unverantwortlichsten Launen und Einfällen seiner bösen Rathgeber. Ganze Klöster und geistliche Lehen nebst den bedeutendsten geistlichen Bedienungen wurden versetzt, verkauft und vertauscht. Ja, was kaum glaublich scheint, man fand damals die besten Pfarreien und Kirchengüter bei fürstlichen Schreibern, Förstern, Jägern, Reitern, Köchen und dergl. ungeistlichen Leuten, welche dieselben vom Herzoge gekauft, oder als Unterpfänder für Darlehn erhalten, oder sonst an

[1] Ausführliches über ihn findet sich bei Rotermund im gelehrten Hannover Th. I, S. 440 ff.

[2] Vergl. Baring l. c. S. 70.

sich gebracht hatten.[1] Wer hätte auch einen solchen Fürsten von seiner ungerechten Denk- und Handlungsweise ablenken sollen, da er, von niederträchtigen Schmeichlern und den schlechtesten Menschen umgeben, die rührendsten Bitten seiner eigenen Mutter nicht achtete, und sein freisinniger Lehrer Anton Corvin in dem finstersten Kerker dem lange ersehnten Tode entgegen sah?

Diese traurige und bedrängte Lage des Landes dauerte indessen doch nur bis zum Jahre 1553. Die Unglück bringende Kriegsfackel, welche das Land verheerte, einerseits, und die unablässigen Vorstellungen der Herzogin andererseits verschafften in dem genannten Jahre den Protestanten einige Ruhe. Der Herzog, durch die Noth gezwungen und durch die Bitten seiner Mutter erweicht, willigte endlich in die Abstellung der ungerechten Bedrückungen seiner Unterthanen und die Befreiung aller gefangen gehaltenen evangelischen Prediger.

Die erste Probe seiner geänderten Gesinnung gegen die Protestanten gab der Herzog dadurch, daß er sogleich den abgesetzten Generalsuperintendenten Anton Corvin aus der langen Gefangenschaft entließ. Dieser wurde von dem Schlosse Calenberg nach der Stadt Hannover gebracht. Seine Gesundheit hatte aber durch die fünfjährige Einkerkerung und die unbarmherzige Behandlung so sehr gelitten, daß er seine Befreiung nur kurze Zeit überlebte. Er starb zu Hannover den 5. April 1553 in der Blüthe seines männlichen Alters; denn er zählte erst zwei und funfzig Jahre und hätte, wenn ihm vom Schicksale ein besseres Loos beschieden gewesen wäre, noch Vieles zum gemeinschaftlichen Wohle seiner Glaubensgenossen durch Rath und That beitragen können.[2]

Die gelehrte Welt und die evangelischen Protestanten,

---

[1] Vergl. Rehtmeier l. c. und Biskamp l. c.

[2] Vergl. Gött. Zeit- und Geschichtsbeschr. l. c. S. 536; Rehtmeier S. 804; Willigerod S. 367.

besonders die Einwohner des Fürstenthums Calenberg, hielten den frühen Tod dieses hochverehrten Märtyrers der Wahrheit mit Recht für einen unersetzlichen Verlust. Selbst der hartherzige Herzog Erich konnte sich der Thränen nicht enthalten, als er im Schlosse das Trauergeläute aller Glocken der Stadt hörte, während der Leichnam in der St. Georgenkirche bestattet wurde. Er fragte nach der Ursache dieses anhaltenden, feierlichen Geläutes. Einer der Anwesenden sagte ihm dieselbe mit betrübtem Gesichte und stimmte durch seine Bemerkungen den sonst harten Fürsten so wehmüthig, daß er sich mit feuchten Augen in sein Cabinet zurückzog und längere Zeit darin eingeschlossen verweilte.[1]

Noch bis auf diesen Tag liest man in dem mittlern Chore der genannten Kirche an der Mauer Corvins Grabschrift, in der die wichtigsten Ereignisse seines Lebens in kurzen Andeutungen beschrieben sind.[2] Ein weit schöneres und dauernderes Denkmal hat sich der Dahingeschiedene aber durch seinen Charakter und seine Verdienste um Kirche und Staat auf alle Zeiten selbst errichtet. Alle Nachrichten über ihn stimmen darin überein, daß er ein Mann von festem Gottvertrauen, unbescholtener Rechtschaffenheit, unerschütterlicher Treue, unbefangener Wahrheitsliebe und großer Klugheit war.[3] Gegen Höhere benahm er sich be-

---

[1] Vergl. Baring S. 74 und Biskamp im angeführten Mscrpt.

[2] Vergl. Neues vaterländisches Archiv von E. Spangenberg, Jahrgang 1832, 2. Bd. S. 101, wo der Verfasser dieselbe in den Erinnerungen aus dem Leben des frommen und gelehrten Anton Corvin mitgetheilt hat. Die gegenwärtige Lebensbeschreibung ist eine weitere Ausführung jener Erinnerungen.

[3] Caselius in epistola ad Ericum Clacium sagt von ihm: *Corvinum* quoque illic (Mundae) vidi: quin hodie recordor, ut me ad probitatem et literas cohortaretur. Erat enim illo viro nihil humanius, cumque ipse esset prudens, etiam ad modestiam flectebat alios: in scriptis praeterea neque verbosus, neque asper; quae vidi, refero.“ Vergl. Baring S. 20. 101.

scheiden und furchtlos, gegen Niedere leutselig und menschenfreundlich. Oft von falschen Protestanten nicht minder heftig, als von den Katholiken angefeindet, ließ er sich niemals aus unzeitigem Eifer fortreißen, gegen dieselben mit Heftigkeit zu verfahren, sondern behandelte sie vielmehr mit Liebe und Sanftmuth.[1] In Geschäften zeigte er eine ungemeine Gewandtheit; und seine unerschöpfliche Thätigkeit für die Verbreitung und Befestigung der evangelischen Glaubenslehre in den Gemüthern der Norddeutschen konnte weder durch schwere Opfer, noch durch drohende Gefahren gehemmt werden. Seine Schriften, die theils in lateinischer, theils in hochdeutscher, theils in niedersächsischer Sprache abgefaßt sind, zeichnen sich durch Klarheit und eine einfache, ruhige und volksthümliche Darstellung aus.[2] Ein genaues Verzeichniß derselben findet sich bei Baring am Ende der wiederholt angeführten Lebensbeschreibung Corvin's, sowie bei Jöcher in dem bekannten und geschätzten Gelehrten-Lexikon, welches vor einigen Jahren mit rühmlichem Fleiße von Rotermund vervollständigt und zum Theil neu bearbeitet ist.

Anton Corvin hinterließ bei seinem Tode eine Wittwe nebst einer einzigen Tochter. Zwei Söhne, Johannes und Gnadrich, und zwei Töchter, Agnes und Elisabeth, waren vor ihm gestorben.[3] Seine Gattin hieß Margaretha; ihr Vaterland und ihr Familienname sind unbekannt. Sie war ihm eine treue Lebensgefährtin, deren Tugenden er seiner

[1] Vergl. Baring S. 20. Sein Wahlspruch war: *Spes mea Christus*.

[2] Baring S. 111 sagt: „Inzwischen hat M. Anton Corvinus den Ruhm einer soliden Gelehrsamkeit und ungemeinen Dexterität mit in's Grab genommen.“ Hartknoch in seiner Preußischen Kirchen-Historia setzet ihn Lib. II, c. 3 n. VI p. 370 u. 392 unter die 5 vornehmsten Lehrer und Hauptscribenten der Evangelischen Kirche. Georg, Fürst von Anhalt, stellte die Bücher des Corvinus den Schriften Luthers und Melanchthons an die Seite.

[3] Vergl. Baring l. c. S. 88.

Tochter Barbara in einem 1543 am Montage nach Jacobi geschriebenen Briefe zum Muster empfahl. Barbara war zuerst mit Anton Mithob verheirathet, und als nach neun Jahren der Tod diese glückliche, aber kinderlose Ehe trennte, schritt sie im Jahre 1553 zu einer zweiten mit Daniel Hudemann, der aus Eimbeck gebürtig, anfangs zu Dassel als Jugendlehrer angestellt und darauf als Cantor nach Münden an die dortige lateinische Schule berufen war, später aber, von dem Schulamte in das Geschäftsleben übergehend, daselbst zuerst als Notarius und Hofgerichts-Procurator eine Zeitlang arbeitete, sodann zum Stadtsecretär und Rathsherrn und endlich zum Bürgermeister gewählt wurde.[1] Aus dieser Ehe, die nicht minder glücklich als die erste war, stammte eine geliebte Tochter, Namens Anna, welche, trefflich erzogen und gebildet, in der Folge als die Gattin des braunschweig-lüneburgischen Amts- und Bergrathes Lorenz Berkelmann, eines Bruders des rühmlichst bekannten Abtes Theodor Berkelmann, die Liebe und Achtung ihrer Zeitgenossen gewann.[2]

---

[1] Vergl. Johann Letzner's Dassel'sche und Eimbecki'sche Chronika Th. I, Buch 5, Cap. II, fol. 5.

[2] Vergl. Joh. Henr. Stuss Memoria beati Theodori Berkelmanni. Hanoverae 1733. 8; woselbst sich eine Stammtafel dieser Familie angehängt findet.

IV.

Michael Neander.

Geboren 1525, gestorben den 26. April 1595.

Wenn wir dem Leben und Wirken der Gelehrten und Staatsmänner, welche sich im sechszehnten Jahrhunderte auszeichneten, mit Aufmerksamkeit nachforschen; so genießen wir das Vergnügen, auf eine besonders anziehende Art zu erkennen, wie der persönliche Charakter jedes Einzelnen im Leben kräftig hervortritt und einen wichtigen Einfluß auf das Gelingen menschlicher Unternehmungen hat. Jeder lebte damals nach seiner Weise, umbekümmert um die Handlungsweise Anderer, aber beseelt von echter, inniger Frömmigkeit, welche das ganze Wesen des Menschen durchdrang und sich in einem hingebenden, felsenfesten Glauben, in einem unerschütterlichen Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und in einem redlichen, biedern Handeln kund gab. Diese ernsthafte Andacht der Männer jener Zeit theilte sich allen ihren ernstlichen Unternehmungen mit und erzeugte einen hohen Grad von Spannkraft und Frische geistiger Gesundheit. Man findet bei ihnen nicht die Selbstsucht, welche unter dem Deckmantel der Tugend und Vaterlandsliebe Andere zu täuschen sucht; nicht das hastige Streben nach Befriedigung vorübergehender, sinnlicher Genüsse; nicht das

kraftlose und unbestimmte Schwanken in ihren Grundsätzen und Handlungen: desto mehr aber eine bewunderungswürdige Genügsamkeit, anhaltende Arbeitsamkeit und unverdrossene Thätigkeit in der Beförderung des Guten und in der Bekämpfung des Bösen. Diese Eigenschaften machen sie fast Alle zu sittlich großen Männern und verleihen ihrem Leben ein Interesse, welches selbst in Bewunderung übergeht. Hier ist es nicht der Reichthum ungewöhnlicher Ereignisse, sondern die Fülle und Kraft des innern Lebens, was, in der Geschichte hervortretend, das Gemüth anzieht und den Geist beschäftigt.

Zu diesen Männern gehört auch Michael Neander, welcher, obgleich er sein Leben lang in dem bescheidenen und immer noch zu wenig anerkannten Wirkungskreise des Schulmannes sich auszeichnete, doch insofern die höchste Achtung verdient, als er als der eigentliche Gründer des unter den gelehrten Schulen Norddeutschlands wohlbekannten Pädagogiums zu Ilfeld und als der unermüdete Beförderer der nützlichen Wirksamkeit und des langdauernden Ruhmes dieser Lehr- und Erziehungsanstalt betrachtet werden muß. Verlassen von äußerer Hülfe, bedrängt von mannigfaltigen Gefahren, verfolgt von Neid und Mißgunst, gehemmt durch den bösen Willen vieler Mächtigen, deren Gewalt er kaum zu widerstehen vermochte, und niedergedrückt von Schwierigkeiten aller Art, welche sich gegen ihn erhoben, verfolgte er bis in sein spätestes Alter mit einer bewunderungswürdigen Gottergebenheit, beharrlichen Thätigkeit und uneigennützigen Klugheit den Weg, welchen er, von seinem Vorsteher und Freund, dem edlen Abte Thomas Stange, geleitet, in seinen kräftigen Jugendjahren betreten hatte. Hierdurch wurde er der Schöpfer eines guten Geistes der ihm vom Schicksale anvertrauten Anstalt und des weit über die Grenzen Deutschlands verbreiteten Rufes derselben. Dabei zeichnete er sich als Schriftsteller so sehr

aus, daß er sich als solcher den Ruhm eines allgemein geschätzten Lehrers von ganz Deutschland erwarb.[1] Und dies Alles that er bei einem schwachen, gebrechlichen Körper und unter unsäglichen Hindernissen. Hätte Neander auch nicht wegen seiner großen Verdienste um die Stiftung der Schule zu Ilfeld die gerechtesten Ansprüche auf ein dankbares Andenken bei der Nachwelt, so würde er doch schon als Mensch und Gelehrter unserer Aufmerksamkeit, Theilnahme, Liebe und Bewunderung werth sein.[2]

Michael Neander,[3] wurde im Jahre 1525 zu Sorau, einer bekannten Stadt in Schlesien, geboren. Tag und Monat seiner Geburt sind unbekannt. Er war der älteste Sohn eines wohlhabenden Bürgers und Kaufmannes mit Namen Hans Neumann, der sein Geschäft mit Umsicht und Pünktlichkeit trieb und bei seinen Mitbürgern in wohlverdientem Ansehen stand. Seine Mutter Agneta war eine

[1] Vergl. *Morhofii* Polyhistor T. I, lib. 1, c. 18. 11, welcher ihn „virum doctissimum et post Melanchthonem communem Germaniae praeceptorem“ nennt.

[2] Schon Peter Albinus, der Historiograph des Kurfürsten von Sachsen, schrieb: „Ad quam admirationen multum adferebant tot honorificentissima virorum optimorum judicia de integritate Neandri. Quid? quod eruditissimam doctrinam ejus, studio diligentissimo et judicio in omni re litteraria maxime accurato acquisisitam et immortalibus scriptis conspicuam valde suspicio.“ Cf. Neandri Chronicon sive historiarum synopsis. Lips. 1586, pag. 12.

[3] Die wichtigste Quelle dieser Lebensbeschreibung, die der Verfasser zuerst in ihren Grundzügen in einer kurzen Geschichte des ilfelder Pädagogiums im hannoverschen Magazine vom J. 1831 Nr. 79 ff. hat abdrucken lassen, sind Neander's Schriften; dann sind aber auch benutzt: Zeitfuchs Stollberg'sche Stadthistorie; Lesser's Nordhäusische Chronik; Kindervater's Nordhusana illustris; Leuffeld's Antiquitt. Ilfeldenses; Literati Soravienses, Lpz. und Sorau, 1738; Keyselitz vita Neandri, Soraviae 1737; J. C. Volborth's Lobschrift auf Michael Neander, Göttingen 1777. 4. Förstemann, Mittheilungen zu einer Geschichte der Schulen in Nordhausen. 1824. 4. Havemann, Mittheilungen aus dem Leben von Michael Neander, Göttingen 1841.

fromme, thätige und gutmüthige Hausfrau, welche den Sohn mit mütterlicher Liebe erzog, zur Gottesfurcht, Tugend und aller Ehrbarkeit anleitete, und dafür von demselben stets mit inniger Dankbarkeit und kindlicher Zuneigung hochgeachtet wurde. Außer ihm erzogen die Eltern noch zwei Söhne, Andreas und Hiob, von denen der erstere des Vaters kaufmännisches Geschäft übernahm, und eine Tochter Ursula. [1]

Den ersten Grund seiner Bildung legte der junge Neander in der lateinischen Schule seiner Vaterstadt, wiewohl er selbst berichtet, daß er einen sehr geringen Trieb zum Lernen in sich gefühlt habe.[2] Vielleicht mochte die Art und Weise, wie seine Lehrer ihn unterrichteten, für den lebhaften Knaben wenig Reize haben. Wo er konnte, suchte er sich einen Vorwand zu verschaffen, der ihm erlaubte, aus der Schule zu bleiben; am meisten kam es ihm dabei zu Statten, daß ihn seine Eltern, wie das in Stadtschulen nicht selten zu geschehen pflegt, bei ihrem bürgerlichen Gewerbe und in der Wirthschaft, wenn die Arbeiten sich drängten, als Aufseher des Gesindes und der Tagelöhner gebrauchten.[3] Aber auch

---

[1] Vergl. Volborth S. 28.

[2] Der damalige Rector der Schule hieß Heinrich Theodor. Neander sagt von sich selbst in Pars II Ethices veteris et sapientis: „Cum puer adhuc stolidus domi in patria discerem literas, adeo illas exosas habebam, ut si esset, qui eas quacumque de causa praedicaret, lapides loqui videretur, qui mihi cerebrum excuterent.“

[3] Neandri Ethices l. c. „Ac illa de caussa quotiescumque, post exactas horas antemeridianas, domum e ludo redirem, interea rationes et caussas aliquas cogitarem et repeterem aliquando, quascumque frivolas etiam, neque magni momenti et pretii, nonnumquam etiam longius accersitas, ne ad lectiones pomeridanas, quae quandoque meliores et utiliores erant antemeridianis, in ludum redirem. Ac plerumque perfeci, ne illuc redirem, omnia transformans me in miracula rerum, quod apud poetam dicitur. Neque semper illa res labore aliquo magno mihi constabat, cum parentes domi in oeconomia, foris etiam, in procuratione rerum suarum, libenter et feliciter opera mea uterentur, in mercatura et alibi, utpote pri-

das Vergnügen, welches er in seiner Jugend am Vogelstellen und Fischefangen fand, verleitete ihn häufig, die Lehrstunden zu versäumen, so daß er oft Tage lang die Schule nicht betrat und nach seinem eigenen Zeugnisse den Lehrer kein Buch, das in der Schule gelesen wurde, vollständig erklären hörte.[1] Uebrigens wurde ihm das Lernen sehr leicht, und wenn er auch durch seine häufigen Versäumnisse den Unwillen der Lehrer erregte, so wußte er sie doch bald durch seine Munterkeit und schnelle Fassungsgabe wieder zu versöhnen und zufrieden zu stellen. Er erlangte daher auch bald so sehr den Ruf eines tüchtigen und guten Kopfes, daß er von seinen Lehrern, wenn nach damaliger Sitte öffentlich die lateinischen Lustspiele des Terenz von den Schülern aufgeführt wurden, stets die schwierigsten Rollen zum Vortrage erhielt, wobei er denn jeder Zeit nicht allein bei den Einwohnern seiner Vaterstadt, sondern auch bei den Fremden, welche zu diesen Schauspielen als Zuschauer eingeladen waren, großes Lob davon trug.[2]

---

mogeniti, eum neque dum sobole auctiore et numerosiore essent instructi et aucti, ut illo nomine aliquando a ludo abessem mensem integrum, et si quando eodem redirem, subinde iniquior praeceptoribus et litteris fierem, et discendi cupiditas sensim et pedetentim tota languens, marcens et prorsus fere extincta in me deleretur, cum studia mea toties cum privato et affectato meo studio quodam singulari, tum etiam occupationibus paternis perpetuo occupata interpellarentur, adeo, ut nullus, quantumvis non magnus liber tum praelegeretur, quem ego ad finem usque Praeceptorem enarrantem audire atque discere possem."

[1] Ibid: „In aucupio adhaec omnia, etiam paene multum tempus, parum recte ponebatur, cum amor ad illam rem, a primo fatu, non modo a patre, filiorum amantissimo, sed avis etiam et atavis usque nobis inditus fuisset. etc.

[2] Ibid: „Id studui studiose semper efficere, ut operam meam et sedulitatem, ubi opus fuit, praeceptoribus luculenter probarem, et laudem adhuc aliquam ingenii atque industriae ab illis reportatam haberem, et caussas illi aliquas haberent, cur me discipulis aliquibus nostris praeponendum esse judicarent, ac in comoediis

Allein ungeachtet dieser Aufmunterungen konnte der junge Neander doch nicht dazu bewogen werden, den Wissenschaften sich ganz zu widmen. Vielmehr zogen ihn die Geschäfte auf dem Felde und im Hauswesen seiner Eltern mit immer größerer Gewalt an. Das Beispiel seines Vaters, der Gewinn, welcher diesem aus dem Handel zufloß, noch mehr aber die innere Abneigung, die er gegen die sitzende Lebensart eines Gelehrten in sich fühlte, befestigten immer mehr den Vorsatz in ihm, dieselbe Lebensart zu erwählen, welcher sein Vater Wohlstand, Glück und Zufriedenheit verdankte. Den Eltern, besonders dem Vater, war die Neigung und der Entschluß des Sohnes erwünscht; als daher die Zeit herangekommen war, wo er die Schule verlassen sollte, bestimmte ihn dieser zum Kaufmannsstande.

Um nun den Knaben in allen zu diesem Stande erforderlichen Künsten und Geschicklichkeiten auszubilden, gab ihm der Vater unter Anderem auch Veranlassung, sich im Fahren und Reiten zu üben, damit er in der Folge als Kaufmann bedeutende Reisen schnell und sicher machen könnte. Indessen mußte er zu seinem Leidwesen erfahren, daß sich der Körper seines Sohnes nur wenig dazu eignete. Denn gleich bei den ersten Versuchen, die er machte, hatte dieser das Unglück, vom Pferde zu stürzen und dabei, nachdem er ein Mal ins Wasser gefallen und nur mit Lebensgefahr gerettet worden war, in kurzer Zeit zu zwei verschiedenen Malen den linken Arm zu brechen. Die Mutter, voll inniger Theilnahme gegen den Sohn, war darüber untröstlich; der Vater aber, welcher sich in seinen Erwartungen getäuscht sah, sagte

Terentianis, et in publico recitandis, agendis et exhibendis mihi fere semper praecipuae, difficiliores et laboriosiores partes darentur, et non modo popularibus tunc nostris, sed etiam exteris, qui vere ex vicinis urbibus spectatum ludos scenicos accurrebant, notum carumque et suspiciendum me redderem."

unwillig und verdrießlich: „Nur in ein Kloster mit Dir, Du taugest in die Welt nicht.“ [1] Als in den späteren Jahren

[1] Neander erzählt das doppelte Ungemach, das ihn bei dieser Gelegenheit traf, selbst sehr naiv in seiner Orbis terr. succ. explic. P. I, p. 72 sqq. und Ethices vet. P. II, p. 90 auf folgende Weise: „Pater meus dilectus mercator erat, ideo cum me quoque ad mercaturam exercendam mox puerum cuperet adsuefacere, neque quidquam minus haberet in animo, quam ut in litteris discendis multum temporis consumerem, voluit ante omnia ut equitare discerem, cum ejus rei ignoratio in longioribus itineribus, quae mercium coëmendarum caussa facere cogeretur, multum sibi obfuisset, ut saepe pedes longissima itinerum spatia emetiri necessum ei fuerit. Ac cum ego ab illa re, animo mihi praesagiente forte secutura mala et pericula, valde abhorrerem, et nihilo minus vellet, me ejus rei aliquod facere periculum, constituit in equo macilento et feroce et dorsum macilentum et hinc acutum et asperum habente, ut in illo prima stipendia facerem, quorum is fuit successus, ut equus a me extra patriae portas perductus in piscinam, quo aquatum agi solebant, cum ejus regendi et perite tractandi nullam dum peritiam habere possem, ubi profundissima erat, non sine vitae periculo dedit praecipitem, cum parum abesset, quin suffocatus perirem, nisi succurrissent, qui tum non procul inde spectatores ejus periculi fuerunt, qui et equum comprehenderunt, et me in illo iterum probe madidum et initiatum collocarunt, reducturum inde equum domum, si Deo non aliter visum fuisset, felicius. Verum vix portas ubi contigeram, lapide ictus nescio unde advolitante, vulnus in caput accipio, copiose sanguine in faciem et humeros defluente, et equitem me spectandum in urbe exhibeo, et bene ridendum propino spectatoribus, aqua et sanguine bene tinctum et madidum cruento capite et cruentatis natibus cum sine ephippio insidenti tam macilento equo in illis locis cruentari mihi tenello puero non fuerit difficile. Cum vero hoc primo infelici experimento pater nec dum moveretur, ac artes peccando addisci diceret, cum eodem die iterum in alio equo constituisset, ut aquatum ducerem, equus praefractior multo priori et ferocior, cum a me duci scite non posset, ad solum adflixit et in terram prostravit, ut sinistrum brachium frangerem, ut pater vel invitus, cum accersitis chirurgis, fractura illa obligaretur, quod sine dolore et ejulatu multo non fiebat, astante matre pientissima, cognatis etiam praesentibus ac largas lacrymas fundentibus, et vicem meam iniquam ac tristem dolentibus desistere cogeretur ab instituto, et in vocem hanc efficacem et potestate plenam erumperet: nullibi melius ages, quam in monasterio: Nur fort in ein Kloster mit dir, du taugest in die Welt nicht.“

Neander, schon damals ein hochgefeierter Lehrer und Schriftsteller, mit seinem Vater auf einer Reise in Leipzig während der Messezeit zusammentraf, erinnerte er ihn scherzend an diese Worte, nicht ohne seines Lebens und Wirkens im Kloster zu Ilfeld mit aufrichtiger Zufriedenheit und herzlicher Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung zu gedenken.

So war nun der junge Neander auf eine für ihn sehr betrübende Weise von seinem Vorsatze, Kaufmann zu werden, zurückgekommen. Er mußte dem Vater gehorchen, so wenig sich auch der Trieb, mit Ernst etwas Tüchtiges zu lernen, in ihm regte. Weil aber der fernere Aufenthalt im väterlichen Hause seinem Fleiße aufs neue leicht nachtheilig werden konnte; so wurde er auf die damals weit und breit berühmte Schule zu Goldberg im Fürstenthum Liegnitz in Schlesien geschickt. Diese war durch Valentin Friedland Trotzendorf,[1] den ausgezeichnetsten Schulmann, welchen Deutschland in der ersten Hälfte jenes Jahr-

[1] Valentin Friedland, aus Trotzendorf gebürtig und daher sein Zuname, war ein armer Bauerjunge und hatte so wenig Mittel zu studiren, daß er in der Schule mit Ruß auf Baumrinde schreiben mußte. Gleichwohl verdiente er sich durch vortreffliche Anlagen und beharrlichen Fleiß endlich den ehrenvollen Beinamen eines allgemeinen Lehrers der Lausitz und Schlesiens. Er war als Lehrer ein wahres Original. Er bildete aus den ältesten Schülern einen Schul-Magistrat und redete seine Schüler stets mit den Worten an: Gott grüße euch, ihr edlen Rathsherren, Räthe, Bürgermeister, Handwerker, Künstler, Kaufleute, Krämer, Büttel, Henker und Lungervolk." Als ihn im J. 1556 der Schlag auf dem Katheder rührte, stammelte er noch die Worte: „Auditores, avocor in aliam scholam." Man sieht sein Bild zu Goldberg in der Kirche, und ein Brunnen, wohin er mit seinen Schülern spazieren zu gehen pflegte, heißt noch der Trotzendorfer-Brunnen. Seine Grabschrift könnte noch heutigen Tages über die Gräber vieler verdienter Schulmänner, die, wie er, arm sterben, gesetzt werden: „Artes tradebam totius tempore vitae, et quae sunt mundi praemia, pauper eram." Vergl. über denselben auch Ranke's deutsche Gesch. im Zeitalter der Reformation Th. II, S. 91.

hunderts aufzuweisen hatte, zu einer solchen Blüthe gediehen, daß selbst aus sehr entfernten Orten junge Leute dahin zogen, um sich unter seiner Leitung auszubilden. In dieser Schule gewesen zu sein und Trotzendorfs Unterricht genossen zu haben, war schon für Jeden, der sich um ein Amt bewerben wollte, eine bedeutende Empfehlung.[1] Als Neander nach Goldberg kam, hatte Trotzendorf die höchste Stufe seines Ruhmes als Schulmann erreicht; indessen erwähnt er in seinen Schriften unter den Lehrern jener Schule mit besonderer Achtung auch den Magister Parmann und Martin Tabor. Der überaus gute Ton, welcher hier herrschte, blieb nicht ohne wohlthätige Folgen auf das empfängliche Gemüth des Jünglings, und man darf mit Gewißheit annehmen, daß sein Geist daselbst zuerst die Richtung erhielt, die ihn später zu einem so ausgezeichneten Lehrer bildete.

Neander war kaum siebenzehn Jahre alt, als er sich die nöthigen Schulkenntnisse erworben hatte, und seine Eltern mit ihren Freunden und Verwandten darüber zu Rathe gingen, auf welche unter den deutschen Universitäten sie den Sohn schicken sollten. Unter allen ihren Schwestern glänzte damals eine der jüngsten, die Universität Wittenberg, hervor. Hier lehrten Luther, Melanchthon, Bugenhagen und andere berühmte Männer, welche die reinere Lehre des Christenthums verkündigten, die Humanitätswissenschaften empfahlen und lehrten, die finstere Barbarei des Mittelalters vertrieben und gegen die träge Unwissenheit und das scheinheilige Laster der Geistlichen ihrer Zeit mit redlichem Eifer und beharrlicher Kraft kämpften.

---

[1] Von dem Ruhme der Schule zu Goldberg sagt Neander l. c. p. 71 selbst: „Tanta, me puero, fuit existimatio, ut in Silesia existimaretur, etiamsi alibi litteras non infeliciter aliquis didicisset, tamen inter doctos non facile admittendus, si ejus viri (Trocendorfii) opera sedula atque institutione felici aliquamdiu non fuisset usus.“ Vgl. auch Mailath, Gesch. des östreichischen Kaiserstaates Th. II, S. 227.

Wie hätte da die Wahl der Eltern, denen das Wohl ihres Sohnes so sehr am Herzen lag, auf eine andere Universität fallen können, als auf das glänzende, geistig so rege Wittenberg? Neander ging im April des Jahres 1543 dahin und ward unter die Zahl der Studirenden von dem damaligen Rector der Universität, dem Professor der Medicin Melchior Fendius, aufgenommen.[1]

Auf den deutschen Universitäten herrschte in jenen Zeiten meistens ein sehr wilder und ausgelassener Ton unter den Studirenden. Die Sitte brachte es so mit sich, daß dieselben bewaffnet einhergehen durften. Blutige Schlägereien waren dabei nichts Seltenes. Man schwärmte bei Tage und bei Nacht auf den Straßen umher; schlug den Bürgern, denen man nicht wohl wollte, die Fenster ein; stürmte, wenn man von ihnen beleidigt zu sein glaubte, die Häuser derselben; neckte und mißhandelte nicht selten die Lehrer und trieb mancherlei Unfug der Art. Selbst Wittenberg war nicht frei von solchem rohen, stürmischen Wesen, obgleich hier, so lange Luther und Melanchthon noch lebten, mehr als auf anderen Universitäten Beobachtung des Anstandes und Fleiß unter der studirenden Jugend herrschender Ton blieb.

Obgleich sich Neander von den wilden Ausbrüchen jenes akademischen Lebens fern hielt, so gesteht er doch selbst ohne Hehl, daß das erste Jahr seines Aufenthaltes in Wittenberg für ihn verloren gewesen sei, und daß seine Eltern die Kosten vergeblich für ihn aufgewandt hätten. Anstatt die Vorlesungen der Professoren regelmäßig zu besuchen und in seiner Wohnung für sich fleißig zu studiren, zog er lieber mit seinen Freunden und Bekannten hinaus aufs Land, hing seiner

[1] Im wittenbergischen Matrikelbuche ist angemerkt: Rectore Melciore Fendio, Medico Doctore, in matriculam inscriptus est A. 1543 mense Aprili, Michaël Newmann, Soraviensis. Vergl. Volborth a. a. O. S. 27.

alten Neigung zum Vogelstellen und zum Müßiggehen nach und ward dazu durch einen seiner Genossen, dem er von seiner Heimat aus besonders empfohlen war und der seine Abneigung gegen das Studiren theilte, noch mehr verleitet.[1]

Kaum war aber das erste Jahr seiner akademischen Laufbahn verflossen, als die schlummernden Kräfte in ihm erwachten, und was er so lange verborgen in sich getragen hatte, um so lebhafter sich regte. Er gelobte sich ernstliche Besserung, und von nun an beginnt in seinem Leben die unüberwindliche und in der Folge durch Nichts gestörte Lust an den ernsten Studien, die aus reiner Liebe zu den Wissenschaften hervorging und bis an seinen Tod ununterbrochen fortdauerte. Er besuchte seitdem die Vorlesungen Luthers und Melanchthons mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit, hörte des Ersteren Predigten mit großer Aufmerksamkeit und studirte die Schriften Beider mit rastlosem Fleiße. „Obwohl ich, sagt er in seinem Menschenspiegel, damals noch jung, habe ich drei Jahre zu Wittenberg Lutheri Lectiones und Predigten fleißig gehört und viel herrliches, tröstliches Dinges von ihm gemerket und aufgeschrieben, das ich mein Lebelang nicht werde vergessen, dessen ich mich auch oft freue und in Traurigkeit und Nöthen damit tröste und andern Leuten, Jungen und Alten, damit diene.“[2] Er pflegte Luther

---

[1] Vergl. Orbis tot. succ. incta explic. p. 74: Cum Deo ita visum fuisset, ut contra voluntatem meam ad litteras discendas a parentibus Vitebergam mitterer, ac ego, repugnante tota mea natura omnibusque corporis et animi viribus reclamantibus illic consisterem et manerem, primum fere annum nihil discendo, et sumtus paternos non recte ponendo, totum otiando, et aves capiendo consumerem, praesertim cum ego ibi etiam Magistrum sortitus essem improbum, cui commendatus fueram, cui illo nomine carus fui et acceptus, quod et ille fere esset in litteras, quo ego, animo, et studiis, quibus ego, ipse etiam deditus esset.“

[2] Vergl. Neander's Menschenspiegel in der Vorrede, ed. Sorav. 1737. Volborth a. a. O. S. 33.

in der Folge nur Theander, den Gottesmann, zu nennen und wurde dessen eifrigster und unverzagtester Vertheidiger.[1] Mit welcher aufmerksamen Sorgfalt er seine Vorträge auffaßte und selbst im Umgange seine inhaltschwersten Worte sich merkte, zeigt eine kleine, werthvolle Schrift, in welcher er die wichtigsten Sprüche und Ansichten des großen Reformators zusammenstellte.[2]

Außer der Theologie reizten vorzüglich die Philosophie, alte Literatur und die Physik mit Mathematik verbunden, seine Wißbegierde. Diese Wissenschaften erregten und beschäftigten alle seine Geisteskräfte, und die Fülle der Kenntnisse, welche ihm aus den Vorträgen und Schriften seiner Lehrer zuströmten, erhielten ihn in beständiger Thätigkeit. Jetzt fühlte er sich in seinem Innern wohler; mit wahrer Hochachtung und Liebe schloß er sich nun auch immer inniger nicht bloß an Luther, sondern ebenso an Melanchthon, welcher ihn so lieb gewann, daß er ihn nur seinen lieben Sohn zu nennen pflegte und nach der Sitte der Gelehrten jenes Zeitalters seinen Namen Neumann in Neander umwandelte.[3]

Indessen scheint Neander seine Studien immer noch nicht planmäßig getrieben zu haben; denn, von seiner erwachten Wißbegierde fortgerissen, las und excerpirte er ohne Unterschied alle Bücher, die er aus den Bibliotheken der Klöster oder seiner akademischen Lehrer und Freunde erhalten konnte,

---

[1] Vergl. des Johannes Cajus Epistolium an Neander's Söhne, worin er sagte: „Neander fuit Lutheri, quem per triennium audivit, et scriptorum ejus propugnator et defensor acerrimus."

[2] Sie erschien unter dem Titel: Theologia Megalandri Lutheri, a M. Neandro Soraviensi. Eisleb. 1587. 12°.

[3] Vergl. Volborth a. a. O. S. 32.

mit unermüdeter Thätigkeit.[1] Unter Melanchthons Schriften beschäftigte ihn vorzüglich das Buch: „de anima," welches er mit angestrengtem Fleiße studirte. Auch die Unterhaltungen mit diesem geistreichen und wahrhaft klassisch gebildeten Manne mußten auf den Jüngling wohlthätig einwirken und einen großen Einfluß auf die Richtung, welche sein Geist zum Besten der Literatur und seines Vaterlandes späterhin nahm, gewinnen.

Aber Melanchthons Freundschaft sollte in dem Leben Neanders noch in einer anderen Rücksicht bedeutungsvoll werden; wie denn überhaupt dieser gefeierte Lehrer an allen seinen Schülern das lebhafteste Interesse nahm. Eine große Anzahl derselben verdankte seiner Empfehlung ihr bürgerliches Glück.

Auch Neander hatte sich einer solchen gewichtigen Empfehlung zu erfreuen, und durch sie wurde er dem Orte seines fruchtreichsten Wirkens entgegen geführt. Denn das Band der reinen und innigen Freundschaft, welches zwischen Melanchthon und dem gelehrten und biederen Theologen Justus Jonas, dem Reformator eines großen Theiles von Norddeutschland, geknüpft war, umschlang bald auch unsern Neander, der durch seine muntere Lebhaftigkeit, unersättliche Wißbegierde und edle Gesinnung die Aufmerksamkeit des Letzteren auf sich gezogen hatte.[2] Justus Jonas war aus der damals sehr blühenden Reichsstadt Nordhausen ge-

[1] Cf. Neandri Epist. ad fratrem Job. l. c. p. 90. „Tandem exacto primo anno, miserescente et benedicente Domino, et cor novum mihi dante praeter opinionem et exspectationem meam omnem, tanta discendi cupiditate incensus, subito flagrare inciperem, ut existimarem, omnia mihi discenda et perlustranda, nihilque librorum indiscussum mihi relinquendum, quin imo ea etiam excutienda mihi esse, quae indoctus aliquis olim et barbarus monachus docuisset et scripsisset."

[2] Vergl. Volberth a. a. O.

bürtig, lebte daselbst lange Zeit und zählte die angesehensten und gebildetsten Männer dieses Ortes zu seinen Freunden. So geschah es denn, daß Neander auf die Empfehlung Melanchthons und durch die Vermittlung von Justus Jonas einen Ruf zu einer Stelle an der Schule zu Nordhausen erhielt, von wo aus er mit dem würdigen Abte Thomas Stange in Ilfeld zuerst in Berührung kam.

Doch bevor Neander als Lehrer nach Nordhausen abgehen konnte, ward er gezwungen, auf einer anderen Universität seine akademischen Studien zu vollenden. Er hatte nämlich noch nicht volle drei Jahre in Wittenberg zugebracht, als am 18. Februar 1546 Luther starb und gleich nach dessen Tode die schon lange gährenden Unruhen ausbrachen, welche Deutschland eine Reihe von Jahren unter dem mannigfaltigsten Wechsel des Schicksals verheerten und unglücklich machten. Wem sind nicht die Schreckensscenen des schmalkaldischen Krieges, die Streitigkeiten über das Interim und alle die nachfolgenden Ereignisse aus der deutschen Geschichte bekannt? Auch Wittenberg traf das harte Schicksal, von den kaiserlichen Truppen belagert und eingenommen zu werden. Die Professoren und Studenten sahen sich dadurch genöthigt, aus der Stadt zu weichen und für ihre Sicherheit zu sorgen. Mit ihnen zog auch Neander aus; es läßt sich indessen nicht mit Gewißheit nachweisen, ob er die Universität zu Leipzig oder zu Frankfurt an der Oder zur Fortsetzung seiner Studien gewählt habe. Vielleicht besuchte er beide Hochschulen.[1] Lange kann er sich daselbst aber nicht aufgehalten haben; denn wir finden ihn nach einiger Zeit in Wittenberg wieder, von wo er noch im Jahre 1547 nach Nordhausen abging. Hier hat er als

[1] Daß er sich auf mehr als einer Universität aufgehalten habe, erhellt aus Neanders Orb. terr. divis. compendiaria, Viteb. 1594. 8º. p. 536. Vergl. Volborth a. a. O. S. 33.

Lehrer an der Schule beinahe drei Jahre gearbeitet. Zugleich besorgte er den Privatunterricht der Söhne des Bürgermeisters Erasmus Schmidt, eines ausgezeichneten, selbst vom Kaiser Karl dem Fünften geachteten und in den Adelstand erhobenen Geschäftsmannes, dem er durch Dr. Justus Jonas empfohlen war und in dessen Hause er wohnte.[1]

Ein glücklicheres Loos als dieses konnte dem kaum zwei und zwanzigjährigen jungen Manne, der, obgleich er die theologischen Wissenschaften mit Eifer getrieben hatte, eine überwiegende Neigung zum Lehrfache in sich fühlte und sich diesem ausschließlich zu widmen wünschte, nicht zu Theil werden. Denn die nordhäuser Schule war damals unter der Leitung des berühmten Basilius Faber zu einem großen Ansehen emporgestiegen; die Stadt selbst hatte tüchtige Gelehrte und Geschäftsmänner in ihren Mauern und wurde häufig von Eoban Heß, Melanchthon, Camerarius und vielen anderen berühmten Lehrern der wittenberger und leipziger Universität besucht; die Wohlhabenheit der Bürger hatte das gesellige Leben genußvoll gemacht und die wissenschaftliche Bildung der Vornehmen dasselbe veredelt. Die Rathsherren,

[1] Vergl. Valentin Mylius Leichenpredigt, wo er sagt: „Da er nun, Neander, etliche Jahre zu Wittenberg gewesen, seine studia feliciter continuiret, und ein sehr fein gelehrter Mensch in Hebräisch, griechischer und lateinischer Sprache worden war, ist er endlich durch wunderbare Schickung Gottes von seinem lieben Vater und Praeceptore Philippo gegen Nordhausen verschrieben, und den Scholarchis und andern primariis viris daselbst fleißig commendiret worden, die ihn denn zum Collega Scholae Nordhusanae damals angenommen, und durch weitere Beförderung Dr. Justi Jonä, in des achtbaren und wohlweisen Herrn Bürgermeister Erasmi Schmidt's sel. Kundschaft dermaßen gebracht, daß er ihn in seiner Behausung nicht allein an seinen Tisch genommen, sondern auch zu einem Privatpräceptore seiner Kinder eligirt und verordnet hat." Erasmus Schmidt, „ein gottseliger, kluger, gelehrter Mann," war ein inniger Verehrer Luther's und ein treuer Freund Melanchthon's; er starb 1570. Vergl. Joh. Heinr. Kindervater, Nordhusa illustris. Wolfenbüttel 1715. S. 239. — Havemann a. a. O. S. 12.

die Geistlichen, die Lehrer an der Schule hatten sich fast sämmtlich entweder durch gehaltreiche Schriften oder durch eine vorzügliche Geschäftsführung berühmt gemacht. Neander konnte sich unter solchen Verhältnissen, in denen er sich weder von drückenden Nahrungssorgen, noch von scheler Mißgunst gehemmt sah, um so leichter sowohl für das gesellige Leben als für seinen Beruf ausbilden, da er sich in der Familie des ersten Mannes der Stadt sehr bald Liebe und Achtung erwarb und in dieser begünstigten Stellung mit den gebildetsten und wohlhabendsten Einwohnern in eine vielfache Berührung kam. Ein schöner Beweis von dem vertraulichen Verhältnisse, welches zwischen Neander und dem Bürgermeister Schmidt in Nordhausen ungestört bestand, ist des Ersteren Bedenken an einen guten Herrn und Freund, wie ein Knabe zu leiten und zu unterweisen; ein treffliches Buch, das Neander später in Ilfeld ausarbeitete und zum Andenken an die in der Schmidtschen Familie glücklich verlebten Tage seinem Gönner widmete. So treu und ernstlich Neander indessen das ihm anvertraute Schulamt auch verwaltete, und so gelehrt er sich als ein fleißiger Schüler der größten Männer seiner Zeit auch dünken mochte; so mußte er doch als Lehrer die Erfahrung machen, die wohl vor und nach ihm noch Mancher gemacht hat, daß, um wahrhaft gelehrt zu sein, viel erfordert wird, und daß nicht immer derjenige, welcher sich selbst für gelehrt und kenntnißreich hält, damit zugleich die Geschicklichkeit besitzt, die erworbenen Kenntnisse auch Andern leicht und glücklich mitzutheilen. Mit einer natürlichen und edlen Offenheit, die den Charakter ausgezeichneter Menschen so sehr ziert, stattet er selbst in der so eben angeführten, dem Bürgermeister Schmidt gewidmeten Schrift über seine Wirksamkeit als Lehrer in Nordhausen treuen Bericht ab. „Und wie ich," sagt er daselbst,[1]

[1] S. 7 ff.

„vor etlicher Zeit, ein Adolescens von zwanzig Jahren, hurtig und freudig und deshalben viel gelehrter denn ich jetzunder bin, nachdem ich zu Wittenberg eine zeitlang Linguas, auch Physicen, Mathemata und Libellum de anima ziemlich studiret, und von dannen in eine Schule gefordert, da der Rector ein gelehrter, ernsthafter, fleißiger und in Schulen langzeit wolgeübter Mann, egregius et celebratus artifex formandae juventutis, und Grammaticam und Syntaxin fleißig trieb und treiben ließ, und ich dasselbe, als ein junger Narre, für ein gering Ding achtet, und lieber mit ihm und meinen Collegis von denen Studiis schwatzete, so höher und auch nöthiger, wie mich dazumal dauchte, denn Grammatica und Syntaxis, thät mir der Rector eine besondere Schalkheit, weil ich so gelehrt seyn wollte, und Grammaticam für ein so gering und gemein Ding achtet, und gab mir Majorem Syntaxin, den Majoribus zu lesen, den ich zuvor mein lebelang nie gesehen, viel weniger gehöret und gelernet hatte; da erfuhr ich erst, daß ich noch nichts studiret, und daß ich allen Büschen zu fern war, da war mir alle meine Kunst zu wenig, da zumartert ich mich, ehe ich eine Lection darinnen konnte zu wegen bringen, daß ich wol Blut oft hätte schwitzen mögen, suchte oft eine ganze Comoedien in Plauto, ein ganz Buch in Plinio und Cicerone aus um eines Exempels willen, damit ich aus dem Contextu das Exempel möchte verstehen lernen, und war mir darüber so bange, daß, wenn man zur Stunde laute, und ich in das Auditorium gehen mußte, darinnen eine große lange Tafel, voll erwachsene, auch viel bärtige Gesellen saßen, mir alle Haare zu Berge stiegen, und so ich zu Zeiten mich weder in die Regeln noch die Exempla schicken, und von nothwegen den Rectorem um Bericht bitten, mußte ich hören: „Ihr jungen Studenten, wenn ihr von Wittenberg kommt, meinet ihr doch, ihr könnet alles," und mußte mich oft wol scheuern lassen. Ging auch

ein mal zu dem Herrn Dr. Justus Jonas, einem trefflichen und weitberühmten Theologo, einem großen und vertrauten Freunde des ehrwürdigen Herrn Doctoris Martini Lutheri, der mich sehr lieb hatte und gar wol um sich leiden konnte, und klagte ihm des Syntaxis halben meine Noth, und wie ich so wol von ihm geplaget, der lachete und sagte: es ist recht, junge Studenten muß man Mores lehren, sie wollen viel wissen und gelehrt seyn, und wissen doch nichts, und sagte weiter: Ob ihr gleich zu Wittenberg gewesen, so seyd ihr doch, als ein ungeübter und unversuchter Geselle, noch zu achten wie ein Schützigen, so ein Karnier oder Buchsack am Halse hangen hat, und nach der Schule läuft. Saget auch weiter dasselbe mal: Es soll niemand nichts von sich halten, der nicht Catonem und Proverbia Salamonis etlich mal in vita practiciret hat, denn Schularbeit ist viel ein ander Ding, denn ihr jungen Gesellen meinet. Redet auch weiter und sprach: Major Syntaxis Philippi ist meinem Sohne dediciret, ist ein fein herrlich Buch, von vielen Praeceptis, Exemplis und auserlesenen schönen Phrasibus, darinnen de Syntaxi alles reichlich tractiret, aber fürwahr, für Knaben ist es ein schwer und lang Buch, da dienet Syntaxis minor baß für, halte auch, es sey nichts in toto Cicerone, das man Regulis minoris Syntaxis und Beneficio Grammaticae minoris nicht sollte können grammatice defendiren und expliciren, so wäre auch viel Ding apud Latinos Auctores, viel loquendi formulae, so man usu und exercitio viel besser, leichter und ehe, denn ex praeceptis, lernen könnte, wie Cicero recht geschrieben hätte Lib. I de Oratore: usus frequens omnium magistrorum praecepta superat. Endlich sagt er drauf: Gehet hin und martert den großen Syntaxin vollends hinaus, ihr sollt ihn nicht mehr lesen, sondern bei dem kleinen soll man bleiben. Ward froh und ging hin, fiel aber nach etlichen Tagen in ein Feber, welches mich

nicht so wol bederbete, als Syntaxis major eine gute Zeit gethan hatte, ward drüber des Syntaxis los und konnte so viel davon, als ich im Anfang gekonnt hatte, halte auch wol, die Discipuli werden nicht viel davon behalten und gebracht haben. Und mußte also ein anderer etliche Pagellas, so ich nicht hatte absolviret, vollends hinaus lesen, dieweil ich meines Febers auswarten mußte."

So wenig indessen auch Neander selbst nach diesem Geständnisse mit dem Erfolge seiner Wirksamkeit in Nordhausen zufrieden gewesen zu sein scheint, so ward ihm doch schon hier das Glück zu Theil, zur Bildung eines ausgezeichneten und später sehr berühmt gewordenen Mannes beizutragen. Dies war Johannes Caselius,[1] der sich selbst dann noch mit inniger Dankbarkeit der Leitung und des Unterrichts seines theuern Lehrers Neander erinnerte, als sein Name im In- und Auslande auf's höchste gefeiert wurde und den seines Lehrers weit überstrahlte.

Wahrscheinlich begann auch schon in Nordhausen Neanders schriftstellerische Thätigkeit. Wenigstens versichert der fleißige und verdienstvolle Pädagogiarch zu Göttingen, Justus von Dransfeld, in einer kleinen, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erschienenen Schrift über die ilfelder Schule, es habe sich derselbe durch die Dedication des in's Griechische übersetzten kleinen Katechismus Luthers dem Abte Thomas Stange zuerst empfohlen und dessen Aufmerksamkeit auf sich gelenkt.

Dieser würdige und aufgeklärte Geistliche,[2] der Sohn armer Eltern zu Querfurt, hatte in dankbarer Anerkennung

---

[1] Vergl. Vaterl. Archiv von Spangenberg, Jahrg. 1834. S. 78.

[2] Thomas Stange war, nach dem Zeugnisse eines Zeitgenossen, „ein frommer, aufrichtiger und wahrhaft in Christo heiliger Mann, richtig in der Lehre und unsträflich an Wandel, ein Liebhaber der Wahrheit, Freund aller Gelehrten, Vater der Armen, mild gegen Nothleidende und arme Schüler."

der mannigfaltigen Unterstützungen, die ihm auf seiner schwierigen Lebensbahn von mitleidigen Menschen zu Theil geworden waren, schon im Jahre 1543 in dem ihm untergebenen Kloster eine Schule für unbemittelte Knaben gestiftet und zwei Lehrer angestellt, durch deren Nachlässigkeit jedoch die kaum errichtete Anstalt wieder unterzugehen drohte.[1] Er sah sich daher genöthigt, diese Lehrer zu entlassen, und wandte nun alle Mühe und Sorgfalt an, statt ihrer einen Anderen zu berufen, auf dessen Tüchtigkeit, Gewissenhaftigkeit und Ausdauer er rechnen konnte. Von allen Seiten zog er deshalb Erkundigungen ein, fragte angesehene und gelehrte Männer um Rath und hatte die Freude, von Allen zu erfahren, daß Neander sich vorzüglich zum Rector der Schule eignen würde. Er ließ ihn also durch den Bürgermeister Dr. Schmidt von seinem Vorhaben unterrichten und fand ihn zur Annahme des Rufes bereit; denn Neander hatte wichtige Gründe, seine Stelle in Nordhausen mit einer anderen, die ihm ein freieres Feld der Wirksamkeit eröffnen würde, zu vertauschen. Man wird sich aber über diese Bereitwilligkeit, mit welcher er als ein so junger Mann das ihm angetragene Rectorat einer Schule, die durch die Nachlässigkeit der ersten Lehrer in einen sehr üblen Ruf gekommen war, annahm, um so weniger wundern, wenn man bedenkt, wie sich durch die damaligen theologischen Streitigkeiten die Verhältnisse der Lehrer in Nordhausen geändert hatten. Nicht allein Neander, sondern selbst der Rector der Schule, Basilius Faber, verließ Nordhausen, weil Beide in Verbindung mit dem Pastor Otto die Partei des heftigen Flacius gegen Melanchthon und dessen Anhänger,

[1] Neander selbst sagt: „Es ist denenselben alumnis übel darinnen vorgestanden worden und sind die ersten praeceptores nachlässig gewesen, daß auch niemand Lust gehabt, seine Kinder gegen Ilfeld zu thun, auch wenn mans gleich den Leuten angeboten.“ Vergl. Volborth a. a. O. S. 11.

die sogenannten Philippisten, genommen und sich dadurch viele und bittere Feindschaften zugezogen hatten.[1] Für Neander war dieser Vorfall doppelt unangenehm, weil er dadurch genöthigt wurde, sich öffentlich gegen einen seiner verdienstvollsten Lehrer zu erklären. Auch dauerte die Spannung, welche durch diese Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und Melanchthon entstanden war, noch lange Zeit fort, ohne daß jedoch das früher bestandene freundschaftliche Verhältniß unter ihnen ganz aufgehoben wurde.

Es war am 30. Junius des Jahres 1550, als Neander von Nordhausen nach Ilfeld zu seinem neuen Amte abzog. Erst fünf und zwanzig Jahre alt, trat er in voller Jugendkraft mit dem lebhaftesten Wunsche, der ihm anvertrauten Jugend recht nützlich zu werden, in seinen neuen Wirkungskreis ein. Er fand eilf Schüler vor, wurde diesen von dem Abte als ihr Lehrer vorgestellt und begann nun mit dem größten Eifer den Unterricht. Seine vorzügliche Gabe zu unterrichten, seine Gutmüthigkeit, verbunden mit dem nöthigen Ernste und, wo es sein mußte, mit angemessener Strenge, vorzüglich aber seine unparteiliche Redlichkeit und die sichtbare Vorliebe für seinen Beruf erwarben ihm bald die Zuneigung und Achtung der Schüler und die Freundschaft des ehrwürdigen Abtes. Zwar hatte er nichts desto weniger anfangs mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen, ja, er konnte sich bei der schwächlichen Beschaffenheit seines Körpers nur allmählig an das Klima des Unterharzes gewöhnen; aber seine Thätigkeit und Beharrlichkeit überwand endlich alle Widerwärtigkeiten, und nach einem Jahre war die ganze Anstalt durch seinen Geist umgeschaffen. Die Schule, welche vor Neanders Ankunft in einem so üblen Rufe stand, „daß niemand Lust gehabt, seine Kinder gegen Ilfeld zu thun,

[1] Vergl. über diese Streitigkeiten die Kirchengeschichte von D. Karl Hase. (6. Aufl.) S. 398 ff.

auch wenn mans gleich den Leuten angeboten," ward nun durch ihn so berühmt, daß die Eltern sich beeiferten, ihren Söhnen eine Aufnahme in dieselbe zu verschaffen.

Vier Jahre hatte Neander in Ilfeld als Lehrer und Schriftsteller unter solchen Verhältnissen gewirkt, als er, um seinen und der Anstalt Ruhm noch zu vermehren, nach Wittenberg reisete und sich daselbst examiniren und von der philosophischen Facultät zum Magister ernennen ließ.[1] Nachdem er hier vor Allen, die zugleich mit ihm examinirt wurden, ausgezeichnet worden war, besuchte er noch mehrere berühmte Gelehrte in den vorzüglichsten Städten Sachsens, disputirte nach der damaligen Sitte mit den meisten derselben öffentlich und ging zuletzt zu dem heftigen Flacius nach Magdeburg, wo er auch seinen ehemaligen Amtsgenossen, den Rector Faber, wieder traf. Den 29. Julius kehrte er von da nach Ilfeld zurück und wurde von dem Abte und seinen Schülern mit der aufrichtigsten Freude und Theilnahme empfangen.

Von jetzt an bis zu dem Tode des Abtes wurde seine gewohnte Thätigkeit nur noch ein Mal unterbrochen. Er machte nämlich auf sechs Wochen eine Reise nach Schlesien zu seinen Eltern und Verwandten. Vierzehn Tage verweilte er in seiner Vaterstadt Sorau, besuchte hierauf Goldberg und andere Städte, und wurde überall von Hohen und Niederen mit Auszeichnung aufgenommen. Er machte bei dieser Gelegenheit viele neue Bekanntschaften, erneuerte die alten, und kehrte an Geist und Körper gestärkt nach seinem lieben Ilfeld zurück.

Auf dieser Reise verweilte er auch eine Nacht bei dem damals als gelehrter Schulmann gefeierten Rector Georg

---

[1] Einen äußerst scherzhaften Brief Neander's im Style der Dunkelmänner über sein Magisterexamen theilt Volborth a. a. O. S. 35 ff mit.

Fabricius zu Meißen, und als derselbe im Laufe des Gespräches seine Verwunderung darüber äußerte, wie es nur möglich sei, daß er ohne Nachtheil seiner Schüler auf mehrere Wochen die Schule ohne weitere Aufsicht habe verlassen können, schilderte Neander mit großer Zufriedenheit den guten Geist der ihm untergebenen Anstalt. Er hatte vor seiner Abreise die Aufsicht über den Cötus den beiden Besten und Tüchtigsten seiner Schüler empfohlen und jedem Einzelnen so viele seiner Fassungskraft angemessene Arbeiten aufgegeben, als er von ihm während seiner Abwesenheit mit Recht erwarten zu können glaubte. Zu seiner Freude ertheilte auch wirklich, als der Unterricht wieder begann, der Abt dem musterhaften Betragen und Fleiße der Scholaren das günstigste Zeugniß.

Vielleicht sind die Jahre, in denen Neander bis zum Tode des Abtes in Ilfeld als Lehrer wirkte, die glücklichsten seines Lebens gewesen. Der Unterricht und der Verkehr mit seinen Schülern gewährten ihm die reinste Freude und das höchste Vergnügen. Er war seinen Zöglingen nicht nur Lehrer, sondern auch Vater und Fürsorger, und erfreute sich dafür der unzweideutigsten Beweise ihrer Dankbarkeit, Achtung und Anhänglichkeit. Dabei konnte er den Theil der Zeit, welchen ihm seine Berufsgeschäfte frei ließen, zur Ausarbeitung von allgemein geschätzten Schulbüchern verwenden; denn der Abt besorgte die Verwaltung des Klosters, führte die Rechnungen, ließ die Zinsen einfordern und schlichtete die Streitigkeiten der vom Kloster abhängigen Unterthanen. Selbst für seinen Unterhalt brauchte Neander nicht zu sorgen; er aß gewöhnlich an der Tafel des Abtes und erhielt die meisten der übrigen Lebensbedürfnisse zu seiner großen Bequemlichkeit aus dem Klosterhaushalte geliefert. Wie viel baares Geld er außerdem als Rector erhielt, finden wir zwar nirgends verzeichnet; es kann aber nicht unbeträchtlich gewesen sein, weil er sich vorzüglich in diesen Jahren seine

reichhaltige und für jene Zeiten kostbare Bibliothek [1] anschaffte, einen ausgebreiteten Briefwechsel mit entfernten Gelehrten führte und nicht selten Hülfsbedürftige unterstützte.

Unter solchen Verhältnissen wurde der Erfolg seiner treuen Pflichterfüllung und rastlosen Thätigkeit mit jedem Jahre sichtbarer. Der Abt betrachtete mit innigem Wohlgefallen das fröhliche Gedeihen der Schule und entließ mit den Ausdrücken der lebhaftesten Freude die Jünglinge, wenn sie ihm bei ihrem Abgange auf die Universität oder zu anderen Bestimmungen in einem gelungenen Gedichte die Gefühle ihres dankbar bewegten Herzens schilderten. Auch scheint er hauptsächlich hierdurch wenige Zeit vor seinem Tode bewogen worden zu sein, den wiederholten Bitten Neanders nachzugeben und die Zahl der Alumnen zu verdoppeln.

„Wie aber die Schule," erzählt Neander in einem handschriftlich aufbewahrten Berichte vom Kloster Ilfeld, „einen guten Namen bekam, daß Jedermann seine Kinder begehrete darinnen zu haben, ob er, der Abt, sich wol zum allerhöchsten wehrete, mehr denn einen Tisch zu halten, kam es endlich doch so fern, daß etwa ein Jahr zwey oder drey aufs allerlängste vor seinem Absterben, der Knaben zween Tische wurden, dazu ich ihn auch, so viel ich kunnte, bereden half. Und weil er sahe, daß die Knaben eilends begunnten zu proficiren, die Schule von jedermann gerühmt und allent-

[1] Neander las, schrieb, lehrte und sorgte nach Kräften für das Gedeihen und die Blüthe seiner Schule, — andere Vergnügungen kannte er nicht. Alles Geld, das er missen konnte, wandte er auf Bücher. „Ich habe durch große Mühe und lange Zeit, schreibt er, so ich gar genau zu rathe gehalten und auch habe halten mögen, auch oft gewacht und geschrieben, wenn andre gezecht, fröhlich gewesen und darnach lange geschlafen, das beste zusammengebracht." Seine auserlesene, besonders auch an seltenen Handschriften reiche Bibliothek kam nach seinem Tode an einen seiner Schüler, den gelehrten halberstädtischen Arzt Wilhelm Budäus.

halben gepreiset, und alsdann in einem halben Jahre mehr denn zuvor in zweyen, die Knaben lerneten; als hatte er eine besondere Lust und Freude daran, weinet oft für Freuden, wenn die Knaben abzogen auf Akademien, zu Aemtern in Schulen, und ihm fein mit einem eruditen carmine dankten. Und fing nun an mit allem Fleiß zu denken, wie die Schule, Haushalt und das Kloster, auch nach seinem Absterben, zu allen Zeiten mögte bleiben, seyn und stehen, und nicht zerrissen, oder in usus profanos mögte gewendet werden. Von diesem seinen löblichen, ehrlichen Vornehmen redet er, weil er lebet. Und wenn er etwa vom Hofe (der Grafen von Stollberg) Diener, Räthe, so etwa vornehme Leute, haben mogte, denen erzählte er dasselbige, und bat, weile er die letzte Person im Closter, alt, schwach und verlebt, sie wollten es bey seinem gnädigen Herrn helfen zu wege bringen. Und schickete mich für allen Dingen etlichemal zu unsern gnädigen Herrn mit Credenz und Befehl, dessenthalben weitläuftig mit ihnen zu reden, wie denn etliche mal geschehen."

Der glückliche Erfolg, mit dem Neander seine rastlosen Bemühungen belohnt sah, war ohne Zweifel der Hauptgrund, welcher ihn bestimmte, mehrere sehr ehrenvolle und vortheilhafte Anträge zu ansehnlichen Lehrerstellen an Schulen und auf Universitäten auszuschlagen und dem Abte feierlich durch einen Handschlag zu versprechen, daß er Ilfeld nie verlassen, sondern für den Ruhm der Schule, so lange seine Kräfte es erlauben würden, arbeiten wollte. Allein mit dem am 10. April 1559 erfolgten Tode des Abtes[1] änderten sich die

[1] Ueber den Tod des Abtes Thomas Stange berichtet Neander in seinem Menschenspiegel S. 48 Folgendes: „Ich denke oft an meinen seligen Herrn, den ehrwürdigen Abt, bei dem ich war, bis ihm die Seele ausfuhr, wie er sich sein ganzes Leben mit Emsigkeit eines guten Gewissens befleißigte, daß er lieber hundert Gulden entbehrt, ehe er einen

Verhältnisse gänzlich. Neander hatte von demselben neben der Leitung der Schule auch die gesammte Verwaltung des Klosters erhalten und erkannte nun erst deutlich die fast unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten, mit denen der Kampf ihm bevorstand. Um so verzeihlicher muß es daher erscheinen, wenn er, eingedenk des dem Abte gegebenen Versprechens,[1] klagend äußerte: „Hätte nun lieber

Menschen um einen Scherf wissentlich Unrecht gethan hätte; derwegen kurz vor seinem Ende, als ich ihn aus Gottes Wort mit weinenden Augen tröstete, wie ich denn jetztunder auch dasselbe ohne Weinen nicht habe erzählen können, und sagte: Herr von Ilfeld, ist in der langen weiten Welt etwas, das euch in eurem Herzen und Gewissen bekümmert? Da antwortet er mit lauter Stimme und klaren, deutlichen Worten: Ich weiß nichts; Gott ist mein lieber Vater, das weiß ich," und entschlief so geruhiglich und seliglich im Herrn, seines Alters vier und sechzig Jahr. Diese seine letzten Worte habe ich oft gerühmt bei Grafen und Herren und erfreue mich so heftig, daß ich vor Freuden mich des Weinens nicht enthalten kann."

[1] Neander sagt in seinem handschriftlich erhaltenen Berichte vom Kloster Ilfeld Folgendes darüber: „Da waren alle seine Gedanken, daß der Haushalt und das Kloster nach seinem Absterben bei einander bleiben möchten. Berichtet mich täglich viel Dinge, so zu wissen nöthig, und bat mich etlichemal, mit weinenden Augen, um Gotteswillen, ich wollte ja nach seinem Absterben vom Kloster nicht weichen, sondern darinnen bleiben, und helfen darauf denken, so viel göttlich und möglich, daß, was er im Leben vergebens zum öftermahl gesucht, und geseufzet, ihm nicht hätte mögen widerfahren, durch mich doch, mit meinem Fleiße, möchte erhalten und zu wege gebracht werden, seinem steten Vertrauen nach zu mir, Zweifels ohne, Gott würde durch mich seinen Segen, Glück und Heil der Schule, Kloster und ganzem Haushalt dazu geben — sollte nur, nach seinem Absterben, seinen Willen, sein Flehen, sein Bitten allen Herrschaften treulich vermelden, vor Niemanden verschrecken, und um Hülfe und Rath anrufen, wen ich könnte, und sollte ja vom Kloster nicht weichen. Denn ob er wol im Leben etlichemal bericht, daß ich etliche gute vocationes auf Akademien zu vornehmen Städten und Schulen gehabt, so hätte ihn doch sein Herz immerdar dahin getragen, ich müßte von ihm nicht ziehen, würde seinen Tod erleben, und darnach die Schulen und Haushalt und das Kloster zu beständigem Stande bringen helfen. Sollte mich nicht davon abhalten, abscheiden lassen, was es auch sein würde. Das würde Gott im Himmel mir und den meinen zeitlich und

gewollt, daß ich mich mit so harten Zusagen bei meinem Herrn nicht eingelassen hätte;" da er jetzt zum ersten Male in seinem Leben den schweren Kampf zwischen uneigennütziger Rechtschaffenheit und den Lockungen äußerer Vortheile und selbstsüchtiger Bequemlichkeit mit sich bestehen sollte. Denn kaum hatten seine Freunde, deren er unter den angesehensten Gelehrten jener Zeit schon viele zählte, erfahren, welchen Mühseligkeiten, Beschwerden und Gefahren er entgegen gehen würde, als sie ihn zu mehreren einträglichen Stellen auf den berühmtesten Universitäten Deutschlands empfahlen. Und der Ruf seiner Gelehrsamkeit war schon damals so sehr gegründet, daß er überall ohne den Verdacht der Anmaßung als Professor der Theologie, der Philosophie oder der Medicin auftreten konnte. Auch seine Eltern und Verwandten drangen in ihn, um ihn zur Annahme einer Stelle bei dem Herzoge von Breslau zu bewegen. Unglücklicherweise hatte er sich um dieselbe Zeit durch die vielen Nachtwachen bei dem kranken Abte und durch die Bekümmernisse, in denen sein Gemüth beständig erhalten wurde, ein hitziges Fieber zugezogen, das seinen mißlichen Zustand außerordentlich verschlimmerte. Aber weder die dringenden Bitten der Seinigen, noch die reizenden Aussichten auf äußere Ehre und Vortheile waren im Stande, seine Rechtlichkeit und seinen Patriotismus für Ilfeld zu erschüttern. Er überdachte reiflich seine Lage, flehete Gott mit inbrünstigem Gebete um den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen an [1] und meldete hierauf in einem noch jetzt vorhandenen rührenden Schreiben den Tod des ehrwürdigen

dort ewiglich verlohnen. Und wünschte mir dazu Gottes Segen, Glück und alle Wohlfarth. Und sprach weiter: Wollte nun dies alles Gott und mir befohlen haben. Und mußte ihn meine Hand darauf geben."

[1] Er befolgte darin dem Rathe des frommen Melanchthon, der ihm, als er des Trostes am meisten bedurfte, gesagt hatte: „Mein lieber Neander! haltet an mit Beten und Flehen, wer weiß, was Gott noch geben wird." Vergl. Volborth a. a. O. S. 41.

Abtes den Grafen von Stollberg als den nächsten Schutzherren des Klosters, indem er sie aufs dringendste um ihren Beistand bei seinen Bemühungen für die Erhaltung der Güter und die Rechte desselben bat. Diese beschieden ihn auch wirklich wenige Tage darauf nach Nordhausen in die Wohnung des Bürgermeisters Schmidt, leider aber nicht, wie er gehofft hatte, um ihm ihren Beistand und guten Rath angedeihen zu lassen, sondern vielmehr ihn zu bitten, daß er ihnen aus dem Nachlasse des verstorbenen Abtes 400 Gulden leihen möchte. Ungeachtet aller Einwendungen und Entschuldigungen sah er sich genöthigt, ihre Bitte zu erfüllen, wenn er jemals von ihnen Hülfe erwarten wollte.

Indessen war dies die geringste der Sorgen, welche Neanders Herz bekümmerten. Den bedenklichsten Kampf hatte er gegen die Grafen von Schwarzburg zu bestehen, welche sogleich die dem Kloster zugehörigen und in ihrem Gebiete gelegenen Güter besetzten und mit Gewalt einziehen wollten. Anfangs versuchte er durch Bitten und Vorstellungen auf den damals regierenden Grafen Günther zu wirken. Allein weder seine Vorstellungen noch die Ermahnungen der schwarzburgischen Geistlichkeit fanden Gehör bei demselben. Daher sah sich Neander zu dem Entschlusse gezwungen, durch einen Proceß bei dem Reichskammergericht zu Speier dem Kloster die ihm zukommenden Rechte und Einkünfte zu sichern. Mit einer unglaublichen Geduld durchsuchte er zu diesem Zwecke alle alten Schriften und Urkunden des Klosters, sammelte die Materialien zu einer Geschichte desselben und setzte sich dadurch zuletzt wirklich in den Stand, zu beweisen, daß die im Schwarzburgischen liegenden Klostergüter nicht von den Vorfahren der regierenden Grafen geschenkt, sondern dem allergrößten Theile nach rechtmäßig angekauft wären. Zugleich berief er sich auf den passauer Vertrag, in welchem festgesetzt war, daß diejenigen Güter der reformirten Klöster,

die zu milden Stiftungen bestimmt wären, von den Fürsten nicht eingezogen und zu weltlichen Zwecken verwandt werden sollten.

Neander hatte in diesen bedrängnißvollen Zeiten so sehr gearbeitet, daß er, den übermäßigen Anstrengungen unterliegend, in ein heftiges Fieber verfiel, welches mehrere Tage lebensgefährlich zu werden drohte. Jetzt hoffte der Graf von Schwarzburg entweder durch den Tod von seinem lästigen Gegner befreit zu werden, oder auf eine seinen Wünschen angemessene Weise sich mit ihm vergleichen zu können. Er schickte daher, sobald er von Neanders Krankheit Kunde erhalten hatte, sogleich einen seiner Räthe an ihn ab, mit dem Auftrage, über dessen Unwohlsein Nachrichten einzuziehen, und im Falle er finden würde, daß Hoffnung zur Genesung vorhanden sei, ihm sehr vortheilhafte Anerbietungen zu machen, wenn er Ilfeld verlassen und in schwarzburgische Dienste treten wollte. Aber Neander, durch dieses unziemliche Anerbieten in seinem Innersten verletzt, antwortete, so matt er auch war, dem Rathe mit großer Heftigkeit: „Mein seliger Herr hat mich an seinem Todtenbette mit vielen Zähren gebeten, ich sollte nach seinem Absterben das Kloster, die Schule und den Haushalt helfen erhalten, und mir keinen Befehl gegeben, daß ich Schule und Kloster verrathen und verkaufen soll." Worauf der Rath, von dem Gefühle der Rechtlichkeit des Mannes ergriffen, mit Theilnahme erwiederte: ich hab's meinem Herrn zuvorgesagt; hatte es wol Sorge, ich will ihm dies vermelden. Gott stärke Euch und helfe Euch."

Mittlerweile blieben die Einkünfte des Klosters nach wie wie vor rückständig, und es war sehr zu fürchten, daß die Schule am Ende dennoch würde aufgehoben werden müssen, wenn nicht bald Hülfe käme. Da nun alles Klagen und Schreiben erfolglos blieb, und Neander lebhaft fühlte, wie wenig er sich auf seine eigene Erfahrung und Rechtskunde

verlassen konnte; so faßte er den Entschluß, eine Reise zu seinen Freunden, von denen er guten Rath, Hülfe und Trost zu erhalten hoffen durfte, zu machen. Zuerst besuchte er in Meißen den schon oben erwähnten gelehrten und hochverdienten Rector Georg Fabricius; hierauf wandte er sich an den Hof zu Dresden, wo er seine Freunde, die bei dem Kurfürsten als Räthe hochangeschriebenen und vielvermögenden Rävier, um Rath und Beistand bat, aber von diesen eben so wenig als vorher von Fabricius eine erfreuliche Antwort erhielt. Denn sie meinten, er würde wider die von Schwarzburg nichts ausrichten, weil sie bei dem Kürfürsten in großem Ansehn ständen und demselben oft schöne Jagdhunde und prächtige Pferde schenkten; ja sie riethen ihm sogar, die von dem Grafen Günther ihm gemachten vortheilhaften Anerbietungen anzunehmen, und da er gegen sie durch Klagen doch nichts ausrichten würde, wenigstens sein Bestes zu bedenken. Mit diesem Rathe wenig befriedigt, ging er nun nach Wittenberg, in der zuversichtlichen Hoffnung bei Melanchthon Trost und Hülfe zu finden. Allein auch bei dem fand er nicht, was er suchte und so sehr bedurfte. „Wenn ich höre," sagte dieser, „wie sich die Herren in die Klostergüter theilen, so gedenke ich oft an den alten griechischen Vers: ὁ πόλλα κλέψας ὀλίγα δοῦς ἐκφεύγεται. Das ist: große Herren, wenn sie die Klostergüter zu sich reißen, und geben etwa einem Pfarrherrn oder Schulmeister eine Besoldung davon, so meinen sie, sie haben wol gethan; das andere fressen ihre Reuter, Pferde und Hunde, darmit ja kein Segen und Gedeihen dabei sey;" und sagte weiter: „Ich gedenke oft an Euch, denn Ihr schicket uns feine gelehrte Adolescentes aus Eurer Schule hiehero gen Wittenberg, und ist zu beklagen, daß die Schule fallen soll. Will auch wol an die von Schwarzburg schreiben, aber ich werde nichts erhalten, denn ich kenne die Aulas

besser, denn sie jemand kennen soll. Aber, mein lieber Neander, betet fleißig und haltet an mit Beten und Flehen; wer weiß, was Gott noch geben wird."

Kaum war Neander von dieser Reise nach Ilfeld zurückgekommen, als er auch sogleich mit Zustimmung des stollbergischen Kanzlers, Dr. Franz Schüßler, seine Klage gegen den Grafen Günther von Schwarzburg beim Reichskammergerichte in Speier anbrachte. Es währte indessen über ein Jahr, ehe ein Rechtsspruch erfolgte, weil die Gegenpartei eingewandt hatte, Neander sei nur ein vermeinter Abt und Verwalter des Klosters zu Ilfeld, und es sei noch keinesweges erwiesen, daß er das Recht zu klagen habe.

Als nun endlich auch dieser Einwand der Grafen beseitigt, und Neander vom Reichskammergerichte nicht nur als der Nachfolger des verstorbenen Abtes, sondern auch als der rechtmäßige Verwalter förmlich anerkannt worden war, schöpfte dieser die Hoffnung, daß der Proceß nun bald beendigt sein würde. Um aber diesen Wunsch erfüllt zu sehen, sollte er noch einen Schritt weiter thun. Da ihn der Secretair des stollbergischen Syndicus, des Doctors Prätorius, einer seiner früheren Schüler, in einem Briefe von dem Stande seiner Angelegenheiten zu Speier unterrichtete und zugleich meldete, wie sein Herr von den Grafen seit langer Zeit ohne Geldunterstützung gelassen wäre, so daß er wenig oder gar nichts in der Sache unternehmen könnte; so benutzte Neander diesen Wink und schickte sofort funfzehn und bald darauf zehn Goldgulden an den Dr. Prätorius, und nun erfolgten schnell nach einander etliche gute Urtheile.

Als hierauf dem Grafen von Schwarzburg das juramentum calumniae zuerkannt wurde, erhoben sich aufs neue die Prediger und Räthe desselben und brachten es durch ihre dringenden Vorstellungen und ernsten Ermahnungen dahin, daß er sich zu einem Vergleiche erbot, der auch endlich, unge-

achtet der heftigen Aeußerung des Grafen: „es sollte ihn kein Dorfschulmeister zwingen, und wenn er sollte 20,000 Gulden daran wenden," durch die Vermittelung des Grafen Ernst von Hohnstein im Jahre 1561 zu Nordhausen unter unbilligen und für das Kloster drückenden Bedingungen zu Stande kam.

Es würde zu weitläufig sein, bei diesen Bedingungen hier länger zu verweilen.[1] Nur das darf nicht unerwähnt bleiben, daß sich Neander dabei zum Besten des Klosters mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit und Besonnenheit benahm. Freilich gab er manche seiner gerechten Forderungen an die schwarzburgischen Grafen auf; aber seine Lage war auch so peinlich, daß man, anstatt ihn deswegen zu tadeln, sich vielmehr darüber wundern muß, wie es ihm nur gelingen mochte, so viel mit Beharrlichkeit durchzusetzen. Ja, man darf unbedenklich behaupten, daß ohne seine Liebe für Ilfeld und ohne seine Uneigennützigkeit, Rechtschaffenheit und Klugheit weder die Schule erhalten, noch die Güter und Einkünfte des Klosters behauptet worden wären.

---

[1] Diese Bedingungen, sowie der ganze Streit mit den Grafen von Schwarzburg sind von Neander ausführlich erzählt in dessen handschriftlichen Berichte vom Kloster Ilfeld, der sich in getreuer Abschrift in meinem Besitze befindet. Die ausgefertigte Urkunde des Vertrages hat Heydenreich in seiner Historie des gräflichen Hauses Schwarzburg S. 170 ff. abdrucken lassen. Es heißt darin: „Dem Grafen Ernst zum freundlichen Gefallen räume Schwarzburg den Klosterhof zu Kirchengel, wogegen der zeitige Verwalter daselbst dem Grafen und dessen Erben nach wie vor jährlich 52 Marktscheffel Getreide und außerdem an jedem Michaelistage sechzig Gulden Schutzgeld zu entrichten habe; überdies solle es dem Grafen frei stehen, vier Knaben in die Klosterschule von Ilfeld zu verordnen, welche gleich den andern Alumnen darin mit Lehre und Nothdurft ihren Unterhalt haben möchten. Auf den Fall aber, daß die Schule zu Ilfeld eingehe, oder nicht nach der Verordnung von Abt Thomas verwaltet werde, oder aber der Klosterhof zu Kirchengel in fremde Hände gerathe, wolle der Graf sich seine Rechte an denselben vorbehalten haben."

Zum Ersatze für so große Beschwerden und Verdrießlichkeiten wurde ihm während dieses Processes die Freude zu Theil, auf's neue mehrere angesehene Rufe zu erhalten. Bei weitem der ehrenvollste und vorzüglichste unter denselben war der an den kurfürstlichen Hof zu Dresden, wo er auf den Rath und Vorschlag der Universität Wittenberg die Erziehung und den Unterricht des Kurprinzen Christian übernehmen sollte.[1] Aber so einladend dieser Ruf auch war, so schlug er ihn dennoch aus, weil er, es möchte auch kommen, wie es wollte, dem einmal gegebenen Versprechen, Ilfeld nie zu verlassen, treu zu bleiben fest beschlossen hatte.

Seit der Beendigung des Processes mit dem Grafen von Schwarzburg konnte nun Neander mit mehr Ruhe und Selbstständigkeit für des Klosters Erhaltung sorgen und für den Ruhm der Schule ungestörter wirken. Denn er ward von jetzt an von Jedermann als rechtmäßiger Abt des Klosters anerkannt und gewann dadurch sehr an Ansehn und Einfluß. Er vermehrte sogleich als solcher die Zahl der Alumnen auf vier und zwanzig, verbesserte die Oekonomie, ließ die schadhaften Gebäude ausbessern und neue aufführen, hob regelmäßig die Zinsen und Gefälle des Klosters, schaffte den beschwerlichen Haushalt auf dem Gute zu Engel ab und richtete dafür im Klosterwalde, zwei Stunden von Ilfeld, die Meierei Birkemoor ein, welche schon nach wenigen Jahren gegen einen Zins von vierzehn Tonnen Käse und sieben Tonnen Butter verpachtet werden konnte,[2] und ernannte ohne irgend Jemandes Einrede nicht blos zwei Prediger in Ilfeld, sondern stellte auch die Diener, Schreiber, Kellner, Hofmeister, Müller, Bäcker und Köche des Klosters

---

[1] Vergl. Neander's handschriftlichen Bericht vom Kloster Ilfeld; Volborth a. a. O. S. 82.

[2] Jede Tonne wurde zu 214 Pfund gerechnet. Vergl. Leuckfeld Antiqq. Ilfendenses; und Havemann a. a. O. S. 31.

an, oder entließ dieselben wieder, wenn sie ihren Dienst schlecht verwalteten.

Nur noch ein Mal wurde er in dieser unbeschränkten Wirksamkeit durch die Ansprüche des Prämonstratenser-Ordens an den Besitz des Klosters unterbrochen. Dieser hatte sich an den Erzbischof von Köln gewandt und durch denselben die Grafen von Hohnstein, Stollberg und Schwarzburg um ihren Beistand gebeten. Auch Neander selbst erhielt mehrere Schreiben dieses hohen Prälaten, die er auf der Stelle beantwortete und dadurch die Mönche zum Stillschweigen brachte. [1]

Neben diesen vielfachen und zerstreuenden Geschäften ging der Unterricht seiner Schüler fast ununterbrochen fort. Neander war nicht blos ihr Lehrer, sondern auch ihr liebevoller Vater und Versorger. [2] Unter der langen Reihe derselben [3] trifft man auf die Namen berühmter und ausgezeichneter Männer, welche ihm außer der Bildung auch ihr bürgerliches Glück verdankten. Er lebte mit ihnen in einem freundlichen und vertraulichen Verhältnisse, und nur dann zeigte er sich denselben als ernster und selbst strenger Lehrer, wenn sich der eine oder andere unter ihnen durch Nachlässigkeit oder

[1] Der Orden hatte einen gewissen Johann von Porta zum neuen Abte gewählt und wollte denselben einführen, wurde aber durch die Grafen von Stollberg und Neander daran verhindert. Vergl. Hoche, vollständige Geschichte Hohnstein's. S. 304.

[2] Neander schließt die Vorrede zum 3. Theile seiner Ethica vetus pag. 263 sq. folgendermaßen: „Ex Ilfelda, in qua doceo hactenus juventutem, pietatem, artium et linguarum eruditarum, historiarum omnium aetatum, Physices etiam et aliarum rerum utilium et necessariarum pariter omnibus studia annos triginta quinque continuos, inter infirmitates innumeras, et adversationes omnis generis multiplices, in ipsa pentecoste, Anno Christi 1585. Deum oro, ut etiam deinceps diu prodesse juventuti me sinat docendo pariter, et scribendo utilia. Verum τάυτα θεοῦ ἐν γούνασι κεῖται.

[3] Volborth a. a. O. S. 76 theilt ein Verzeichniß der bekanntesten Schüler Neanders mit.

Ungehorsam seinen Tadel zuzog. Sein Talent zu unterrichten muß ausgezeichnet gewesen sein, denn die besten seiner Schüler reden in ihren Schriften mit hoher Begeisterung von demselben.[1] Schon der gelehrte Johannes Caselius, der sich stets mit Liebe und Dankbarkeit seines zu Nordhausen unter der Leitung des wackern Basilius Fabers genossenen Unterrichts erinnerte, sagt unter Anderm: Wer aus Neanders Schule kam, der zeichnete sich gewiß vor allen seinen Genossen auf der Universität aus.[2] Ueber Land und Meer, sagt sein Schüler und Nachfolger Johann Cajus,[3] verbreitete sich der Ruf des Schulmannes, der, ein glühender Vertheidiger der lutherischen Lehre, im Gebiete der Philo-

---

[1] Cf. Rhodomannus, Oratio de lingua graeca: „Huic Neandro tantam Dei bonitas facultatem elargita fuit, ut juventutis formandae artifex juxta dexterrimus ac felicissimus esset. Nam inter triennii aut quadriennii spatium discipulorum suorum plurimos ad eum in linguis et artibus discendis, catecheticae etiam doctrinae fundamentis, profectum educebat, ut cum fruge scholas et ecclesias, suo loco statim ab illo dimissi, administrare possent. In hoc vero studium ponebat maximum ut praeclaram trium linguarum cognitionem adsequerentur; nec paucos industria sua eo promovit, ut graece etiam scribendi facultate veteres, eosque principes, non infeliciter imitarentur.“

[2] Cf. Epistola, scripta a Jacobo Burckhard (Guelpherbyt. 1707. 4°.) de Johannis Caselii praeclaris erga bonas literas meritis: „Quorum hic Ilfeldianum postea monasterium probitate sua singularique doctrina mirum in modum illustravit; cum ibi excellenti sua, qua utebatur, docendi ratione tantum, Caselio testante, profecisset, ut *Neandrici, quando in academias veniebant, plerisque statim aliis praestarent.*

[3] *Epistolium* ad Matthiam Ernestum, philos. ac medic. doctorem, generum, et Johannem et Michaelem, filios Neandri.: „Lugemus virum notissimum et famigeratissimum, virum incomparabilem, cujus nomen et fama jamdudum transiit terras et maria; virum omni doctrinarum genere instructissimum, inter doctos clarissimum, philosophum, physicum, medicum celeberrimum et foelicissimum, Chirona Hercynicum exoptatissimum, theologum pium et syncerum, et inter Lutheranos et pios Christi confessores non postremum.“

sophie sich bewandert zeigte, dem Studium der Physik oblag und, auf das leibliche und geistige Wohl der seiner Pflege anbefohlenen Knaben und Jünglinge bedacht, „ein Chiron des Harzes,“ in der Medicin und Chemie so trefflich erfahren war, daß er kranken Schülern mit heilsamen Arzneimitteln hülfreiche Hand bieten konnte. Die ganze Grafschaft Stollberg wurde durch seinen Ruhm verherrlicht.[1] Es wären, behaupteten hochgelehrte Männer auf Akademien, aus dem Kloster Ilfeld mehr feine Kenner des Griechischen hervorgegangen, als Helden aus dem trojanischen Pferde,[2] und Philipp Melanchthon gestand offen, daß er die Schule zu Ilfeld „um der treuen Arbeit Neanders willen“ für das beste Seminar im Lande halte.[3]

Und dies Alles bewirkte Neander, der seinen geistigen Anlagen nach keineswegs zu den vorzüglich begabten Köpfen gezählt werden darf, nicht sowohl durch seine Gelehrsamkeit, als vielmehr durch die Festigkeit seines Willens, die Lebhaftigkeit seines Vortrages und die Einfachheit seiner Methode. Er suchte vor Allem Wetteifer unter seinen Schülern hervorzubringen, entflammte ihren Ehrtrieb, hielt viel auf die Anfangsgründe und gab denen, welche schon weiter gekommen

[1] Cf. Hamelmanni Opp. genealogica-historica. Lemgov. 1711. 4°. Pag. 848: „In comitatu Stolbergensi claret tanquam lumen reverendissimus et praeclarissimus, multarum linguarum peritissimus et doctissimus vir Dom. Michael Neander, abbas dignissimus in reformato coenobio Eilfeldensi.“

[2] Cf. Rhodomannus l. c.: „Ideo quidam, non e trivio, sed academia viri, magno judicio praediti, de illius gymnasio pronuntiare jampridem non sunt veriti: plures ex eo graece doctos prodiisse, quam proceres ex equo trojano.“ *Sagittarius* sagt in seiner Introductio in Histor. eccles. p. 1303. „In hoc phrontisterio Ilfendensi per multos annos M. Neander diligenter admodum juventutem erudiit, ac feliciter, adeo ut ex eo tanquam ex Trojano equo plurimi prodierint utrique reipublicae summe idonei viri.“

[3] Cf. Leuckfeld Antiqq. Ilfeldenses.

waren, Anleitung, die Schwächeren unter ihren Mitschülern zu beaufsichtigen und zu unterrichten. So lernten sie durch das Lehren und gewannen auf diese Weise noch obendrein an Gründlichkeit im Wissen.

Außer den Alumnen, deren er nie mehr als 24 bis 30 zugleich unterhalten zu haben scheint, nahm er zu Zeiten noch Söhne wohlhabender Eltern in seine Wohnung auf, welche als seine Hausgenossen unter seiner speciellen Aufsicht standen, übrigens aber an dem öffentlichen Unterrichte Theil nahmen. Ueber die von ihm befolgten Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts erklärt er sich selbst mit folgenden Worten: „Und ist eine besondere Gabe und Geschicklichkeit, die Jugend so regieren und führen können, daß sie etwas studiren, mit der Zeit, wenn sie ausgetollet, feine Leute werden, und gleichwohl auch, weil (so lange) sie in scholis studiren, in mediocri officio bleiben; da muß beides mit Bescheidenheit gebraucht werden, gute Worte und Strafe. Da muß man aber nicht alles wollen wissen, hören, sehen, sondern nach Gelegenheit dissimuliren, dem alten Spruche nach: Nescit imperare, qui nescit dissimulare. Item: Persuasione cape, non vi. Ac inter grammatici virtutes est, sagt Quinctilianus, ein alter Schulmeister zu Rom, quaedam nescire et ignorare. Diese Vorschrift habe ich, weil ich der Jugend über die vierzig Jahre gedienet, befolget, und ob ich wol auch die Bösen incarceriret, in die Eisen geschlagen, aus der Schule demittiret habe, so habe ich doch mit guten Worten, vielem Anhalten, mit Verhorchen, Dulden und Leiden viel mehr ausgerichtet, und mehr Nutzen auf solche Weise geschaffet, und viele gelehrte discipulos gebildet, so Ilfeld rühmen. Und wer nicht leiden kann und zu Zeiten schweigen, der wird bei erwachsener Jugend wenig schaffen, ohne Unterlaß mit ihr keifen und zanken, und wenig erhalten und ausrichten. Consilio melius

vincas, quam iracundia, sagt der weise Publius, und würde diese seine feine Lehre, dieser sein Spruch nicht so von weisen Leuten gelobet und so oft citiret, geschrieben und gedrucket werden, wenn er nicht lobenswerth, oder etwas Böses und Unnöthiges zeigete und lehrete. Errat mea quidem sententia, sagt jener apud Comicum, qui imperium firmius putat et stabilius, vi quod fit, quam amicitia conjungitur."

Und an einer andern Stelle sagt er: „Wie ich auch stets die Weise gehabt, ob ich wol delicta hart gestrafet, verbis, relegatione et carcere, so hab ich's doch allezeit so gemacht, daß es den discipulis an ihrer Ehre, Namen und Nutz nicht geschadet, oder daß sie in studiis sind verhindert oder gar davon abgeschrecket worden, sondern sie nach der Strafe gleichwol geehret, gefodert, ihnen zu Diensten, stipendiis und sonsten, wie ich gekonnt, geholfen, und es so temperirt, daß sie ein gut Herz und Zuversicht und freien accessum zu mir, zu der Schule nichts desto weniger behalten, und entlich noch feine, vernünftige Leute geworden sind; semel insanivimus omnes, sagt der Poeta."

Wer möchte wohl, wenn ihm die Einrichtung und der Geist von Klosterschulen nicht ganz fremd ist, leugnen, daß diese auf richtiger Menschenkenntniß und echter Humanität beruhenden Grundsätze bei der Leitung einer solchen Anstalt von dem besten Erfolge sind, vorausgesetzt, daß der Lehrer, wie dies hier der Fall war, ein Feind aller eigentlichen Unsittlichkeiten ist? Neander verdankte der Befolgung dieser Grundsätze außerdem das höchste Glück seines Lebens, die stets sich gleichbleibende Ruhe seines Gemüthes und die dauernde Zufriedenheit mit seinem mühsamen Berufe, über die er sich bei verschiedenen Gelegenheiten voll Freude aussprach. „Da ich einst," berichtet er unter Anderem,[1] „zu

[1] Cf. Neandri Orbis terrae succincta explicatio, pag. 199 sq. Vergl. auch Havemann a. a. O. S. 25 f.

Dresden die Brüder Johann und Kaspar Racpius besuchte, beide Aerzte beim Kurfürsten, und diese mich liebreich fragten, wie lange ich schon mit Unterweisung der Jugend beschäftigt, und ich ihnen eine stattliche Zahl von Jahren nannte, erwiederten sie: „„Du bist ein glücklicher Mensch, daß Du so lange ein so gutes Werk treibst, das beschwerlichste, wie wir meinen, auf der Welt und auf Erden, wenn auch nicht im Himmel, eben nicht in Achtung stehend."" Zufällig war aber ein gelehrter Mann zugegen, der als Rector der kurfürstlichen Schule zu Pforta vorgestanden hatte und viel von jungen eingefleischten Teufeln wußte, über die kein Lehrer Gewalt habe, und der jetzt auf einer Pfarre sich ausruhte; der sprach: „„Mein lieber Neander, Ihr solltet Euch lieber einmal haben lebendig schinden lassen, denn so viel lange Jahre, vornehmlich mit der jetzigen teuflischen, bösen Jugend, umbgangen haben."" Aber, fährt Neander fort, einen frommen und eifrigen Lehrer wirrt dergleichen nicht, und denkt er dabei an das, was der Gottesmann Luther spricht: „„Hastu einen frommen Unterthan, Bürger oder Pfarrkindt, oder zwene, so dancke Gott. So dir ein Nachbar, ja ein Kind oder Gesind wol gereth, so laß dir genügen. Kriegstu solcher zwene oder mehr, so hebe die Hende auff und halts für große Gnade. Denn du lebest doch hier nichts anders, denn in des Teuffels Mordgruben und als unter eitel Drachen und Schlangen.""

Bei den mancherlei Mühseligkeiten und Beschwerden, denen das Leben Neander's besonders seit dem Tode des Abtes Thomas Stange unterworfen war, hatte sich der Wunsch, eine eheliche Verbindung mit einer seinen Verhältnissen angemessenen Frau zu schließen, schon längst geregt. Aber theils wegen seiner überwiegenden Neigung zu literarischen Beschäftigungen, theils wegen seines schwächlichen Körpers, den er selbst einen

papiernen zu nennen pflegte,[1] und wegen der Furcht vor einem frühzeitigen Tode hatte er absichtlich niemals den ernstlichen Gedanken an eine Verheirathung in sich aufkommen lassen. Endlich gab er den Vorstellungen seiner Freunde, vorzüglich des gelehrten Mythob,[2] nach und verlobte sich mit Anna Winkler aus einer angesehenen und wohlhabenden bürgerlichen Familie in Nordhausen. Seine Hochzeit wurde im Jahre 1562 im Kreise der Verwandten und Freunde der Braut gefeiert.

Diese Verbindung mußte auf Neander's Leben einen wichtigen Einfluß gewinnen. Auf der einen Seite fand er an der treuen Lebensgefährtin einen großen Beistand in den mannigfaltigen Geschäften des Klosterhaushaltes; denn sie führte von jetzt an nicht blos die Aufsicht über die Speisung der Alumnen, sondern ertheilte ihrem Manne auch in denjenigen Geschäften der Verwaltung, deren Einsicht nur selten Männern zu Theil wird, viele nützliche Rathschläge. Auf der andern Seite konnte er aber, wenn er nicht gewissenlos gegen sich und seine Familie handeln wollte, nicht mehr mit der uneingeschränkten Uneigennützigkeit und Aufopferung, mit welcher er früher für das Beste des Klosters gesorgt hatte, verfahren. Die nächste Folge hiervon war, daß er sich in der Administration noch abhängiger, als es früher schon geschehen war, von den Grafen von Stollberg machen mußte, indem er sie

[1] Volborth a. a. O. S. 16.

[2] Dieser schrieb unter Anderem an Neander: „Ac valde pie, recte et constanter facis, quod non sinis te deterreri ab uxore ducenda, prognostico tui astrologi, quod mihi judicandum misisti, qui tibi ex astris mortem certissimam praedicit, nec dum altero a nuptiis anno. Recte etiam et pientissime facis, quod te totum subjicis divinae voluntati. Hujus sumus, sive vivimus, sive morimur. In hujus manu nostra vita et salus. Dicamus semper: haec omnia venerunt super nos, nec obliti sumus Te. Scis, quid in veteri versiculo dicatur: Astra regunt orbem, sed regit astra Deus. Cf. Neandri Compend. rer. physic. 1587. p. 145.

um eine förmliche Bestallung zum Rector und Verwalter des Klosters bat. Die Grafen, deren Wünschen er mit dieser Bitte entgegen kam, ließen ihm noch in demselben Jahre die erbetene Bestallung ausfertigen, welche noch gegenwärtig vorhanden ist. Sie nennen sich darin die treuen Schutzherren des Klosters und der Schule und bestätigen Neander förmlich als Rector und Verwalter des Klosters, so daß er des verstorbenen Abtes Stelle in allen Dingen vertreten solle. Dafür versprechen sie ihm zu seiner Besoldung jährlich hundert Gulden, und zwar jedes Quartal fünf und zwanzig; ferner wollen sie ihm und seiner Frau, seinen Kindern und dem nothdürftigen Gesinde einen freien Tisch von des Klosters Gütern und aus dessen Küche halten und außerdem ihn und die Seinigen nach Gelegenheit und dem Vermögen des Klosters mit Essen und Trinken in seinem Gemache versehen und versorgen; ferner soll er auf Martini jedes Jahres zwölf Marktscheffel Getreide erhalten, nämlich vier Marktscheffel Weizen, drei Marktscheffel Rocken, vier Marktscheffel Gerste und einen Marktscheffel Hafer nebst dem nöthigen Stroh und Futter für's Vieh, so wie auch drei jährige Schweine und die Erlaubniß, zwei Scheffel Lein für sich im Felde des Klosters zu säen. Nach seinem Tode soll seine Frau auf ein ganzes Jahr die volle Einnahme ihres Mannes behalten, und selbst auf den Fall, daß er wegen Altersschwäche oder aus einem andern Grunde seine Stelle aufzugeben wünschen sollte, werden ihm sehr ansehnliche Bedingungen zugestanden. Zuletzt versprechen sie noch: „daß sie nicht gestatten wollen, ihn von der Herrschaft mit kleinen jungen Knaben, oder auch mit denen, so gutes Vermögens seien, zu beschweren oder zu beladen. Auch soll er nicht gezwungen sein, Jemanden in die Schule an- oder aufzunehmen, er werde auch verschrieben oder verbeten, von wem er wolle, es sei denn, daß er zum wenigsten 16 Jahre alt sei; soll auch gute Zeugnisse haben von seinen vorigen

Praeceptoribus, daß er ein gut ingenium, fleißig und seine Grammaticam studiret habe; soll auch von ihm, Neandro, zuvor examinirt, und da er in die Schule nicht tüchtig, von ihm nicht admittirt, da er sich auch unrecht hält, von ihm verurlaubt oder relegiret werden."

So glänzend auch diese Bewilligungen, welche dem biedern Neander von den Grafen bereitwillig eingeräumt waren, zu sein schienen, so hatte er doch bald Ursache, seinen voreiligen Schritt zu bereuen. Denn der Druck der Abhängigkeit, welchen er dadurch auf sich geladen hatte, wurde ihm mit jedem kommenden Jahre fühlbarer. Die Vermögensumstände der Grafen hatten sich um diese Zeit sehr verschlimmert; die Diener derselben wirthschafteten schlecht und suchten, wo sie nur konnten, Gelegenheit, dem Kloster neue Lasten aufzubürden, so daß sich Neander endlich, nach vielen vergeblichen Klagen und Beschwerden darüber, um das Jahr 1588 genöthigt sah, sich mit der Bitte um Schutz und Beistand an das braunschweigische Consistorium zu wenden. Die Bosheit einiger gräflichen Diener ging selbst so weit, daß sie durch ihre Verleumdungen den Charakter des würdigen Mannes als zweideutig darzustellen suchten. Es mag mir erlaubt sein, wenigstens eine unter den vielen Stellen aus seinen noch vorhandenen, an die Grafen gerichteten Beschwerden hier einzuschalten, da sie seine damalige Lage genau schildert: „Könnte man darnach etwas ersparen unsern gnädigen Herren, Kirchen und Schulen oder dem Spitale zum Besten, wollte ich vor meine Person mit allem Fleiße fördern helfen; auch die übrigen Kräfte, so noch in meinem armen schwachen Leibe möchten gefunden werden, wie bishero die vorige, meiner jungen Jahre Macht und Stärke, gern darin, weil ich lebte und einige Stärke hatte, vollends Jedermann zum Besten aufopfern und lassen; und damit man spüre, daß es mein großer Ernst, und ich von Herzen gern wollte, daß

die Almosen recht und christlich zu allen Zeiten den Armen, der Jugend, auch unsern gnädigen Herrschaften zu Gute und Nutzen möchten gebraucht werden, darmit sich über mich niemand zu beschweren, als bin ich des Erbietens, so man mir hinfürder nicht hundert Gulden geben kann, daß ich mit funfzig oder auch mit zwanzig will zufrieden sein, und so man mir auch nicht zwanzig geben kann, wie ich denn des Klosters Armuth und Unvermögen halben meine Besoldung schon in zwei Jahren nicht empfangen habe, laut Rechnung und Register der Schule, weil (so lange) ich kann, und dem Kloster und Jedermann in der Herrschaft wie ich kann und womit ich weiß, nichts desto weniger treulich und fleißig dienen will, dieweil ich von meinem Weibe etliches Gut und Geld erfreiet, auch von meinen lieben Eltern ein Stück Geldes ererbt, so ich an Aecker und Wiesen geleget, darvon ich jährlich hoffe einen Pfennig zu Ehren, Kleidern und Büchern nach Nothdurft zu haben."

Aus diesen und ähnlichen Aeußerungen Neanders erkennt man deutlich, mit welchen Widerwärtigkeiten er von Seiten der Grafen von Stollberg und deren Leute zu kämpfen hatte. Aber dies waren nicht die einzigen Drangsale, welche im Spätsommer seines Lebens auf ihn losstürmten. Denn er hatte auch gegen die benachbarten Herren vom Adel, welche von dem Kloster Ländereien zu Lehen besaßen, zu streiten. Unter Andern war ein Heinrich von Sundhausen mit zwölf Hufen Landes belehnt, und als derselbe ohne männliche Erben starb, traten Mehrere mit ihren Ansprüchen an dieselben auf, und forderten mit großem Trotz und Ungestüm von Neander, daß er sie mit denselben auf's neue belehnen sollte. Am heftigsten von Allen verlangte dieses ein Asche von Holle, welcher in Begleitung mehrerer seiner Genossen zu Neander in's Haus kam und ihn anfangs durch Geldanerbietungen für sich zu gewinnen

suchte. Als er aber merkte, daß er auf diesem Wege nichts ausrichten würde, schlug er im Zorn mit einer schamlosen Ungezogenheit, die das allgemeine Mißfallen der ganzen Gesellschaft erregte, dem wehrlosen Manne eine starke goldene Kette, die er zufällig vom Halse abgenommen hatte und in der Hand hielt, dermaßen um die Beine, daß er niederfiel und vierzehn Tage lang die Schmerzen davon fühlte. Allein ungeachtet Asche von Holle einige Tage darauf nochmals bewaffnet und von Zorn entbrannt vor das Kloster geritten kam und sogar drohte, er wollte dem Magister zu Ilfeld den Kopf einschlagen, wenn er auch noch so viel Lateinisch, Griechisch und Hebräisch könnte; so wies dennoch Neander nicht nur seine Drohungen, sondern auch seine Forderungen entschlossen ab und verfügte über die zwölf Hufen Landes, wie es des Klosters Vortheil verlangte.

Nicht minder große Gefahren und Drangsale hatte er in den damals noch häufig vorkommenden Befehdungen und Bauernunruhen zu bestehen. Zweimal wurde in denselben das Vorwerk des Klosters zu Königerode rein ausgeplündert, der Hofmeister und dessen Sohn von den Räubern mit fortgeführt, für welche ein bedeutendes Lösegeld bezahlt werden mußte,[1] und Neander selbst kam einmal bei einer solchen Gelegenheit in die äußerste Lebensgefahr. „Einst wurde ich," erzählt er von sich,[2] „nicht weit von Ilfeld von Feinden

[1] Vergl. Neander's handschriftl. Bericht vom Kloster Ilfeld: „In was großer Gefahr wir gewesen in den greulichen erschrecklichen Fehdeschaften, welche viel Jahre lang währeten, da des Klosters Vorwerk zu Königeroda zwier geplündert worden, kann ich nicht sagen. Einmal wurde des Hofmeisters Sohn weggeführt, und mit 60 Rthlr. wieder los gemacht. Zum andernmale ward der Hofmeister selbst gefangen, geschlagen, gebunden und weggeführt, so sich über den vorigen gezwiefachten Schaden mit vielem Gelde hat müssen los machen."

[2] Vergl. den handschriftlichen Bericht Neander's vom Kloster Ilfeld. Volborth a. a. O. S. 83.

verkundschaftet, von vier Eichsfeldern, am hellen Tage, wurde unversehens so umringt und in einen Winkel getrieben, daß sie nichts gewisseres gemeint, sie hätten mich schon gehabt; ich aber bin ihnen durch eben den Winkel, durch ein Loch, so nur ich, und nicht sie wußten, in des Klosters Hopfengarten aus dem Gesichte entkommen." Auch von ansteckenden und bösartigen Krankheiten wurde das Kloster vier- oder fünfmal heimgesucht. „Zu Pestilenz Zeiten," berichtet Neander,[1] „habe ich auch nicht wenig Gefahr ausgestanden: denn es sind daran in vierzig Jahren vier oder fünfmal in Ilefeldt und den umliegenden Oertern viele Menschen gestorben, da ich gleichwol die Schule nie habe zulaufen lassen, ob wol etlichemal den Knaben unter der Lection Pestilenz angefahren, und ehe ichs erfahren, in der Schule schon krank, in der Catheder, auf den Bänken hin und wieder gesessen, und alle Oerter angesteckt, da ich auch mit den Kranken allerlei Mühe und Gefahr gehabt, ehe ich sie von den andern Knaben abgesondert, etliche heimgeschickt, etliche auch im Kloster, weil sie weither gewesen, behalten, auch ihnen allerley Arzeney bereitet, etlichen aufgeholfen, etliche auch im Kloster haben sterben müssen, wobey mir nicht allezeit wohl gewesen ist." „Kurz, was Neander," heißt es in dessen Leichenrede, „in Verwaltung des Klosters und der Schule für Mühe gehabt und Arbeit, was er für Neid und Zorn, Feindschaft und Haß bei hohen und niederen Personen deshalb erfahren und ertragen, was er endlich, da er von fast männiglich verlassen war, dem Kloster für Hülfe und Beistand gethan, kann man nicht genug erzählen."

Zu allen diesen Mühseligkeiten und Drangsalen von außen gesellten sich in den späteren Jahren seines Lebens häufige Steinschmerzen und heftige Anfälle von Podagra,

[1] Im angeführten handschriftl. Bericht; vergl. Volborth S. 83.

die seinen gebrechlichen Körper noch hinfälliger machten. Seine Thätigkeit wurde dadurch so oft unterbrochen, daß er von selbst auf den Gedanken kam, einen seiner vormaligen Schüler, auf dessen Eifer, Geschicklichkeit und Kenntnisse er sich verlassen konnte, zu seinem Gehülfen anzunehmen. Er wählte dazu den zu Königstein unweit Frankfurt am Main gebornen Johann Cajus, welcher zuerst die Schule zu Hirzhain besucht hatte, dann aber von Neander in Ilfeld auf die Universität gründlich vorbereitet worden war. Nachdem derselbe hierauf zwei Jahre zu Helmstädt Theologie und Philosophie studirt hatte, wurde er, vorzüglich auf Neanders Empfehlung, in seinem fünf und zwanzigsten Jahre als Rector der Klosterschule zu Ilsenburg angestellt, folgte aber im Jahre 1590 [1] mit Freuden der Einladung seines geliebten und innig verehrten Lehrers nach Ilfeld.

Unter dem Titel eines Conrectors übernahm derselbe nun neben einem großen Theile des Unterrichts, den Neander bis dahin allein ertheilt hatte, vorzüglich die Aufsicht über die Alumnen. Cajus hegte die aufrichtigste Verehrung und Dankbarkeit gegen Neander, und dieser erwies ihm dagegen nicht nur die größte Achtung, sondern unterstützte ihn auch mit seinem Rathe, unterhielt sich oft mit ihm über die Verhältnisse des Klosters und theilte ihm seine mannigfaltigen Lebenserfahrungen mit. Die Liebe und Freundschaft, welche zwischen beiden bestand, wurde im Jahre 1592 dadurch noch vermehrt, daß die Bande der Verwandtschaft hinzukamen, indem sich Cajus in dem genannten Jahre mit Marie Pfeifer, einer Schwestertochter von Neanders Frau, verheirathete.[2]

---

[1] Von den meisten Schriftstellern wird fälschlich das Jahr 1593, von Volborth sogar 1595 angegeben.

[2] Ihr Vater war der nordhäusische Rathsherr Pfeifer. Leuckfeld l. c. hält irrig Cajus für Neander's Schwiegersohn, — ein Irrthum, auf den schon Volborth a. a. O. aufmerksam gemacht hat.

Neander starb nach einem kurzen Krankenlager am Sonnabend nach Ostern den 26. April Nachmittags gegen fünf Uhr im Jahre 1595, im siebzigsten Jahre seines Alters, und wurde zwei Tage darauf unter einem großen und ansehnlichen Geleite von den acht ältesten Schülern aus dem Klostergebäude in die Kirche getragen, wo er neben dem Abte Thomas Stange feierlich beerdigt ward. Ein einfacher Grabstein, auf dem sein Bild noch einigermaßen kenntlich ist, bezeichnet bis auf den heutigen Tag seine Ruhestätte.

Die Geschichte seiner Krankheit und seines Todes hat uns nicht allein sein Nachfolger Cajus in einem lateinischen Trostschreiben an die Söhne und den Eidam Neanders, sondern auch der damalige ilfelder Prediger Valentin Mylius in der ihm gehaltenen Leichenrede aufbewahrt.[1]

[1] Wir theilen aus des Predigers Mylius Berichte Folgendes mit: „Wie er nun vermerkte, daß die Schwäche zunahm, verfügte er sich, ehe er sich gänzlich darnieder legen mußte, in die Kirche vor den Altar und that seine Beichte mit thränenden Augen und bekannte seine Sünde mit betrübtem Herzen, bat um Christi Willen um Vergebung und dankte seinem lieben Gott von Herzen für Vergebung der Sünden durch Empfang des Nachtmahls. Da er sich nun in der Marterwoche legte und nicht mehr ausgehen konnte, schrieb er mit eigener Hand ein Brieflein an seinen Pfarrer und empfahl sich dem christlichen Gebet, welches das ganze Fest über zu Gott geschehen ist."

„Am Mittewochen nach Ostern berief Neander den Prediger zu sich, dankte für geschehene Fürbitte und sagte, wie er mit fröhlichem Herzen sich seinem Gott ergeben und die Welt abgethan habe, wie er scheide, ohne mit einem Menschen in Unfrieden zu leben und alle Sachen zwischen ihm, dem Kloster und seiner gnädigen Obrigkeit durchaus richtig und schlichtig seien und er alles mit Briefen und Siegeln zu belegen habe. Sodann klagte er mit betrübtem Herzen, daß seit einem Jahre ihm eine Last auf der Seele liege, von der er keinem Menschen gesagt und sei es, daß damals und später noch ein Mal ihm von einer gelehrten Person geschrieben sei, daß das Gerücht gehe: „Wenn der Neander in Ilfeldt einem Calvinisten entlaufen solle, so müsse er sich sehr hoch aufheben." Diese Aussage habe ihm weh gethan, nicht seiner Person halber, da er ein fröhlich Gewissen besitze, sondern seiner gepflanzten Schule und der gnädigen Herrschaft halber, daß dieselbe durch ihn in seinem Alter durch

Neander hatte sich in den letzten Jahren seines Lebens vorzüglich mit der Theologie beschäftigt und an einem Werke über dieselbe gearbeitet, welches er selbst oft im Vorgefühle seines nahen Todes seinen Schwanengesang genannt hatte. So sehr diese Arbeit auch den Abend seines thätigen Lebens erheiterte, so sollte dennoch auch dieser nicht ganz wolkenlos bleiben. Denn mehrere seiner Neider hatten das

solche Nachrede besudelt werden solle. Worauf dann Neander dem Prediger sein streng lutherisches Glaubensbekenntniß ablegte, mit der Bitte, nach Befinden ihn gegen jedermann nach dem Tode zu schützen. Auch wollte er noch über den statum scholae reden, fühlte sich aber zu matt und sagte, daß er darüber schon mit seinem Conrector genügsam gesprochen habe.

Am Sonnabend nach Ostern kam Mylius abermals zum Rector, um demselben christlichen Trost zu bringen. „Mein Leib ist matt," sprach der Kranke, „aber mein Herz gar frisch, getrost und wacker," und als ihn der Prediger aus dem drei und siebzigsten Psalm vorlas, schlug er die Hände zusammen und wiederholte mit Freuden die Worte: „Meines Herzens Trost und mein Theil!" und sprach; „Gott sei gelobt in Ewigkeit! ist er meines Herzens Trost, so kann sich auch mein Herz nicht fürchten; ist er mein Theil, so bin ich wiederum sein Theil und kann uns der Feind in Ewigkeit nicht scheiden!" Darnach um drei Uhr wurde Neander matt, „aber um's Herz," sagte er, „habe ich keine Noth und Beschwerung." So ruhte er ein halbes Stündlein gar fein, während wir beteten und Gott um gnädige Erlösung anriefen. Da wachte der Magister wieder auf, sah uns frisch an, redete fein stark und bescheiden mit uns."

„Ach lieber Domine Pastor, sprach er zu mir, ist das nicht eine große Herrlichkeit unserer Seele, daß sie mit de Leibe nicht stirbt, sondern lebendig bleibt? Item, daß sie bei Christo, in seinem Reich, bei Gott und den lieben Engeln lebt in Friede und Freude des heiligen Geistes bis an den jüngsten Tag? Das alles haben wir ja unserm lieben Herrn Christo zu danken." Und sprach weiter: „Ach, wie wird mir doch die Zeit so lang werden, ehe ich dahin komme! und wie werde ich beneben meinen lieben Großeltern und Eltern so manchen frommen, lieben Christen und so viel guter, herrlicher Freunde da finden und antreffen: Gott helfe mir ja dazu balde. Amen!"

„Dann neigte er uns allen mit dem Haupte zu und schlief seliglich im Herrn ein, ohne einige Klage und Bewegung. Es war die vierte Stunde Nachmittags des 26. April 1595."

Gerücht verbreitet, er verderbe die Jugend und pflanze ihr ketzerische Grundsätze vom Christenthume ein. Besonders beschuldigte man ihn des Calvinismus in der Lehre vom heiligen Abendmahle; eine Beschuldigung, die in unserem Zeitalter keinen Gebildeten bekümmern würde, die aber in jenen Zeiten beschränkter Ansicht und übertriebener Gewissenhaftigkeit in Glaubenssachen für eine schwere Versündigung gegen Gott galt. Daher protestirte er im Beisein seines Beichtvaters und der Seinigen feierlich gegen diese Beschuldigung, gedachte mit frommer Begeisterung der Unsterblichkeit seiner Seele, erfreuete sich alles dessen, was er unter des Allmächtigen Beistande für die Erhaltung des Klosters und der Schule, und für die Verbreitung besserer Kenntnisse und echter Frömmigkeit gethan hatte, und schied, durch die Religion gestärkt, voll Ergebenheit in den göttlichen Willen sanft und ohne große Schmerzen aus diesem Leben.

Zu seiner Grabschrift hatte er selbst einige griechische Verse bestimmt, welche er unter sehr heftigen Steinschmerzen drei Tage früher niedergeschrieben und während seiner letzten Krankheit seinem Nachfolger Cajus mit der Bitte überreicht hatte, sie aus dem Stegreife ins Lateinische zu übersetzen. [1]

Neander hinterließ vier Kinder; zwei Söhne und zwei Töchter, welche er mit der größten Sorgfalt erzogen hatte. Seine beiden Söhne, Michael und Johann, studirten Medicin. Der älteste verband mit dieser Wissenschaft die Apothekerkunst, erhielt die Rathsapotheke in Nordhausen und practicirte daselbst zugleich als Arzt. Er verheirathete sich mit Margarethe Rinneberg, mit welcher er einen Sohn

[1] Cf. Joh. Caji Epistolium etc.: Inter caetera etiam triduo ante mortem mihi memoriter de lecticulo suo, quo ceu catasta affixus jacuit, epicedium graecum, quod ipse sibi aliquando, vehementissime laborans calculo, fecerat. Diese Verse finden sich nebst der lateinischen Uebersetzung nach der handschriftlichen Aufzeichnung abgedruckt bei Volborth a. a. O. S. 90.

erzeugte, der als Mitglied der nordhäuser Tuchmachergilde erwähnt wird, und dessen letzter Nachkomme im Anfange des vorigen Jahrhunderts in einem Gartenhause nahe bei der Stadt in großer Dürftigkeit gestorben ist.[1] Von seinem zweiten Sohne Johann ist nur wenig bekannt. Er studirte unter der väterlichen Leitung sehr fleißig, ging dann auf Reisen und verweilte eine Zeit lang in Augsburg bei dem berühmten Apotheker Georg Sieghart, dem er durch seinen Vater empfohlen worden war. Von seinen Reisen zurückgekehrt, verheirathete er sich zu Nordhausen den 11ten October 1592 mit Christina Magens, einer Tochter des Doctor Jacob Magens, Bürgermeisters zu Greußen. Neanders älteste Tochter hieß Anna und war seit dem Jahre 1589 an einen angesehenen Arzt, den Doctor Matthias Ernst, in Nordhausen verheirathet. Die jüngere, Maria genannt, verheirathete sich in ihrem zwei und zwanzigsten Jahre an einen wohlhabenden Bürger in Nordhausen, starb aber schon im Jahre 1603, nachdem sie kaum vier Jahre in einer sehr glücklichen Ehe gelebt hatte.[2]

Mehrere Bildnisse Neanders haben sich bis auf unsere Zeit erhalten; aus allen leuchtet auf gleiche Weise ein freier Blick, eine große Lebhaftigkeit und viel Gutmüthigkeit hervor. Sein Körper war unter der mittleren Größe und von Kindheit an schwächlich, wenn auch nicht ungesund. Im Umgange mit Anderen war Neander äußerst gefällig, munter und stets heiterer Laune. Scherze, wenn sie sich in den Schranken der Sittlichkeit hielten, liebte er sehr. Seine

[1] Vergl. Volborth a. a. O. S. 90.

[2] Hiernach ist die Angabe Havemann's a. a. O. S. 45 zu berichtigen der sagt: „Valentin Mylius, Pfarrer zu Ilfeld, hielt seinem Schwiegervater die Leichenrede." Vergl. meine Recension der Havemann'schen Schrift in der neuen jena'ischen allgemeinen Literatur-Zeitung v. J. 1842, Nr. 167, S. 690 ff.

Arbeitsamkeit grenzte an's Unglaubliche. Der öfter erwähnte Georg Fabricius vergleicht ihn in dieser Rücksicht mit dem Herkules, und in der That muß man sich wundern, wie er als Lehrer, Geschäftsmann und Schriftsteller so viel ausführen konnte. Als ihn einst ein vornehmer Mann fragte, wie er bei so großen und mancherlei Arbeiten noch so viel schreiben könnte, antwortete er: „ich habe zwei Flügel, wenn ich die anbinde, kann ich in einer Stunde einen großen Weg zurücklegen." Hohe Achtung verdient zugleich seine reine Frömmigkeit, seine unerschütterliche Rechtlichkeit und sein eifriges, unermüdetes Bestreben, das Gute in der Welt zu befördern und sich seinen Nebenmenschen nützlich zu machen. Sein ganzes Denken, Thun und Treiben bezog sich hierauf. „Ich wünsche von Herzen," schreibt er unter Anderem in der Vorrede zu seiner hebräischen Grammatik, „die geringe Unze und Drachme, welche mir der gütige Himmel verliehen hat, so lange ich noch lebe, zu irgend einigem Nutzen der Lernenden anzuwenden, welchen ich bis an's Ende meiner Wallfahrt angenehme und nützliche Dinge vorzutragen gedenke. Denn ich habe jetzt für die Literatur und die Studirenden eine solche Gesinnung, Neigung und einen solchen Hang, daß ich alles das Wenige, was ich etwa weiß, gern in einen Andern übergießen möchte, und nur deßwegen gern lerne, um lehren zu können." Und bei einer andern Gelegenheit sagt er:[1] „Ich danke Gott, daß er mich bis auf diese Stunde so gnädiglich in ziemlicher Gesundheit behütet, aus allerlei Noth und Gefahr geholfen, und mir allezeit Stärke und Macht gegeben hat, daß ich nicht allein der Schulen Ilefeldt mit allen Treuen fleißig und glücklich gedienet, vielen armen Kindern zu Ehren und allem Guten geholfen, sondern auch alles, was ich in der Schule zu

[1] Aus Neander's oft angeführten handschriftlichen Bericht vom Kloster Ilfeld.

Ilefeld gehandelt, tractiret und proponiret, in allen artibus und vor allen Dingen in doctrina Christiana, sonder Ruhm zu reden, so gefasset, daß ein Knabe ein jedes in einem halben Jahre so hat fassen können, daß er darnach andre wieder hat lehren können."

In den letzten Jahren seines Lebens hielt er sich sehr eingezogen und verweilte am liebsten ungestört in seiner Bibliothek. Das Kloster verließ er fast niemals, und seltener als in den früheren Jahren bekam er Besuch von entfernten Gelehrten und Freunden. Uebrigens sprach er gern mit gebildeten Männern über gelehrte Gegenstände oder über den Wechsel menschlicher Schicksale. Bei einem solchen Leben mußte sich seine Gelehrsamkeit außerordentlich erweitern und vervollkommnen. Er sprach und schrieb das Lateinische und Griechische eben so geläufig, als die Muttersprache. Jedoch scheint er im Griechischen stärker gewesen zu sein, als im Lateinischen. Neander war es vorzüglich, der mit und neben Philipp Melanchthon, Lorenz Rhodomann, Johann Caselius, David Chyträus und Martin Crusius das Studium der griechischen Literatur in Deutschland während des Reformationszeitalters begründete, beförderte und erweiterte. Zwei von diesen Männern waren seine Schüler, die übrigen seine Freunde. Auch die orientalischen Sprachen kannte er genau. Er trieb eifrig mit seinen Schülern das Hebräische, empfahl ihnen das Syrische und Chaldäische, machte vorzüglich auf den Zusammenhang der verschiedenen Dialekte aufmerksam und hatte selbst so viel Arabisch gelernt, daß er meist alle in dieser Sprache geschriebene Werke ohne große Schwierigkeiten lesen konnte und die Schriften über Chemie und Medicin wirklich las und studirte. Danz, ein zu seiner Zeit nicht zu verachtender Kenner der orientalischen Sprachen, behauptet, daß Neander an Kenntnissen in denselben sowohl Luther als

Melanchthon weit übertroffen habe.[1] Unter den neuern Sprachen scheint ihm das Französische nicht ganz unbekannt gewesen zu sein; er führt wenigstens in seinen Schriften, namentlich in der Geographie, einige Male französische Werke an, aus denen er den Inhalt mittheilt.

Seine Sachkenntnisse waren nicht minder bedeutend, als seine Sprachenkunde. Er lehrte Geschichte, Geographie, Physik, die Anfangsgründe der Mathematik, sowie Philosophie und Theologie; trieb Medicin, Chemie und Botanik, und sogar mit der Patristik hatte er sich beschäftigt. Seinem Eifer für die Erlernung und Verbreitung nützlicher Kenntnisse entging nicht leicht irgend ein Gegenstand; selbst die deutschen Sprüchwörter erregten seine Aufmerksamkeit und bewogen ihn durch ihren trefflichen Inhalt, eine kleine Sammlung derselben zu veranstalten, die noch vorhanden ist. Er hinterließ neun und dreißig gedruckte Werke, von denen die meisten mehrere Auflagen erlebt hatten; außerdem fand man noch vierzehn Schriften von seiner Hand ausgearbeitet und zum Drucke vorbereitet.

Bei einem solchen Umfange mannigfaltigen Wissens, verbunden mit dem lebhaftesten Ehrtriebe, mußte es diesem Manne auch ohne Literaturzeitungen und gelehrte Gesellschaften, deren es damals in Deutschland noch keine gab, wohl gelingen, einen allgemeinen Ruhm und eine ausgebreitete Bekanntschaft vermittelst seiner zahlreichen Schriften zu erlangen, und als Lehrer von ganz Deutschland anerkannt zu werden. Die meisten seiner Schriften widmete er den Magistraten der Städte, oder Vorstehern von Schulen und ertheilte diesen in den Vorreden viele heilsame Lehren. In ihnen erkennt

[1] Neander's Ruf in den orientalischen Sprachen war so groß, daß der Kurfürst von Sachsen den Professor Elias Hutter in Leipzig an ihn schickte, um über verschiedene Punkte derselben mit ihm zu conferiren. Vergl. Volborth a. a. O. S. 64.

man am deutlichsten den Geist und Charakter Neanders. Keines seiner Werke ist übrigens ohne Merkmale ausgebreiteter Belesenheit, richtiger Beurtheilung und hinreißender Ermunterung zur Tugend. Sein Stil zeichnet sich zwar weder durch grammatische Richtigkeit, noch durch Anmuth und Präcision aus, aber er hat Lebendigkeit und strömt aus der Fülle seines innersten Wesens hervor.

So groß und umfassend indessen Neanders Gelehrsamkeit auch war, und so viel Werth er auf dieselbe legen mochte: weit höher stand ihm doch die Religion, und vorzüglich das reine lutherische Glaubensbekenntniß, dem er mit aller Aufrichtigkeit anhing. Deshalb bekümmerte es ihn so tief, als er der Hinneigung zum Calvinismus angeschuldigt wurde, und noch auf seinem Sterbebette protestirte er eben so eifrig, als feierlich gegen diese verleumderische Anklage. Höchst merkwürdig und die Gesinnung Neanders trefflich bezeichnend ist in dieser Rücksicht seines Beichtvaters Mylius Bericht, der als ein Beitrag zur Geschichte der Denkungsart des sechszehnten Jahrhunderts dem Leser hier wörtlich mitgetheilt werden mag.[1] „Diese Auflage, sagte der Präceptor, thät ihm sehr herzlich wehe, doch nicht seiner Person halber, die disfalls ein gut Gewissen vor Gott und Menschen hätte, sondern dieser seiner gepflanzten Schule, löblichen Orts und berühmter Herrschaft halber, daß dieselben in seinem Alter und Ende seines Lebens nun mit einem solchen schädlichen, schändlichen Nahmen sollte beschmutzet und besudelt werden. Er könnte und möchte es aber in seinem Herzen nicht länger tragen, wollte es demnach hiermit von sich gegeben, und mich um Gottes willen, an dessen statt ich wäre, und für welchen er den Abgrund seines Herzens eröffnen

[1] Vergl. Valentin Mylius Leichenrede; Volborth a. a. O. S. 84 f.

wollte, gebeten haben, daß ich hierauf seine Antwort, wenns Gott anders mit ihm schicken würde, öffentlich, ohne Scheu, aussagen, und aus seinem Munde und Herzen, wie ichs hören würde, zeugen und bekennen sollte: Ich Michael Neander, bezeuge und bekenne für Gott, meinem Herrn Jesu Christo, allen meinen heiligen Engeln, Menschen und Creaturen, mit freudigem und fröhlichem Munde und Herzen simpliciter: daß im heiligen Abendmahle, wo das nach Christi Einsetzung gehalten wird, Brodt und Wein sey der wahre Leib und Blut Christi, welcher Leib Christi zugleich an vielen Oertern, wo das Abendmahl gehalten wird, alhier auf Erden wesentlich gegenwärtig sey, und nicht allein geistlich mit dem Glauben, sondern auch leiblich mit dem Munde, doch auf eine himmlische, übernatürliche und unbegreifliche Weise empfangen werde, nicht allein von den Frommen zu ihrem Troste, sondern auch von den bösen Christen zu ihrem Gerichte! dis, sagt er, ist mein Bekänntnis vom heil. Abendmahle, und weiß Gottlob! gewiß und fürwahr, daß es die rechte Meinung, den Worten Christi, der heil. Schrift, und unverruckter Augsburgischen Confession und Schmalkaldischen Artikeln gemäß sey. Protestire derowegen und bezeuge hiermit öffentlich, wider meine Misgönner, daß mir mit ihrer nichtigen Auflage Gewalt und Unrecht für Gott und Menschen geschehe. Und sage dagegen unverhalten, ausdrücklich, mit vollem Munde und feurigem Herzen: Nein! Nein! Nein! und abermal sage ich Nein! Nein! Nein! Ja bekenne und zeuge zum drittenmahle, daß ich alle mein Tage keinem Calvinisten oder sacramentario disfalls bin hold worden, sondern habe sie mein Lebtage gehalten, halte sie noch, und will sie bis in meinen Todt halten vor die höchsten und schädlichsten Feinde meines Herrn J. Ch., ja wegen ihres Irrthums vor — der Ehre Christi und seiner gött-

lichen Majestät und Allmacht. Berufe mich mit fröhlichem Gewissen auf alle meine lectiones und discipulos, so ich, inwendig 45 Jahren allhie gethan und erzogen habe, auch letzlich auf meine theologiam Christianam, welche ich dreyer fürnehmen Universitäten censuris und judiciis, nicht ohne sonderliche und erhebliche Ursache, übergeben und unterworfen habe."

Neben den großen Tugenden, die Neander auszeichneten, wird man um so bereitwilliger die geringen Fehler des trefflichen Mannes nachsichtig beurtheilen, da sie eben so sehr seinem Zeitalter, als seinem Charakter anzugehören scheinen. Seine Ruhmbegierde artete nicht selten in eitle Ruhmsucht aus, und seine Gelehrsamkeit konnte ihn nicht vor dem auffallendsten Aberglauben bewahren. Ueberall haschte er nach Lobsprüchen, und hatte er sie erhalten, so wußte er sie auf irgend eine Art geschickt in seinen Schriften wieder anzubringen. Aber es wurde ihm auch, wie er es wünschte, dadurch die Freude großer Berühmtheit zu Theil. In dem handschriftlichen Berichte vom Kloster Ilfeld meldet er selbst von sich: „Es schreiben viele vornehme Leute, so mich mit Augen nicht gesehen, aus vielen Landen an mich, aus Böhmen, Pohlen, Siebenbürgen, Litthauen, Preußen, danken mir, als ihrem praeceptori, vor so treue Arbeit, rühmen und preisen dieselben mit Verwunderung, und bitten für mich auf der Canzel in Predigten." In der That gab es nicht leicht einen der damals berühmten Gelehrten in allen Fächern des Wissens, mit dem nicht Neander in Briefwechsel gestanden hätte. Er zählte unter den Theologen und Philologen: Melanchthon, Camerarius, David Chyträus, Joh. Wigand, Bünting, Paul von Eitzen, Georg Aemilius, Paul Oberborn, Christian Frey, Andreas Fabricius, Abraham Buchholzer; unter den Juristen: Franz von

Domsdorf, Simon Schardius, Franz Schüsler, und unter den Aerzten: Kaspar Peucer, Conrad Gesner, Peter Monavius und viele Andere zu seinen Freunden. Was aber seinen Aberglauben betrifft, so ging derselbe außerordentlich weit. Er theilte indessen diese Schwäche mit den Edelsten und Berühmtesten seiner Zeitgenossen, und dieser Umstand überhebt uns der Mühe, einzelne Beispiele davon aus seinen Schriften hier mitzutheilen.

V.

Petrus Lotichius Secundus.

Geboren den 2. November 1528, gestorben den 7. November 1560.

„Ich muß willig gehorchen dem launigen Zuge des Schicksals,
Darf mein Leben ja nicht ordnen nach eigener Wahl."
Lotichius Elegien II, 10.

Unter den jungen, talentvollen Männern, welche gleich Michael Neander, von dem geistesfrischen, regsamen Leben der rasch emporblühenden Hochschule zu Wittenberg angezogen, sich in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts um Luther, Melanchthon und andere tüchtige Gelehrte sammelten, glänzt vor Allen der Namen **Petrus Lotichius Secundus** hervor. Doch war es vorzüglich Melanchthon, der ihn durch seine anregenden Vorträge über die Grammatik, Rhetorik und klassische Literatur, sowie durch seinen geistreichen und gemüthlichen Umgang mit den Begabtesten seiner Zuhörer fesselte. Auch war es unter den Fachwissenschaften nicht die Theologie, der sich Lotichius widmete, sondern die Medicin und Botanik, welche er mit redlichem und ernstem Eifer zu betreiben beabsichtigte. Wie er aber bis ans Ende seiner kurzen Laufbahn die heitere Dichtkunst höher als die strenge Wissenschaft achtete, so verdankte er auch ihr am meisten seinen wohlbegründeten und weit verbreiteten Ruhm. Er wurde mit Recht als ausgezeichneter lateinischer

Dichter und als edler Mensch den Besten seiner Zeitgenossen in Deutschland, Frankreich und Italien gleichgestellt, und wenn auch der Ruhm, den ihm seine Gedichte damals allgemein erwarben, bei veränderten Ansichten im Laufe der Zeit seinen früheren Glanz verloren hat; so bietet doch sein Dichterleben in seinen wechselvollen Ereignissen einen so reichen Stoff zu einem anziehenden Lebensbilde dar, daß eine Darstellung desselben in gedrängten Umrissen an dieser Stelle einzureihen uns ebenso angemessen als wünschenswerth scheint. [1]

Petrus Lotichius Secundus wurde am 2. November 1528 zu Schlüchtern [2] im Hanauischen geboren. Seine Eltern beschäftigten sich in der betriebsamen Landstadt mit der Landwirthschaft, wie denn auch deren Vorfahren seit Jahrhunderten daselbst fleißige und schlichte Ackerbauer gewesen waren, welche, Haus und Hof vom Vater auf den Sohn vererbend, bei einem mäßigen Wohlstande zufrieden und glücklich lebten. [3] Unter solchen Umständen würden die

---

[1] Nachrichten über das Leben des Lotichius finden sich in den verschiedenen Ausgaben seiner Gedichte von Johann Hagen; ferner in Adami vit. german. philosoph. p. 206—223, und dessen vitae medicor. p. 112—117; L. G. Mogen de Petro Lotichio, libri II. Gießen 1751 in 4; Jöcher und Rotermund im Gelehrten-Lexikon; Rosenmüller's Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten des 16. Jahrhunderts Bd. 1, S. 336 ff. Biographien, Halle Bd. 8, St. 2, S. 137 ff. Die besten Ausgaben seiner Gedichte sind von Joh. Hagen, 1603 u. 1609; von Peter Burmann, 1754; von Kretzschmar, 1773. Eine Uebersetzung seiner Elegien lieferte C. G. Köstlin, Halle 1826; aus ihr sind die von mir im Folgenden mitgetheilten Stellen genommen.

[2] Rotermund bei Jöcher, Th. III, S. 2169 nennt den Ort unrichtig Schlütern. Auch Wachler im Handbuche der Gesch. der Literatur (2. Ausg.) Th. IV, S. 78 irrt, indem er sagt, Lotichius sei aus Salmünster im Hanauischen.

[3] Der Dichter giebt dies selbst an in den Elegien B. I, 11 V. 37 ff.:
„Heil dir, heimischer Boden, die Wiege ja meines Geschlechtes,
Stark durch Religion und das geheiligte Recht!
Möchte mich doch, in den Thalen daheim, mein Alter beschleichen,
Wo, Jahrhunderte durch, würdige Väter gewohnt.“

Eltern wohl niemals daran gedacht haben, ihren ältesten Sohn Petrus zu einer anderen Lebensweise, als der eines einfachen Landwirthes zu bestimmen, wenn nicht ein naher Verwandter der Familie, der im Jahre 1534 zum Abte des Benediktiner-Klosters Einsiedeln zu Schlüchtern gewählte Petrus Lotichius[1] durch sein Beispiel und seine Aufmunterung frühzeitig auf den Knaben eingewirkt und seinem Leben eine andere Richtung gegeben hätte. Nur ungern, wie es scheint, willigten die Eltern in den Wunsch des Oheims ein, ihren ältesten Sohn den ländlichen Geschäften zu entziehen und dem Berufe eines Gelehrten zu widmen. Doch schickten sie ihn, sobald er den ersten Gegenständen des Unterrichts gewachsen war, in die Klosterschule des Orts, wo er unter der Aufsicht des Abtes so glänzende Fortschritte machte, daß dieser ihn, ungeachtet er noch nicht das neunte Lebensjahr zurückgelegt hatte, seinem Freunde, dem berühmten Jacob Micyllus, der damals als Rektor dem Gymnasium zu Frankfurt vorstand, zur Aufnahme in sein Haus und zu weiterer Ausbildung in der lateinischen und griechischen Sprache dringend empfahl.[2]

Jakob Micyllus, geboren zu Straßburg am 6. April 1503, hieß mit seinem Familiennamen eigentlich Molzer, hatte diesen aber, als er sich den gelehrten Studien widmete, nach der Sitte jener Zeit mit dem lateinischen Micyllus

---

[1] Vergl. Jöcher Th. II, S. 2510. Zum Unterschied von ihm nahm der jüngere Dichter Lotichius den Beinamen Secundus an.

[2] Vergl. Jo. Hagen vitae Lotichii Secundi: „Patruus horum fratrum, coenobii, cujus modo mentio facta est, antistes, Petrus Lotichius senex, et doctrina et canitie venerabilis, veritatisque coelestis propagandae studio insignis, delectatus generosa Secundi indole, ex schola Solitariensi, cum jam septimum (leg: *nonum*) agentem annum, ad vicinam Franckfortensem ablegavit, cujus magister tum temporis erat Jacobus Micyllus, vir Graece et Latine doctissimus."

vertauschte. Nachdem er mit dem glücklichsten Erfolge zu Heidelberg, Erfurt, Wittenberg und an andern Orten Theologie studirt hatte, wurde er im Jahre 1528 Rektor der Schule zu Frankfurt, wo er die griechische und lateinische Sprache mit großem Beifall lehrte und sich als Herausgeber und Uebersetzer mehrerer alter Klassiker bald den Ruhm des vorzüglichsten Kritikers seiner Zeit erwarb. Später als Professor der Beredsamkeit und alten Literatur nach Heidelberg berufen, starb er daselbst, allgemein verehrt und gefeiert, am 28. Februar 1558 an der Bräune, nachdem er kurz vorher mit Melanchthon über die Einrichtung und Abfassung der Statuten der Akademie zu Heidelberg eine mündliche Berathung gehalten hatte.[1]

In dem Hause und unter der besonderen Anleitung dieses gelehrten und biederen Mannes, dessen Ruhm als Dichter und gelehrter Sprachkenner mit jedem Jahre immer höher stieg, gewann der junge Lotichius nicht nur das Studium der alten Sprachen sehr lieb und machte, von den trefflichsten Anlagen unterstützt, bewunderungswürdig rasche Fortschritte in denselben; sondern er versuchte sich auch, zur größten Freude seines verehrten Lehrers, mit Glück in der Nachahmung der besten lateinischen Dichter. Noch jetzt haben sich einige seiner lateinischen Gedichte aus seinen Schuljahren erhalten, welche seine glücklichen Anlagen beweisen. Außer seinem Lehrer Micyllus ermunterte ihn zu fortgesetzten Versuchen in der Dichtkunst vorzüglich der gelehrte Johann Pedioneus Rhetus, der sich in der Folge als gekrönter Dichter und Professor der Beredsamkeit zu Ingolstadt auszeichnete. Dieser verw[illegible]e damals zu Schlüchtern bei des

[1] Vergl. Jöcher's allgemeines Gelehrten-Lexikon Th. III, S. 521 und Rotermund Th. IV, S. 1702 ff.

Lotichius Oheim, dem er durch innige Freundschaft aufs engste verbunden war.[1]

Um sich von dem angestrengten Lernen zu erholen und für seine Gesundheit zu sorgen, besuchte der junge Lotichius in den damals häufiger, als jetzt, vorkommenden Ferientagen regelmäßig seine Eltern in dem von Frankfurt nicht weit entfernten Schlüchtern und unterhielt sich hier entweder mit seinem Oheim und dessen Freunde über seine Studien, oder erfreute sich an den Naturschönheiten seines Heimatlandes. Stundenlang konnte er unter dem muntern Gesange der Vögel an den ungemein fruchtbaren Ufern der Kinzig ruhen, wenn er es nicht vorzog, durch die gesegneten Fruchtfelder und zwischen den herrlichen, mit Obstgärten abwechselnden Weinbergen nach den reizenden Ufern des Mains zu wandern, oder die Burg Ulrichs und Mangolds von Hutten und die Ruinen des alten Kaiserpalastes Friedrichs I. zu Gelnhausen zu besuchen. Ueberall drängten sich dort seinem empfänglichen Geiste die Erinnerungen an längst vergangene Zeiten auf, oder es regten die mannigfaltigen Gestalten der schönen Natur seine Phantasie zum Dichten an, und niemals sind diese lieblichen Eindrücke aus seiner Seele verschwunden.[2]

---

[1] Vergl. Jo. Hagen l. c.: „Sub hoc praeceptore (Micyllo) in utriusque linguae cognitione profecit, praesertim cum et alius accederet studiorum quasi ἐργοδιώκτης Joannes Pedioneus Rhetus, poëta coronatus, post Ingolstadii Poëtices et Orat. professor. Hujus admonitu inprimis, ut ex epistola ad Secundum scripta liquet, ad imitationem vetustatis incensus est, quam, ut res ipsa docet, elegantissime expressit.“

[2] Es mag erlaubt sein, nur eine Stelle aus der eilften Elegie des zweiten Buches hier mitzutheilen, um dies zu beweisen:

— — — Ich lobe mir unseren Erdstrich,
Wo mit reichlichem Schwall Mönus die Pflanzungen tränkt,
Und im gewundenen Lauf sanftlächelnde Rebengelände
Trennt, und immer so voll, immer so lauter entfleußt.

Kaum hatte Lotichius das sechszehnte Jahr seines Lebens zurückgelegt, als er durch den Schulunterricht nach den Anforderungen der damaligen Zeit so weit vorbereitet war, daß er mit Nutzen die Universität beziehen konnte. Mit aufrichtiger, kindlicher Verehrung schied er daher von seinem geliebten Lehrer Micyllus und begab sich, nachdem er den Seinigen in Schlüchtern ein herzliches Lebewohl gesagt hatte, mit den nöthigen Geldmitteln von seinem Oheim, dem Abte Lotichius, unterstützt, im Jahre 1544 nach Marburg, woselbst auf der 1527 gestifteten Universität von einigen tüchtigen Professoren ein reger wissenschaftlicher Sinn unter der nicht zahlreichen akademischen Jugend geweckt war.[1] Da Lotichius weder zur Theologie, noch zu dem Berufe eines Lehrers und Erziehers eine besondere Neigung in sich fühlte, vielmehr schon als Knabe mit Vorliebe manche Stunde der Betrachtung der Naturgegenstände gewidmet hatte; so wählte er mit Zustimmung seines Oheims die Medicin zu seinem Brodstudium.

Diese Wissenschaft war, gleich den Naturwissenschaften,

Wo sich der heimische Strom durch fettige Gauen vom Ost her
Wälzt, ist Boden und Luft meiner Empfindung gemäß;
Reichen in tieferer Krümme die Waldungen laubiges Obdach
Und vom bemooseten Quell hallen die Triften umher.
Blumen gebieret die Erd', und während der Schwüle des Tages
Labt der Ermattete sich neben dem säuselnden Bach.
Hain und kühlige Thal'! o dreimal glücklich und viermal,
Welchen der Schlaf beim Sang schmetternder Vögel beschließt!
O wie verblendet der Mann, der nichtige Schätze sich anstaunt;
Wenige Morgen Gefild geben Ertrages genug."

[1] Vergl. Jo. Hagen vita Lotichii l. c.: „Franckfurti per septennium et amplius commoratus, cum in ipso et acris animi et mentis sagacis praeclarissima signa perspicue animadverterentur, patrui cura Marburgum missus est, anno 1544 ad pleniorem ingenii cultum, quod Academia illius oppidi tum, ut et hoc tempore, doctissimorum virorum in omni genere disciplinarum copia floreret."

während des Mittelalters nur aus den wenigen, durch die Araber verarbeiteten und zum Theil verfälschten griechischen Schriftstellern geschöpft und stand bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts mit dem Studium der starren scholastischen Philosophie in der engsten Verbindung. Die Ausübung derselben blieb lange Zeit ausschließlich in den Händen der niederen Geistlichkeit und der Juden; die meisten Krankenheilungen waren von dem herrschenden religiösen Wunderglauben und einer anmaßenden Geheimnißthuerei abhängig, und nur wenige Aerzte erhoben sich über die abergläubischen Vorurtheile ihres Zeitalters. Erst nachdem auf der Kirchenversammlung zu Vienne in Frankreich im Jahre 1312 die Krankenpflege auch den Layen verstattet worden war, hörte allmälig das ärztliche Monopol der Geistlichkeit auf, und ein vollständigerer medicinischer Unterricht auf den italienischen Universitäten Bologna, Padua, Pavia, Ferrara und Mailand, sowie auf den französischen zu Montpellier und Paris brachte einen neuen Geist in diese Wissenschaft. Auch in Deutschland begann derselbe durch den neu erwachten Eifer für das klassische Alterthum und durch die hierdurch unmittelbar beförderte Neigung zu selbstständiger Prüfung alles Ueberlieferten und zu freier Uebung der Denkkraft immer mehr Einfluß auf dem wissenschaftlichen Gebiete zu gewinnen. Die Erfahrungen, denen man erst von jetzt an die lange versäumte Aufmerksamkeit schenkte, vereinigten sich mit den freieren Ansichten und Beobachtungen und gaben den medicinischen, wie den übrigen Wissenschaften eine andere Gestalt.[1] Vorzüglich widmete man der Kräuterkunde eine größere Beachtung, seitdem der berühmte Conrad Gesner

[1] Ausführlicheres über das hier nur Angedeutete findet sich im 3. Theile des Versuchs einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde von Kurt Sprengel, 3. Aufl. Halle 1827.

in Zürich durch seine großartige, gelehrte Vielthätigkeit die systematische Naturgeschichte gegründet hatte.[1]

Durch diese und ähnliche Bestrebungen angeregt, betrieb Lotichius auf der Universität Marburg die Botanik und Medicin mit dem Eifer eines glücklich begabten und nach Auszeichnung strebenden Jünglings, ohne deshalb die ihm lieb gewordenen dichterischen Uebungen und die Beschäftigung mit der griechischen und römischen Literatur aufzugeben. Auch fand er hierzu stets neue Anregung in dem täglichen Umgange mit dem trefflichen Johannes Drakonites, bei dem er wohnte und zugleich mit mehreren Studirenden speis'te.[2]

Ungefähr zwei Jahre mochte Lotichius unter angenehmen Verhältnissen in Marburg verlebt haben, als er sich, dem Wunsche seines Oheims gemäß, nach Leipzig zu Joachim Camerarius und von da einige Zeit später zu Philipp Melanchthon nach Wittenberg begab.[3] Diesen beiden Männern verdankte er, wie er selbst wiederholt bezeugt, nächst dem Jakob Micyllus, hauptsächlich die volle Ausbildung seiner dichterischen Anlagen und den wohlbegründeten Dichterruhm, der ihm in der Folge unter seinen Zeitgenossen zu Theil ward. Zu ihren Füßen sitzend horchte der wißbegierige Jüngling auf ihre begeisternden Vorträge und schöpfte,

---

[1] Conrad Gesner wurde zu Zürich 1516 geboren und starb daselbst den 13. Decbr. 1565. Seine große Naturgeschichte erschien zuerst vollständig 1551 unter dem Titel: Historiae animalium libri V.

[2] Vergl. Jo. Hagen l. c.: „Vixit ibi Lotichius apud Joannem Draconitem, virum clarissimum."

[3] Vergl. Jo. Hagen l. c.: Cumque alacriter in curriculo studiorum perrexisset imprimis Oratoriam et Poëticam amplexus, de consilio patrui ad Saxonicas academias se contulit, ad audiendum viros doctrinae et sapientiae laude excellentes, Philippum Melanchtonem, et Joachimum Camerarium, quorum alter decus erat Witebergensis scholae, alter ornamentum Lipsensis."

durch sie gehoben, aus den frischen Quellen des klassischen Alterthums die gesundeste und kräftigste Nahrung für die Bildung seines Geistes und Gemüthes.[1] Beide wurden ihm bald auch väterliche Freunde, denen er mit der dankbarsten Hingebung bis an das Ende seines Lebens treu zugethan blieb. In Wittenberg lernte er damals die ausgezeichneten, ihm gleichgesinnten Dichter Sabinus und Stigelius kennen, mit denen er einen genußreichen Freundschaftsbund schloß und deren Andenken er in mehreren seiner späteren Gedichte feierte.[2]

So waren dem jungen Dichter zu Wittenberg glückliche Tage und Wochen in fortschreitender Bildung und im Genusse ungetrübter Freundschaft verflossen. Doch dauerte dies stille Glück nur bis zu Luther's Tode, dem bald eine große Veränderung der öffentlichen Verhältnisse nicht nur in Wittenberg, sondern in dem größten Theile Deutschland's folgte. Denn kaum war der muthige und einflußreiche Vertheidiger des gereinigten Evangeliums aus dem Leben geschieden, als sich der Kaiser Karl der Fünfte nach dem Reichstage zu Regensburg mit dem Papste und den katholisch gesinnten Fürsten gegen die Protestanten verband und der erste Religionskrieg ausbrach, in welchem es dem Kaiser durch die Unentschlossenheit, Planlosigkeit und Uneinigkeit der schmalkaldischen Bundeshäupter wider Erwarten gelang, sich die Fürsten und Städte im südlichen Deutschland noch vor dem Ablaufe des Jahres 1546 völlig zu unterwerfen. Der Kaiser konnte daher schon im Frühlinge des folgenden Jahres mit seinen

---

[1] Vergl. Jo. Hagen l. c.: „Utrique horum carus fuit Lotichius, tum propter morum suavitatem, tum propter ingenii elegantiam, et singularem priscos imitandi industriam, quae quia in paucis modo deprehenditur, idcirco vix unum atque alterum invenias, quorum carmina probentur."

[2] Vergl. Jo. Hagen l. c.

Truppen nach Eger aufbrechen, vereinigte sich hierauf mit seinem Bruder Ferdinand und dem Herzoge Moritz von Sachsen und rückte nun so schnell als möglich mit seiner gesammten Macht dem Kurfürsten Johann Friedrich, welcher an der Elbe stand, entgegen. Am 24. April 1547 kam es bei Mühlberg zu der verhängnißvollen Schlacht, in welcher der Kurfürst zum Gefangenen gemacht und der größte Theil seines Heeres aufgerieben wurde.

Die Belagerung der Stadt Wittenberg, welche unmittelbar auf dieses Unglück folgte, verbreitete nicht nur einen allgemeinen Schrecken, sondern zwang auch diejenigen unter den Professoren und Studirenden, welche augenblicklich für ihre Freiheit oder ihr Leben Besorgnisse hegten, in eiliger Flucht die Stadt zu verlassen und vorläufig anderswo eine sichere Zufluchtsstätte zu suchen. Auch Melanchthon entfernte sich aus Wittenberg, und sowohl Lotichius, als andere seiner Schüler folgten ihm aus treuer Ergebenheit. Die Flüchtlinge fanden zunächst eine gastfreundliche Aufnahme bei den Bürgern Magdeburgs, welche ihren festen Glauben an die evangelischen Lehren dadurch offen an den Tag legten, daß sie mit unverdrossenem Muthe der ganzen Macht des Kaisers Trotz boten.

Zwar kehrte Melanchthon zu seinen gewohnten Geschäften nach Wittenberg sogleich wieder zurück, nachdem die ersten Gefahren für ihn vorüber waren; auf den Lotichius hatte indessen der kurze Aufenthalt in Magdeburg einen bedeutenderen Einfluß. Unter dem Geräusche der Waffen und dem beweglichen Leben des Krieges erwachte sein jugendlicher Muth mit aller Stärke und drängte ihn mächtig zu dem Entschlusse, sich als Kämpfer für Deutschlands Glaubens- und Denkfreiheit in die Reihen der übrigen Streiter zu stellen. Er vertauschte daher die Leier mit dem Harnisch und Schwerte und trat in ein

Reiterregiment, welches gegen den Kaiser geworben war.[1] So lernte er neben den Freuden auch die Beschwerden des Kriegsdienstes kennen, welche ihm, je länger sie dauerten, immer drückender erschienen. Die traurigsten Tage verlebte er in den Winterquartieren an der Elbe, wo ihm alle Schrecknisse und Uebel des Krieges, Plünderung der Häuser, Verheerung der Dörfer, Grauen vor der nahen Gefahr, schmachvolle Flucht und rohes Getümmel in der Wirklichkeit vor die Augen traten. Dazu kam, daß der Kampf ohne erheblichen Erfolg geführt wurde, ja nicht selten zum Nachtheile seiner Partei ausfiel. Seinen Unmuth über die fruchtlosen Beschwerden steigerte überdies ein heftiges und langwieriges Fieber, welches ihn in Folge der außerordentlich starken und schneidenden Kälte jenes Winters befiel, sowie die Nachricht von dem Tode seines Vaters, welche um diese Zeit zu ihm gelangte. Niedergedrückt von diesen Leiden, fand er nur Trost und Beruhigung in der Dichtkunst, mit der er sich in allen vom Dienste freien Stunden beschäftigte. Was sein Inneres damals vorzüglich bewegte, spricht er unter Anderem in folgender Stelle der vierten Elegie des ersten Buches aus:

„Unablässig indeß hat feindliches Loos mich ermüdet;
Doch weit schmerzlicher beugt, was mich vor kurzem betraf.
Bald schleicht fiebrische Gluth durch meine versengten Gebeine,
Wühlt im zerrütteten Leib unter vermannichter Pein;
Bald aufreibend die Kräfte der Jugend, und wider Verschulden,
Geudend die köstliche Zeit, wandl' ich in Waffen umher;
Und nun hallet es dumpf aus dem Lande der Ahnen herüber,
Daß mein Vater so gar traurigen Todes verblich.
Starbst, unglücklicher Vater! so lang ich am brausenden Albis
Blutigem Kampf nachzog, zwischen die Lager gebannt!
Träumte mir gern, in behaglichem Wahn, noch den rüstigen Vater
Wieder daheim zu umfahn, leuchtete Friede der Welt."

---

[1] Vergl. des Lotichius Elegien B. 1 a. a. St. und Jo. Hagen l. c. „Secutum paulo post bellum Saxonicum, et Musae, ut fieri solet, Marte adventante, dissipatae. Melanchthoni Magdeburgum profecto comitem se adjunxerat Lotichius ibi cum omnia armis perstreperent, juvenili ferocia exultans, militiae nomen dedit."

Nur die Hoffnung, daß ihn entweder der Tod, oder, wenn er von der Krankheit genesen sollte, nach wiederhergestelltem Frieden die Auflösung des Heeres von allen Leiden befreien würde, hielt ihn aufrecht und mit wahrer Freude gedachte er zuweilen der Zeit, in der er aufs neue ausschließlich den Musen und dem vertrauten Umgange mit seinen Freunden würde leben können. In der That erhielt er auch im Anfange des Jahres 1548 einen ehrenvollen Abschied und eilte, obwohl noch sehr ermattet und geschwächt, nach Erfurt, wo er sich unter der Pflege liebevoller Freunde schnell erholte und mit frischem Eifer seine wissenschaftlichen Studien fortsetzte.[1] Doch schon wenige Monate später trieb ihn die Sehnsucht nach Melanchthon und dessen Umgange wieder nach Wittenberg, wo er nach wohlbestandener Prüfung und öffentlicher Disputation die Magisterwürde erhielt; worauf ihn sein Oheim, der Abt Lotichius, nach Hause berief.[2]

Fast volle fünf Jahre hatte der junge Dichter fern von seiner Heimat zugebracht; jetzt kehrte er, an Kenntnissen und Erfahrungen bereichert und mit den herrlichsten Empfehlungen seiner hochgefeierten Lehrer Melanchthon und Camerarius versehen, in dieselbe zurück. Unter solchen Umständen konnte es ihm wohl nicht fehlen, daß er durch die Fürsorge seines Oheims alsbald eine Stelle erhielt, die nicht nur seinen Neigungen zusagte, sondern auch seinen Unterhalt sicherte. Schon während seiner Studienjahre waren alle seine Wünsche auf einen längeren Aufenthalt in Frankreich und Italien gerichtet gewesen, theils um sich durch Reisen in diesen

---

[1] Ein von ihm am 8. Mai 1548 in Erfurt verfaßtes Abschiedsgedicht an Victorinus Stigelius findet sich in der leipziger Ausgabe seiner Gedichte vom Jahre 1603.

[2] Vergl. J. Hagen l. c.: „Militiae laboribus perfunctus Erfordiam concessit. Inde ad Philippum reversus, optimarum artium Magister factus est, et paulo post a patruo abbate revocatus."

Ländern und durch die Bekanntschaft mit den ausgezeichnetsten Gelehrten des Auslandes für das Leben noch mehr auszubilden, theils um seine medicinischen Studien zu vollenden. Jetzt sah er dieselben unverhofft durch den würzburgischen Kanonikus Daniel Stibarus, einen reichen, gelehrten und vielvermögenden fränkischen Ritter, erfüllt, indem ihn dieser unter äußerst vortheilhaften Bedingungen zum Begleiter und Aufseher zweier Neffen, deren Erziehung ihm sehr am Herzen lag, ernannte.[1] Schon im Sommer des Jahres 1550[2] trat er mit seinen Zöglingen die Reise nach Frankreich an, verweilte zuerst mit ihnen einige Wochen in Paris und hielt sich dann längere Zeit in Montpellier auf, wo er mit Aufmerksamkeit die Vorträge der Professoren hörte und mit dem angestrengtesten Fleiße unter ihrer Leitung die medicinischen Wissenschaften studirte.

Wie Lotichius mit seinen jungen Gefährten von Paris aus eine Reise nach Rouen in der Normandie gemacht und von da eine Fahrt in die offene See unternommen hatte, auf welcher sie, von einem Sturme verschlagen, in die größte Lebensgefahr geriethen;[3] so benutzte er auch seinen längeren Aufenthalt in Montpellier zu weiteren botanischen Wanderungen. Auf einer derselben gingen sie nach Narbonne, um von da über Toulouse die Pyrenäen und einen Theil von Spanien zu besuchen. Aber noch hatten sie Narbonne nicht erreicht, als sich ihnen unterwegs ein Unbekannter zugesellte, welcher, da er bemerkte, daß sie mit der Aufsuchung von Pflanzen und Kräutern beschäftigt waren, ihnen bereit-

[1] Vergl. J. Hagen vita Lotichii l. c.

[2] Aus dem Februar und März desselben Jahres sind noch Gedichte vorhanden, die er in seinem Geburtsorte Schlüchtern verfaßte.

[3] Cf. J. Hagen l. c.: „Substitere primum Lutetiae Parisiorum, ex qua urbe aliquando exspatiatus Rothomagum, cum suis praesens periculum adiit, altius in Oceanum provectus, et vi tempestatis, etiam invitis nautis, ad litus rejectus."

willig seine Dienste als Lastträger anbot. Der Mensch war schlank, kräftig, von der Sonne schwarz gebrannt und hatte in seiner äußeren Darstellung Etwas, das ihnen keineswegs gefiel. Nichts desto weniger nahmen sie seine Dienste an und übergaben ihm ihre Mäntel nebst dem übrigen Gepäcke.[1] Vor der Stadt angekommen, wurden sie von der Thorwache angehalten und mußten sich einer genauen Untersuchung unterwerfen, weil der vor kurzem ausgebrochene Krieg zwischen Karl V. und dem Könige Heinrich II. von Frankreich den Einwohnern die größte Vorsicht gegen Fremde gebot. Da man indessen nichts Verdächtiges bei ihnen bemerkte, so wurden sie auf ihre Versicherung, daß sie Deutsche aus Sachsen wären, welche zu ihrem Vergnügen und ihrer Belehrung reis'ten, auf Befehl des Kommandanten in ein Wirthshaus geführt und ihnen angedeutet, daß sie dasselbe ohne ausdrückliche Erlaubniß nicht verlassen dürften.[2] Auch der von ihnen angenommene Gepäckträger war ihnen dorthin gefolgt und verweilte, während sie sich im Gastzimmer nach den Anstrengungen des Weges unter heiteren Gesprächen durch Speise und Trank erquickten, bei dem Gesinde in der Küche, beobachtete hier Alles, erkundigte sich nach Vielem und zog bald die Aufmerksamkeit der Anwesenden dadurch

[1] Cf. J. Hagen l. c.: „Cum monte Pessulano Narbonem proficiscerentur, obviam illis in itinere factus est homo quidam ignotus, ater, procerus, ipso aspectu horridus. Hic conspicatus adolescentes illos in scrutandis herbis esse occupatos, post salutationem humanissime suam operam illis obtulit et officiosum servitium in palliis et aliis oneribus portandis, bajulus valens et robustus.“

[2] Den Grund, warum sie sagten, sie wären aus Sachsen, obgleich sie aus Franken waren, giebt Joh. Hagen l. c. an: „Recruduerat,“ sagt er, „tum bellum inter Carolum et Gallum: idcirco factum, ut aegre in urbem admitterentur: ingressi accurate examinantur: responderunt ferme omnes, se Saxones esse, neque enim se Francos dicere audebant, quod Marchio Albertus Franconiae dux Metim in Caesaris obsidentis castris contra Gallos militaret.“

auf sich, daß er in einem gebieterischen Tone forderte, was er zu haben wünschte, und mit dem Wirthe obendrein ein unziemliches Wortgezänk anfing. Im Eifer darüber fiel ihm, während er am Heerde stand, ein mit einem großen fürstlichen Siegel versehenes Schreiben aus dem Busen zur Erde, und als der Wirth es aufhob, um es genauer zu betrachten, riß er es demselben sofort aus den Händen und warf es ins Feuer, entfernte sich dann schnell und entfloh noch in derselben Nacht auf ihm bekannten, unter der Erde befindlichen Gängen aus der Stadt. Dies seltsame Betragen erregte solchen Verdacht, daß ihm sogleich Reiter auf den schnellsten Pferden nachgeschickt wurden, die ihn aufsuchen sollten. Da man indessen nirgends eine Spur von ihm entdecken konnte, so hielt man ihn für einen Spion und führte demgemäß die deutschen Reisenden, welche sich frühzeitig zur Ruhe gelegt und von dem ganzen nächtlichen Vorfalle nicht das Geringste erfahren hatten, am nächsten Tage in aller Frühe zu dem Stadtkommandanten, der sie aufs neue um den Zweck ihrer Reise genau befragte und sich vorzüglich nach ihrem verdächtigen Begleiter erkundigte. Nun erzählten sie mit aller Offenheit und Wahrheit, wo sie mit demselben zusammengetroffen wären, und wie sie sein Anerbieten, ihnen ihre Sachen zu tragen, angenommen hätten, ohne im Mindesten daran zu denken, daß er ein Spion und gefährlicher Mensch sein könnte. Diese augenscheinlich aufrichtige Erklärung überzeugte zwar den Kommandanten von ihrer Unschuld, vermochte ihn aber nicht dahin zu bringen, daß er ihnen die Erlaubniß zur Fortsetzung ihrer Reise nach Toulouse ertheilte; vielmehr ließ er sich von ihnen das eidlich bekräftigte Versprechen geben, daß sie auf der Stelle zu ihren Studien nach Montpellier zurückkehren wollten.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Entflohene ein italienischer Spion, der von dem Doge Andreas Doria

nach Spanien abgeschickt war, um das erwähnte Schreiben zu überbringen. Die Reisenden hatten daher um so mehr Ursache, sich darüber zu freuen, daß sie der ihnen drohenden Gefahr so glücklich entkommen waren; und sie würden unter diesen Umständen gewiß nicht nach Toulouse weiter gereiset sein, wenn ihnen auch nicht der Stadtkommandant im Falle des Ungehorsams gegen seinen Befehl den Tod durch den Strang gedroht hätte.[1]

Bis zum Jahre 1554 blieb Lotichius mit seinen jungen Freunden in Montpellier, trieb mit angestrengtem Fleiße Medicin und Botanik und erlaubte sich nur in den Erholungsstunden die Beschäftigung mit der Dichtkunst. Doch wurden auch von hier aus manche lockende Ausflüge in die Alpen und das Juragebirge, sowie nach Dieppe, Lyon, Marseille, Avignon und anderen angesehenen Städten Frankreichs gemacht, um die Naturschönheiten des Landes zu genießen und des beweglichen Volkes Charakter, Sitten und Betriebsamkeit kennen zu lernen.[2] Da in jener Zeit die meisten Franzosen sehr eifrig dem strengen Katholicismus der römischen Kirche ergeben waren, so machte es die Klugheit unseren jungen Reisenden zur Pflicht, ihre freisinnigen protestantischen Ansichten zurückzuhalten und am wenigsten von dieser Seite einen Anstoß zu geben. Dessenungeachtet glaubten

[1] Ausführlich ist dies Ereigniß von Joh. Hagen in der vita Lotichii erzählt. Lotichius selbst spielt auf dasselben in folgende Versen der ersten Elegie des dritten Buches an:
„Auch umschwebte den Geist das betrübende Bild der Erinnerung,
Wie vor kurzem ich gar hartes Gefängniß erlitt,
Dort wo westab schaut, gen Pyrena, Martius Narbo,
Atar' bläuliche Fluth naget den trockenen Bord.
Und dann reizte mich auch die beglückende Liebe der Heimat:
Muße belohne mich dort, hofft' ich, für redlichen Fleiß."

[2] Vergl. die 6. Elegie des 2. Buches auf Montpellier, welche ein anschauliches Bild von dem Leben und Treiben des Dichters in Frankreich giebt.

sie sich eines Tages während der Fastenzeit als Fremde über das Verbot des Genusses von Fleischspeisen hinwegsetzen zu dürfen. Diese Unbedachtsamkeit brachte sie indessen in den Verdacht der Ketzerei, und wenig fehlte daran, daß sie dem umbarmherzigen Inquisitionsgerichte in die Hände gefallen wären.[1]

Nach einem vierjährigen Aufenthalte kehrten sie endlich nach Deutschland zurück. Sie fanden die öffentlichen Angelegenheiten in Franken durch die unruhigen Bewegungen des Markgrafen Albrecht von Ansbach in großer Verwirrung.[2] Da nun bei dem blutigen und verwüstenden Kriege an häusliche Ruhe nicht zu denken war, so wünschte der Kanonikus Stibarus, daß Lotichius die jungen Edelleute sobald als möglich zu ihrer völligen Ausbildung auch nach Italien, der Wiege der wiederauflebenden europäischen Kultur und dem Lande des Ruhmes, führen möchte. Inzwischen erlaubte er ihnen, vorher die ausgezeichnetsten Gelehrten Deutschlands, den trefflichen Camerarius in Leipzig und Philipp Melanchthon in Wittenberg zu begrüßen.[3] So erhielt Lotichius Gelegenheit, im Kreise dieser alten, innigverehrten Freunde noch ein Mal genußvolle Tage zu durchleben. Von Wittenberg aus machte er in Gesellschaft seines treuen Jugendfreundes Johann Hagen einen Abstecher nach Meißen zu dem gelehrten Georg Fabricius, der seine Gäste,

---

[1] Vergl. J. Hagen l. c.: „Lutetia relicta montem Pessulanum petiit, ubi parum abfuit, quin in manus Inquisitorum ipse et discipuli inciderent, propter esum carnium certis diebus a Romana ecclesia vetitum."

[2] Vergl. J. Hagen l. c.: „Porro perlustratis celebrioribus Galliae urbibus, Lotichius cum suis in Germaniam rediit, quinto anno postquam in Gallias venerat. Factum hoc anno 1554. Reversi offendunt res in Franconia turbatas a Marchione Alberto."

[3] Vergl. J. Hagen l. c.: „Stibarus cum propinquos suos etiam in Italiam cum Lotichio mittere cogitaret, non ante eos iter ingredi voluit, quam praeceptores communes Melanchthonem et Camerarium salutassent."

weil sie die sächsischen Bergwerke zu sehen wünschten, nach Freiberg begleitete. Sie stiegen hier in die Gruben, nahmen die unterirdischen Gänge in Augenschein und betrachteten mit Bewunderung und Staunen die mannigfachen, künstlich angelegten Maschinen, durch die das Erz zu Tage gefördert wurde. Auf den empfänglichen Sinn des Lotichius machte das Großartige des Baues und die erfinderische Betriebsamkeit der Bergleute einen so tiefen Eindruck, daß er in traulichen Gesprächen voll Freude wiederholt äußerte: nachdem er an der französischen Küste das Meer befahren und im Meißnischen die Bergwerke gesehen, habe er doch Etwas, dessen er sich sein ganzes Leben hindurch rühmen könne.[1]

Kaum war er aber mit seinen Zöglingen aus Sachsen nach Würzburg zurückgekehrt, als er sogleich die nöthigen Vorkehrungen zur Reise nach Italien traf. Ihr nächstes Ziel war Padua, wo sie eine Zeit lang wohnten, die Vorlesungen einiger Professoren benutzten und vor Allem aus dem Umgange mit den gebildetsten und gelehrtesten Männern des Ortes Gewinn für sich zu ziehen suchten. Allein so wohl es ihnen daselbst auch gefiel, so begaben sie sich doch bald aus Furcht vor einer pestartigen Krankheit, welche immer weiter um sich zu greifen drohte, nach Bologna, einer Stadt, die ihnen durch ihre vortrefflichen wissenschaftlichen Anstalten nicht geringere Vortheile, als Padua, gewährte. Durch die Großmuth des biedern und freigebigen Kanonikus Stibarus unterstützt, konnten sie hier die heitersten Lebensgenüsse mit

[1] Vergl. J. Hagen l. c.: „Quo tempore credo Lotichius Misenam excurrit, comite Joanne Hagio, quos inspecturos metalla animi causa Georgius Fabricius secutus est Fribergam: quo in oppido Lotichius in puteos ipse descendit, et cuniculos perreptavit machinasque sub terris admiratus est, dixitque se navigasse in mari Ligustico, et nunc inspexisse metalla Misnensia, quas res habiturus esset tota vita, quibus se jactare vellet.“

den ernsten Studien abwechseln lassen. Welche Wissenschaften unseren Lotichius damals am meisten fesselten, sprich er selbst in einer an seinen Freund Georg Sabinus gerichteten Elegie in folgenden Versen aus:[1]

„Denkst vielleicht auch meiner zugleich mit begegnender Sehnsucht,
Sinnst: wie lebet er wohl dort im Venetischen Land?
Was ich erstrebe? Den Gang der Verwandlungen alles Erschaffenen
Forsch' ich, und suche den Grund dieser geordneten Welt.
Lerne sodann, was ärztlicher Kunst in dem Meere sich darbeut.
Und in des Erdumfangs üppigbefruchtetem Schooß.
Schlüpfe so gern bei der Mittagsgluth in den kühlenden Schatten,
Rede vom Baum und Kraut mit den Verständigen viel."

Auf die Naturphilosophie scheint er zunächst durch den Umgang mit geistreichen Freunden und die Vorträge der Professoren aufmerksam geworden zu sein; ihr Studium wurde aber in sofern sehr bedeutungsvoll für ihn, als dasselbe seiner wissenschaftlichen Ausbildung die Richtung gab, die ihn später zu einem akademischen Lehramte um so fähiger machte. Daneben blieb die Botanik sein Lieblingsfach und veranlaßte ihn, in Begleitung seiner jugendlichen Freunde und anderer Studiengenossen manche erheiternde Fußwanderungen in die schönsten Gegenden Italiens zu unternehmen.

Wohl durfte Lotichius mit Recht die Zeit, welche er in Bologna auf solche Weise frei von Sorgen und empfänglich für alles Edle und Schöne hinbrachte, für die glücklichste seines Lebens halten. Aber nicht selten trifft den Sterblichen das neidische Geschick mit seinen härtesten Schlägen gerade dann, wenn er sich am ungetrübtesten der Fülle des Glücks erfreut; ein unvorhergesehenes Ereigniß reißt ihn plötzlich aus der ruhigen Gemüthsstimmung, in der er sich eben noch so sicher fühlte; trübe Wolken verhüllen ihm den heitern Himmel, und finsterer Mißmuth verdrängt den frischen, fröhlichen Sinn.

[1] Cf. Eleg. lib. III, 4, v. 28 sqq.

Auch Lotichius sollte diese bittere Erfahrung in seinem Leben machen. Denn mitten unter den reinsten wissenschaftlichen und geselligen Genüssen traf ihn im kräftigsten Alter ohne sein Verschulden ein Unfall, der, wenn er ihm auch nicht unmittelbar den Tod brachte, doch seine Gesundheit auf immer untergrub.[1] Er war damals gerade mit seinen Zöglingen in Bologna der Haus- und Tischgenosse eines jungen Edelmannes aus München, welcher ein Liebesverständniß mit einer vornehmen Dame in der Stadt angeknüpft hatte. Dies erfuhr die Besitzerin des Hauses, in welchem Lotichius mit seinen jungen Freunden wohnte, und da sie sich gleichfalls in den durch Schönheit ausgezeichneten Junker verliebt hatte und trotz aller Bemühungen bei ihm keine Erwiederung ihrer glühenden Leidenschaft fand; so verwandelte sich ihre Liebe in den bittersten Haß und trieb die verblendete Frau zu dem Entschlusse, den spröden Jüngling während der Mahlzeit durch Gift zu tödten. Mit dem Eifer und der Schlauheit einer Italienerin traf sie sofort die nöthigen Vorkehrungen zur Ausführung ihres Vorhabens. Schon hatten sich am folgenden Tage alle Tischgenossen zum Mittagsmahle versammelt, als die Hauswirthin den Teller jedes Einzelnen mit Speisen füllte und insgeheim in die für den schönen Junker bestimmte Portion das bereit gehaltene Gift mischte. Mittlerweile vertauschte aber Lotichius, der nicht gern stark gewürzte Speisen aß, seinen Teller mit dem des ihm zur Seite sitzenden Edel-

[1] Cf. J. Hagen l. c.: „Patavio expulsus pestilentiae metu, Bononiam concessit; qua urbe imprimis delectatum fuisse poëtam nostrum, argumento sunt versus elegantissimi, quibus Bononiam exornavit, ubi (non Patavii, ut nonnulli scripsere) toxicum vel philtron potius, alii appositum, cum gustasset, vimque veneni percepisset, confestim large hausto oleo per vomitum, toxici partem rejecit. Sed reliquiae hujus et ingenii et corporis vires ita debilitavere, ut amici et familiares facile deprehenderent, Lotichium non eundem esse, qui ante fuerat."

mannes, weil es ihm schien, als ob dessen Portion weniger Gewürz, als die seinige, enthalte. Doch kaum hatte er einen Theil derselben gegessen, als er die schreckliche Wirkung des Giftes fühlte, und obgleich er sich desselben dadurch möglichst bald zu entledigen suchte, daß er Olivenöl in großer Quantität trank, so half doch das angewandte Mittel nur, um ihm das Leben zu retten, seine Gesundheit dagegen war auf immer zerstört; denn es folgte nicht nur unmittelbar auf die außerordentliche Anstrengung und Erschütterung des Körpers ein bösartiges, hitziges Fieber, welches ihn dem Tode nahe brachte, sondern es erneuerten sich auch später fast alljährlich zur Herbstzeit die Krankheitsanfälle und waren in der Regel mit einem starken Fieber und Irrereden verbunden.

In diesem Zustande zerrütteter Gesundheit und innerer Verstimmung gewährte ihm die Dichtkunst die einzige Stütze, an der er sich im Leben noch aufrecht zu erhalten vermochte.[1] Aber kaum hatte sein Gemüth die Ruhe, deren es bedurfte, einigermaßen wieder gefunden, als ihm der Tod seines großmüthigen Gönners, des Ritters Daniel Stibarus,[2] aus Deutschland gemeldet wurde. Unter allen Unglücksfällen, die ihn bis dahin getroffen hatten, war keiner, der eine so tiefe Wunde in seinem Herzen zurückließ und seinen Muth und Frohsinn so sehr auf die Dauer lähmte, als der Tod dieses edlen und innig verehrten Freundes, dem er so Vieles verdankte. Was er in dieser Zeit fühlte und dachte, spricht er

---

[1] Vergl. Eleg. lib. III, 4 v. 47 ff.:
„Und nun dicht' ich ein Lied, so lange die thauende Nacht schleicht,
Während draußen der Schlaf weilt an verschlossener Thür.
Mir sind Lieder ein Trost bei eigner und heimischer Drangsal,
Und mein Auge benetzt öfter die trocknende Hand.
Also welkt mir die Blüthe des Frühlingsalters, die Jugend
Schlüpft mit heimlichem Tritt leise vorüber und schnelle.

[2] Vergl. die schöne Elegie auf den Tod desselben. Buch III, 7.

an mehreren Stellen seiner Elegien aus, von denen die folgende in der Uebersetzung hier mitgetheilt werden mag:[1]

„Nicht hartherzige Lieb' und brennender Aether und Gifttrunk,
Unvorsichtig geschlürft, haben mich niedergebeugt:
Ja dein Tod, o Stibarus! vernichtete, was mich belebet,
Wissenschaftlichen Trieb, Spiele, den heiteren Sinn.
Zeugt ihr gefeierten Manen, und du, des Verblichenen Schemen,
Götter und Seelen, dem Schmerz, der mich ergriffen, betraut,
Daß kein anderer Tod so brennende Wunde geschlagen,
Nicht als Bruder, ein Raub starrender Erde, verschied,
Nicht als Vater und Mutter (verzeih' du kindliche Liebe!)
Alterbelastet zuletzt raffte der finstere Tag.
Schon entweichet das Blut aus schmächtigen, bleichenden Adern,
Und als Thräne verrinnt jeder belebende Saft.
Fieber indeß zehrt, stechender Gluth, die entzündeten Glieder,
Und in beständigem Durst schmachtet der heisere Gaum.
Muß mein Leben verathmen! den Himmel mit Seufzern zu füllen,
Frommt nicht, und das Gebet rühret die Himmlischen nicht."

Die Lücke, welche der Verlust dieses edlen Freundes und Wohlthäters im Innern des Lotichius hervorbrachte, wurde für ihn dadurch noch empfindlicher, daß ihm von jetzt an auch die Mittel fehlten, seine bisherige sorgenfreie Stellung im Auslande zu behaupten. Lebhafter als je erwachte daher in ihm die Sehnsucht nach der Heimat. Bevor er jedoch Bologna verließ, erwarb er sich daselbst auf Zurathen seiner Freunde die Würde eines Doctors der Medicin und erst nach Erlangung derselben kehrte er, von seinen Zöglingen begleitet, nach Deutschland zurück, um sich in Würzburg als Arzt niederzulassen.[2]

Hier regierte seit dem Jahre **1544** der Bischof **Melchior Zobel von Guttenberg**, welcher einen glänzenden Hof hielt, obgleich er von dem Markgrafen Albrecht von Ansbach Jahre lang befehdet und sein Bisthum durch die Plünde-

[1] Eleg. III, 6, v. 37 sqq.

[2] Cf. J. Hagen l. c.: „Interim tamen Lotichius Medicinae studium continuare, et amicis instantibus Doctoris titulum petere eodemque ornatus in Germaniam redire."

rungen und Verheerungen desselben sehr belästigt wurde. Ein ergebener Anhänger des ungestümen Markgrafen war der bekannte fränkische Edelmann und würzburgische Vasall Wilhelm von Grumbach. Nachdem daher der Markgraf vom Kaiser in die Reichsacht erklärt war, benutzte der Bischof diesen Umstand zum Vorwande, die sämmtlichen würzburgischen Güter des Ritters von Grumbach während der Belagerung der Stadt Schweinfurt einzuziehen, indem er behauptete, daß derselbe seiner Lehnspflicht zuwider gehandelt habe. Daraus entspann sich zwischen Beiden die bitterste Feindschaft, welche zuletzt des Bischofs Ermordung herbeiführte. Denn nachdem Grumbach alle Mittel, auf friedlichem Wege wieder in den Besitz seiner Güter zu kommen, vergebens versucht hatte, faßte er in der Verzweiflung den Entschluß, Gewalt zu gebrauchen. Anfangs beabsichtigte er, den Bischof auf der Jagd aufheben zu lassen, und da ihm dies wegen des zahlreichen bischöflichen Gefolges nicht gelang, so sah er sich nach einer anderen Gelegenheit um, die ihn sicherer zum Ziele führen sollte. Der Bischof pflegte, oft nur von vier Reitern begleitet, Morgens früh aus seinem Schlosse Marienberg zur Kanzlei in die Stadt zu reiten. Auf diesen Umstand gründete Grumbach die Hoffnung, sich der Person seines Gegners ohne großes Aufsehen bemächtigen zu können. Zu größerer Sicherheit wartete er überdies die Zeit ab, in welcher das gewöhnliche frankfurter Meßgeleite den Bischof veranlaßte, seine seitherige Begleitung von vollständig bewaffneten und geharnischten Reitern nicht mit sich zu nehmen.

Mittlerweile hatte Grumbach zur Ausführung des hochverrätherischen Anschlages für zweitausend Goldgulden eine Rotte gedungen, die aus vier zum Auskundschaften bestimmten Fußknechten und vier Personen zu Pferde bestand. Als reisende Meßkaufleute gekleidet, kamen dieselben nach Würzburg und kehrten daselbst, um jeden Verdacht von sich

abzulenken, in verschiedenen Wirthshäusern ein. Schon am folgenden Tage nach ihrer Ankunft, den 15. April 1558, erfuhren sie durch einen günstigen Zufall, daß der Bischof beschlossen habe, Nachmittags bei Zeiten aus der Stadt nach seinem Schlosse zurückzureiten und sich nur von zwölf mit einfachen Seitengewehren versehenen Dienern begleiten zu lassen. Sie begaben sich demnach gleich nach Mittage in ein zwischen der Stadt und dem Schlosse am Wege stehendes Wirthshaus, um von da aus ihr frevelhaftes Vorhaben auszuführen. Anfangs war ihre Absicht, das Gefolge des Bischofs auseinander zu sprengen, ihn selbst aber entweder gefangen zu nehmen oder, wenn dies fehlschlagen sollte, zu tödten. Jedoch müssen sie sich, noch ehe sie den Angriff machten, eines Anderen besonnen und die sofortige Ermordung des Bischofs verabredet haben; denn kaum war dieser mit seinen Begleitern in die Nähe des Wirthshauses gekommen, als sie wüthend über das Gefolge herfielen, während ein Diener Grumbach's, Namens Kretzer, sogleich gegen den Bischof anrannte, eine unter seinem Mantel verborgen gehaltene, bereits gespannte Büchse hervorzog, sie demselben auf die Brust setzte und ihm mit fürchterlicher Stimme die Worte zurufend: „Pfaff, du mußt sterben!“ das Gewehr losdrückte. Die Kugel zerschmetterte die linke Schulter des bestürzten Bischofs; doch damit nicht zufrieden, versetzte der Mörder dem schwer Verwundeten noch einige Schläge auf den Kopf und den rechten Arm, worauf er seine Gefährten ermahnte, ja Keinen der Uebrigen entkommen zu lassen. Auch wurden wirklich noch zwei von den bischöflichen Dienern tödtlich getroffen, während die übrigen mit ihrem vom Pferde gesunkenen Fürsten so schnell als möglich davon eilten.

Inzwischen verschied der Bischof in Folge der erhaltenen Wunden und der starken Verblutung, noch ehe er sein Schloß erreichte. Jetzt wandten sich auch die Mörder zur Flucht,

um sich in verschiedener Herren Länder zu zerstreuen. Aber noch während sie beisammen waren, stießen sie zufällig auf den von zwei Männern begleiteten Ritter Hans von Zobel, einen Vetter des ermordeten Bischofs, plünderten denselben aus und verwundeten ihn gefährlich, worauf sie sich trennten und vereinzelt die Grenzen des Hochstifts unversehrt erreichten, weil bei dem großen Schrecken und der allgemeinen Verwirrung, welche die schnell verbreitete Kunde von dem Geschehenen unter den Einwohnern des Landes verursachte, Niemand an die Verfolgung der Frevler dachte.

Lotichius hatte seit seiner Rückkehr aus Italien während dieser verderblichen Feindschaft zwischen dem Ritter von Grumbach und dem Bischofe Melchior am Hofe zu Würzburg als gefeierter Dichter und hochgeschätzter Arzt gelebt und an allen Ereignissen den lebhaftesten Antheil genommen.[1] Der Bischof war, so lange er lebte, stets sehr wohlwollend gegen ihn gewesen, und vielvermögende Freunde wünschten, daß Lotichius für immer in Würzburg bleiben möchte. Indessen ließ schon im Jahre 1557 der Kurfürst Otto Heinrich von der Pfalz einen ehrenvollen Ruf zu einer medicinischen Professur in Heidelberg an ihn ergehen, welchen er um so lieber annahm, als er dadurch nicht allein eine willkommene Gelegenheit erhielt, von seinen wissenschaftlichen Kenntnissen einen seinen Neigungen angemesseneren Gebrauch zu machen,

[1] J. Hagen l. c. sagt: „Wurceburgum venit paulo post indignissimam caedem Melchioris Zobelli episcopi et Francorum ducis, quem scelerata aggressione nefarii latrocinii factio nescio quae crudeliter interemerat. Etsi autem a Friderico praesule, Zobelli successore, et a nobilissimo Sturmero hoc unice agebatur, ut Lotichius Wurceburgi retineretur, intervenit tamen perquam honorificia vocatio Academiae Heidelbergensis auspiciis Ottonis Henrici Comitis Palatini et Electoris, anno 1557.“ Allein diese Darstellung ist offenbar falsch und muß nach dem im Zusammenhange oben Mitgetheilten berichtigt werden.

sondern zugleich auch hoffte, daß der Aufenthalt in der freundlichen Stadt mit ihren lieblichen Umgebungen einen wohlthätigen Einfluß auf die Besserung seines immer noch bedenklichen Gesundheitszustandes haben werde.

Ob Lotichius während der frevelhaften Ermordung des Bischofs in Würzburg noch verweilte, müssen wir unentschieden lassen; gewiß ist aber, daß das traurige Ereigniß den tiefsten Eindruck auf ihn machte: denn dies geht aufs deutlichste aus der ausführlichen Erzählung hervor, die er bald nachher von demselben in lateinischer Sprache niederschrieb und später zu Basel drucken ließ.[1] Seine akademischen Vorlesungen scheint er schon im Sommer des Jahres 1558 begonnen zu haben. Wenigstens beweist die Unterschrift eines lateinischen Gedichtes an Hermann Schopper, daß er dasselbe am 23. Mai 1558 in Heidelberg verfaßte, sich also von Würzburg dahin schon übergesiedelt hatte.[2]

Obgleich seine Kränklichkeit auch in diesem neuen Wirkungskreise gegen seine Erwartung immer mehr zunahm, so hielt er sich doch durch die Kraft und Lebendigkeit seines Geistes fast noch drei Jahre lang gewaltsam aufrecht; ja er machte sich sogar neben seinen akademischen Geschäften seinen Mitbürgern durch eine starke ärztliche Praxis nützlich. Einen vortheilhaften Ruf, den er kurz nach seiner Anstellung in Heidelberg von Marburg aus erhielt, schlug er ohne Bedenken aus.[3]

Inzwischen wurde sein Gemüth bei der wachsenden Kör-

[1] Er erlebte leider die Vollendung des Druckes nicht mehr. Sie erschien unter dem Titel: De caede Melchioris Zobelli, Episcopi Wurceburgensis, narratio. Basil. 1561, und steht auch bei Schardius Tom. III, 1—5.

[2] Vergl. Petri Lotichii Secundi opera omnia. Typis Vogelianis 1603, pag, 289 sq.

[3] Vergl. Rotermund's Fortsetzung des Jöcher'schen Gelehrten-Lexicons Th. III, S. 2169 ff.

perschwäche mit jedem Tage trüber gestimmt. Dazu kam der schmerzliche Verlust seines Freundes Mangold von Hutten, sowie seiner geliebten, ihm innig vertrauten Lehrer, Jacob Micyllus und Philipp Melanchthon's, von denen der eine am 28. Januar 1558 zu Heidelberg, der andere am 19. April 1560 zu Wittenberg aus dem Leben schied. Wie tief er den Tod dieser bewährten Freunde fühlte, hat er selbst im Hinblicke auf die großen Wohlthaten, die er ihnen verdankte, mit ergreifender Einfachheit und Wahrheit in den Elegien ausgesprochen, die er ihrem Andenken weihte. Diese Elegien und ein Hochzeitsgedicht an seinen Freund, den Rechtsgelehrten Marcus Ludwig Ziegler,[1] sind wahrscheinlich die letzten Ergüsse seines reichen Genius. Ein bösartiges Fieber, welches in Folge des in Italien erhaltenen Giftes noch verstärkt wurde, endigte sein Leben den 7. November 1560, im zwei und dreißigsten Jahre seines Alters.[2]

---

[1] Vergl. Eleg. IV, 3. Das Gedicht beginnt mit folgenden Versen:
„Blühte mir noch der gefällige Lenz des vergangenen Lebens,
Stünde die geistige Kraft, winkt ich ihr, noch zu Gebote,
Zwänge die neidische Sorge mich schmerzandringenden Dulder
Nicht mit eiserner Zeit immer in Klage zu sein:
Wollt' ich, feinerem Ohr vielleicht anmuthig, o Marcus,
Singen ein Hochzeitlied, deiner Verbindung geweiht;
Wie ich früher im Duft umschattender Myrthe gesungen,
Wo Hesperischen Strom Lädus dem Meere vereint:
Als mein grünendes Alter der zärtlichen Liebe gedienet,
Ehr' und feuriger Muth krönten die Jünglingszeit.
Damals war ich ein Fürst, weithin zur kalten Pyrene
War in Apollo's Schaar keiner bekannter als ich.
Jetzo verglomm das Feuer, die schimmernde Blüthe des Geistes
Bleicht' und welkte dem Hauch giftiger Sorgen dahin."

[2] Cf. J. Hagen l. c.: „Heidelbergae vix triennio maxima cum omnium laude exacto, anno 1560 Cal. Novem. in febriculam acutam et malignam incidit, cum aliquo mentis delirio conjunctam, ut ex malo Bononiensi quotannis recurrente fieri consueverat. Morbo autem ingravescente, septimo die post, hujus lucis usuram amisit Poëta, Medicus, Philosophus praestans."

Sein allzu früher Tod erregte nicht nur unter seinen Mitbürgern in Heidelberg, sondern auch bei den Gelehrten des Auslandes eine aufrichtige Trauer. Und gewiß verdiente dieselbe Keiner seiner Zeitgenossen in einem größeren Maaße, als Lotichius. Er hatte sich schon in früher Jugend einen ehrenvollen Ruf als Dichter erworben, dann durch vieljährige Reisen in Deutschland, Frankreich und Italien Geist und Körper fürs Leben gebildet und die vorzüglichsten Menschen seiner Zeit kennen gelernt; dabei war er der griechischen, lateinischen und mehrerer neueren Sprachen vollkommen kundig und galt für einen gründlichen Gelehrten in den philosophischen und medicinischen Wissenschaften. Als akademischer Lehrer und als praktischer Arzt genoß er die Achtung und das unbedingte Vertrauen Aller, mit denen er in näherem Verhältnisse lebte. Seine Sitten waren fein, gefällig und angenehm, sein Charakter rein, uneigennützig und im höchsten Grade zuverlässig. Den Grundsatz: Wahrheit und Treue in Allem, was er dachte, sagte und that, heilig zu halten, befolgte er aufs gewissenhafteste.[1] Unter allen Gütern des Lebens schätzte er die Freundschaft und Liebe am höchsten, obgleich er wegen der Schwäche seiner Gesundheit und im Vorgefühle seines frühen Todes stets unverheirathet blieb.[2] Am liebsten verweilte er, wenn sein Befinden es irgend gestattete, zu seiner Erholung in der freien Natur, deren reine

---

[1] Cf. J. Hagen l. c.: „In quo (sc. Lotichio), ut Camerarius ait, non modo iste quasi nitor pulcerrimae facultatis et eximiae eruditionis effulsit, sed multo illustrior fuit cum integritas tum suavitas morum, et gravitati conjuncta comitas, et constantia atque virtus humanitate et lepore condita, et certa omnibus in rebus fides, et studium amorque veritatis.“

[2] Cf. J. Hagen l. c.: A conjugio alieniorem reddidit non natura sed casus ille tristis, de quo diximus. Quia enim sentiebat ex virium imbecillitate sibi brevi moriendum, maluit caelebs e vita migrare, quam juvenculam viduam relinquere.“

Genüsse seinem einfachen, dichterischen Gemüthe am meisten zusagten.

Was sein Aeußeres betrifft, so war er von mittlerer Größe und von würdevoller, männlicher Haltung. Ein zierlicher Gliederbau, eine breite Brust, schwarzes, etwas krauses Haar, eine offene Stirn, schöne Augen und ein freundliches Antlitz machten gleich beim ersten Zusammentreffen mit ihm auf Jedermann den angenehmsten Eindruck.[1] Nur in den letzten Jahren seines Lebens, als der sonst so frische, lebensfrohe Dichter auf unverschuldete Weise von dem unerbittlichen Geschicke Schlag auf Schlag getroffen ward und mit allen seinen Kräften vergebens dagegen ankämpfte, verfinsterte sich wohl in einzelnen Augenblicken seine Stirn, und bemächtigte sich seines ganzen Wesens eine Ungeduld, Unfreundlichkeit und Heftigkeit, die völlig zu unterdrücken ihm nicht immer gelang.

Dies ist in kurzen Umrissen das Leben des von seinen Zeitgenossen als Dichter ausgezeichneten, als Gelehrter geschätzten und als edler deutscher Charakter hochgeachteten Petrus Lotichius Secundus; er unterlag muthig kämpfend und Gott vertrauend seinem harten und dunkeln Geschicke in einem Alter, in welchem die Welt noch viel Treffliches und Schönes von seinen gereiften Geisteskräften hätte erwarten können. Jetzt besitzen wir von ihm, außer seinen Elegien, die nach den verschiedenen Perioden seines Lebens geordnet sind, nur noch zwei Bücher vermischter

[1] Cf. J. Hagen l. c.: „Quod ad corporis habitum attinet, statura fuit honesta, virili, in mediocritate consistente. Membrorum compositio decora, capillus subniger et aliquantulum crispus, frons explicata, oculi pulcri, pectus satis amplum, color faciei venuste fuscus, barba mediocriter densa, nigricans, manus validae, brachia lacertosa."

Dichtungen, nebst einigen Eklogen und Briefen. Aber wie wenig dies auch im Verhältniß zu dem Reichthume seiner Anlagen und Fähigkeiten sein mag; so genügt es doch vollkommen, uns nicht nur ein klares Bild seines herrlichen Geistes und vortrefflichen Gemüthes zu gewähren, sondern auch sein Andenken vorzugsweise theuer zu machen.

VI.

Johannes Caselius.

Geboren den 18. Mai 1533, gestorben den 9. April 1613.

Es ist nicht immer der Glanz außerordentlicher Thaten und Ereignisse, was, in der Geschichte uns entgegentretend, das Gemüth anzieht und die Aufmerksamkeit fesselt. Auch das innere Leben, das höhere, geistige Streben einzelner Menschen kann einen Reichthum von ungewöhnlichen Erscheinungen darbieten und unsere lebhafteste Theilnahme erwecken. Unwillkürlich regt sich in uns das Verlangen, zu erforschen, wie der Geist solcher in irgend einer Kunst oder Wissenschaft vorzüglich hervorragender Menschen sich ausbildete, und wie ihr Leben durch mancherlei Verhältnisse und Schicksale sich so entwickelte, daß es für die Zeitgenossen und für die Nachwelt wohlthätig werden und Viele zu erhöhter Thätigkeit begeistern konnte. Wir freuen uns, wenn wir erfahren, daß diese Männer ihre Jugendjahre eben da verlebten, wo wir leben; wenn sie ihre Bildung da erhielten, wo auch wir sie erhalten. Wir sammeln mit Vergnügen dasjenige, was uns über ihr inneres Leben und ihre äußeren Schicksale Aufschluß giebt, oder hören es gern von Anderen erzählen.

Zu solchen Männern gehört Johannes Caselius, der unter den Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts eben

so sehr durch den Adel des Charakters und durch echte Vaterlandsliebe, wie durch hohe geistige Bildung besonders hervorragte, mit ungemeiner Bewunderung und Verehrung von den Besten seiner Zeit erwähnt wird,[1] und sowohl durch seinen öffentlichen Unterricht auf zwei gefeierten Hochschulen des deutschen Vaterlandes, als durch gehaltreiche Schriften in der damals für den literarischen Verkehr am meisten gebräuchlichen lateinischen Sprache einen merkwürdigen und dauernden Einfluß auf seine Zeitgenossen ausgeübt hat. Sein Leben und seine Schicksale liefern uns ein lebendiges Bild von jenen Zeiten, und sein Andenken ist einer dankbaren Erinnerung werth. Wir dürfen es indessen nicht unternehmen, umständlich und genügend über den geistreichen Mann zu sprechen, obgleich wir aus älteren Nachrichten ziemlich vollständig Alles gesammelt haben, was auf ihn und seine Verhältnisse Beziehung hat.[2] Die ganz eigenthümliche, ge-

[1] Cf. *Morhof* Polyhist. lib. I, c. 24 § 42: „Huic Helmstadiensis Academia illos progressus debet, quos in solidioribus et elegantioribus studiis fecit.“ *Samuel Schurzfleisch* de meritis Germanorum in graecas liter. p. 7, nennt ihn „totius Germaniae, imo Europae gloriam;“ *Th. Crenius* in Animadverss. philolog. et histor. P. I, p. 4 „alterum Germaniae Melanchthonem,“ und *Hornejus* in Praefat. ad opera Caseliana: „Germaniae Phoenicem.“

[2] Vergl. *Jac. Burckhardi* epist. de viri clariss. Joh. Caselii praeclaris ergo bonas literas meritis. Wolfenb. 1707. *Conr. Horneji* vita Joh. Caselii, welche den Operibus politicis Johannis Caselii, Francf. 1631, 8°. vorgedruckt ist; *Adami* vitae philosoph. p. 514—518; *Clarmund.* vit. clarissimorum virorum P. VI, p. 159—173; *Justus de Dransfeld* epist. Joh. Caselii, 1687 u. 1718; Krey Andenken an Rostockische Gelehrte 2 St. S. 29—35; P. J. Bruns Verdienste der Professoren zu Helmstädt um die Gelehrsamkeit; Joh. Caselius und Georg Calixtus, zwei Helmstädtischer Profess. des 16. Jahrh. in Wiedeburg's humanistischen Magazin 1788. S. 58—83 u. 242—265; Ernst Henke, die Universität Helmstädt im 16. Jahrh. S. 57—64; Rotermund, gelehrtes Hannover, Th. I. S. LXXXIII ff. Vaterländisches Archiv vom J. 1824, S. 253 ff. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften findet sich bei Rotermund a. a. O.

niale Leichtigkeit und Lebendigkeit, die kindliche und offene Gutmüthigkeit, die feine und welterfahrene Gewandtheit im Umgange mit den Vornehmsten, wie mit den Geringsten, und dabei doch zugleich der edle Gelehrtenstolz und die reine Vaterlandsliebe, welche sein ganzes Wesen durchdrangen, müßten uns aus jenen von den unsrigen so verschiedenen Zeiten lebendig vor die Seele treten, wenn es uns nur einigermaßen gelingen sollte, eine solche Gestalt und Liebenswürdigkeit, wie sie sich in Johannes Caselius darstellten, würdig zu schildern.

Johannes Caselius wurde den 18. Mai 1533 zu Göttingen geboren. Sein Vater, Matthias Caselius, war daselbst Prediger und stammte aus dem alten, durch Reichthum ausgezeichneten Adelsgeschlechte der Chesseler in dem Herzogthume Geldern, von denen noch in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts eine an den Ufern der Maas auf einem Hügel erbaute Burg, Chessel genannt, erwähnt wird. Die Edlen dieses Geschlechts bekleideten lange Zeit am Hofe des kühnen Herzogs Karl von Burgund wichtige Aemter, und einer unter ihnen, Volquinus, war der Großvater des erwähnten Matthias Caselius.

Die Veränderung des Namens kann nicht befremden, da es aus der Geschichte jener Zeit bekannt genug ist, daß man oft die Namen auch ohne besonderen Grund zu verändern pflegte.[1] Die Ursache, weshalb der Vater des berühmten Johannes Caselius sein Vaterland verließ, lag theils in dem Verluste der von seinem Großvater geerbten Güter, theils in dem Zureden angesehener Männer, die um seine Sicherheit besorgt waren. Er hatte sich den Wissenschaften, und unter diesen vorzüglich der Gottesgelehrsamkeit, gewidmet.

[1] Als Beispiele führen wir hier nur die Namen: Reuchlin (Capnio), Melanchthon, Cammerarius, Neander, Agricola an.

Nachdem ihn aber die blutigen Religionsverfolgungen, die Inquisition und die Drangsale des Bürgerkrieges aus seinem Vaterlande vertrieben hatten, lebte er eine Zeit lang in England und Schottland, dann in Spanien, kam von hier, nach langem Herumirren dem Schicksale fast erliegend, nach Deutschland, und erhielt in Göttingen zuerst eine geringe Anstellung an der lateinischen Schule, worauf ihm das Amt eines Seelsorgers an der Kreuzkirche anvertraut wurde, in welcher er auch nach seinem Tode die letzte Ruhestätte fand.

Unser Johannes war der älteste unter mehreren Söhnen und empfing den ersten Unterricht von seinem Vater selbst, welcher in den Sprachwissenschaften und im Unterrichten wohlerfahren, die glücklichen Anlagen des Knaben mit Freuden wahrnahm und um so sorgfältiger auszubilden suchte, je mehr er hoffte, in ihm das Ansehen seiner Familie von neuem aufblühen zu sehen. Er begnügte sich deshalb nicht bloß damit, denselben in den Anfangsgründen mehrerer Sprachen aufs beste zu unterrichten, sondern suchte ihm auch frühzeitig die Richtung, welche er wünschte, dadurch zu geben, daß er ihm sehr häufig von den berühmtesten Männern jener Zeit, von Melanchthon, Camerarius und Sturm, erzählte.[1] Da sich indessen des Vaters Geschäfte nach dem Antritte des Pfarramtes zu sehr häuften, so wurde der junge Caselius nach Nordheim und von da nach Gandersheim in die Schule geschickt. Doch genügte ihm der Unterricht, den er daselbst genoß, so wenig, daß er bald mit Genehmigung seines Vaters die damals berühmte Schule zu Nordhausen besuchte, wo Basilius Faber und Michael Neander, zwei ausgezeichnete Schulmänner, lehrten. Indem er sich hier besonders an den jüngeren, ihm den Jahren nach näher stehenden Neander inniger anschloß, gelangte er unter der Anleitung

[1] Vergl. Wiedeburg im humanistischen Magazin S. 65 f.

dieser trefflichen Lehrer zu einer gründlichen Kenntniß der lateinischen Sprache und gewann zugleich Geschmack am Griechischen, obgleich er nach seinem eigenen Geständnisse zu seinem Bedauern von dort abgerufen wurde, bevor er in dieser letzteren Sprache die Vollkommenheit erlangte, welche er als fleißiger Schüler Neanders sich leicht hätte verschaffen können, wenn er länger da geblieben wäre. Nachdem er hierauf noch einige Zeit die erste Klasse des vor Kurzem erst neuerrichteten Gymnasiums in seiner Vaterstadt besucht hatte, bezog er als wohlgebildeter Jüngling die Universität zu Wittenberg, um den berühmten und gelehrten Philipp Melanchthon, welchen ihm sein Vater so oft als den scharfsinnigsten Gelehrten Deutschlands und den feinsten Kenner der altklassischen Literatur geschildert hatte, zu hören.

Da sich in jenen Zeiten die Professoren auf den Universitäten an ihre Schüler enger, als es jetzt zu geschehen pflegt und geschehen kann, anschlossen und ihnen mit Rath und That an die Hand gingen; so konnte es dem wißbegierigen und fleißigen Jünglinge um so leichter gelingen, sich seiner Lehrer Wohlwollen zu erwerben. In der That lebte Johannes Caselius vorzugsweise mehrere Jahre hindurch mit dem edlen Melanchthon, den er wie seinen Vater verehrte, in dem freundschaftlichsten und glücklichsten Verhältnisse. Aufgemuntert durch das Zureden desselben, erwarb er sich hier durch öffentliche Disputation die Magisterwürde und trat im Jahre 1554 zuerst als Schriftsteller auf.[1] Hierauf wandte er sich nach Leipzig, wo ihm ein gleiches Glück, wie in Wittenberg, zu Theil ward, als er den trefflichen Joachim Camerarius hörte, welcher schon damals einen ausgezeichneten Ruhm der Gelehrsamkeit im Allgemeinen,

[1] Er ließ nämlich in dem genannten Jahre lateinische Gebete unter dem Titel: Preces in natali Domini drucken.

vorzugsweise aber in der Kenntniß und im Gebrauche der lateinischen Sprache erlangt hatte.[1]

Unter der Leitung solcher Männer hatte sich das gut vorbereitete Genie des jungen Caselius theils durch das fleißige Lesen der alten Klassiker, theils durch das aufmerksame Studium der aristotelischen Philosophie zur schönsten Blüthe entfaltet; der Jüngling war zum Manne herangereift und durfte es wohl wagen, voll Selbstvertrauen ins thätige Geschäftsleben einzutreten, nachdem er sich längst den Lorbeerkranz der Gelehrsamkeit (laurus philosophica) an der Elbe erworben hatte, und bald darauf auch den der Dichtkunst (laurus poetica) vom Kaiser Maximilian II. als ehrenvolle Anerkennung seiner Talente geschenkt erhielt. Jetzt lebte er mehrere Jahre hindurch abwechselnd in Leipzig, Frankfurt an der Oder und Rostock, um sich auf ein akademisches Lehramt würdig vorzubereiten. In der letzt genannten Stadt hatten die Herzöge Johann Albrecht I. und Ulrich von Meklenburg neuerdings die in Verfall gerathene Universität wieder hergestellt, und hier hörte Caselius neben anderen Professoren, namentlich den Burenius, mit dem er am meisten befreundet wurde. Auch erregte er bald durch seine gediegene Gelehrsamkeit und seine glänzenden Geistesgaben die Aufmerksamkeit des Herzogs Johann Albrecht, welcher ihm sogleich ein öffentliches Lehramt bestimmte, aber verlangte, daß er vor seiner Anstellung auf Kosten der Regierung eine Reise nach Italien machen sollte, um aus dieser lebendigen und ergiebigen Quelle echter Gelehrsamkeit zu schöpfen.

Im Monate August 1560 reis'te er von Rostock nach Italien ab und begab sich gerades Weges nach der Univer-

[1] Wer kennt nicht seine vita Melanchthonis, ein in jeder Beziehung vortreffliches Werk?

sität Bologna, wo eben damals mehrere ausgezeichnete und berühmte Juristen, und unter diesen vorzüglich der sehr gelehrte Latinist Karl Sigonius, fruchtreiche Vorträge hielten. Diese Männer hörte er mit dem rühmlichsten und beharrlichsten Fleiße, und ging dann, gelockt durch den Ruhm des Peter Victorius (Vettori), nach Florenz. Hier lernte er einige junge Männer von Adel kennen, die, wie es damals Sitte war, aus Deutschland nach Italien gegangen waren, um daselbst die Rechte zu studiren.

Ungeachtet Caselius gewissenhaft die Gelegenheit benutzte, sich durch die Vorträge der tüchtigsten Gelehrten eine gründliche Kenntniß des römischen Rechts zu verschaffen, weil er dieselbe als praktischer Philosoph nicht entbehren zu können glaubte; so verlor er doch niemals sein vorgesetztes Lebensziel aus den Augen; er richtete deshalb vorzugsweise seinen Fleiß auf die klassischen Schriften der Griechen und Römer und hielt sich am meisten zu den Gelehrten, welche diese reichen Schätze der Philosophie des Lebens ausspendeten, vornehmlich zu den beiden oben genannten Lehrern, Karl Sigonius und Peter Victorius. Letzterer war zwar kein öffentlich angestellter Lehrer und noch weniger ein einseitiger Stubengelehrter, sondern einer der geachtetsten Edeln und Rathsherren zu Florenz; aber er hatte aus Liebe zu den Wissenschaften und ohne irgend einen äußeren Vortheil eine Akademie in seinem Hause gestiftet, in welcher er junge Leute in der alten Literatur, sowie in der Philosophie und Weltkenntniß zu seinem Vergnügen unterrichtete. Wie viel Caselius diesem fein gebildeten und mit Recht gefeierten Manne verdankte, hat er selbst an mehreren Stellen seiner Schriften ausgesprochen. Sein Umgang mit demselben verwandelte sich bald in die innigste Freundschaft, welche auch ungetrübt fortbestand, so lange er lebte, wie aus den gedruckten Briefen beider Gelehrten an einander erhellt.

Nachdem Caselius, von Florenz aus, ganz Italien, dessen Naturschönheiten ihn entzückten, durchwandert hatte, kehrte er im Jahre 1563 nach Deutschland zurück und verweilte einige Zeit bei seinem geliebten Lehrer Camerarius in Leipzig, dessen Umgang er bei seinem ersten Aufenthalte daselbst aus jugendlicher Blödigkeit nicht genug benutzt zu haben glaubte und jetzt um so besser genießen konnte, je reicher an Weltkenntniß und gründlicher Gelehrsamkeit er aus der ursprünglichen Heimat der altklassischen Bildung zu ihm zurückkam. Beglückt durch die Freundschaft des trefflichen Mannes begab er sich hierauf nach Rostock, um die für ihn bestimmte Professur der Philosophie und Beredsamkeit anzutreten. Er eröffnete seine Vorlesungen mit einer lateinischen Rede über das Studium der Humanitätswissenschaften[1] und erfreute sich des wohlverdienten Beifalls seiner Zuhörer. Jedoch dauerte dies Mal seine akademische Thätigkeit nicht lange, da innere Streitigkeiten in der Stadt ausbrachen, und bald darauf eine pestartige Krankheit dazu kam, welche die Studirenden zerstreute und die Universität für einige Zeit aufzuheben nöthigte. Er erbat sich deshalb von seinem Fürsten die Erlaubniß, nochmals nach Italien zu gehen, und erhielt dieselbe im Jahre 1565.

Seinem Plane gemäß wollte er bei dieser Gelegenheit auch Frankreich und die Niederlande bereisen. Indessen unterblieb die Ausführung desselben, da ihn schon in Bologna eine lebensgefährliche Krankheit befiel, die ihn mehrere Wochen daselbst aufhielt. Kaum einigermaßen wieder hergestellt, ließ er sich nach Florenz zu seinem geliebten Victorius bringen, der sich seiner mit der treusten Sorgfalt annahm und die zärtlichste Pflege zu seiner völligen Wiedergenesung aufbot.

---

[1] Oratio pro studiis bonarum literarum; sie wurde 1577 zu Rostock in 4°. gedruckt.

Von Florenz aus besuchte Caselius auch dies Mal die berühmtesten Städte Italiens, erneuerte die alten Bekanntschaften und knüpfte neue an. So ward er mit Paulus Manutius, M. A. Muretus, Franz Robertellus, Riccobonus und vielen anderen ausgezeichneten Gelehrten befreundet, mit denen er auch später noch einen lebhaften Briefwechsel führte. Zu Pisa erhielt er im Jahre 1566 die damals viel geltende Würde der Rechte, obgleich er aufrichtig gestand, daß er seine Rechtskenntnisse lieber aus den Schriften des Plato, Aristoteles und Cicero, als aus den Sammlungen des Tribonian schöpfe; wie er denn auch wirklich in der Folge von dem Studium des römischen Rechtes weiter keinen Gebrauch gemacht hat. Volle drei Jahre hatte Caselius auch dies Mal in Italien zugebracht und sich außer vielen anderen Vortheilen eine solche Fertigkeit in der Sprache dieses Landes verschafft, daß er nach dem Zeugnisse des Victorius von einem geborenen Florentiner nicht unterschieden werden konnte. Nur ungern schied er jetzt aus den ihm lieb gewordenen Kreisen, um zu seinem Amte in Rostock zurückzukehren. Er machte seine Heimreise durch Tyrol, Oestreich, Böhmen und Sachsen und verweilte einige Wochen am Hofe des Kaisers, wo er im Umgange mit dem Leibarzte desselben, Johann Crato von Kraftheim, genußvolle Stunden verlebte, und durch dieses Freundes Verwendung von Maximilian II. die Erneuerung seines Adels erlangte.[1]

Nach seiner Ankunft in Rostock setzte er unter günstigeren Umständen, als früher, die Arbeiten seines akademischen Lehramtes zum Nutzen der Studirenden fort. Doch erlitt diese ihm immer mehr zusagende Wirksamkeit nochmals eine Unterbrechung, da ihn der regierende Herzog Johann Albrecht

[1] Vergl. Wiedeburg's humanistisches Magazin a. a. O.

im Jahre 1570 an den Hof berief und ihm den ehrenvollen Auftrag ertheilte, den Prinzen Johann, der schon in das Jünglingsalter getreten war, zu seinem künftigen Berufe auszubilden. Obgleich gewandt in dem Umgange mit der vornehmen Welt und wohlerfahren in den feineren Sitten der höheren Lebenskreise, scheint sich Caselius diesem wichtigen Geschäfte mehr aus Dankbarkeit gegen seinen gütigen Landesherrn, als aus Geschmack am Hofleben unterzogen zu haben, und kehrte, nachdem er vier Jahre lang dasselbe mit der gewissenhaftesten Treue ausgeführt hatte, freudig mit seiner kurz vorher geheiratheten liebenswürdigen Gattin, einer Tochter des angesehenen und wohlhabenden meklenburgischen Geheimen Rathes Andreas Mylius, nach Rostock zurück.[1]

Unter mehreren Kindern aus dieser glücklichen Ehe blieben ihm nur zwei Söhne, Johann Ulrich und Johann Karl und eben so viele Töchter, Margarethe und Anna Sophie, am Leben. Die letzteren wurden in der Folge beide von ihm an ausgezeichnete Rechtsgelehrte verheirathet. Seine Gattin verlor er zu seiner größten Betrübniß schon im Februar 1583 und blieb nun während der dreißig Jahre bis zu seinem Tode im Wittwenstande, weil er seinen Kindern keine Stiefmutter geben wollte.

Gleichwie jedes gesunde Gewächs der Natur nur einen Zeitpunkt der vollendeten Ausbildung und der wahren Schönheit hat, so giebt es auch in dem Leben jedes kräftigen Menschen nur eine Zeit des vollendeten Daseins. In dieser Lebensperiode finden wir unseren Caselius, als er, mit neuen Erfahrungen und erweiterten Lebensansichten vom Hofe zurückgekehrt, seine akademische Wirksamkeit mit frischer Liebe und erhöhetem Eifer wieder aufnahm. Er beschränkte sich

[1] Vergl. Brun's Verdienste der Professoren zu Helmstädt a. a. O. — Vaterländisches Archiv a. a. O. S. 259.

von jetzt an nicht bloß auf seine öffentlichen Vorträge über alte Sprachen, praktische Philosophie und Beredsamkeit, sondern ertheilte auch einzelnen Studirenden, die ihm besonders empfohlen waren, Privatunterricht und hatte jeder Zeit aus fürstlichen und adeligen Häusern Jünglinge, die seiner speciellen Leitung und Unterweisung anvertraut wurden, an seinem Tische und oft auch in seiner Wohnung. Dabei kamen ihm seine seltene Menschenkenntniß, seine vielseitige Bildung und seine bewunderungswürdige Leichtigkeit und Gewandtheit im Umgange mit Menschen der verschiedensten Stände ungemein zu Statten. Sein Ruhm wuchs, je weiter sich seine Bekanntschaften ausbreiteten. Ein häusliches Glück, so rein, wie er sichs nur wünschen konnte, erhöhete seine Freudigkeit im Arbeiten, und der Beifall der Studirenden, verbunden mit den ermunternden Zuschriften befreundeter Männer und hoher Gönner, trieb seinen Eifer zu immer lebhafterer Thätigkeit.

Zu den deutschen Fürsten, deren Aufmerksamkeit Caselius auf sich zog, gehörten vor Allen die Welfen, in deren Lande er geboren war. Im Jahre 1582 wünschte der Herzog Otto aus dem mittleren Hause Lüneburg, daß derselbe die Erziehung und Leitung seiner drei Söhne auf der Universität zu Rostock übernehmen möchte, und schrieb deshalb an ihn von Harburg aus.[1] Schon einige Jahre früher hatte sich der thätige Herzog Julius von Braunschweig, welcher die Wissenschaften sehr hoch schätzte und mit allen Mitteln beförderte, an ihn gewandt, um seinen Rath bei der Stiftung und Einrichtung der Universität zu Helmstädt einzuholen. Auch erhielt Caselius sogleich einen ehrenvollen Ruf an dieselbe; weil aber der Herzog Johann Albrecht ihn höchst

---

[1] Vergl. Vaterl. Archiv vom J. 1822. Bd. 2 S. 394 ff., wo das Schreiben des Herzogs abgedruckt ist.

ungern von Rostock entließ, und überdieß einige ältere helmstädtische Professoren gegen seine Aufnahme in die philosophische Fakultät Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten erhoben; so glaubte er es seiner Ehre schuldig zu sein, die begonnene Unterhandlung wieder abzubrechen und in Rostock zu bleiben.[1] Gleichwohl blieb der Herzog Julius mit ihm in ununterbrochener schriftlicher Verbindung, benutzte seinen Rath bei Besetzung der Lehrerstellen und knüpfte auch mehrmals mit ihm selbst die früheren Unterhandlungen wieder an, um ihn nach Helmstädt zu ziehen.[2] Indessen starb der Herzog im Jahre 1589, und erst unmittelbar nach dem Regierungsantritte von Heinrich Julius, welcher mit gleichem Eifer, wie sein Vater, für die neuerrichtete Akademia Julia sorgte, und schon längst persönlich und durch Briefe den Caselius kennen und schätzen gelernt hatte, wurden schnell alle Schwierigkeiten gehoben. Im Anfange des Decembers 1590 kam Caselius in Helmstädt an und erhielt von dieser Zeit an seine Besoldung ausgezahlt, obgleich er, wie aus einem seiner gedruckten Briefe erhellt, die Auszahlung desselben schon von Michaelis 1589 erwartete. Uebrigens hatte ihm der Herzog aus besonderer Rücksicht auf seine Verhältnisse zu seiner Ankunft ein Gnadengeschenk von tausend Thalern bewilligt, welche in zwei Terminen ausgezahlt und zur Berichtigung und Einlösung seiner in Rostock hinterlassenen

---

[1] Vergl. Rehtmeier Kirchen-Gesch. III, 417. Was der wahre Grund dieses Verfahrens gegen Caselius war, ist nicht recht klar. Vergl. E. Henke, die Universität Helmstädt, S. 57 ff.

[2] In einem Briefe, der pridie Kal. April. 1590 datirt ist, sagt Caselius selbst: „Quod ab annis XV sub incunabula hujus academiae coeptum fuerat et aliquoties ex eo tempore frustra, me neque cupide in mutationem inhiante, neque ab eo tamen abhorrente, tentatum, id factum acceperis, ut huc migraverim. Puto hoc in fatis fuisse, ut fieret et alterum, ut ne citius fieret."

Schulden und Pfänder verwandt wurden.[1] Man muß in der That über diese außerordentliche Freigebigkeit des edlen Fürsten erstaunen, wenn man bedenkt, daß die Einkünfte desselben keineswegs sehr bedeutend waren, und daß das Geld damals seiner Seltenheit wegen einen vielfach höheren Werth, als zu unserer Zeit, hatte. Allein Heinrich Julius hielt kein Opfer für zu groß, wenn es galt, verdienstvolle Gelehrte zu belohnen, die Wissenschaften zu befördern und vor Allem die Landesuniversität zu heben. Darum hatte er auch bereitwillig einen weit besseren Gehalt für Caselius ausgesetzt, als derselbe in Rostock bezogen hatte; und wenn dieser gleichwohl in seinen Briefen über Theuerung und die Kosten der Haushaltung in Helmstädt klagt,[2] so gesteht er doch auch bei einer anderen Gelegenheit, daß er darauf bedacht sei, zum Besten seiner Töchter sich einiges Vermögen zu erwerben, während er für seine Söhne dadurch am besten zu sorgen glaube, wenn er sie zu tüchtigen und brauchbaren Geschäftsmännern bilde.[3] Große Reichthümer zu sammeln, würde ihn schon deshalb nicht möglich gewesen sein, weil er sich eine zahlreiche Bibliothek anschaffte, arme Studirende regelmäßig unterstützte, seine literarischen Arbeiten auf eigene Kosten drucken ließ und größtentheils verschenkte, zugleich

---

[1] Caselius sagt selbst in einem Briefe vom XII. Kal. April. 1590: „πεντακοσίους alteros accepi, quos mittam ad redimenda quae pignori dederam: totidem ante solveram aliis creditoribus."

[2] In einem seiner Briefe aus Helmstädt schreibt er: „Magnum in re familiari quasi nova sumptum facio: quumque hic nihil vile sit, οὐδὲν ἄλλο κερδανῶ εἰ μὴ τὸ γέρας, quod paratur filiabus. Nam filiis majus paro, educationem, quam pater debeat, egoque parare possim rectissimam;" und an einer anderen Stelle heißt es: „Coecus ille πλόυτος nobis coecus alios respicit."

[3] In einem Briefe datirt pridie Kal. April. 1590, sagt er: „Hic ne quaeras de rebus secundis, nec suspiceris me coacervandis divitiis incumbere. Non est hoc ingenii mei, neque artis. Mihi unum satis, mei ne egeant."

aber auch, da er eine sehr unleserliche und schlechte Hand schrieb, genöthigt war, mehrere Abschreiber zu halten und zu besolden. So war Conrad Hornejus drei Jahre sein Vorleser, wohnte bei ihm und unterstützte ihn bei seinen Arbeiten.[1]

Johannes Caselius hat seit seiner Anstellung in Helmstädt noch drei und zwanzig Jahre lang für das Gedeihen und den Ruhm der Julius-Universität durch seine lehrreichen Vorträge und geistreichen Schriften unermüdet gewirkt. Ohne irgend einer Fakultät streng und ausschließlich anzugehören,[2] ward er als Doctor der Rechte und philosophischer Docent bald der angesehenste Professor der Universität, übte einen großen Einfluß auf die Besetzung der erledigten Lehrerstellen aus und versah sogar eine ziemlich ange Zeit die Geschäfte des Kanzlers. Durch seinen Ruf stieg die Frequenz der Universität zur Freude des Landesherrn mit jedem Jahre höher, und besonders waren es fremde und vornehme Studirende, welche durch seine ausgebreiteten Verbindungen herbeigezogen wurden.[3] Seine seltene Gelehrsamkeit, vorzüglich

---

[1] Vergl. Bruns a. a. O.

[2] In den Acten der Universität geschieht seiner Anstellung mit folgenden Worten Meldung: „Ordini Professorum adscriptus est d. 24. Jan. 1590 Vir cl. Joannes Caselius, ex Academia Rostochiensi accitus."

[3] Von den fürstlichen Personen, welche von 1590 bis 1612 in Helmstädt studirten, führt Bruns a. a. O. nach der Matrikel folgende an:

1590. Udalricus haeres Norwegiae, dux Slesvici et Holsatiae, comes Oldenburgi et Delmenhorst. (Sohn des Königs von Dänemark, Friedrichs II.)

1600. Franciscus Julius, dux Saxoniae, Angariae et Westphaliae. Julius Henricus, dux Saxoniae, Angariae et Westphaliae. Ernestus Ludovicus, dux Saxoniae, Angariae et Westphaliae. (Söhne Franz des Jüngern, Herzogs von Niedersachsen, welcher zu Lauenburg residirte.)

1603. Fridericus Ulricus, dux B. et L.

1604. Henricus Julius Junior, dux B. et L. Christianus, Dux B. et L. (Söhne des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig-Lüneburg und Enkel des Stifters der Universität.)

1612. Rudolphus, dux B. et L.

seine umfassende Kenntniß der alten Literatur, der Philosophie, Politik und Rechtswissenschaft, die er mit genialer Leichtigkeit und Lebendigkeit beherrschte, fand immer mehr Anerkennung bei den Zeitgenossen und erwarb ihm einen bleibenden Ruhm bei der Mit- und Nachwelt. Alles, was er wußte und war, wollte er nur dem Studium des Alterthums verdanken; dieses allein, glaubte er, mache die Menschen vernünftiger und gesitteter, und da er in der Wissenschaft keinen höheren Zweck, als diesen, anerkannte, so wies er seine Zuhörer in allen seinen Vorträgen stets auf denselben hin. Darum wählte er auch zu seinen Vorlesungen meistens aus den klassischen Schriften der Griechen und Römer diejenigen größeren Stellen aus, welche für den Geschmack, den Verstand und das Herz zugleich bildend waren, und er erklärte sie so, daß er mehr auf den Inhalt und die Anwendung, als auf Wortgelehrsamkeit Rücksicht nahm. Auf diese Weise ist es ihm gelungen, Lehrer für Kirchen, Schulen und Universitäten, sowie Staatsmänner und Fürsten für ganze Länder zu bilden. Sein Geist lebte noch lange nach ihm in Heidmann, Martini, Conrad Hornejus, Scheuerle, Schrader, Hermann Conring und mehreren Anderen seiner Schüler in Helmstädt fort, und nicht ohne Grund behauptet Morhof, daß diese Hochschule die Fortschritte, welche sie in den gründlichen und schönen Wissenschaften gemacht habe, hauptsächlich dem Johannes Caselius verdanke.[1]

Das außerordentliche Ansehen, in welchem Caselius als Schriftsteller, Lehrer und gewandter Weltmann stand, bewirkte auch, daß seiner Aufsicht studirende Jünglinge aus allen Ständen empfohlen wurden. Diese hatten nicht nur jeder Zeit freien Zutritt bei ihm, sondern bedienten sich auch

[1] Polyhistor cum Praefat. J. A. Cabricii, Cubecae, 1732. P. I, p. 295. Vergl. auch Bruns a. a. O. und Wiedeburg im humanistischen Magazin a. a. O.

seines Rathes, den er ihnen, wie ein Vater seinen Kindern, ertheilte. Ebenso wandten sich viele Fürsten und angesehene Edelleute aus allen Theilen Deutschlands an ihn, wenn sie Erzieher für ihre Söhne zu Hause, oder Gesellschafter und Führer derselben auf Universitäten zu haben wünschten.

Bei so vielseitigen Geschäften und bei dem unausgesetzten Eifer, den er dem Unterrichte der akademischen Jugend widmete, blieb ihm keine Zeit zu ausführlichen, eine anhaltende Aufmerksamkeit erfordernden wissenschaftlichen Werken übrig. Er beschränkte daher seine literarische Thätigkeit größtentheils auf die Abfassung von Gelegenheitsschriften, Briefen, Reden und kurzen Anweisungen, in denen er den Lesern geistreiche Winke und bewährte Erfahrungen über Gegenstände der Rechtswissenschaft, Politik, Ethik und Lebensphilosophie ertheilte. Da er in Allem, was er schrieb und lehrte, stets das praktische Leben im Auge hatte, so schienen ihm vornehmlich die Politik und die Pädagogik wichtig. Seine kleinen politischen Schriften wurden besonders von Hermann Conring geschätzt und enthalten manche Gedanken, die auch jetzt noch die Beherzigung der Fürsten und Staatsmänner verdienen. Was er über die Erziehung der Jugend, über die Verbesserung der Schulen und über das Studium der altklassischen Literatur, die er für die einzige Grundlage einer gediegenen Bildung hielt, in verschiedenen Schriften aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen mitgetheilt hat,[1] ist von Wiedeburg in einer längst vergessenen Zeitschrift[2] zusammen-

[1] Es gehört dahin vorzüglich die Schrift: De ludo literario recte aperiendo, welche er 1578 auf Verlangen des Bischofs von Lübeck, der ihn um einen Plan zu der in Verden zu stiftenden Domschule bat, herausgab; ferner zwei Briefe über die damalige Schule des Klosters Marienthal in der Nachbarschaft von Helmstädt, der eine vom Jahre 1606 an den Rector, der andere von 1609 an den Abt des Klosters gerichtet.

[2] Humanistisches Magazin auf das Jahr 1788 in 8°.

gestellt worden und mag hier seines belehrenden Inhalts wegen wiederholt werden.

„Zuerst dringt Caselius nachdrücklich auf eine richtige Aussprache und Deklamation, die nicht allein künftigen Rednern unentbehrlich sei, sondern auch im Umgange mit der feineren Welt sehr zur Empfehlung gereiche. Eben so nachdrücklich empfielt er die Kalligraphie. Das Sprichwort: „Docti male pingunt“ müsse junge Leute weder zur Gleichgültigkeit gegen diesen Theil der Eleganz, noch zu einer thörichten Nachahmung verführen, so wenig als das Beispiel der cynischen Philosophie sie reizen dürfe, in zerlumpten Kleidern und mit einem Ranzen auf dem Rücken einherzugehen.“

„Hierauf geht er zur Anweisung für den Unterricht in der lateinischen Sprache fort, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er darüber und über die ganze Erziehung ganz andere Vorschriften geben würde, wenn die Quellen der Künste und Wissenschaften in Deutschland lägen. Nun aber sei freilich der Weg zur Tugend und Weisheit länger. Wir könnten uns nicht, wie vormals die Griechen, mit der Muttersprache allein begnügen, auch nicht das Latein, wie die Römer das Griechische, bloß durch den Umgang erlernen. Aus Büchern müßten wir vornehmlich die Kenntniß dieser Sprachen schöpfen, und dabei die Grammatik zu Hülfe nehmen. Die Grammatik, sagt er, ist gleichsam der Faden der Ariadne in dem Labyrinthe der Sprache. Daher ist es schon recht, daß auch die Anfänger diese nützliche und unentbehrliche Kunst in den Schulen lernen; nur Schade, daß sie nicht von allen Lehrern gehörig vorgetragen wird. Ich meine hiermit nicht die, welche sie selbst nicht verstehen, die sie freilich auch nicht richtig vortragen können, sondern solche Lehrer, welche den Ruhm rechter Erzgrammatiker haben. Diese fehlen erstlich oft darin, daß sie nicht einen leichten und kurzen Abriß, sondern, wie sie selbst sagen, ein vollständiges und vollkom-

menes System, welches sie entweder als Knaben selbst gebraucht oder als Lehrer zusammengeschrieben haben, beibringen wollen. Ferner ängstigen sie ihre Lehrlinge mit der genauen Angabe der Redetheile (Analysis), über deren Zahl sie selbst noch uneins sind, und auch immer bleiben mögen; als ob hier wie beim Rechnen der geringste Fehler einen Einfluß auf das Ganze hätte. Sie lassen sich darüber oft in so genaue Zergliederungen ein, daß sie scheinen lieber Logiker als Grammatiker sein zu wollen. Vergebens wird der Knabe durch dergleichen aufgehalten und gemartert. Er kann es nicht fassen, wenn sein Lehrer es auch noch so gut versteht und noch so scharfsinnig darüber philosophiren kann.“ —

„Einen anderen unnützen Fleiß wenden Viele auf das Nachschlagen und Erklären aller der Stellen, welche in der Grammatik als Beispiele angeführt werden. Diese Nachspürer einzelner Worte oder Sätze verderben damit manche gute Stunde. Sie machen es mit den wichtigsten Schriftstellern, wie ein Hausknecht, der in einem prachtvollen Hause auf alles goldene und silberne Geräthe nicht achtet, aber die Knochen und Nußschalen vom Fußboden zusammenkehrt. Denn die Erklärung jener Stellen kann bei dem eigentlichen Vortrage der Grammatik doch nicht zugleich geschehen. Die Grammatik muß vielmehr bei der Erklärung, wie eine Richtschnur zum Bau, stets zur Hand sein, aber nicht für das Gebäude selbst gehalten werden. Noch tadelnswerther und verkehrter ist der Fleiß derjenigen, welche, nicht zufrieden mit der Menge der Regeln, die in einem Buche gesammelt sind, den Priscian, Diomedes, Linacer und alle alte und neue, gute und schlechte Grammatiker zusammentragen und einen Berg davon vor ihren Füßen aufwerfen; als ob man, um ein Haus zu bauen, so viel Bauholz, als nur zu haben ist, frisch gehauenes und halb vermodertes, langes und kurzes, gerades und krummes und ästiges zusammen schleppen müßte,

um nur einen großen, obgleich meisten Theils unnützen Holzstoß vor sich zu haben. — Auch ist es ebenso unnütz, jede besondere Art und Wendung des Ausdrucks unter eine besondere Regel zu bringen und nach derselben zu lehren, als es unnöthig ist, beim Wegweisen in jede Fußtapfe mit dem Finger zu zeigen. Die Menge der Regeln und der Figuren belästigen unnöthiger Weise das Gedächtniß, zumal da die Namen der letzteren meistens ebenso monströs, als die mit ihnen zu verknüpfenden Begriffe dunkel sind. Für den Knaben ist es fürs erste genug, wenn er in den Beugungstafeln der Wörter recht geübt und mit einigen Hauptregeln über die Verbindung bekannt gemacht wird. Nachher, wenn er schon Vieles gelesen hat, wende er auch einige Monate auf eine ausführlichere Grammatik, um im Reden und Schreiben zuverlässig zu werden. Anders verhält es sich freilich mit denen, welche diese Kunst wieder lehren, und die Schriften der Alten erklären wollen. Diese müssen sich die Mühe keineswegs verdrießen lassen, alle Winkel derselben zu durchkriechen und ihr Innerstes zu ergründen."

„Nicht weniger als bei der Grammatik, wird bei der Erklärung der Schriftsteller gefehlt. In jede Scene eines Schauspiels, in jeden kurzen Brief wird eine weitläufige Einleitung und über jeden Vers und jedes Wort ein Commentar dictirt, und so zu jedem Tropfen der Panace viele Eimer Wasser gegossen. Damit geht so manche Stunde und der ganze schöne Frühling des Lebens verloren. Der arme Jüngling glaubt unterdessen einen großen Schatz zusammenzuschreiben, und sieht erst hinterher, daß der Schatz nur Kohlen sind. Zu meiner großen Freude höre ich, daß die übermäßige Dictir-Methode jetzt schon in vielen Schulen abgeschafft sei; wollte Gott, daß sie auch von den Akademien verwiesen würde! — Zweckmäßiger ist die Erklärung, wenn der Lehrer erst den Sinn umschreibt, und dann die Bedeu-

tung der Worte genauer angiebt. Daß Anfänger auch die natürliche Ordnung der Worte aufsuchen (construiren), ist allerdings nützlich und nöthig; ich übergehe es aber hier, weil es in den Schulen nicht pflegt versäumt zu werden."

„Für Anfänger muß die Erklärung auch in deutscher Sprache geschehen, wobei platte, unanständige und übergebildete Ausdrücke zu vermeiden und nur genau passende, reine, wohlgewählte und eingeborene zu gebrauchen sind. Hierauf dringe ich nicht ohne Grund. Wenn wir auf die Erlernung der lateinischen Sprache so viele Mühe wenden und recht daran zu thun glauben, wie sollten wir denn gleichgültig gegen unsere eigene sein, und sie ungebildet und eingerostet liegen lassen? Wie, sollten wir nicht wünschen, uns mit unseren eigenen Landsleuten in einem reinen und gebildeten Ausdrucke unterreden zu können? Laßt uns doch das Beispiel anderer Völker annehmen. Die Spanier legten sich auf die Ausbildung ihrer Sprache mit dem größten Eifer; so auch die Franzosen und Italiener. Die letzteren, vornehmlich die Toskaner, haben die ihrige durch unglaublichen Fleiß der genievollsten Köpfe auf einen solchen Gipfel der Vollkommenheit gehoben, daß sie jetzt für die gebildetste aller bekannten lebenden Sprachen gehalten wird, welches ich sehr gern glaube, ob ich gleich mehrere Sprachen kenne und in solchen Sachen eben nicht leichtgläubig bin. Ich weiß auch wohl, daß man schon in Deutschland hin und wieder aufmerksam darauf ist und sich an den Höfen und in bürgerlichen Verhandlungen um die Ausbildung des Stils Mühe giebt; aber es geschieht nicht überall mit gleichem Glücke. Denn die, welche dergleichen ohne gelehrte Kenntniß unternehmen, reden oft unrichtiger, als der ungebildete Haufe und bringen oft aus Affektation monströse Sprachgeburten zur Welt. Soll die Sprachverbesserung gerathen und ausgebreitet werden, so muß bei uns, wie bei den Griechen und

Römern, der Anfang in den Schulen gemacht und daselbst auf Auswahl, Eigenthümlichkeit und Reinigkeit des Ausdrucks gehalten werden: ob ich gleichwohl weiß, daß es bei der Wohlredenheit vornehmlich auf die Gedanken ankommt, wovon an einem anderen Orte ausführlicher gehandelt wird."

„Jetzt komme ich zu der zweiten schwereren und wichtigeren Pflicht des Erklärers der Alten: wer derselben genug thut, bildet in sofern nicht sowohl den Mund, als das Herz, den Charakter und das ganze Leben des Lehrlings, und ist der Mann, welchen der Staat für seine Bürger, und jeder Vater für seine Kinder suchen muß. Denn Niemand glaube, daß das, wovon ich bisher geredet habe, oder das, wovon ich hernach reden werde, das letzte Ziel sei und um seiner selbst willen geschehen müsse. Eine Lehranstalt muß keineswegs ein Ort träger Muße und unfruchtbarer Künste oder eitler Ostentation und unnützer Subtilitäten, sondern eine Werkstätte der Rechtschaffenheit, oder wie die Perser zu sagen pflegten, eine Schule der Gerechtigkeit sein. Die Schriften, die wir der Jugend in die Hände geben, sind Spiegel des menschlichen Lebens, vornehmlich die Schauspiele, in welchen wir die Menschen aus jedem Stande und in jeder möglichen Sache handeln sehen. Es versteht sich, daß ein vernünftiger Lehrer das Alles nicht schlechtweg lesen, sondern das Gute zur Nachahmung, das Böse zum Abscheu anschaulich machen wird. Daher man auch nicht nöthig gehabt hätte, die Schauspiele eines Menander und Anderer den Augen der Welt zu entziehen und untergehen zu lassen. Die Methode, wie das Lesen auf diesen moralischen Zweck angewendet wird, lehrt Plutarch in der Schrift de audiendis poetis und einigermaßen auch Basilius in der Anweisung, wie man die griechischen Schriftsteller mit Nutzen lesen solle. Auch besitze ich ein kleines Werk, welches mir von seinem sehr gelehrten Verfasser, einem gewissen Hieronymus Majus

zu Rom, geschenkt ist, worin diese Methode unter Anderem mit Beispielen aus dem Pindar schön erläutert und anschaulich gemacht wird. Ich bin nicht abgeneigt, dies lesenswerthe Werkchen herauszugeben, wenn ich Gelegenheit dazu finde.“ [1]

„Man hüte sich, daß die Uebungen im Latein Reden Schreiben und Disputiren der Zunder zu einem thörichten, Selbstvertrauen und zur Schwatzhaftigkeit werden. Nur zu leicht blähet ein junger Mensch, der einen Zufluß von Worten spürt, von einer ausgebildeten Weisheit auf und glaubt, daß kein Mensch besser als er über bürgerliche und Religionsmaterien urtheilen und schreiben könne. Und möchten dergleichen Leute nur allein zur Befriedigung ihrer Ruhm- und Geldsucht so verwegen sein, und nicht auch zum Verderben rechtschaffener Männer und zur Zerrüttung des gemeinen Wesens! — Wenn die Knaben schon einige Zeit lateinische Schriften gelesen haben, mag man sie anleiten über Dinge, die aus ihrer Sphäre und aus dem gemeinen Leben hergenommen sind, sich zu besprechen, aber ganze Reden muß man sie noch nicht ausarbeiten und deklamiren lassen. Man lasse sie daher täglich einen in's Lateinische übersetzten Brief, oder eine Erzählung aus dem Cicero in's Lateinische zurückübertragen und dabei auf die Gedanken und Ausdrücke genau achten, und diese Uebung von Zeit zu Zeit erweitern, so werden sie nachmals, wenn sie selbst Etwas schreiben wollen, nicht so unbesonnen und übereilt verfahren, als gewöhnlich geschieht.“

„Noch bei mancher anderen Gelegenheit warnt der rechtschaffene Mann den Erzieher, die Zöglinge doch ja nicht zu naseweisen Schwätzern und gelehrten Zänkern zu bilden; dergleichen Leute, sagt er unter Anderem, passen weniger in die

[1] Diese Ausgabe ist nicht erfolgt.

menschliche Gesellschaft, als Diejenigen, welche sich einer beständigen Einsamkeit gewidmet haben; denn sie wissen nicht, was sie andern Menschen schuldig sind, wollen aus Bosheit oder Unverstand über alle Andere herrschen, fallen Männer, die nie so etwas verdient haben, mit den beißendsten Schmähungen an, ziehen einen unbedeutenden Irrthum auf das heftigste durch und, damit ich alles Unglück, was solche Leute stiften, zusammen fasse, verwirren göttliche und weltliche Sachen und werfen sie durcheinander. Anstatt alsò in den Schulen theologische Untersuchungen und Disputationen anzustellen, sorge man dafür, daß die ersten und nothwendigsten Religionswahrheiten lauter eingeflößt und zu immerwährender Erinnerung recht tief eingedrückt werden, und daß die Jugend nicht allein davon überzeugt werde, sondern auch Herz und Leben ganz darnach bilde, den Gedanken an den allwissenden Gott und besten Vater stets lebhaft in sich erhalte u. s. w. Aus eben dem Grunde wird auch das frühe und weitläufige Studium der Logik auf Schulen nicht allein als ein unnützer, sondern auch schädlicher Zeitvertreib verworfen."

„Die Uebung in der lateinischen Poesie diene zum Vergnügen und zur Schärfung junger Genies; wer aber keine natürliche Anlage und Neigung dazu habe, sei dazu auch nicht zu zwingen. Noch unnöthiger sei die Verfertigung griechischer Aufsätze. Aber die Kenntniß der griechischen Sprache überhaupt sei einem jeden, der auf wahre Gelehrsamkeit Anspruch machen wolle, unentbehrlich. Man müsse sie sich vornehmlich durch Lektüre erwerben, wozu ein verständiger Lehrer von selbst zuerst das Leichteste und Angenehmste, z. B. den Lucian, Aelian und den Xenophon auswählen werde. Vornehmlich aber müsse Homer in den Händen der Lehrer und Lernenden sein. Denn dieser Schriftsteller sei ein unerschöpfliches Magazin mannigfaltiger nütz-

licher und praktischer Kenntnisse, und werde auch jungen Leuten leicht verständlich, zumal in der Odyssee, welche, wie Scaliger richtig geurtheilt habe, vor der Iliade zu lesen sei."[1]

Wie sich in diesen das Erziehungs- und Unterrichtswesen betreffenden Stellen eben so sehr eine edle Gesinnung als ein klarer Geist ausspricht; so bewies Caselius dieselben auch bis an seinen Tod in Allem, was er sagte, schrieb oder that. Ueberall sehen wir ihn den Grundsatz des alten Dichters befolgen: „Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches ist mir fremd."[2] Das reinste Gefühl echter Menschlichkeit hegte er gegen Jeden, mit dem er im geselligen Leben in Berührung kam. Aber wohl selten hat auch ein öffentlicher Lehrer mit größerem Rechte, als er, eine so innige und unausgesetzte Verehrung seiner Schüler genossen. Wie hätte dieselbe auch einem Manne fehlen sollen, der eben so wohl durch seine äußere Darstellung, als durch seinen innern Gehalt die höchste Achtung gebot? Seine Körpergestalt war zwar nur mittelmäßig und seine Gesundheit schwach; doch wurde die letztere durch Mäßigkeit und Ordnung im Leben bis in das höchste Alter erhalten. In seinen Mienen hatte er etwas Freundliches und Wohlwollendes, wodurch er Jedermann auf den ersten Blick für sich gewann. Einen weitverbreiteten Ruf nach außen erwarb ihm seine Gelehrsamkeit, die vorzüglich in der griechischen und lateinischen Literatur, in der Beredsamkeit, in der Politik und in der praktischen Philosophie ausgezeichnet war. Seine Schriften wurden wegen der Reinheit und Klarheit der Sprache, wegen der Leichtigkeit und Gewandtheit der Darstellung, wegen der fruchtbaren Gedanken und der vortrefflichen Welt- und

[1] Vergl. im Anhange zum Philoxenus den griechisch geschriebenen Brief an Joh. Ernst von Hoim De eo, quod poetarum principes ad vitam hominum recte informandam conferant.

[2] Terenz sagt: Homo sum, nihil humani alienum a me puto.

Menschenkenntniß, die er in denselben niedergelegt hatte, allgemein von allen damals und nachher lebenden Gelehrten sehr hoch geschätzt und fleißig gelesen. Der berühmte Philologe Joseph Scaliger schreibt von ihm, daß nichts Herrliches könne gedacht werden, was den großen Talenten und Tugenden desselben gleich käme,[1] und der große Isaak Casaubonus, ein eben so gründlicher als geistreicher Sprach- und Geschichtsforscher, nennt ihn in einem Briefe an denselben „den Vater aller Gelehrsamkeit und Bildung."[2]

Aber nicht nur durch seine gediegene und vielseitige Gelehrsamkeit erwarb sich Caselius bei seinen Zeitgenossen allgemeine Achtung, sondern noch mehr und hauptsächlich durch seinen edlen, biedern und wahrhaft gebildeten Charakter. Denn Gelehrsamkeit verleiht dem Menschen erst dann wahren Werth, wenn sie den, der sie besitzt, edler und vortrefflicher macht. Sein Leben war so rein und schuldlos, sein Umgang mit Anderen so rücksichtsvoll und human, daß er bis in sein spätestes Alter zufrieden mit sich selbst und friedlich mit seinen Nebenmenschen lebte. Kein Gram, kein innerer Kummer, weder Neid noch Bosheit, weder Haß noch Scheelsucht gegen Andere, die mit ihm nach gleichem Ruhm strebten, verbitterten seine Tage. Gern und ohne Widerspruch ertheilten ihm seine Zeitgenossen das Lob der Rechtschaffenheit, Bescheidenheit und Verträglichkeit, obgleich sich in seinem ganzen Wesen das Gefühl innerer Würde und ein edler Gelehrtenstolz überall kund gab.

Dabei lebte er stets keusch, mäßig und für sich äußerst genügsam. In seiner Kleidung und häuslichen Einrichtung hielt er sich eben so fern von Schmutz und Unreinlichkeit, als von Pracht und Aufwand. Aeußere Ehre, Ehrenstellen

---

[1] Nihil tam magnificum praedicari posse, quod ejus summae virtutes non superarent.

[2] Omnis eruditionis parentem.

reiche Besitzungen, obgleich es ihm nicht an Gelegenheit fehlte, sich dieselben zu verschaffen, verachtete er; denn als ihm am meklenburgischen Hofe hohe Ehrenstellen und angesehene Aemter angeboten wurden, lehnte er dieselben ohne Bedenken ab und zog das stille, ruhige und bescheidene akademische Leben vor. Den größten Theil seines Vermögens und seiner für jene Zeiten beträchtlichen Einnahme verwandte er auf die Anschaffung einer ausgesuchten Bibliothek,[1] auf die Erziehung seiner Kinder,[2] auf die Unterhaltung der Armen und Nothleidenden durch Almosen, und auf die Unterstützung studirender Jünglinge, welche unzureichende Mittel, dabei aber ausdauernden Fleiß und Lust und Liebe zu den Wissenschaften besaßen.

Fast täglich machte er sich zur Erhaltung seiner Gesundheit Bewegung in freier Luft, und niemals ging er aus seinem Hause, ohne mit Geldspenden, welche er auf dem Wege an die ihm begegnenden Armen vertheilte, reichlich versehen zu sein.

Ebenso ging kein Jahr hin, in dem er nicht den einen oder anderen unbemittelten Studirenden an seinen Tisch genommen, ihn frei unterrichtet, mit Büchern beschenkt und außerdem mit mancherlei Wohlthaten erfreut hätte. Stolz, Uebermuth, gelehrte Pedanterie, offenbare Ungerechtigkeit und Betrug waren ihm bis in den Tod verhaßt. Er selbst war so sanften, friedlichen Gemüthes, daß er sogar diejenigen unter den Gelehrten, welche ihn aufs bitterste beleidigt hatten,

---

[1] Nach seinem Tode wurde dieselbe nebst dem größten Theile seines literarischen Nachlasses der Bibliotheca Julia einverleibt und ist mit dieser später in die berühmte wolfenbüttelsche Bibliothek übergegangen. Vergl. Bruns a. a. O.

[2] Wie sehr ihm die Erziehung seiner Kinder am Herzen lag, beweist der Studienplan für seinen Sohn Johann Karl aus dem Jahre 1590, den ich nebst einigen Briefen aus seinem handschriftlichen Nachlasse im vaterländischen Archive vom Jahre 1829 Bd. 1, S. 144 ff. mitgetheilt habe.

lobte und empfahl, wenn sich ihm eine passende Gelegenheit dazu darbot.

Die Religion schätzte er über Alles. Er besuchte fleißig das Gotteshaus, und wenn er des Morgens aufstand oder sich Abends niederlegte, so betete er in stiller Andacht zu Gott und las einige Kapitel in seiner Bibel mit griechischem Texte oder ließ sich auch wohl dieselben vorlesen. Man kann mit Recht sagen, daß Frömmigkeit und religiöse Bildung die Grundlage seines innersten Wesens bildeten; hieraus entsprang seine heitere Seelenruhe, die Festigkeit seines Charakters und die Klarheit seines Blickes. Darum blieb er auch trotz seines langjährigen Aufenthaltes in Italien, seiner innigen Freundschaft mit katholischen Gelehrten und ungeachtet alles Hoflebens und des erneuerten Reichsadels mit deutscher Treue den Grundsätzen der protestantischen Kirche zugethan.[1]

In den letzten Jahren seines Lebens, als ihn nicht mehr der feste Schlaf der Jugend erquickte, brachte er oft die ganze Nacht mit Dichtung geistlicher Oden, meistentheils in lateinischer, zuweilen auch in griechischer Sprache, zu. Von den Kirchenvätern, die in den damaligen Zeiten noch fleißiger, als jetzt, gelesen wurden, las er von Jugend auf oft und gern den Clemens von Alexandrien, Justin den Märtyrer, am meisten aber den heiligen Basilius und den Gregorius.

Als er die Abnahme seiner Kräfte fühlte und die Unvermeidlichkeit des herannahenden Todes erkannte, erwartete er denselben mit solcher Ruhe und Heiterkeit der Seele, daß er von allen nahen und fernen Freunden schriftlich Abschied nahm, sie zu guten und ihrer würdigen Thaten ermunterte, und die Seinigen, die um ein längeres Leben für ihn zu Gott beteten, ermahnte, daß sie den himmlischen Vater nicht um seine Genesung, sondern um ein glückliches Scheiden

[1] Vergl. Henke a. a. O.

und ein seliges Sein in einer höheren Welt bitten sollten. Nichts bedauerte er vor seinem Tode mehr, als daß er nicht ferner auf Erden den Armen helfen, den Nothleidenden wohlthun und zum Besten der Menschheit Gutes schaffen könne. Kurz vorher, ehe er das Leben aushauchte, wiederholte er mehrere Male den lateinischen Vers:

„Da patientem animum, Pater alme! animaeque salutem,"

recitirte dann noch einen griechischen Vers aus dem Neuen Testamente, und nachdem er die Anwesenden gebeten hatte, diese Verse niederzuschreiben und auf einem Blatte abdrucken zu lassen, verschied er, als achtzigjähriger Greis, fromm und sanft, ohne das geringste Gefühl des Schmerzes zu äußern, am 9. April 1613.[1]

Er wurde am folgenden Tage unter dem Trauergeläute aller Glocken in der Hauptkirche zu Helmstädt feierlich begraben. Hier ruht seine irdische Hülle, und noch jetzt zeigt seine lateinische Inschrift[2] dem Wanderer seine Grabstätte an.

---

[1] In den Akten der Universität findet sich sein Tod beim Jahre 1613 mit folgenden Worten angegeben: IX. Aprilis mortuus est vir excellentissimus D. Joannes Caselius senex octogenarius." Vergl. Bruns a. a. O. Im vaterl. Archiv Jahrg. 1834 S. 78 findet sich in den Denkwürdigkeiten aus dem eigenhändigen Tagebuche des Großvoigts Thomas Grote folgende Notiz: Den 9. Aprilis desselbigen Jahres (1613) ist Johannes Caselius, nachdem er achtzig Jahr und einen weitberühmten Namen, seiner Erudition halber, erlanget, verstorben, und kurz hernacher allda zu Helmstadt begraben."

[2] Sie lautet folgendermaßen:

D. O. M. S. S.

Exuvias Johannis Caselii viri summi et ob animi ingeniique dotes cum aliis bonis doctisque tum magnis principibus imprimis cari, Saxoniae adeoque Germaniae nostrae phoenicis, jam octogenarii, et vel ob aetatem venerandi sub hoc lapide condiderunt animi superstites moestiss. cum potiorem ejus partem ac diviniorem ad se revocasset atque in templa aeternitatis transtulisset immortalis Deus ad IX. Apr. MDCXIII. Ipsum e monumentis ingenii plurimis et nobiliss. certius lector nosce et te brevi cogita futurum quód hic est.

VII.

Lorenz Rhodomann.

Geboren den 5. August 1546, gestorben den 8. Januar 1606.

Vielleicht giebt es unter allen den Männern, deren Lebensumrisse wir in diesem Werke den Lesern geben, keinen dessen Name weniger bekannt ist, als Lorenz Rhodomann: und dennoch darf derselbe nicht nur unbedenklich den größten deutschen Gelehrten aus der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts beigezählt werden, sondern zeichnete sich auch zugleich als Dichter in der lateinischen und griechischen Sprache vor allen seinen Zeitgenossen aus. Was uns indessen sein Leben vorzüglich anziehend macht, ist nicht sowohl sein großer Ruhm, der sich eine Zeit lang weit über die Marken seines Vaterlandes verbreitete, als vielmehr die Geschichte seines innern Werdens und Seins, seiner wissenschaftlichen Bildung, und die bewunderungswürdige Kraft des Geistes und Charakters, mit denen er, gegen das Schicksal muthig ankämpfend, alle Schwierigkeiten, die ihm ein hartes und bitteres Geschick entgegenstellte, endlich siegreich überwand. Nur mit Mühe gelang es ihm, durch die drückendsten Entbehrungen und Einschränkungen auf der einen, und durch unsägliche Anstrengungen auf der andern Seite sich aus dem Staube emporzuarbeiten, und erst nach manchen Demüthigungen und Kränkungen eine Stellung im Leben zu erringen,

in welcher er als Dichter, Gelehrter, Lehrer und Schriftsteller nach seinem Sinn schaffen und wirken konnte. Und kaum hatte er im Leben wie in den Wissenschaften endlich die Höhe erreicht, auf die so lange sein sehnsuchtsvolles Streben gerichtet war, als der Tod ihn in der Blüthe des Mannesalters aus einer erwünschten und gesegneten Thätigkeit abrief und der Nachwelt von ihm nur in den belehrenden und unterhaltenden Werken seines Geistes ein bleibendes Vermächtniß zurückließ.

Lorenz Rhodomann wurde in dem zwischen der Stadt Nordhausen und dem Kloster Ilfeld gelegenen Dorfe Niedersachswerfen in der Grafschaft Hohnstein am fünften August 1546 geboren.[1] Sein Vater, Valentin Rosemann, war daselbst ein schlichter Tagelöhner, der unter beschränkten Verhältnissen sich und die Seinigen durch Dienste bei den wohlhabenderen Bauern mit angestrengtem Fleiße ernährte[2] und im einfachen, christlichen Sinne den Ruf der Frömmigkeit, Ehrlichkeit und Treue als den besten Schatz seiner Familie gewissenhaft bewahrte. Den von den Vorfahren ererbten Familiennamen Rosemann änderte sein Sohn Lorenz später nach dem Vorgange seines Lehrers Neander in Rhodomann um, weil es die Sitte der Zeit überhaupt

[1] Die vorzüglichsten Quellen dieser Lebensbeschreibung sind: Carl. Henr. Lange vita Rhodomanni, Lubecae 1742. 8. mit Rhodomanns Bildnisse; Wittenii Memor. Philosoph. Decas Prima, p. 25; Clarmund vitae clariss. viror. Th. 2, p. 197; Jöcher's Gelehrten-Lexicon Th. III, S. 2054 ff. und Rotermund's Fortsetzung Th. VI, S. 1973 ff. J. K. Volborth's Lobschrift auf Lorenz Rhodomann. Göttingen 1776. 4.

[2] Rhodomann sagt selbst in der Dedication des Quintus Calaber an die Grafen von Stollberg Wolfgang Ernst, Johann und Heinrich: „In frequentissimo territorii vestri Honsteinici pago *Sassowerfia*, ubi non solum parentes, sed etiam avus et proavus paternus habitarunt vitamque in re rustica honeste transegerunt, in lucem editus, et per infantiae et pueritiae annos educatus sum, catecheticae etiam doctrinae initia hausi.“ Vergl. Lange vita Rhodomanni p. 5.

mit sich brachte, daß die Gelehrten ihre deutschen Namen, wenn es irgend möglich war, in lateinische oder griechische Formen umwandelten.[1] Ohne Zweifel würde der Sohn bei der Armuth seiner Eltern zu den Beschäftigungen seines Vaters bestimmt und angeleitet sein, wenn nicht Andreas Wacker, der Prediger des Ortes, auf die Fähigkeiten desselben in der Dorfschule aufmerksam geworden, es der Mühe werth gehalten hätte, ihn genauer zu beobachten und sich mit ihm mehr als mit der übrigen Schuljugend zu beschäftigen. Er gewann den munteren, wißbegierigen Knaben lieb, ließ ihn öfterer zu sich in seine Wohnung kommen und ertheilte ihm daselbst Unterricht in den ersten Anfangsgründen der lateinischen Sprache.[2] Die Freude, welche er an den raschen Fortschritten desselben hatte, erweckte in ihm allmählig den Vorsatz, sich seiner auch ferner anzunehmen, und, da den Eltern alle Mittel zur Fortbildung ihres Sohnes fehlten, ihn seinem Freunde Joachim Schaub, dem Rektor der Stadtschule zu Stollberg, dringend zu empfehlen. Unter dessen Leitung lernte der junge Rhodomann bald so viel, daß er durch die Aufnahme unter die Chorschüler und durch Ertheilung von Privatunterricht nicht nur das Schulgeld, sondern auch seinen Unterhalt nothdürftig verdienen konnte. Auf dieselbe Weise verschaffte er sich die nothwendigsten Lebensbedürfnisse in Heringen, einer in der goldenen Aue an der Helme gelegenen, wohlhabenden Landstadt, wohin er sich bald darauf

[1] So bittet Crachenberger unter Anderen in einem Briefe (Linz, 19. Febr. 1593) den Reuchlin um die Auffindung eines griechischen Namens, und fügt hinzu: „quo honestius in latinis literis quam hoc barbaro uti possim." Vergl. Ranke's deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation Th. I, S. 268.

[2] Lange vita Rhodom. pag. 47 sagt: „Andreas Wackerus pastor Sassowerfiensis suscepit, qui tanto ipsum complexus studio est, ut non ipse modo puerum doceret, sed aliis quoque docendum traderet."

begab, um die dortige lateinische Schule zu besuchen.[1] Indessen konnte er sich hier, wie in Stollberg, doch nur die einfachsten Schulkenntnisse erwerben, weshalb ihn seine Wißbegierde im Jahre 1557 nach Nordhausen und von da drei oder vier Jahre später nach Magdeburg trieb.[2]

Ungeachtet sich ihm an den beiden letztgenannten Orten eine bessere Gelegenheit darbot, seinen Geist auszubilden; so fand er doch erst den eigentlichen Schauplatz für die Entwickelung seiner ausgezeichneten Fähigkeiten, als er im Anfange des Jahres 1562 durch die Fürsprache mehrerer Gönner, besonders des Predigers Wacker, bei den Grafen von Stollberg eine Freistelle in der Klosterschule zu Ilfeld erhielt und bald der Lieblingsschüler des trefflichen Neander wurde.[3] Denn jetzt erst konnte er mit aller Kraft und allem Fleiße der Leitung seines Lehrers folgen, da er der hemmenden Fesseln des Broterwerbes los geworden war. Auch machte er in kurzer Zeit nicht bloß in der lateinischen, sondern noch mehr in der griechischen Sprache solche Fortschritte, daß er zur Freude Neanders in beiden Sprachen Gedichte verfertigte, welche der Oeffentlichkeit durch den Druck übergeben werden konnten und bald nach ihrem Erscheinen die Aufmerksamkeit

---

[1] Lange l. c.: „Hinc Stolbergam missus *Joachimum Schaubium* audivit et Heringae quoque latinae tyrocinia linguae posuit.“

[2] Lange l. c.: „Anno 1557 Northusam delatus, *Andream Fabricium*, et Magdeburgi 1561 *Sigifridum Saccum* praeceptores veneratus est.“

[3] Lange l. c. pag. 16: „Erat tum in aliis celebre coenobium Ilfeldense, quum ob novam, quae ibi constituta fuerat, scholam, tum ob egregium illius abbatem et directorem Michaelem Neandrum, virum, si quis alius, ad docendam juventutem probe comparatum; hanc in scholam precibus cum primis optimi *Wackeri* ab illustrissimis comitibus admissus noster est anno post Chr. n. supra millesimum quingentesimum sexagesimo secundo ineunte, quum decimum et sextum aetatis annum ageret.“ Vergl. Volborth a. a. O. S. 4.

ausgezeichneter Gelehrten des In- und Auslandes erregten. Zugleich bildete er sich unter Neanders Anleitung zum tüchtigen Lehrer aus, indem dieser nach seiner Gewohnheit ihn vorzüglich dazu gebrauchte, jüngere Schüler zu unterrichten, zu beaufsichtigen und ihre Arbeiten zu leiten.[1]

In seinem sechzehnten Jahre war Rhodomann nach Ilfeld gekommen, und sechs Jahre beschäftigte das Studium der griechischen und lateinischen Literatur seinen für alles Große und Edle empfänglichen Geist in dieser vom Verkehre der Welt abgeschiedenen, den Musen geweiheten Klosterschule, die mit Recht damals ein allgemeiner Pflanzgarten der Frömmigkeit, der Weisheit und der Wissenschaften genannt wurde. Hier öffnete sich demselben ein neues Feld, und bald kannte er kein größeres Vergnügen mehr, als den Umgang mit den Musen, welche die Jugend veredeln, das Alter schmücken, das Unglück ertragen helfen und das Glück des Lebens erhöhen.

Jedoch ward sein angestrengtes Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung zu seiner tiefen Betrübniß eine Zeit lang durch ein trauriges Ereigniß in seiner Familie unterbrochen. Da sein Vater schon vor Jahren gestorben war, so hatte seine Mutter sich wieder verheirathet und der hülflosen Familie dadurch einen neuen Versorger gegeben. Aber jetzt raffte ein zu früher Tod auch diesen redlichen Mann hinweg und versetzte die arme Mutter mit ihren unmündigen Kindern aufs neue in die trostloseste Lage. So wurde der älteste Sohn gezwungen, die Schule zu verlassen, um durch

---

[1] Lange l. c. p. 16: „Sed quum primum in disciplinam *Neandri* traditus est, tanto mox studio in latinas pariter ac graecas litteras ferri coepit, ut non singularem modo praeceptoris sibi favorem conciliaret, sed et in graecis, tum soluta, tum ligata oratione, maximos progressus faceret. Hinc varia nascebantur carmina tam elaborata concinne, ut optimorum plausus virorum ferrent redderentque juvenem adeo exercitatum, ut commilitonum repetitionibus exercitiisque stili cum fructu posset praefici."

die Uebernahme des Schullehrer- und Küsterdienstes in seinem Geburtsorte für den Unterhalt seiner nächsten Angehörigen zu sorgen und dieselben gegen den Hunger und das äußerste Elend zu schützen.[1]

Obgleich ihm auf diese Weise fast alle Hoffnung, die wissenschaftliche Laufbahn jemals wieder zu betreten, geraubt schien, und die übernommenen Geschäfte so sehr seine Zeit in Anspruch nahmen, daß er nur in den Stunden der Nacht seine Studien für sich fortsetzen konnte; so blieb er doch im fortwährenden Verkehre mit seinem geliebten Lehrer Neander, der ihn auch ins Kloster wieder aufzunehmen versprach, wenn sich die Verhältnisse irgendwie günstig für ihn gestalten sollten. Und in der That geschah nach einiger Zeit, was er kaum zu hoffen gewagt hatte; seine Mutter verheirathete sich zum dritten Male, und mit gewissenhafter Treue übernahm der neue Stiefvater die Sorge für die Familie. Ohne die Pflichten gegen die Seinigen zu verletzen, konnte also Rhodomann seiner Liebe zu den Wissenschaften sich ganz wieder hingeben und froh kehrte er nach Ilfeld zurück, wo er sich mit frischem Eifer dem Studium der griechischen und lateinischen Sprache widmete.[2] Aber mehr noch als der Unterricht kam ihm hierbei die reich ausgestattete Bibliothek seines Lehrers Neander zu Statten, der ihm nicht allein den freisten Gebrauch derselben erlaubte, sondern sich auch gern mit ihm über das unterhielt, was er gelesen und mit Nachdenken aufgefaßt hatte.[3] Vorzüglich seit dieser Zeit

[1] Lange l. c.: Quum in medio esset studiorum cursu, ecce vitrici obitus matrisque calamitas viduae rationes ejus valde conturbabant. siquidem vices aeditui eo usque cogebatur obire, dum novis nuptiis juncta esset mater.“ Vergl. Volborth a. a. O.

[2] Lange l. c.: Quo tempore laetus Ilfeldam rediit, intermissamque studiorum telam texere perrexit.“ Vergl. Volborth a. a. O.

[3] Rhodomann sagt selbst in einer akademischen Rede von sich: Anni iam praeterierunt 37 circiter, quum in Gymnasio Ilfeldensi, ad

wurde zwischen ihm und Neander das Band der Freundschaft immer inniger und dauernder geknüpft, und noch jetzt zeugen viele Gedichte und Vorreden beider Männer von dem schönen Wetteifer in gegenseitigem Wohlwollen, in der Liebe und Dankbarkeit, welcher hier zwischen Lehrer und Schüler entstand. [1]

Schon längst hatte sich Rhodomann in der lateinischen und noch mehr in der griechischen Sprache unter Neanders Leitung so gründliche Kenntnisse erworben, daß er dieselben n freier, wie in gebundener Rede mit Leichtigkeit und Gewandtheit schrieb. Es ist daher sehr natürlich, daß er den lebhaften Wunsch hegte, eine Universität besuchen zu können. Doch fehlten ihm hierzu die Mittel gänzlich, und alle Versuche, aus irgend einer öffentlichen oder Privatkasse eine nothdürftige Unterstützung zu erhalten, schlugen fehl. Es blieb ihm daher nichts weiter übrig, als eine Hauslehrerstelle zu übernehmen und sich dadurch so viel Geld zu verdienen, als er nothwendig bedurfte, um sich seinen Unterhalt während der ersten Zeit seiner akademischen Studien zu sichern. Bei dem weitverbreiteten Rufe, den er sich durch

---

Hercyniae in Saxoniam ex Tyringia portam sito, quod tunc studiis et exercitamentis artium et linguarum, imprimis graecae, antistite Neandro, informandae juventutis magistro et artifice dexterrimo, ita florebat, ut cum optime constitutis ac celeberrimis in tota Germania facile de palma certaret, graecis literis operam dabam. Inter ceteras autem studiorum commoditates etiam haec mihi contigerat, ut ex praeceptoris bibliotheca, quam libris in omni artium genere instructissimam habebat, quidquid ad usus expeterem, adfatim depromeretur."

[1] Volborth a. a. O. S. 6 f. sagt: „Bald wurde er der Liebling des liebenswürdigen Neander's. Den edlen Wettstreit der Zärtlichkeit, der Liebe, der Freundschaft, der Dankbarkeit, der hier zwischen dem Lehrer und Schüler entstand und der in so vielen Gedichten und Vorreden beider unsterblichen Männer auf unsere Zeit gebracht ist, konnte ich sonst ohne Thränen und ohne die heiligste Sympathie nicht lesen: und noch jetzt schwillt mir mein Herz bei dem Gedanken an jene Zeit."

seine Gedichte erworben hatte, und bei der vielvermögenden Empfehlung seines gefeierten Lehrers Neander, konnte es ihm nicht fehlen, daß er nach einander mehrere Stellen als Hauslehrer erhielt, die seinen Wünschen angemessen waren und ihn nicht nur in den Stand setzten, sich ein kleines Kapital zu ersparen, sondern zugleich auch auf seine bis dahin noch vernachlässigte äußere Bildung vortheilhaft einwirkten. [1]

Bis zum Jahre 1571 hatte Rhodomann das Hauslehrerleben fortgesetzt, als er endlich, fünf und zwanzig Jahre alt, seine Stelle als Hofmeister der Prinzen des Herzogs Otto in Harburg aufgab und im Monate Januar [2] die Universität Rostock bezog. Hier schloß er sich keinem Anderen unter den Professoren mit mehr Aufmerksamkeit und Zuneigung an, als dem berühmten David Chyträus, dem er schon früher durch seine Schriften bekannt geworden war, und bei dem er gleich nach seiner Ankunft die herzlichste Aufnahme gefunden hatte. [3] Auch sollte er schon in den ersten Wochen seines Aufenthaltes in Rostock erfahren, wie aufrichtig das Wohlwollen dieses trefflichen Gelehrten gegen ihn gemeint war. Denn als derselbe von dem Magistrate zu Schwerin

---

[1] Lange l. l. p. 32: „Postquam vero integros sex annos tanti vim beneficii modeste, magnoque cum fructu perceperat, et multis doctrinae dotibus probe fuerat instructus; ad nobiles quosdam, immo principum deinde filios, instruendos per annos aliquot fuit adhibitus.“ Vergl. Volborth a. a. O.

[2] In der Matrikel der Universität Rostock steht: „Rectore academiae D. Valent. Schachtio theol. professore inscripti 1571 mense Januario Laurentius Rhodomannus, Northusanus;“ worauf andere Namen folgen.

[3] Lange l. c. p. 32: „Quum vero frustra sperasset, publicis sumptibus fore ut ad academias mitteretur: anno 1571 mense Januario Rostochium suis sumptibus adiit, ubi ad pedes Davidis Chytraei, cui jam per scripta innotuerat, sacrae doctrinae fontes sibi apertos, gavisus est.“ Vergl. Volborth a. a. O.

gebeten wurde, einen jungen Gelehrten vorzuschlagen, der sich zum Rektor der dortigen lateinischen Schule eignete, trug er kein Bedenken, den vor Kurzem erst unter die Zahl der Studirenden aufgenommenen Rhodomann als den Tüchtigsten zu jener Stelle zu empfehlen. Der Empfohlene wurde auch sofort gewählt. Um aber mit Würde in den neuen Wirkungskreis eintreten zu können, ließ er sich, nachdem er einen Band griechischer und lateinischer Gedichte in Rostock herausgegeben hatte, am 8. Mai des Jahres 1571 zugleich mit sechs anderen geachteten Kandidaten von der philosophischen Fakultät öffentlich zum Magister ernennen.[1]

Nachdem sich Rhodomann auf solche Weise auch zunftmäßig die Rechte und das Ansehen eines Gelehrten erworben hatte, ging er zur Uebernahme seines neuen Amtes nach Schwerin und begann sofort den Unterricht mit dem festen Vorsatze, der seiner Leitung anvertrauten Jugend so nützlich als möglich zu werden. Indessen sah er sich schon im folgenden Jahre veranlaßt, diese Stelle mit einer besseren zu vertauschen, da ihn der Bischof Eberhard von Lübeck zum Rektor der Michaelisschule in Lüneburg berief. Eberhard

[1] Lange l. c.: Gratus praeceptorum beneficia collaudavit, quae et hic expertus est, simulque *magistri philosophiae honores* a Rostochiensibus sibi conlatos eodem anno, gloriae sane duxit, exercuitque hic venam suam poeticam, quod graeca et latina carmina, Rostochii edita, testantur. Immo suis se moribus ita commendavit Chytraeo, et reliquis, ut, quum scholae Suerinensi rector desset; Laurentium nostrum eodem anno illi praeficiendum curarent." Ueber seine Promotion zum Magister ist im Matrikelbuche der philosophischen Fakultät bemerkt: „Anno salutis 1570, 16. Octobris electus est in decanum M. Jacobus Praetorius, Stittinensis, a quo anno 1571, 8. Maji, magistri creati sunt VII, docti et honesti viri: Mathaeus Reutzius, Pomeranus, pastor ad D. Nicolai Rostochiensis; Henricus Dinggravius, Westphalus; Joachimus Richius, Gustroviensis; Ludolphus Elkenrodius, Mindensis; Thomas Thuringus, Stargardiensis Joannes de Valke, Rigensis; et Laurentius Rhodomannus, Northusanus."

von Holle war nicht bloß Bischof von Lübeck und Administrator des Bisthums Verden, sondern zugleich Abt und Herr vom Hause zu St. Michaelis in Lüneburg,[1] und hatte als solcher das Recht, die Lehrerstellen an der dortigen Michaelisschule zu besetzen. Da nun der Rektor Thomas Mauwer zum Prediger an der Michaeliskirche in Lüneburg befördert war; so wandte sich der Bischof an den gelehrten David Chyträus, und dieser empfahl seinen jungen Freund Rhodomann als den am meisten Geeigneten zu dieser Stelle, welche neben einem erwünschten Wirkungskreise auch manche nicht zu verachtende äußere Vortheile darbot.[2]

Zwölf Jahre sehen wir nun Rhodomann in Lüneburg zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und zum Besten der Jugend als Rektor der Michaelisschule in Thätigkeit; und wenn auch der Erfolg seinem redlichen Bemühen nicht immer entsprach, so erfreute er sich doch im Ganzen einer seinen Neigungen zusagenden Stellung und bildete eine nicht geringe Zahl von Schülern, die ihm ihre Dankbarkeit und Ergebenheit auch in späteren Jahren noch bewiesen. Da seine Einnahme, obgleich sie keineswegs glänzend genannt werden konnte, doch genügte, bei bescheidenen Ansprüchen eine Familie zu ernähren; so verheirathete er sich bald nach

[1] Eberhard war 1531 geboren und starb den 5. Juli 1586. Vergl. über ihn Pfannkuche's Geschichte des Bisthums Verden, Th. 2, S. 76 ff.

[2] Lange l. c. pag. 44: „Sed non nisi per annum decus hoc nostrum secum retinuerunt Suerinenses. Quum enim anno 1571 *Thomas Mauverus* ex rectore pastor ad aedem Michaelis Luneburgi factus esset, a Davide Chytraeo, nisi me omnia fallunt, episcopo Lubecensi, qui simul Verdae et Luneburgi abbas erat, commendatus, ad regendam hanc scholam noster fuit 1572 evocatus. Cui muneri pro ardore, quo ferebatur in studia, et docendo et scribendo per annos 12 integros adeo diligenter praefuit, ut multos suae diligentiae praecones habuerit. Communem tamen omnium scholarum sortem expertus est, ut optimo consilio non optimus semper effectus responderit.“

seiner Anstellung und legte dadurch den Grund zu einem dauernden häuslichen Glücke. Seine Gattin hieß, wie er selbst sagt, Adelheid; es ist aber nicht bekannt, aus welcher Familie sie stammte. Sie beschenkte ihn schon im Jahre 1573 mit einem Sohne, der in der Taufe Nicolaus genannt und vom Vater trefflich erzogen wurde. Nach vollendeten Schul- und Universitäts-Studien empfing derselbe im Jahre 1597 zu Rostock die Magisterwürde, zeichnete sich später als Schriftsteller und gekrönter Dichter aus und starb wahrscheinlich zu Jena als Professor der Theologie.[1]

Ungeachtet Lorenz Rhodomann in Lüneburg seinen beschwerlichen Schulgeschäften mit gewissenhafter Treue oblag, so wußte er doch immer noch so viel Zeit für sich zu gewinnen, daß er einen ausgebreiteten Briefwechsel mit befreundeten Gelehrten führen und mehrere griechische und lateinische Schriften theils in Prosa, theils in Versen ausarbeiten und herausgeben konnte. Auch machte er in den Ferien zu seiner Erholung öfters kleine Reisen, unter diesen eine nach Leipzig, welche er in einem im Jahre 1585 gedruckten griechischen Gedichte beschrieben hat.[2]

Wenn unter diesen Umständen Rhodomann auch nicht gerade Ursache hatte, mit seinen Verhältnissen in Lüneburg unzufrieden zu sein; so trug er doch kein Bedenken, den an ihn im Jahre 1584 ergangenen Ruf zum Rektorate der Klosterschule in Walkenried anzunehmen, weil er dadurch den Bergen seiner Heimat und vor Allem seinem geliebten Lehrer und Freunde Neander wieder näher kam. Nachdem er mit den Seinigen den beschwerlichen Umzug überstanden hatte, suchte

---

[1] Vergl. Jöcher und Rotermund im Gelehrten-Lexikon Th. III, S. 2055, u. Th. VI, S. 1975.

[2] Lange l. c. pag. 44: „Incidit in hoc tempus iter ejus Lipsiense, quod carmine deinde heroico descripsit.“ Vergl. Volborth a. a. O.

er auf jede Weise die in ihrem Rufe gesunkene Schule wieder zu heben und übernahm selbst die Geschäfte der erledigten Predigerstelle, um auf die Schüler auch von dieser Seite wohlthätig einwirken zu können, ungeachtet seine Zeit dadurch mehr, als ihm lieb war, zersplittert wurde.[1] So oft er sich aber von den Geschäften seines Amtes frei machen konnte, unternahm er mit seinen Schülern kleinere Spaziergänge in den von der Natur mit den mannigfaltigsten Schönheiten ausgestatteten Umgebungen Walkenrieds, oder er wanderte allein nach Ilfeld zu seinem lieben Neander und unterhielt sich mit demselben Stunden lang über die Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, oder über Gegenstände der Literatur und des Lebens. Dies war recht eigentlich die Zeit der Erholung und des Genusses für ihn, und stets kehrte er neu belebt und geistig angeregt in sein Kloster zurück.[2]

Nur aus der Lebensfrische, welche er dem vertrauten Umgange mit einem solchen Freunde und den reinen Freuden einer schönen Natur verdankte, läßt es sich erklären, wie er bei so vielen und schweren Berufsarbeiten noch Lust und Kraft zu literarischen Werken behalten konnte, welche seinen Namen immer weiter verbreiteten und die Veranlassung wurden, daß er im Jahre 1591 einen Ruf als Professor der griechischen Sprache und der Geschichte an der Universität zu Jena erhielt.[3] Er folgte demselben um so lieber, da ihm diese Professur die Aussicht eröffnete, daß er sich neben der alten Literatur hauptsächlich den historischen Wissenschaften würde widmen können, welche ihm schon längst in Lüneburg und Walkenried mit jedem Jahre lieber geworden waren.

Rhodomann hat sieben Jahre als Professor in Jena verlebt. Sein Fleiß, seine Gelehrsamkeit und die Treue,

[1] Vergl. Jöcher und Rotermund a. a. O.; Volborth a. a. O, S. 10.
[2] Vergl. Volborth a. a. O.
[3] Vergl. Jöcher und Rotermund a. a. O.

mit welcher er sein Amt verwaltete, verbreitete von hier aus seinen Ruhm über ganz Deutschland. Die Lebendigkeit seines Geistes, verbunden mit einer unverwüstlichen Arbeitsamkeit, setzte ihn in den Stand, neben seinen öffentlichen Vorlesungen eine Reihe von Schriften erscheinen zu lassen, die ihm die Bewunderung der größten Gelehrten seiner Zeit erwarben. Die griechische Grammatik, welche er hier drucken ließ, lieferte nicht nur einen glänzenden Beweis seiner tiefen und gründlichen Kenntniß der griechischen Sprache, sondern auch der Leichtigkeit und Zweckmäßigkeit seiner Lehrart.[1] Als Anerkennung seiner Verdienste um die alten Sprachen ward ihm im Jahre 1592 von dem berühmten Melissus die damals hochgeschätzte Ehre des Dichterkranzes zu Theil.[2] Bald darauf wählte ihn der akademische Senat zum Prorektor der Universität, und so beschwerlich und mühevoll dieses ehrenvolle Amt in jener Zeit zu Jena auch war, so wußte er doch durch verdoppelten Fleiß Zeit genug für die Fortsetzung seiner literarischen Arbeiten zu gewinnen.[3] Dabei blieb er im ununterbrochenen schriftlichen Verkehre mit seinen entfernten gelehrten Freunden, namentlich mit David Chyträus in Rostock, dessen Briefe aus dieser Zeit sich erhalten haben und ein dauerndes Denkmal von dem liebenswürdigen Charakter beider Männer und von der Einfachheit und Genügsamkeit ihres Zeitalters sind.[4]

---

[1] Vergl. Volborth a. a. O.

[2] Vergl. Volborth a. a. O. und Ebert in der Lebensbeschreibung Taubmann's S. 154. Taubmann wurde zugleich mit Rhodomann zum Dichter gekrönt, wie derselbe in der Dissert de lingua latina (welche Rede er im März 1602 hielt) S. 97 selbst sagt: „Melissus — — annis abhinc *novem* cum Rhodomanno, ordini poetarum me adscripsit."

[3] Vergl. Volborth a. a. O.

[4] Sie finden sich in der jetzt seltenen Briefsammlung des David Chyträus, welche dessen Sohn zu Hanau 1614 in 8. herausgegeben hat; besonders S. 715 u. 718.

Unter diesen Umständen würde vielleicht Rhodomann niemals daran gedacht haben, einen Wirkungskreis, der so ganz seinen innersten Neigungen zusagte, wieder zu verlassen, wenn nicht Neider und heimliche Gegner unter seinen Amtsgenossen ihm den Aufenthalt daselbst verleidet hätten. [1] Denn nur um den mancherlei Unannehmlichkeiten, die ihm von denselben bereitet wurden, aus dem Wege zu gehen, übernahm er im Jahre 1598 das ihm angetragene Rektorat der gelehrten Schule zu Stralsund, wo er drei Jahre und einige Monate blieb und das schon in Jena angefangene Hauptwerk seines Lebens, die kritische Bearbeitung und lateinische Uebersetzung des Diodorus von Sicilien, mit unverdrossenem Fleiße fortsetzte. Auch knüpfte er von hier aus die Bekanntschaft mit dem ausgezeichnet gelehrten und scharfsinnigen Justus Joseph Scaliger, der ihm stets mit treuer Freundschaft zugethan blieb, und auf dessen Empfehlung er 1601 zum Professor der Geschichte auf der Universität Wittenberg ernannt wurde. [2] Hier erklärte er in seinen Vorlesungen mit großem Beifalle den Herodot und Melanchthons Chronikon, hielt wiederholt vielbesuchte Vorträge über die Kirchengeschichte [3] und vollendete seine große Ausgabe des

---

[1] Vergl. Volborth a. a. O. S. 10.

[2] „J'ai tant écrit," schreibt Scalinger in den Scaligerianis S. 204, „touchant Rhodoman en Allemagne, que les lettres ont été montrées au Duc de Saxe qui l'apellé d'une école triviale de Poméranie à Wittenberg. Vergl. auch Bayle im Dictionaire, s. v. Rhodomann. Ferner schreibt Scalinger an Rhodomann im 401. Briefe S. 686 der Samml.: Porro, si quis est, qui fautor et amator eruditionis tuae sit, is vero ego sum, quo magis dolebam, olim te in angulo Pomeraniae, latere cui tu celebritatem potius dare poteras, quam ille tibi." Vergl. Lange l. c. pag. 100.

[3] Clarmund (d. i. Rüdiger; vergl. Fabricius Biblioth. Graec. Th. XIII, p. 626) Vitae clarissimorum virorum Th. II, S. 202 sagt: „Wann er docirte, hatte er allemahl einen großen Zulauff von Studenten, sonderlich wann er über Kirchen-Historie laß."

Diodor, welche im Jahre 1604 zu Hanau in zwei Foliobänden zum ersten Male erschien, und von Wesseling und allen neueren Herausgebern ihren Bearbeitungen dieses Schriftstellers zu Grunde gelegt ist. Wie viel Rhodomann diesem griechischen Geschichtschreiber verdankte und mit welchem ausdauernden Fleiße er sich mit demselben beschäftigte, sagt er selbst in der gehaltreichen, lateinisch geschriebenen Vorrede zum ersten Bande seiner Ausgabe. „Sieben und dreißig Jahre sind ungefähr schon verflossen," schreibt er daselbst, „als ich im ilfeldischen Gymnasium, welches, wenn man aus Thüringen nach Niedersachsen will, an der Pforte des Harzes liegt, und welches damals durch die schönen Wissenschaften und Sprachen, insbesondere durch die griechische, unter dem Rektorate Neanders, welcher überaus geschickt war, die Jugend zu unterrichten, so ausnehmend blühte, daß es mit den am besten eingerichteten und berühmtesten Schulen in ganz Deutschland leicht um den Vorzug streiten konnte, mich auf die griechische Sprache legte. Unter den übrigen Bequemlichkeiten meines Studirens aber war mir auch diese zu Theil geworden, daß ich aus der Bibliothek meines Lehrers, die an Büchern jeder Art der schönen Wissenschaften sehr reich war, was ich brauchte, reichlich nehmen konnte. Es kam damals unter anderen sehr guten Büchern auch Diodor aus Sicilien in meine Hände, welcher vor eben nicht langer Zeit von Heinrich Stephanus herausgegeben war. Da ich diesen zuerst zu lesen anfing, so kann ich gar nicht sagen, was für eine große Liebe dieser Schriftsteller sogleich in mir entzündete; zu welcher Bewunderung er mich fortriß, so sehr, daß ich von der Zeit an nie aufgehört habe, ihn zu lieben und hochzuhalten, auch zu rühmen, wenn sich die Gelegenheit fand. Die Leichtigkeit und Zierlichkeit der Schreibart aber, worauf ich damals am meisten sah, fesselten mich erstaunlich."

An diese wichtige philologische Arbeit, die noch gegenwärtig bei den Gelehrten in wohlverdienter Achtung steht, schloß sich die Herausgabe des Quintus Calaber, eine Arbeit, die von jeher die Kritiker in Erstaunen gesetzt hat und am Besten beweist, wie vertraut Rhodomann mit der Sprache des Homer war. Und wie er selbst durch das eifrigste Studium der alten Klassiker seinen Geist ausgebildet hatte, so empfahl er auch bis an sein Ende in allen seinen Schriften und Vorträgen den jungen Leuten zur Bildung ihrer Schreibart nächst der Natur das Studium und die Nachahmung der Besten unter den alten Schriftstellern. So schreibt er in der Vorrede zu seiner Palästina:[1] „Hat mich denn die mir bisher anklebende Meinung betrogen, daß der Endzweck aller weisen und schön schreibenden Schriftsteller dieser sei, daß man sie ganz, soweit es nur möglich ist, und sich schickt, nachahme, und sie nicht bloß verstehe, und ihre Sachen sich zueigne, sondern sie auch selbst, wenn das Vermögen dazu da ist, wie groß sie auch sind, mit der Empfindung, Sprache und Feder so darstelle, daß man sagen könne, das ist ein anderer Homer, Virgil, Demosthenes, Herodot, Xenophon, Cicero, Livius, Cäsar, Basilius, Augustin, oder wenigstens kein unglücklicher Schüler und Nachahmer derselben? Wie glücklich wären wir, sowohl in der Theorie, als in der Ausübung der Sprachen, ja in der ganzen Philosophie, wenn wir uns auf diese Weise nach den Sachen und der Schreibart der Alten bildeten!"

Indessen waren ihm in Wittenberg nur wenige Jahre einer angestrengten und glücklichen Thätigkeit vom Schicksale beschieden. Fast scheint es, als hätte er eine Vorahnung von seinem nahen Tode gehabt, indem er in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Diodor einen Rückblick auf sein voll-

[1] Vergl. Lange l. c, pag. 138 & 139.

brachtes Leben wirft und dabei bemerkt, daß die Vorsehung ihn wohl mit manchen Wohlthaten erfreut, aber auch recht viele harte und bittere Schicksale über ihn verhängt habe. Der frühzeitige Tod seiner ersten Gattin hatte ihn seiner häuslichen Verhältnisse wegen genöthigt, sich zum zweiten Male zu verheirathen. Dazu kam der häufige Wechsel seiner Amtsverhältnisse, welcher ihn zwar mit den verschiedenartigsten Menschen in Berührung gebracht und mit manchen Lebenserfahrungen bereichert, aber auch nicht minder viele Beschwerden und Unannehmlichkeiten für ihn herbeigeführt hatte. Dies Alles, verbunden mit den nie unterbrochenen Geistesanstrengungen und dem harten Loose, der Noth und dem Drucke seiner Jugendjahre, hatte seine Gesundheit untergraben und ihm eine langwierige Krankheit zugezogen, gegen die alle ärztliche Hülfe vergebens aufgewandt wurde, wenn sie ihn gleich nicht verhinderte, noch einzelne Amtsgeschäfte zu verrichten. Ja, er ward sogar noch am ersten Januar des Jahrs 1606 aufs neue zum Prorektor der Akademie gewählt und wünschte, da er sich einigermaßen wieder wohl fühlte, am nächsten Sonntage dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen. Indessen überfiel ihn, noch ehe er seine Wohnung verließ, ein ungewöhnlich kalter Schauder, worauf eine alle Glieder durchdringende Mattigkeit folgte, die ihn zwang, sich zu Bette zu legen. Nun verbreitete sich durch seinen ganzen Körper eine unbeschreibliche Hitze, die ihn mehrere Tage quälte und durch keine Arzneimittel beseitigt werden konnte. So endigte der Erkrankte, kaum neun und funfzig Jahre alt, seine mühevolle Laufbahn in frommer Gottergebenheit, am achten Januar 1606 des Morgens früh um halb zehn Uhr.[1] Ein großes und feierliches Leichengefolge

---

[1] Vergl. Clarmund a. a. O. Th. II, S. 202; Volborth, Lobschrift S. 11.

begleitete die irdische Hülle auf den Gottesacker vor dem Elster-Thore, wo eine den Verdiensten des Verewigten entsprechende Grabschrift seine Ruhestätte den kommenden Geschlechtern bezeichnete.[1]

Auch im Auslande erregte der Tod des ausgezeichneten Mannes bei vielen Gelehrten die innigste Theilnahme, und die aufrichtigsten Lobsprüche derselben wurden ihm zu Theil. Heinrich Meibom in Helmstädt, dem er viele Jahre befreundet gewesen war, widmete ihm ein gelungenes Trauergedicht, und die Besten seiner Zeitgenossen, wie Johannes Caselius, David Chyträus, Joseph Scaliger, Heinrich Stephanus, Isaak Casaubonus, Justus Lipsius, Johann Lewenclaw, Friedrich Sylburg und Samuel Schurzfleisch rühmen in ihren Schriften seinen Geist und seine Gelehrsamkeit auf gleiche Weise.[2] Und wer möchte ihm selbst jetzt noch das Lob streitig machen, daß er eine äußerst seltene Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache und Literatur besaß; daß er sich mit den orientalischen Sprachen vertraut gemacht hatte, wie Wenige; und daß er zugleich ein gründlicher Kenner der Geschichte im Allgemeinen, besonders aber der Geschichte des Alterthums und der christlichen Kirche war? Seine Schriften, welche in diese Fächer einschlagen, behalten ungeachtet der großen Fortschritte, welche seitdem in diesen Wissenschaften gemacht sind, auch in unseren Zeiten immer noch Werth

---

[1] Die Feier des Leichenbegängnisses war von dem Prorektor Daniel Sennert, Dr. und Professor der Medicin, durch ein Programm angekündigt. Vergl. Clarmund a. a. O. Th. II, S. 202.

[2] Unter Anderen urtheilt Joseph Scaliger: „Rhodomannum cum praestantissimis Graecorum certare, multis etiam longe praestare." Dasselbe Urtheil wiederholte später Samuel Schurzfleisch. Das allgemeine Urtheil über ihn lautete: „Rhodomannus incomparabilis Graecus, excellens Poeta, optimus historicus et mediocris philosophus fuit." Vergl. Clarmund vitae clariss. vir. Th. II, S. 201 f.

und werden von manchen Gelehrten eben sowohl, als seine griechischen Gedichte und seine in lateinischer Sprache abgefaßten, gehaltvollen akademischen Reden gern gelesen.[1] Aber nicht bloß, was er geschrieben, sondern auch was er erlebt, gelitten und unter seinen Zeitgenossen durch seinen Unterricht wie durch sein leuchtendes Beispiel gewirkt hat, verdient selbst noch bei spätern Geschlechtern einem dankbaren Andenken empfohlen zu werden.

[1] Ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften findet sich bei Rotermund in Jöcher's Gelehrten-Lexikon Th. VI, S. 1973 ff.

VIII.

Justus Georg Schottelius.

Geboren den 23. Juni 1612, gestorben den 25. October 1676.

Das deutsche Volk ist reich an merkwürdigen und verdienstvollen Männern, die sich neben ihrer Geschäftsthätigkeit zugleich als Schriftsteller oder Künstler vor Anderen auszeichneten. Wie es nun überhaupt schon das natürliche Gefühl der Dankbarkeit fordert, das Andenken derselben zu ehren; so fühlt sich der Gebildete hierzu noch besonders angeregt, wenn diese Männer nicht allein in irgend einem Zweige der Gelehrsamkeit und Kunst oder des praktischen Lebens einen bedeutenden Einfluß auf ihre Zeitgenossen ausübten, sondern auch durch die Festigkeit und Gediegenheit ihres Charakters, durch echte deutsche Gesinnung, Frömmigkeit, Redlichkeit, Vaterlandsliebe und aufopfernde Thätigkeit den Nachkommen als Muster empfohlen zu werden verdienen.

Die Wirksamkeit dieser vorzüglicheren Männer dauert selbst nach ihrem Tode bei den spätesten Geschlechtern noch fort, indem sie durch ihr glänzendes Beispiel zur Nacheiferung ermuntern und zugleich die Ueberzeugung erwecken, daß nur ein wohlangewandtes Leben ein wahrhaftes und dauerndes Glück gewähre. Darum verweilen auch gerade die edelsten und gefühlvollsten Menschen am liebsten bei der Betrachtung der Schicksale und Lebensverhältnisse

ausgezeichneter Männer; und gewiß giebt es in unserem Zeitalter kein zweckmäßigeres und kräftigeres Mittel, die Jugend auf eine bessere Zukunft vorzubereiten, sie für das Große und Vortreffliche im Leben empfänglich zu machen und ihren Charakter für die Tugend und eine heilbringende Thätigkeit zu bilden, als die einfache Erzählung von dem, was solche Männer voll Kraft und Gediegenheit im muthigen und unverdrossenen Fortschreiten auf ihrer Lebensbahn für das Wohl des Vaterlandes leisteten. Denn je lebhafter und beweglicher das jugendliche Gemüth ist, desto mehr wird es unwillkürlich von der Geschichte tüchtiger und edler Menschen, sie mögen nun von der Vorsehung zu erfolgreichem Handeln oder zum Bekämpfen großer Widerwärtigkeiten bestimmt sein, gefesselt und setzt sich nach dem, wie es dieselben auffaßt, seine Ideale von menschlicher Größe oder menschlichem Glücke zusammen.[1]

Einen ehrenvollen Platz unter solchen Männern verdient ohne Widerrede Justus Georg Schottelius, der sich in stiller, bescheidener Wirksamkeit eine lange Reihe von Jahren als tüchtiger und gewissenhafter Geschäftsmann um sein Vaterland und als gründlicher und gelehrter Schriftsteller

---

[1] Schon Plutarch sagt: „indem ich so viele edle Männer bei Abfassung ihrer Geschichte täglich vor Augen habe, bin ich dadurch selbst besser geworden.“ Ebenso urtheilt der treffliche Justus Möser in den patriotischen Phantasien Th. I, S. 360. „Es erweckt Nacheiferung und Vaterlandsliebe, wenn wir in das Privat- und öffentliche Leben großer, edler Männer eingeführt werden; die Geschichte aber soll aufzeichnen und festhalten, wo und wie sie für Mit- und Nachwelt gewirkt haben.“ Aus gleichem Grunde empfahl Joh. v. Müller die Biographien Plutarch's seinem Freunde Victor von Bonstetten als das beste Mittel zur Ausbildung und Veredlung des Charakters seines Sohnes. Vergl. Joh. von Müller's Briefe Bd. I, S. 189. Auch der eben so geistreiche als edle von Wessenberg sagt: „Fürwahr, mehr als je thut es jetzt noth, daß wir uns durch den Anblick und die Betrachtung solcher Charaktere von tüchtigem Korn und Schrot erheben und kräftigen.“

um die Wissenschaften anerkennungswerthe Verdienste erworben hat. Man wird daher eine etwas ausführlichere Darstellung seines Lebens, seines Charakters und seiner Leistungen um so mehr an dieser Stelle schicklich finden, da er überall eine echt deutsche Gesinnung zu einer Zeit bewährte, in welcher dieselbe immer seltener zu werden begann.[1]

Justus Georg Schottelius hieß eigentlich Just Georg Schottel, fügte aber nach der Sitte der Gelehrten seines Zeitalters diesem Namen die lateinische Endung hinzu, die sodann von seinen Nachkommen bis auf unsere Tage beibehalten wurde.[2] Die Familie, welcher er entsproß, wohnte seit alten Zeiten in Eimbeck, einer durch Ackerbau und Gewerbe damals sehr blühenden Stadt, wo sein Großvater, Andreas Schottel als Rathsherr, und sein Vater, Johann Schottel als Prediger, in wohlverdientem Ansehen standen. Er wurde daselbst den 23. Junius 1612 unter anscheinend sehr glücklichen Verhältnissen geboren, hatte aber das Unglück, noch vor dem vollendeten vierzehnten Jahre seines Lebens seinen

---

[1] Die von mir benutzten Quellen sind vorzüglich des Schottelius Schriften; ferner: Leichen-Sermon Herrn Justi Georgii Schottelii, beider Rechte Doctor und Fürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Kammer-, Hof- und Consistorial-Raths, welcher den 25. October Morgens früh nach 7 Uhr nächst abgewichenen 1676. Jahrs sanft und selig in Gott entschlafen, im 65. seines Alters und darauf den 23. November christlichem Gebrauche nach in hoher und volkreicher Trauer-Begleitung zur Erde ist bestattet worden; gehalten von Brandano Detrio, S. Th. Dr., Fürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Ober-Hofprediger und Abt des Klosters zu Riddagshausen; sowie Reichhard's Versuch einer Historie der deutschen Sprache. Hamburg, 1747 in 8.

[2] Friedrich Bouterweck behauptet irrig in der Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts Bd. 10, S. 226, daß der Familienname ursprünglich nicht Schottel, sondern Schottelius gewesen sei. Der letztere Name wurde erst von den Nachkommen unsers Schottelius beibehalten und hat sich dadurch im Hannöverschen und Braunschweigischen bis auf unsere Zeit erhalten.

Vater, einen gelehrten und thätigen Mann, zu verlieren. Dadurch fiel die ganze Last der Erziehung der meistens noch sehr kleinen Kinder allein auf die Mutter, welche die Tochter eines allgemein geachteten Kaufmannes und Bürgers in Eimbeck, Namens Hans Ilsen, war und sich durch ein gebildetes und frommes Gemüth auszeichnete.

Obgleich das Vermögen der Mutter nicht ganz unbeträchtlich gewesen zu sein scheint, so fühlte sie sich doch als Wittwe zu schwach, den ältesten ihrer Söhne studiren zu lassen. Nachdem derselbe daher sein vierzehntes Jahr zurückgelegt hatte und durch die Confirmation öffentlich unter die Zahl der erwachsenen Christen aufgenommenen war, ging sie über seinen künftigen Lebensberuf mit ihren nächsten Verwandten, deren sie in der Vaterstadt mehrere besaß, ernstlich zu Rathe.

In jenen Zeiten der Einfachheit und Anspruchslosigkeit herrschte noch nicht das Vorurtheil, daß die Söhne der Studirenden gleichfalls einem gelehrten Fache bestimmt werden müßten; Handel und Gewerbe blüheten, und es ereignete sich nicht selten, daß die Söhne von Beamten und Predigern sich einem Berufe der Art widmeten. Auch unser Schottelius wurde nach dem einstimmigen Rathe seiner Verwandten für ein Handwerk bestimmt und in die Lehre gegeben, da ihm die geringen Mittel, die ihm zu Gebote standen, weder zu studiren, noch ein tüchtiger Kaufmann zu werden gestatteten. Indessen verleidete dem heranwachsenden Jüngling eine brennende Wißbegierde, noch mehr aber die geistlose und erniedrigende Weise, in welcher er von seinem Meister zu den einförmigen Arbeiten des gewählten Geschäftes angehalten wurde, gar bald diesen Beruf; dagegen erwachte in ihm eine unwiderstehliche Lust zur Erlernung der Sprachen und zu wissenschaftlichen Studien. Deshalb verließ er mit Genehmigung seiner von ihm innig verehrten Mutter seinen

Lehrmeister und kehrte in die Schule seiner Vaterstadt zurück, die er jedoch schon im Jahre 1627 mit dem Andreanum in Hildesheim vertauschte. Hier verweilte er, durch sorgsamen und gewissenhaften Fleiß seine Kenntnisse mehrend, drei Jahre, indem er sich den nöthigen Unterhalt, Wohnung, Kleidung und Bücher durch den Unterricht der Kinder eines bemittelten Handwerkers und Bürgers jener Stadt erwarb.

Von Hildesheim begab er sich mit dem Zeugnisse eines sehr fleißigen und talentvollen Schülers im Jahre 1630 nach Hamburg, um das dortige blühende Gymnasium zu besuchen. Auch hier verschaffte er sich seinen Unterhalt ausschließlich durch die Ertheilung von Privatunterricht, wozu die große und reiche Handelsstadt dem bescheidenen und thätigen Jünglinge vielfache Gelegenheit darbot. Sein musterhaftes Betragen, sein angestrengter Fleiß und seine vortrefflichen Anlagen machten ihn auch bald seinen Lehrern, vorzüglich dem Magister Weremberg und dem Magister Ludemann, unter deren Leitung er zwei Mal öffentlich in lateinischer Sprache mit großem Beifalle disputirte, lieb und werth.

Nachdem er in Hamburg drei Jahre unter beschränkten Verhältnissen zwar mühsam und nicht ohne manche Demüthigung, aber mit dem glücklichsten Erfolge für seine fernere geistige Ausbildung verlebt hatte, begab er sich, tüchtig auf die akademische Laufbahn vorbereitet, auf die damals hochberühmte Universität zu Leiden, um daselbst die Humanitätsstudien fortzusetzen und zugleich mit allem Ernste die Rechtswissenschaft zu studiren. Auch in dieser neuen Lage gelang es ihm, nachdem er die ersten Schwierigkeiten, die ihm seine Armuth bereitete, überwunden hatte, durch seinen regen Eifer und seine Wißbegierde die Achtung und Freundschaft der beiden berühmtesten unter den damaligen leidener Professoren, des Daniel Heinsius und des Peter Cu-

näus,[1] deren Vorträge er mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit hörte, zu gewinnen.

Im vertrauten Umgange mit diesen verehrten Männern und einigen gleichgesinnten Studiengenossen hatte er noch nicht volle drei Jahre zufrieden zugebracht, als seine Mutter, schon längst beunruhigt über den Aufenthalt ihres geliebten Sohnes auf einer Universität, die in dem Rufe calvinischer Grundsätze stand, nicht abließ, ihn wiederholt und immer dringender zu bitten, zu ihr nach Eimbeck zurückzukommen. Nur ungern, doch mit kindlicher Folgsamkeit, gab er endlich den Bitten derselben Gehör und kehrte im Jahre 1636 in sein Vaterland zurück.

Schottelius war jetzt neun Jahre lang ununterbrochen von seiner Heimat entfernt gewesen; er hatte sich während dieser Zeit durch eigene Kraft zu einem gewandten und kenntnißreichen jungen Manne ausgebildet und machte nach seiner

---

[1] Daniel Heinsius wurde im Jahre 1580 zu Gent in Flandern geboren, blühete um das Jahr 1630 und starb 1655, 73 Jahre alt. Er war ein Schüler des berühmten Joseph Scaliger und erwarb sich durch seine Verdienste um die griechische und römische Literatur nicht nur großen Ruhm, sondern auch den Ruf zur Professur der Politik und Geschichte in Leiden. Er zeichnete sich zugleich als Dichter aus. Der tapfere König von Schweden, Gustav Adolph, beehrte ihn mit dem Hofrathstitel und die Republik Venedig überschickte ihm den Ritterorden von St. Marco. Sein heftigster Gegner war der gelehrte Salmasius — Peter Cunäus war der Sohn eines reichen und angesehenen Kaufmannes und wurde zu Fliessingen in Seeland 1586 geboren. Unter der Leitung vortrefflicher Lehrer machte er schon als Knabe in den alten Sprachen so glänzende Fortschritte, daß er in seinem funfzehnten Jahre die Akademie beziehen konnte. Er gewann die Freundschaft der berühmtesten Männer seiner Zeit, ward Professor der lateinischen Sprache und Jurisprudenz; bereisete England, schrieb mehrere schätzbare Werke in einem schönen, reinen Latein und starb, nachdem er sich zugleich durch seine gediegenen akademischen Vorträge großen Ruhm erworben hatte, zu Leiden im Jahre 1638. Vergl. über beide Männer: Vitae clarissimorum in re literaria virorum, von Adolph Clarmund, S. 169 ff. u. 183 ff. der 5. Ausgabe, Wittenberg 1722.

Rückkehr gleich bei seinem ersten Auftreten in seiner Vaterstadt durch gründliche Kenntnisse wie durch ein einnehmendes Wesen einen so wohlthuenden Eindruck auf seine Mitbürger, daß der Magistrat ihm, obgleich er erst vier und zwanzig Jahre alt war, das eben erledigte Conrektorat an der dortigen lateinischen Schule antrug. So ehrenvoll indessen dieser Antrag auch manchem Andern erscheinen mochte, und so sehr seine Mutter es wünschte, den Sohn bei sich zu behalten: so vermochten doch diese Gründe den höher strebenden jungen Gelehrten nicht zur Annahme dieses Amtes zu bewegen. Er lehnte ohne Bedenken die ihm angetragene Schulstelle ab und begab sich bald darauf zur Fortsetzung seiner Studien nach Wittenberg, dessen Universität immer noch ihren ausgezeichneten, durch die von da ausgegangene Reformation begründeten Ruhm unter den Hochschulen Deutschlands behauptete.

Das freundliche Geschick, welches ihn bis dahin glücklich durchs Leben geführt hatte, schien ihn auch nach Wittenberg zu begleiten. Er fand bald nach seiner Ankunft eine liebevolle Aufnahme in dem Hause des Doktors Reusner, ja es gelang ihm sogar, unter der Mitwirkung und Leitung dieses Gelehrten, so wie der Doktoren Mävius und Stillen einige Disputationen und Privatvorlesungen zu halten. Leider sollte aber die so glücklich begonnene Thätigkeit für ihn nicht von langer Dauer sein. Denn schon im Jahre 1638 wurden die Lehrer und Schüler der Universität durch die langwierigen Unruhen und Gefahren des dreißigjährigen Krieges gezwungen, die Stadt zu verlassen. Schottelius wollte nun nach Eimbeck zurückkehren, sah sich aber genöthigt, auf der Heimreise in Braunschweig zu verweilen. Dieser zufällige Umstand ward in der Hand der Vorsehung das Mittel, ihn seiner künftigen Lebensbestimmung entgegenzuführen; indem ihm daselbst der Vorschlag gemacht wurde, einige reiche und

wohlerzogene Jünglinge aus der Familie von Hahn als Hofmeister auf die Universität zu begleiten. Mit Freuden nahm er diesen Antrag an, da ihm derselbe eine erwünschte Gelegenheit darzubieten schien, seine begonnenen Studien auf einer berühmten Universität ganz seinem Wunsche gemäß vollenden zu können.

Während er jedoch mehrere Wochen lang mit den Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt war, machte er im geselligen Verkehre mit den gebildetsten Männern jener freundlichen Stadt zugleich die Bekanntschaft einiger angesehenen und einflußreichen Staatsdiener, die seine gründlichen Kenntnisse, seine Gewandtheit im Umgange und seine besonnenen und treffenden Urtheile kennen lernten und ihn, im Vertrauen auf diese geistigen Vorzüge, dem damaligen regierenden Herzoge August, dem Stifter der kostbaren wolfenbütteler Bibliothek, zum Erzieher und Lehrer des zum Nachfolger bestimmten Prinzen Anton Ulrich empfahlen. In Folge dieser Empfehlung erhielt Schottelius unerwartet vom Herzoge die Bestallung als Prinzenerzieher, die er auch sofort annahm, nachdem er die mit der Familie von Hahn verabredete Verpflichtung auf eine freundliche Weise wieder aufgehoben hatte.

Schottelius verkannte keinesweges die Wichtigkeit und Schwierigkeit des ihm anvertrauten Amtes; er widmete sich daher mit der größten Gewissenhaftigkeit und dem unverdrossensten Eifer der Erziehung und dem Unterrichte seines erlauchten Zöglings. Auch ward ihm die Freude zu Theil, die Früchte seiner Bemühungen gedeihen zu sehen, und wiederholt gab ihm der durch edle Gesinnung und treffliche Bildung ausgezeichnete Herzog August unverkennbare Beweise der Zufriedenheit mit der Art, wie die Erziehung und der Unterricht des Erbprinzen von ihm besorgt wurden. So durfte er es unter Anderem als einen vorzüglichen Beweis solcher Zufriedenheit betrachten, daß

ihm zwei Jahre später auch der Unterricht der Prinzessinnen Sibylla Ursula und Clara Augusta, sowie die Erziehung des jüngsten Prinzen Ferdinand Albrecht in den gnädigsten Ausdrücken vertrauensvoll übertragen wurde.

Geachtet und geliebt von seinen Zöglingen und geschätzt und belohnt von deren Eltern, hatte Schottelius sich acht Jahre dieser erfreulichen und segensreichen Thätigkeit gewidmet, als er im Jahre 1646 mit den Versicherungen der höchsten Zufriedenheit und eines gnädigen Wohlwollens dieses eben so mühsamen als hochwichtigen Amtes von dem regierenden Herzoge entbunden wurde, nachdem er vorher noch auf dessen Wunsch vor einer dazu ausdrücklich ernannten Commission eine Prüfung mit seinen hohen Zöglingen angestellt hatte. Diese Commission war aus einigen Professoren der Juliusuniversität zu Helmstädt und aus mehreren Mitgliedern der wolfenbüttelschen Landschaft und der fürstlichen Regierung zusammengesetzt. Die Freimüthigkeit und die Sicherheit, mit der die erlauchten Zöglinge den Reichthum der erworbenen Kenntnisse an den Tag legten, erregten nicht allein die Bewunderung aller Anwesenden, sondern wurden auch von der Commission in dem über die Prüfung abgestatteten Berichte besonders hervorgehoben und von dem Herzoge mit aufrichtiger Freude aufgenommen.[1] Eine solche

[1] Der bedeutende Einfluß des Schottelius auf den Herzog Anton Ulrich, welcher im Jahre 1684 von seinem ältern Bruder, Rudolph August, zum Mitregenten des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel angenommen wurde, äußerte sich auch dadurch, daß dieser Fürst auf's eifrigste bemüht war, als Schriftsteller in seiner Muttersprache die deutsche Literatur emporzubringen. Unter seinen Schriften verdienen die römische Octavia und die durchlauchtigste Syrerin Aramena, zwei bändereiche Romane, die meiste Aufmerksamkeit. Vergl. über ihn und seine Leistungen: Bouterweck's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem 13. Jahrhundert, Bd. X, S. 313 ff. und Gervinus Geschichte der poetischen National-Literatur Th. III, S. 258 u. 398 ff.

Anerkennung seiner Leistungen war dem treuen und gewissenhaften Lehrer die erfreulichste Belohnung für die aufgewandte Mühe und Sorgfalt, und gern mochte er darüber die Verdrießlichkeiten und Unannehmlichkeiten vergessen, die ihm auf diesem schwierigen Posten die Verleumdung und Verfolgung neidischer Höflinge und böswilliger Schmeichler bereiteten. Weit davon entfernt, sich durch solche bittere Erfahrungen, wie sie Jeder im Leben mehr oder weniger macht, in seinem Streben nach einem rühmlichen Ziele irre leiten zu lassen, fand er vielmehr darin nur die Bestätigung der Wahrheit des uralten Dichterausspruches:[1]

„Zeus, der Mächtige, legt stets Böses neben das Gute."

Schon während seiner Anstellung als Lehrer und Erzieher der jungen Prinzen war Schottelius vom Herzoge im Jahre 1642 zum ordentlichen Beisitzer im fürstlichen Hofgerichte zu Wolfenbüttel ernannt worden. Um dieselbe Zeit wurde er auf den Vorschlag eines hohen Gönners, des Fürsten Ludwig von Anhalt, der sich als Oberhaupt der vorzüglich durch seine Bemühungen am 24. August 1617 gestifteten fruchtbringenden Gesellschaft oder des Palmenordens[2] um die deutsche Sprache nicht geringe Verdienste erworben hat, unter dem Namen des Suchenden ein Mitglied der genannten Gesellschaft und erhielt dadurch Gelegenheit und Anregung, die Stunden seiner Erholung auf eine eben so angenehme als nützliche Art zu verwenden. Hierauf ward er 1642 zu Helmstädt nach einer mit Beifall

[1] Homer Odyss. XV, 487.

[2] Ausführliche und gründliche Nachrichten über diese Gesellschaft finden sich in der kleinen Schrift von Otto Schulz: Die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts. Berlin 1824; vorzüglich aber in F. W. Barthold's Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft, Berlin 1847, wo auch S. 237 f. u. 243 – 247 über Schottelius und dessen Verdienste um die deutsche Sprache gehandelt wird.

gehaltenen lateinischen Disputation,[1] unter dem Dekanate des Professors Johann Lotichius, Licentiat der Rechte und erhielt 1645 von dem Herzoge August den Titel eines Consistorialrathes.

Nachdem er nun im Jahre 1646 seines Amtes als Prinzenerzieher förmlich enthoben war, widmete er alle seine Kräfte und Fähigkeiten den ihm übertragenen Staatsgeschäften. Zuvor begab er sich indessen nochmals nach Helmstädt, um sich nach wohlbestandener Prüfung vor der juristischen Fakultät die damals noch vielgeltende Würde eines Doktors beider Rechte zu erwerben, worauf er bald nachher durch eine Bestallung der fürstlichen Regierung zu Dannenberg Sitz und Stimme in der Rathsstube zu Wolfenbüttel erhielt. Am 8. September desselben Jahres verheirathete er sich nun mit der einzigen Tochter des Canonicus im Stifte St. Blasii zu Braunschweig, Johann Cleven. Leider starb dieselbe aber zu seiner tiefsten Betrübniß schon im folgenden Jahre, nachdem sie ihm eine Tochter geschenkt hatte, an den Folgen einer schweren Entbindung. Diesen harten Verlust ersetzte ihm jedoch schon den 12. Junius 1649 die sowohl durch Bildung als Charaktertüchtigkeit ausgezeichnete Tochter des Doktors Thomas Stobbe, welche ihn überlebte. Drei wohlgerathene Söhne und zwei Töchter beglückten diese Ehe.

Seit seiner zweiten Verheirathung lebte Schottelius bis an seinen Tod in den angenehmsten Familienverhältnissen und konnte sich daher um so ungestörter neben den vielfachen und wichtigen Geschäften seines Berufes zugleich der Erweiterung und Verbreitung der Wissenschaften, vorzüglich der deutschen Sprache, mit beharrlichem Eifer widmen.

---

[1] Sie erschien gedruckt unter dem Titel: de poenis juxta cujusque delicti meritum juste aestimandis.

Viele halten zwar dafür, daß der Gelehrte sich am wenigsten zu den praktischen Geschäften des Staates eigne, weil es ihm an der nöthigen Gewandtheit, den richtigem Blicke und der besonnenen Festigkeit des Charakters fehle. Auch hat leider die Erfahrung diese Ansicht vielfach bestätigt. Schottelius darf aber mit Recht unter die ehrenvollen Ausnahmen von dieser Regel gezählt werden, denn obwohl er fortwährend mit angestrengtem Fleiße die in seinen jüngeren Jahren glücklich begonnenen wissenschaftlichen Studien fortsetzte, handelte er durch natürliche Klugheit in allen ihm übertragenen öffentlichen Geschäften sicher und gerecht; er sorgte, wo er konnte, nicht nur für Kirchen und Schulen, sondern nützte auch durch seine zweckmäßigen und gedeihlichen Rathschläge dem allgemeinen Besten. Gewissenhaft sonderte er indessen auch die Zeit der Geschäfte und der Erholungen und, frei von aller Selbstsucht, hatte er nur das Wohl seines Vaterlandes im Auge. Wo es die Berathungen und Gerichte forderten, war er ernst, aufmerksam und streng, oft, wenn die Verhältnisse es gestatteten, milde und wohlwollend; hatte er seiner Amtspflicht Genüge gethan, dann war er ein liebevoller Gatte und Vater, ein theilnehmender Freund, ein umgänglicher, heiterer Gesellschafter. Die Gediegenheit seines Charakters, die Geschicklichkeit, mit welcher er die gewonnenen Erfahrungen stets zur rechten Zeit und am passenden Orte anwandte, sowie die große Umsicht, die er bei allen Geschäften an den Tag legte, hatten so sehr das Vertrauen seines Fürsten und seiner Vorgesetzten zu ihm vermehrt, daß er im Jahre 1653 zum Kammer-, Hof- und Kanzleirathe ernannt und als solcher zu verschiedenen wichtigen Gesandtschaften an mehreren deutschen Höfen und zu mancherlei außerordentlichen Geschäften gebraucht wurde, denen er sich mit solcher Treue, Redlichkeit und Sorgfalt unterzog, daß

er sich wie der Gnade des Herzogs August, so der Huld der nachmals regierenden Herzoge Rudolph August und Anton Ulrich bis an sein Ende zu erfreuen hatte.

Es würde zu weit führen, wollten wir hier auch nur die wichtigsten Arbeiten und Geschäfte, welche Schottelius mit unverdrossenem Eifer und treuer Pünktlichkeit für das Wohl seines Vaterlandes ausführte, der Reihe nach aufzählen. Es mag daher die allgemeine Bemerkung genügen, daß er bei allen seinen Geschäften mit der größten Genauigkeit und Umsicht zu Werke ging; daß er sich, zumal bei wichtigeren Entscheidungen, sorgfältig von Allem unterrichtete, bevor er sein Urtheil fällte, daß er ferner alle seine Berichte und Gutachten mit einer ausgezeichneten und von der Landesregierung rühmlichst anerkannten Gründlichkeit und Vorsicht abfaßte; daß er endlich in jenen bedenklichen und schwierigen Zeitverhältnissen bei den außerordentlichen Gesandtschaften, zu denen er im Dienste seines Landesherrn gebraucht wurde, durch seine Erfahrungen wie durch seinen Scharfsinn und seine Geistesgegenwart dem Vaterlande erhebliche Vortheile zuwandte.

Neben den mannichfaltigen und zum Theil sehr wichtigen Amtsgeschäften füllte Schottelius die Stunden der Erholung mit dem Studium der Wissenschaften und mit literarischen Arbeiten aus. Die Zahl der von ihm nach und nach verfaßten und herausgegebenen Schriften ist nicht unbeträchtlich, und kaum würden wir es uns erklären können, wie es ihm als einem so thätigen und gewissenhaften Geschäftsmanne möglich ward, so viele Schriften auszuarbeiten, wenn wir nicht wüßten, daß er von frühster Jugend an keine Stunde seines Lebens vorübergehen ließ, ohne eine nützliche Anwendung davon zu machen.

Als Schriftsteller bediente er sich meistens der Mutter-

sprache, wiewohl er auch das Lateinische geläufig und ziemlich richtig, wenn auch nicht immer schön und gewählt schrieb. Ein Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften wird Niemand in diesen biographischen Umrissen erwarten. Wem daran gelegen sein sollte, sie genauer kennen zu lernen, findet sie bei mehreren älteren Literatoren, wenn gleich nicht überall vollständig und richtig, registrirt.[1] Vieles von dem, was er schrieb, ist überdies für unser Zeitalter wenig oder gar nicht mehr lesbar und nützlich. Zu unserem Zwecke wird es daher genügen, eine allgemeine Uebersicht seiner verschiedenartigen Schriften hier zu geben, weil sich daraus seine Leistungen und Verdienste hinlänglich erkennen und würdigen lassen.

Schottelius beschränkte seine wissenschaftliche Thätigkeit nicht auf einen Gegenstand; sie umfaßte zugleich die Rechtswissenschaft und Geschichte, die Theologie und die Sittenlehre, vorzugsweise aber die deutsche Sprache und Literatur. Zu der ersten Klasse gehört vorzüglich sein gehaltvoller, auch jetzt noch beachtungswerther „Kurtzer Tractat von unterschiedlichen Rechten in Teutschland;“[2] zu der zweiten müssen die Schriften von dem jüngsten Gerichte, von Jesu Christi Namens Ehre, die Sitten- oder Wohllebenskunst, die *Harmonia Evangelistarum*, die sonderbare Vorstellung von der ewigen Seligkeit und Sterbekunst, desgleichen die Vorstellung, wie es mit Leib und Seele kurz vor, in und nach dem Tode bewandt sein werde, sowie die kurz vor seinem

---

[1] So im allgemeinen historischen Lexicon, bei Jöcher, Gundling und Anderen.

[2] Sie führt auch den Titel: *de singularibus quibusdam et antiquis in Germania juribus et observatis maximam partem adhuc usitatis*, und ist deutsch geschrieben, wiewohl mit vielen lateinischen Stellen untermischt. Die erste Ausgabe, der später noch andere folgten, erschien zu Frankfurt und Leipzig im Jahre 1671 in 8°.

Tode bekannt gemachte Beschreibung der Hölle und höllischen Qualen gerechnet werden.[1]

Am meisten verdienen jedoch diejenigen Schriften des Schottelius unsere Aufmerksamkeit, welche die deutsche Sprache betreffen, theils weil aus diesen sein tiefes Nachdenken, seine Beobachtungsgabe und gründliche Gelehrsamkeit am klarsten hervorleuchten, theils weil er sich durch dieselben bleibende Verdienste um die grammatische Begründung und Verbesserung unserer Muttersprache in einer Zeit erworben hat, in welcher Geschmacklosigkeit und Verschrobenheit neben der gemeinsten Plattheit fast durchgehends herrschten. Wir müssen daher, um seine Leistungen von dieser Seite richtig zu würdigen, bei der Aufzählung seiner sprachwissenschaftlichen Schriften etwas mehr ins Einzelne eingehen.[2]

Schottelius hatte als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft den bezeichnenden Beinamen: „der Suchende die reinen Dünste“ erhalten und war mit anerkennungswerthem Eifer bemüht, denselben durch eine gründliche Sprachforschung in der That zu verdienen. Das erste Werk, welches er in dieser Absicht herausgab, war seine Sprachkunst. Diese erschien zum ersten Male unter dem Titel: *Justi Georgii Schottelii, Eimbeccensis*, Teutsche Sprachkunst, darin

[1] Die große Zahl der theologischen Schriften darf bei dem Juristen Schottelius nicht auffallen. Dergleichen kam damals mehrfach vor. Schrieb doch noch am Ende des vorigen Jahrhunderts der berühmte Jurist Pütter in Göttingen den einzigen Weg zur wahren Glückseligkeit; die christliche Religion in ihrem wahren Zusammenhange und in ihrer Vortrefflichkeit vorgestellt, und: Etwas für alle Stände und etwas zur täglichen Andacht für die, welche ihre Gesinnung damit übereinstimmend finden werden. 2. Aufl. 1776.

[2] Zur Vervollständigung des hier Mitgetheilten verweisen wir auf Reichard's Versuch einer Historie der deutschen Sprache und auf Karl von Raumer's Geschichte der Pädagogik, Th. III, Abth. 2, S. 62—69 der 2. Aufl. vom Jahre 1852.

die allerwortreichste, prächtigste, reinlichste, vollkommene, uhralte Hauptsprache der Teutschen aus ihren Gründen erhoben, dero Eigenschaften und Kunststücke völlig entdeckt, und also in eine richtige Form der Kunst zum ersten mahle gebracht worden. Abgetheilt in drei Bücher. Braunschweig gedruckt bei Balthasar Grubern, im Jahre 1641." [1] Sie beginnt mit einer Zueignungsschrift an den Herzog August, welcher, wie er sich überhaupt für die Beförderung der Wissenschaften stets sehr thätig bewies, so auch an den literarischen Bestrebungen des Schottelius den lebhaftesten Antheil nahm. Das erste Buch der Sprachkunst enthält von Seite 1 bis 172 die neun ersten seiner Lobreden. Statt der zehnten Lobrede ist eine lateinische Erinnerung hinzugefügt, daß dieselbe sowohl wegen ihrer Ausführlichkeit, als wegen der Eile des Druckes für dies Mal hätte weggelassen werden müssen. Im zweiten Buche ist von Seite 173 bis 552 in zwanzig Kapiteln die Wortforschung abgehandelt. Das dritte Buch, in welchem er sich ungewöhnlich kurz gefaßt hat, ist nach den acht Haupttheilen der Rede in acht Kapitel abgetheilt und handelt von der Wortfügung.

Kaum war ein Jahr nach der Herausgabe dieser Sprachkunst verflossen, als ihr Verfasser schon mit einem neuen Werke verwandten Inhalts hervortrat. Dies Werk führt den Titel: „Der Teutschen Sprache Einleitung, zu richtiger Gewißheit und grundmäßigem Vergnügen der Teutschen Haubtsprache, samt beygefügten Erklärungen. Ausgefertigt von *Justo Georgio Schottelio, Dicasterii Guelphici Assessore.* Lübeck, gedruckt durch Johann Meyer, in Verlegung Düncklers Buchh. in Lüneburg. Anno 1643." Diese Schrift enthält nur zwölf Bogen

[1] Sie enthält 1 Alphabet und 19 Bogen in Octav.

in Octav. Schottelius hat dieselbe dem Fürsten Ludwig zu Anhalt, wie er selbst sagt, aus gewissen Ursachen überreicht und zu gnädiger Prüfung, Urtheil und Aenderung übergeben. Er stattet darin seinem hochverehrten Gönner seinen Dank dafür ab, daß ihn derselbe in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen habe, und verspricht, sich mit äußerstem Fleiße zu bemühen, dem zugeordneten Namen nach, als der Suchende, sein Gesuch, Geschürf und Gespür in deutscher Sprache zu thun; worauf auch das beigegebene Kupferblatt hindeutet, auf welchem einige Bergwerksarbeiter dargestellt werden. Er bemerkt ferner in dieser Zuschrift, daß die deutsche Sprache ihre Tritte, Gedenkzeiten (Epochas), Auf- und Niedergänge gehabt, aber ihren rechten Ehrentritt zu grundfestem Stande erst damals gethan habe, da jener Fürst ihr ernährender Schutzfreund und Vater geworden sei. Auf die Zuschrift folgt dann ein kurzer Vorbericht, in welchem der Verfasser zuerst von den drei Hauptursachen der Veränderung und des Verfalls einer Sprache redet und die Nothwendigkeit darthut, die deutsche Sprache in eine gewisse Kunstform zu bringen und eine Grammatik derselben auszuarbeiten. Er habe daher, schreibt er, in dieser Einleitung zeigen wollen, was die deutsche Sprache nach ihrer Abkunft und ihren Gründen sei, und was sie nach ihren reinen, eigenen Kunstquellen vermöge. Es sei aber dieses Buch nur ein Vortrab und kurzer Entwurf dessen, was er in einem ausführlichen Werke von der deutschen Hauptsprache auszuführen gedenke.

Die Einleitung selbst besteht aus einer versweise abgetheilten Rede der deutschen Sprache von 136 vierzeiligen Reimstrophen. Die Sprache rühmt darin ihr Alter, ihre Reinheit, ihren Reichthum, ihre Freigebigkeit; sie versichert, daß sie sowohl in Rücksicht auf die Grammatik als die

Poesie auf gewissen Gründen beruhe; sie tadelt ihre Verächter und die, so ihrer unkundig sind, oder durch Einmischung fremder Wörter ihre Würde und ihr Ansehen kränken oder ihre Reinheit beflecken; sie zeigt, was sie vermöge, wenn sie recht ausgeübt werde, und beklagt sich, daß man sie so unausgearbeitet liegen lasse. Den größten Theil dieses Werkchens machen sodann die prosaischen Erläuterungen dieser Verse aus.

Der Einleitung ließ Schottelius bald darauf die deutsche Verskunst folgen, welche 1644 in der ersten und 1656 in der zweiten Auflage im Verlage des Michael Cubach, Buchhändlers zu Lüneburg, in Octav herauskam. Obgleich dieses Buch zwei Auflagen erlebte und, wie es sich von einem so gründlichen und gewissenhaften Gelehrten nicht anders erwarten läßt, manche richtige und interessante Bemerkungen enthält; so darf es doch, ohne daß dem Verfasser Unrecht geschieht, unbedenklich für das schwächste seiner grammatischen Schriften erklärt werden.

Wenige Jahre nachher erfolgte die zweite Auflage seiner Sprachkunst, die unter folgender veränderter Aufschrift ans Licht trat: „*Justi Georgii Schottelii, J. U. D.*, Teutsche Sprachkunst, vielfältig vermehrt und verbessert, darin von allen Eigenschaften der so wortreichen und prächtigen Teutschen Hauptsprache ausführlich und gründlich gehandelt wird. Zum andern male herausgegeben im Jahre 1651. Braunschweig in Verlegung Christoph Friedrich Zillingern." Der Verfasser hat in dieser neuen Ausgabe durchgehends wesentliche Veränderungen gemacht, beträchtliche Zusätze eingeschaltet und derselben ein summarisches Verzeichniß dessen, was in allen drei Büchern der Sprachkunst enthalten ist, sowie die zehnte Lobrede hinzugefügt.

Endlich erschien die früher schon angekündigte und längst

von den Beförderern und Freunden der Sprachstudien mit Sehnsucht erwartete: „Ausführliche Arbeit von der Teutschen Hauptsprache, dero Uhrankunft, Uhralterthum, Reinlichkeit, Eigenschaft, Vermögen, Unvergleichlichkeit, Grundrichtigkeit, zumahl die Sprachkunst und Verskunst Teutsch und guten Theils Lateinisch völlig nie eingebracht, wie nicht weniger die Verdoppelung, Ableitung, die Einleitung, Nahmwörter, Authores vom Teutschen Wesen und Teutscher Sprache, von der Verteutschung, item die Stammwörter der Teutschen Sprache sammt der Erklärung und derogleichen viel merkwürdigen Sachen. Abgetheilt in fünf Bücher. Ausgefertigt von *Justo Georgio Schottelio, D.* Fürstl. Braunschw. Lüneburg. Hof- und *Consistorial*-Rahte und Hofgerichts-*Assessore.* Nicht allein mit Röm. Kayserl. Maj. *Privilegio,* sondern auch mit sonderbarer Kaiserl. *Approbation* und Genehmhaltung, als einer gemeinnützigen und der teutschen Nation zum Besten angesehenen Arbeit laut des folgenden Kayserlichen *Privilegii.* Braunschweig, gedruckt und verlegt durch Christoff Friedrich Zolligern, Buchhändler. *Anno* 1663."[1]

Von der Veranlassung, dem Inhalte und der Anordnung dieses Werkes, in welchem Schottelius, wenn auch etwas verworren, doch vollständig, den ganzen Schatz seines Wissens zusammenfaßte und darlegte, giebt er selbst den Lesern im Anfange der ersten Lobrede eine genügende Auskunft. Er ist, nach seiner eigenen Erklärung, zu der Ausarbeitung dieses Buches geschritten, weil die vorigen Auflagen seiner Sprachkunst und anderer kleinen grammatischen Arbeiten vergriffen

[1] Das ganze Werk enthält 8 Alphabete und 3 Bogen in Quart.

worden; weil in diesen Auflagen aus Verbindlichkeit gegen die fruchtbringende Gesellschaft alle Regeln und Kunstwörter deutsch ausgedrückt, welche nun hier, auf Vieler Verlangen und den Ungeübten und Ausländern zum Besten, zugleich mit lateinischen Ausdrücken erklärt; weil die Anzahl der abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter bei tausend vermehrt und die Lehrsätze und Anmerkungen selbst ergänzt worden sind.

. Das ganze, umfassende Werk ist, wie der weitläufige Titel schon angiebt, in fünf Bücher abgetheilt. Das erste enthält, als Einleitung und Vorbericht zu den folgenden, die zehn Lobreden; das zweite und dritte die Sprachkunst; das vierte die Verskunst und das fünfte sieben besondere Abhandlungen. Die erste dieser Abhandlungen ist ein neuer Abdruck der schon früher erschienenen Einleitung der deutschen Sprache, jedoch an vielen Stellen verbessert; die andere enthält eine Erklärung der alten deutschen und celtischen Eigennamen; die dritte Sprichwörter der Deutschen mit hinzugefügter Erwähnung von Sinnbildern, Denksprüchen, Bilderausdrücken, Gemälden und dergleichen; die vierte einen unmaßgeblichen Bericht von den bekannten, gelehrten und berühmten Deutschen, von Deutschlands Zustande, Wesen und Geschichte, vorzüglich von der deutschen Sprache und in derselben abgefaßten merkwürdigen Schriften mit zum Theil treffenden, reifen und oft ziemlich freimüthigen Urtheilen über die Bücher und ihre Verfasser. In der fünften Abhandlung, welche in Gesprächform eingekleidet ist, wird gelehrt, wie man recht verdeutschen solle; zugleich wird darin von alten deutschen Redensarten und anderen bemerkenswerthen Eigenschaften der deutschen Sprache gehandelt. In der sechsten sind die Stammwörter unserer Muttersprache nebst einer Erklärung derselben und andere die Stammwörter betreffende Anmerkungen enthalten. Die

siebente endlich legt uns das ganze Werk in einem gedrängten lateinischen Inbegriffe und einigen erläuternden Tabellen dar, worauf denn ein lateinisches und deutsches Verzeichniß der darin gebrauchten Kunstwörter und ein vollständiges Register über alle Theile des Werkes den Beschluß machen:

Was bei der genauern Betrachtung dieses umfassenden und für die damalige Zeit ausgezeichneten Werkes besonders hervorgehoben zu werden verdient, ist der Umstand, daß Schottelius nicht bloß die Sprache der Gegenwart in Regeln zu fassen sucht, sondern zugleich die Geschichte der deutschen Sprache in den Kreis seiner Forschungen zieht.[1] Die Geschichte der deutschen Sprache zerfällt nach ihm in fünf „Denkzeiten." Die erste beginnt mit den frühsten Zeiten, soweit es vergönnt ist, in dieselbe zurückzugehen; die zweite mit Karl dem Großen, die dritte mit Rudolph von Habsburg. „Die vierte Denkzeit, sagt er, wird mit Herrn Luthero einfallen, der zugleich alle Lieblichkeit, Zier, Ungestüm und bewegenden Donner in die Teutsche Sprache gepflantzet, die rauhe Bürde in vielen ihr abgenommen und den Teutschen gezeiget, was ihre Sprache, wenn sie wollten, vermögen könnte. Und dieses Zeugniß ist Luthero von denen, die ihm geneigt und sonst ungeneigt gewesen, gegeben, muß ihm auch noch itzo von jedermann, er hasse oder liebe ihn, in diesem Stücke, nemlich in Vorzeigung der Teutschen Sprache, beygemessen werden, ist auch zu spüren, wie von der Zeit allerwegen die Teutsche Sprache zugenommen, ausgeschliffen und bereichert worden sey: Wie solches allerhand Schriften, so von Jahren zu Jahren herauskommen, klärlich beweisen." Sehr merkwürdig sind die Bestimmungen, welche Schottelius über die fünfte Denkzeit giebt, da sie einerseits von der Ueberschätzung seines eigenen Zeitalters zeugen,

---

[1] Vergl. K. von Raumer's Geschichte der Pädagogik a. a. O.

andererseits beweisen, daß er ein ganz richtiges Gefühl von der großartigen Bewegung hatte, von welcher er selbst ergriffen war. „Die fünfte und letzte Denkzeit," sagt er, „möchte auf die Jahre einfallen, darin das außländische verderbende Lapp- und Flickwesen künte von der Teutschen Sprache abgekehret und sie in ihrem reinlichen angebornen Schmucke und Keuschheit erhalten, auch darin zugleich die rechten durchgehenden Gründe und Kunstwege also kunten geleget werden, daß man gemächlich die Künste und Wissenschaften in der Muttersprache lesen, verstehen und hören möchte." [1]

Die Bedeutsamkeit und der innere Gehalt dieses umfassenden Werkes wurden schon von den Zeitgenossen in allen Ständen richtig erkannt und viele Stimmen sprachen sich in diesem Sinne aus. Der Verfasser des Lebenslaufes unsers Schottelius hielt es für seine Pflicht, ausdrücklich zu bemerken, daß diese „ausführliche Arbeit" von kaiserlicher Majestät so gnädig aufgenommen sei, daß dieselbe in das darüber ertheilte Privilegium die Erklärung habe einfließen lassen, es gereiche dieses allgemeinnützliche und der deutschen Nation zum Besten angefangene Werk zu Dero allergnädigstem Gefallen.[2] Wie huldreich aber Schottelius bei der Ausarbeitung desselben von dem regierenden Herzoge August unterstützt sei, bezeugt er selbst in der Zuschrift an denselben mit folgenden Worten: „E. F. Durchl. als höchstberühmten und weltbekannten Schutzherrn nicht allein dieser Hauptsprache, sondern auch aller anderen Wissenschaften, Künste und Gelahrtheit, da Dieselben selbst mit mehr als Fürstl. Kosten und mehr als menschlichem Fleiße in Dero Haupt-Residenz ein sothanes unver-

[1] Vergl. Schottelius ausführliche Arbeit S. 49.

[2] Das beachtungswerthe Privilegium selbst ist vollständig abgedruckt in der „ausführlichen Arbeit" Blatt 8.

gleichliches Capitolium eruditionis et omnis sapientiae Armamentarium, Bibliothecam illam Augustam, nunmehr aufgebauet und herrlichst vollführet, über das auch Dero Hochfürstliche Hand selbst zu dieser Haupt-Sprache Werthhaltung, Nutz und Zier so vielfältig dargestrecket, habe diese anderweite Arbeit ich hiermit gehorsamst überreichen, Dero hocherleuchten Begabniß und Beurtheilung dieselbe heimstellen, auch Dero Schutzhulde hierüber erbitten wollen."

Dem gehaltvollen, gelehrten und gründlichen Werke, das allein hingereicht hätte, seinen Namen der spätern Nachwelt zu empfehlen, ließ er, drei Jahre vor seinem Tode, jedoch ohne seinen Namen, noch ein dreizehn Bogen starkes Werkchen in Quart, gleichsam als Nachspiel nach so mühevoller Arbeit, folgen. Es führt den seltsamen Titel: *„Horrendum Bellum grammaticale Teutonum antiquissimorum*: Wunderbarer ausführlicher Bericht, welchergestalt vor länger als zweitausend Jahren in dem alten Teutschland das Sprach-Regiment gründlich verfaßt gewesen. Hernach aber, wie durch Mistrauen und Uneinigkeit der uhralten Teutschen Sprach-Regenten ein grausamer Krieg sammt vielem Unheil entstanden, daher guten Theils noch jetzo rühren die in unserer Teutschen Muttersprache vorhandene Mundarten, Unarten und Wortmängel. Gedruckt zu Braunschweig im Jahre 1673."

Zwar entspricht die Art, wie der Verfasser seinen Gegenstand hier behandelt, dem Geschmacke unserer Zeit nicht mehr; dennoch muß man gestehen, daß das Buch viel Witz und manche feine, auch für uns noch beherzigenswerthe Bemerkungen enthält. Es ist allen damals lebenden Mitgliedern der fruchtbringenden Gesellschaft gewidmet und besteht aus zwei Abtheilungen. Die erste schildert von Seite

1 bis 22 den königlichen, herrlichen Zustand und das wohlgefaßte Sprachregiment aller deutschen Wörter, wie dieselben vor zwei oder drei tausend Jahren im Flor und Wachsthum gestanden; die zweite beschreibt dagegen von 23 bis 91 den entstandenen, erschrecklichen, grausamen Krieg, und wie daraus im deutschen Sprachlande Brand, Mord, Raub, Gift, Untreue und Unheil erfolgt sei, woher denn auch die Mundarten, Unarten und Wortmängel entsprungen und theils noch vorhanden sind. Es besprechen sich darin zwei alte bekannte deutsche Freunde Wohlrahm und Siegerath.[1] Die Sprachregenten und Sprachinteressenten, welche vor zwei bis drei tausend Jahren in dem uralten Deutschland bekannt, benamt und bemühet gewesen sind und deren Leben, Thaten und Tod in diesem Buche beschrieben werden, sind folgende: im Königreiche und bei dem königlichen Hoflager der Nennwörter der König Kunst, dessen Reichskanzler Kunstwald, der Unterkanzler Kunstnücker, der Oberfeldherr Kunstrath, der Unterfeldherr Kunstethat, die geheimen Räthe Kunstrahm, Kunstegast und Kunstewol, die Landdrosten Kunstewitz und Kunsteling, der Geheimschreiber oder Staatssecretarius Kunsterecht; die königliche Burg heißt Kunstburg.

Auf gleiche Weise sind die Aemter und Personen im Königreiche und bei dem königlichen Hoflager der Zeitwörter nach dem Könige Lob benannt und gesondert. An Provinzen, Erbländern und Standörtern haben in dem alten Deutschland überkommen und besessen: die Nennwörter ein ganzes Königreich, ebenso die Zeitwörter; die Vorwörter ein Großfürstenthum, die Mittelwörter ein Herzogthum, die Zeitnennwörter ein Fürstenthum, die Geschlechtswörter eine Graf-

[1] Manches in diesem Gespräche erinnert an Klopstock's deutsche Gelehrtenrepublik und sprachwissenschaftliche Schriften, wiewohl bei Klopstock Alles viel friedlicher zugeht, als bei Schottelius.

schaft, die Vornennwörter eine Pfalzgrafschaft, die Fügewörter sechs Freiherrschaften, die Zuwörter eine Markgrafschaft, die Zwischenwörter die äußersten Berghäuser des Reichs, die Hülfswörter die Vorstädte und Vorplätze in den Städten und Schlössern, die Lautwörter (verba sonum imitantia) die Klippen und Felsörter, und die Sprichwörter ein weitgestrecktes Fürstenthum. Diese sind sämmtlich im Eingange des Werkes auf einem besondern Blatte verzeichnet. Im Texte selbst findet man aber noch weit mehr Sprachfürsten, ferner Officiere höheren und niedrigeren Ranges, Regimenter, Städte, Wälder, Flüsse und dergleichen bezeichnet. Wenn es z. B. auf Anstiftung und Verhetzung der beiden Unterkanzler zwischen den beiden Königen zum Kriege kommt, so theilt der Oberfeldherr Loberath die Zeitwörter in acht Regimenter, von denen die sechs ersten lauter gleichfließende Zeitwörter sind. Die Obristen derselben heißen Regieren, Lieben, Ordnen, Richten, Meinen, Glauben. Die ungleichfließenden machen zwei starke Dragonerregimenter aus; ihre Obristen sind Fechten und Halten, und ihre Rittmeister Brechen, Denken, Fahren, Fangen, Finden, Gelten, Hauen, Helfen, Kennen, Können, Nehmen, Raufen, Reißen, Reiten, Schießen, Schlagen, Stechen, Treffen, Wachsen, Werfen. Auf dieselbe Weise ist das gegenüberstehende Heer eingerichtet: Die Stammwörter bestehen aus zehn Regimentern unter den Obristen Krieg, Blut, Feuer, Schwert, Spieß, Tod, Raub, Mord, Sturm, Sieg. Das Ende des Krieges ist, daß sie ihre Länder und Städte unter einander zerstören und sich insgesammt gegenseitig aufreiben, wie ihnen ein alter Rune oder Barde, der hin und wieder in Versen redend eingeführt wird, prophezeiet hat. Das ganze Gespräch schließt mit den eben so wahren, als inhaltsschweren Reimen:

„Dies des Runers Reim und Wort
Bleibt doch Wahrheit immerfort:
Teutschland, dein Uneinig-seyn
Theilet dir Mark und Gebein:
Teutschland, einig und vertraut,
Sich in Glück und Segen schaut."

Indessen begnügte sich Schottelius nicht damit, das Gebiet der deutschen Sprachlehre wissenschaftlich zu bearbeiten, sondern er richtete seine Aufmerksamkeit auch auf den Unterricht der Jugend in derselben. Schon in seiner ausführlichen Grammatik klagt er darüber, daß die Jugend in den Schulen fast gar nicht oder höchst mangelhaft in ihrer Muttersprache unterrichtet werde. „Aber," sagt er unter Anderem, [1] „wie gar sparsam die Jugend darin angewiesen und folgends so wenig geschickt, viel weniger des Sinnes werde oder werden könne, ihre Muttersprache in Beschreibung würdiger, künstlicher und nöthiger Sachen reinlich und recht anzuwenden, oder sonst künstliche, nützliche, darin beschriebene Sachen, Wissenschaften und Tugenden zu lieben, zu loben und zu verstehen, bedarf gar keines Sagens, sondern vielmehr des Beklagens." In dieser Ansicht bestärkte ihn noch mehr sein Freund, der helmstädter Professor Christoph Schrader, welchem von dem Herzoge die Inspektion sämmtlicher Schulen im Herzogthume Braunschweig übertragen war. In einem lateinischen Briefe vom 18. Juni 1676 [2] drückt dieser seine große Freude darüber aus, daß Schottelius endlich mit allem Ernste darauf denke, eine zweckmäßige deutsche Grammatik für den Jugendunterricht herauszugeben. Wie nothwendig ein solches Buch sei, davon überzeuge er sich immer mehr, wenn er bei seinen jährlichen

[1] Vergl. Ausführliche Arbeit Bl. 7.

[2] Er ist abgedruckt vor der kleineren Grammatik des Schottelius, die 1676 zu Braunschweig erschien.

Inspektionen der höheren Schulen des Landes bemerke, daß die jungen Leute in ihren schriftlichen Arbeiten fast mehr Verstöße gegen die deutsche, als gegen die lateinische Sprache machten und auf die letztere mehr Fleiß, als auf die erstere verwendeten. Er werde, sobald das Buch erschienen sei, bei seinen Rundreisen diese neue Frucht von seines Freundes Geiste und Scharfsinne allen Lehrern und Schülern dringend empfehlen. Denn er sei der zuversichtlichen Hoffnung, daß sich unsere Jugend dereinst, während sie dem richtigen Lateinschreiben ihren Fleiß widme, gleichermaßen auch um die Rechtschreibung der Muttersprache bekümmern werde.

Je mehr diese Ansichten und Wünsche des Freundes mit den seinigen zusammentrafen, desto weniger glaubte Schottelius in der Ausführung seines löblichen Vorhabens säumen zu dürfen. Noch in demselben Jahre 1676 ließ er daher zu Braunschweig eine deutsche Schulgrammatik drucken, welche, auf das Bedürfniß der Jugend berechnet, den damaligen Anforderungen an ein solches Buch vollkommen entsprach und in sehr vielen Schulen eingeführt wurde. Sie erschien unter dem doppelten Titel: „Brevis et fundamentalis Manuductio ad Orthographiam et Etymologiam in Lingua Germanica: oder kurze und gründliche Anleitung zu der Rechtschreibung und zu der Wortforschung in der Teutschen Sprache. Für die Jugend in den Schulen und sonst überall nützlich und dienlich.“ Ungeachtet Schottelius sich auf dem Titel nicht nannte, so beweist doch sowohl die Form, als der Inhalt des kleinen Buchs, daß er der Verfasser ist. Er hat es in demselben vorzüglich auf die Rechtschreibung abgesehen, diese jedoch in einem so ausgedehnten Sinne genommen, daß auch die Regeln über die Deklination und Conjugation darunter mitbegriffen sind. Zu diesem Behufe finden wir das Nöthigste aus dem größeren gram-

matischen Werke von ihm ausgezogen und dem praktischen Gebrauche möglichst angepaßt.[1]

Außer den angeführten, durch den Druck bekannt gemachten Werken des Schottelius fanden sich noch viele Briefe und schätzbare Sprachbemerkungen unter seinem literarischen Nachlasse, welche selbst die Aufmerksamkeit des großen Leibnitz erregten.[2] Unter Anderem hatte er den großartigen Plan zu einem vollständigen Wörterbuche der hochdeutschen Sprache gefaßt und dazu eine bedeutende Menge wichtiger Materialien und allgemeiner Bemerkungen für sich niedergeschrieben.

Auch als Dichter hat sich Schottelius auf mannigfache Weise versucht. Was er in dieser Rücksicht leistete, ist zwar nicht hoch anzuschlagen, verdient aber seiner Gesinnung wegen auch jetzt noch beachtet zu werden. Das merkwürdigste unter seinen poetischen Werken ist ohne Zweifel die patriotische Elegie: Der Nymphe Germania Todesklage.[3] So mangelhaft dies Gedicht auch dem strengen Kunstrichter erscheinen muß, so zieht dasselbe doch durch die Wärme eines edlen Gefühles an. Einige Stellen dürfen sogar vortrefflich genannt werden. Zum Theil ist es ein Strafgedicht,

---

[1] Vergl. K. von Raumer a. a. O.

[2] Seine Anfrage über die hinterlassenen Papiere des Schottelius findet sich in einem Briefe an den ehemaligen Bibliothekar zu Wolfenbüttel, David Hanisius, vom 9. März 1680, worin er schreibt: „Illud tamen adhuc obiter quaero, quidnam de *Schottelii laboribus in Germanica lingua supersit,* et quousque *Lexicon* inprimis sit perductum.“ Cf. Jacobi Burckhardi historia Bibliothecae Augustae. P. III, p. 286.

[3] Der vollständige Titel ist: Lamentatio Germaniae exspirantis: Der nunmehr hinsterbenden Nymphe *Germaniae* elendeste Todesklage. Braunschweig 1640 in 4.

in welchem die Nachahmungssucht der Deutschen kräftig gezüchtigt wird.[1] So, wenn der Verfasser sagt:

„Auf Spanisch wird eur Fleisch gewürzt und überstreuet,
Geschnitten auf Französisch, auf Welsche Art gekäuet.
Ein Teutscher Magen dann, nimmt die Verdauung hin;
Daraus wird gebrütet ein Spansch-Welsch Franz-Teutscher Sinn.
Ach schämet ihr euch nicht, ihr Kinder-gleiche Affen,
Die ihr wollt gieriglich nach fremden Sünden gaffen,
Und gerne unteutsch sein, und Vaterland veracht,
Und habt in Teutschland ein unteutsches Land gebracht?
Die Kleider, Speis' und Trank, die Sprache und die Sitten,
Treu und Beständigkeit, wofür wie Löwen stritten
Die Alten, sind meist weg. Das Alte hasset ihr,
Und seyd im Fremden neu, neugierig eure Zeit."

In seinen geistlichen Gedichten und weltlichen Liedern wetteiferte er mit seinem Zeitgenossen Harsdörfer aus Nürnberg in Süßlichkeit, Schwülstigkeit und Unnatur. Etwas besser sind seine für die Bühne bestimmten drammatischen Stücke, wiewohl er sich auch hier nicht von dem verdorbenen Geschmacke seiner Zeit loszusagen vermochte; sie wurden indessen unter seiner Leitung am Hofe zu Wolfenbüttel oftmals und nicht ohne Beifall aufgeführt.[2]

---

[1] Vergl. Fr. Bouterweck's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts Bd. 10, S. 226 ff. und G. G. Gervinus Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen, Th. III, S 258. 342 u. 432.

[2] Das Beste unter allen ist wohl ein Lustspiel, welches zwei Auflagen erlebte und unter dem folgenden Titel erschien; „Neu erfundenes Freudenspiel, genannt Friedenssieg: in Gegenwart vieler Chur- und Fürstlicher, anderer vornehmen Personen, in dem Fürstlichen Burgsaal zu Braunschweig im Jahre 1642 von lauter kleinen Knaben vorgestellt, mit Kupferstücken gezieret, und verleget durch Conrad Bruno in Wolfenbüttel." Vergl. Jacob Burkhard's Historie der wolfenbüttelschen Bibliothek Th. I, S. 9, und Johann Christoph Gotsched's Verzeichniß deutscher Schauspiele im 2. Theile der deutschen Schaubühne, S. 55 u. 57.

Mögen immerhin die dichterischen Versuche des Schottelius, von dem jetzigen Standpunkte der Poesie beurtheilt, auch noch so gering erscheinen; so wird man ihm doch die Anerkennung einer tüchtigen Gesinnung und eines rühmlichen Strebens, den Lesern zu genügen, nicht versagen können. Am glänzendsten zeigte sich sein Geist und Charakter aber in seinen rastlosen Bemühungen um unsere reiche und kräftige Muttersprache. Er gehörte, sagt mit Recht ein neuerer Geschichtschreiber,[1] zu den wenigen ehrenwerthen Männern, welche mitten im größten Jammer des deutschen Vaterlandes den Gedanken an dessen Größe und Hoheit nicht fahren ließen, und es war besonders die deutsche Sprache, in deren Hebung und Verherrlichung sie einen Ersatz für die politische Schmach ihres Jahrhunderts suchten. Aber während Andere sich damit begnügten, die deutsche Sprache zu rühmen, warf er sich mit ausdauerndem Fleiße auf deren grammatische Bearbeitung und benutzte gewissenhaft jede Stunde, die ihm sein ausgebreitetes Geschäftsleben übrig ließ, um die deutsche Grammatik so gründlich und vollständig zu bearbeiten, als es in seinem Zeitalter möglich war und kein Anderer nach ihm bis auf den größten Grammatiker unserer Tage, Jacob Grimm, vermocht hat.[2]

Wenn nun aber Schottelius durch solche geistige Vorzüge als tüchtiger Geschäftsmann und verdienstvoller Schriftsteller unsere Achtung in einem hohen Grade verdient; so darf er als Mensch dieselbe nicht minder in Anspruch

[1] Vergl. K. v. Raumer's Geschichte der Pädagogik Th. III, Abth. 2, S. 63.

[2] Mit Recht sagt F. W. Barthold in der oben angeführten Gesch. der fruchtbringenden Gesellschaft S. 247: „es möchte uns wohl jeder beipflichten, wenn wir unsern trefflichen Niedersachsen als den Jacob Grimm seiner Zeit, wie den trefflichen Hessen als den Schottel des neunzehnten Jahrhunderts begrüßen."

nehmen. Ich möchte in dieser Rücksicht den Ausspruch Shakespeare's auf ihn anwenden: „Lobe ihn nicht, sprich nur, er war ein Mann." Durchdrungen von den Wahrheiten der christlichen Religion, war er nicht bloß äußerlich ein fleißiger Hörer des Wortes Gottes, sondern auch ein eifriger Thäter desselben; sein kindlich frommer Glaube fand sich in seinem Charakter mit der gewissenhaftesten Erfüllung jedes Pflichtgebotes zu einem unzertrennlichen Ganzen aufs innigste verschmolzen. Gern stand er den Hülfsbedürftigen bei, tröstete die Betrübten und half bereitwillig mit Rath und That Jedem, der sich in häuslichen Verlegenheiten vertrauensvoll an ihn wandte. Gewissenhaft benutzte er jede Stunde seines Lebens zu einer nützlichen Thätigkeit. Vorsichtig erwog er Alles, bevor er handelte; hatte er aber nach reiflicher Ueberlegung eine Ansicht gewonnen, dann beharrte er fest und entschlossen bei derselben und handelte ihr gemäß. Die Treue in der Freundschaft zu bewahren, galt ihm unter allen Umständen für eine heilige Pflicht. Er war nicht nur ein liebevoller Gatte und Vater, sondern auch ein friedlicher Nachbar und verträglicher Amtsgenosse. Feind aller Heuchelei und Verstellung und nicht weniger offen und getreu der Wahrheit, war ihm jede Heimlichkeit, jedes verschlossene und eigenmächtige Betreiben seiner Geschäfte im Tode verhaßt. Ereignete sich, wie es im Laufe verwickelter Geschäfte wohl zu geschehen pflegt, ein Mißverständniß, so suchte er dasselbe bald aufzuklären und das gute Vernehmen mit Aufrichtigkeit wieder herzustellen. Nie hat man von ihm gehört, daß er eine empfangene Beleidigung nachgetragen habe, oder bei Aussöhnungen unredlich und falsch verfahren sei. Fern von aller Selbstsucht und seinen Fürsten treu ergeben, suchte er überall durch heilsame, oft vermittelnde Rathschläge das Wohl des Landes und der Unterthanen nach besten Kräften zu befördern.

So lebte und dachte Schottelius. Je höher ihn aber dieser edlen Eigenschaften wegen seine Vorgesetzten und Mitbürger schätzten, um so schmerzlicher mußte Allen sein Tod sein. Er starb sanft, gefaßt und Gott ergeben, nachdem er schon seit längerer Zeit an Husten, Brustbeschwerden und Gichtübeln gelitten hatte, in Folge eines hinzugetretenen Schlagflusses, den 25. October 1676, Morgens früh nach sieben Uhr. Er war 64 Jahre 4 Monate und 12 Tage alt geworden. Seine Gattin, zwei Söhne und zwei Großkinder überlebten ihn und folgten seiner Leiche zur irdischen Ruhestätte, an welcher der rühmlichst bekannte Doktor der Theologie Brandanus Dätrius, Ober-Hofprediger zu Wolfenbüttel und Abt zu Riddagshausen, dem Vollendeten vor einem sehr zahlreichen Trauergefolge die Gedächtnißrede hielt.

IX.

Justus von Dransfeld.

Geboren den 27. Juni 1633, gestorben den 16. August 1714.

Bei der Betrachtung der verschiedenen, vielfach in einander verschlungenen bürgerlichen Verhältnisse bietet das Leben eines Schulmannes im Vergleich mit anderen Ständen sehr wenige Abwechselungen dar, da dasselbe meistens auf einen engen und einfachen Wirkungskreis beschränkt ist. Wir erkennen in demselben nur das innere, rastlose Streben nach gründlicher Ausbildung während der Jugendjahre, sowie im reiferen, männlichen Alter die unermüdete Sorge, mit dem Erlernten Anderen durch Lehre und Unterricht nützlich zu werden. Ist es dem praktischen Geschäftsmanne, dem Rechtsgelehrten, dem Arzte oder dem Krieger vorbehalten, dem Staate mehr durch ein öffentliches Wirken kräftig und nachhaltig zu dienen; so bleibt es dagegen der einfache und stille Beruf des Schulmannes, durch die Erziehung und Bildung derer, die ihr Leben dem Dienste des Staates widmen wollen, sich nützlich zu machen und auf diese Art seine Bestimmung als Bürger des Vaterlandes zu erfüllen. Er soll die Keime des Großen, Edlen und Guten in der aufblühenden Generation wecken, beleben und entwickeln. Leistet er in diesem Berufe seinen Pflichten überall Genüge,

sorgt er nach Kräften redlich für das Wohl seiner Mitmenschen; so wird er, wenn auch nicht unmittelbar, doch gewiß mittelbar, einen segensreichen, lange fortwirkenden Einfluß aufs Vaterland gewinnen und kann sich überdies, was nur selten dem praktischen Geschäftsmanne vergönnt ist, durch die anhaltende Beschäftigung mit den Wissenschaften und durch das Studium der geistreichsten Schriftsteller alter und neuer Zeiten über so manche schmerzliche Gefühle des ungenügenden Lebens in der Gegenwart leichter erheben.

Das Leben des verdienstvollen Pädagogiarchen des Gymnasiums zu Göttingen, Justus von Dransfeld,[1] zeichnet sich weder durch besondere Vorfälle und merkwürdige Schicksale, noch durch unerwartete Veränderungen aus; aber es erregt nichts desto weniger unsere Theilnahme, indem es uns in einem klaren Bilde zeigt, wie ein bescheidenes Wirken, das sich in redlicher Pflichterfüllung kund giebt, in sich selbst den Lohn trägt, und wie sich auch der Lehrer und Erzieher der Jugend, wenn er muthig und unverdrossen an der Bildung und Veredlung der ihm anvertrauten Zöglinge arbeitet, anerkennungswerthe Verdienste um das Wohl des Vaterlandes erwerben kann.

---

[1] Als die vorzüglichste Quelle führen wir hier die längst vergessene, aber in trefflichem Latein verfaßte Lebensbeschreibung Dransfeld's von dessen Schwiegersohne, dem als Schulmann sehr geachteten Rektor Kriegk zu Ilfeld, an, welche zu Jena 1717 in Octav unter dem Titel: G. N. Kriegk Commentarius de vita viri celeberrimi, *Justi a Dransfeld*, Paedagogiarchae ultra semiseculum promeriti. Subnexae Notae, Athenaei Gottingensis historiam, contextumque totum illustrantes. Praefixae patronorum et amicorum laudationes, erschienen ist. Auch verdient verglichen zu werden, was Heumann in der Zeit- und Geschichtsbeschreibung Göttingen's Th. III, Buch 4, Kap. 2, S. 112 ff. und Rotermund im gelehrten Hannover Th. I, S. 489 ff. mittheilt. Einen Abriß vom Leben Dransfeld's hat der Verfasser schon im neuen vaterländischen Archive von Spangenberg Jahrgang 1825 Th. II, S. 25 ff. geliefert, welcher hier umgearbeitet und um Vieles vollständiger erscheint.

Justus von Dransfeld wurde den 27. Juni 1633 zu Göttingen geboren. Seine Familie, schon im vierzehnten Jahrhunderte mit Achtung genannt, war eine der angesehensten in seiner Vaterstadt. Aber er gehörte zu den letzten Nachkommen dieses einst blühenden Geschlechtes; denn mit einem nahen Verwandten, dem königlichen Hofrathe von Dransfeld, der in Berlin angestellt war, starb dasselbe im Jahre 1731 gänzlich aus.[1] Schon früh entwickelte sich bei dem kräftigen Knaben eine lebhafte Wißbegierde, welche durch die sorgfältige Pflege seiner Eltern noch mehr angeregt, in dem Unterrichte, den er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt erhielt, reichliche Nahrung fand. Glockenhold und Tollen, beide nach einander verdienstvolle Vorsteher dieser Schule, waren seine vorzüglichsten Lehrer. Mit aufrichtiger Liebe erinnerte er sich noch in den späteren Jahren seines Lebens der vielen Wohlthaten, welche er diesen Männern zu verdanken hatte.

Bis in das drei und zwanzigste Jahr seines Alters genoß er ihren Unterricht und wurde von ihnen mit den ruhmvollsten Zeugnissen auf die Universität Helmstädt entlassen. „Er machte solche Fortschritte, sowohl in der griechischen und lateinischen Sprache, als in den meisten Wissenschaften," heißt es unter Anderem in denselben, „daß er uns Lehrern eine gediegene Bildung und eine nicht gemeine Gelehrsamkeit hoffen läßt. Er befleißigte sich vor allen Dingen der Frömmigkeit, Bescheidenheit und Folgsamkeit."[2]

---

[1] Man vergleiche über diese Familie: Dr. Meier's *Dransfeldiana* cap. 5; eine für die Geschichte der Stadt Göttingen und deren Umgebung nicht uninteressante Schrift, die 1698 in 4to erschienen ist.

[2] „Eos progressus fecit in literis tam Graecis, quam Romanis, et in plerisque disciplinis, ut magna nobis praeceptoribus de eo spes sit solidae eruditionis et doctrinae non vulgaris. Pietatis, modestiae, et obedientiae fuit studiosissimus."

Die Universität Helmstädt hatte damals unter den Professoren berühmte Männer in allen Fächern aufzuweisen. Dransfeld blieb aber seinem schon auf der Schule gefaßten Entschlusse getreu, Theologie und Philologie zu studiren, und benutzte vorzüglich die Vorträge von Schrader, Hilpert, Conring, Kinderling, dem jüngeren Hornejus, Fröling, Rachel, Celar, Meier, Hildebrand und dem jüngeren Calixt. Anfangs hatte er bei Hildebrand, dem er von Göttingen aus nachdrücklich empfohlen war, Tisch und Wohnung und fand in demselben den wohlwollenden Rathgeber, dessen er als angehender Student bedurfte. Später nahm der Professor Schrader den bescheidenen und strebsamen Jüngling als Hauslehrer seines ältesten Sohnes in seine Familie auf, in welcher derselbe nicht nur die angenehmsten Stunden verlebte, sondern auch durch den täglichen Verkehr an äußerer Bildung sehr gewann. Er hatte sich durch ernstlichen Fleiß und sittliches Betragen die Gunst und Liebe dieses trefflichen Gelehrten so sehr erworben, daß derselbe mit ihm in einer besonderen Stunde des Aristoteles Rhetorik las, ihm den freien, unbeschränkten Gebrauch seiner reichen Bibliothek verstattete und bei seinen philologischen und philosophischen Studien mit Rath und That an die Hand ging. Auf freundschaftliches Zureden desselben hielt Dransfeld nach damaliger Sitte im Jahre 1660 öffentlich eine lateinische Rede über den Unterschied zwischen der Vernunft und dem Verstande,[1] wodurch er zuerst die Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf sich zog und sich die Erlaubniß, Privatvorlesungen zu halten, verschaffte, obgleich er noch keinen der akademischen Grade erlangt hatte. Mit dem größten Beifalle hielt er darauf zwei Jahre später unter dem Vorsitze des Professors

[1] „De ingenii et judicii differentia."

Hildebrand zwei theologische Disputationen über die bischöflichen Rechte, welche beide zu Helmstädt gedruckt wurden[1] und ihm die Magisterwürde, den niedrigsten Grad aller akademischen Weihen, erwarben.

Obgleich diese Abhandlungen an einzelnen Stellen den jugendlichen Geist ihres Verfassers noch durchblicken ließen, so wurden sie dennoch von den gelehrten Theologen der damaligen Zeit so sehr der Beachtung gewürdigt, daß sich unter ihnen ein Streit darüber entspann, ob Hildebrand oder ein Anderer der Verfasser derselben sei, und dieser sich genöthigt sah, in einem Briefe an einen Freund öffentlich zu erklären, daß nicht er, sondern Dransfeld dieselbe geschrieben habe.[2]

Nachdem Dransfeld eine solche Probe seiner Fähigkeiten und Kenntnisse öffentlich abgelegt und sich dadurch der gelehrten Welt empfohlen hatte, konnte es ihm um so weniger an Gelegenheit zu einer öffentlichen Anstellung fehlen, da sich seiner von jetzt an mehrere angesehene und einflußreiche Männer mit aufrichtigem Wohlwollen annahmen. Auch wurden ihm bald verschiedene ehrenvolle Anträge gemacht, die er jedoch sämmtlich ablehnte, weil er am Pädagogium seiner Vaterstadt als Lehrer mit Ehren zu wirken wünschte. Da, wo er den Grund zu seiner Bildung gelegt hatte, wo die ersten Keime seiner vortrefflichen Anlagen früh entwickelt waren, wollte er auch Anderen wieder nützen. Und der Gang seines einfachen Lebens beweis't aufs neue, wie so oft das künftige Schicksal des Menschen von den ersten Eindrücken und von

---

[1] Sie erschienen unter dem Titel: D. *Joach. Hildebrandi* Dissertationes theologicae duae *de Episcopis et juribus Episcopalibus*, seu de potestate ecclesiastica. Respondente *Justo de Dransfeld, Göttingensi.* Helmst. 1662, in 4to.

[2] Eine sich hierauf beziehende Stelle des Briefes befindet sich abgedruckt in der vita Dransfeldi von Kriegk S. 108 fg.

Verbindungen und Umständen bestimmt wird, in welche ihn die Vorsehung in den Jahren der Jugend versetzte. Die Morgenröthe des Lebens, die Träume unserer Kindheit machen meistens den Anklang unserer Bestimmung aus und wirken entscheiden der auf dieselbeein, als wir uns in derRegel vorstellen.

Indessen konnte doch Dransfeld, ungeachtet seines ernstlichen Vorsatzes, in Helmstädt so lange zu verweilen, bis sich ihm ein Ruf nach Göttingen darbieten würde, den dringenden Bitten seiner Freunde nicht widerstehen, der Einladung des fürstlichen Sekretairs Veit als Lehrer der Kinder desselben nach Hannover zu folgen. Als dieses Verhältniß jedoch bald darauf durch den Tod Veits wieder aufgelöst wurde, kehrte er mit Freuden nach Helmstädt zurück und verlebte daselbst noch einige Zeit im Genusse treuer Freundschaft, inniger Theilnahme, geistreicher Unterhaltung und fleißigen Studiums der Alten.

Endlich sah Dransfeld sein sehnliches Verlangen nach einer Anstellung in seiner Vaterstadt erfüllt, als im Jahre 1663 in Göttingen die zweite Lehrerstelle am Gymnasium erledigt und er vom dortigen Magistrate einstimmig zum Conrektor ernannt wurde. Im Juni desselben Jahres trat er sein Amt mit den freudigsten Vorsätzen einer gemeinnützigen Thätigkeit an. Auch fehlte ihm bei so ernstlichem Willen der Segen der Vorsehung nicht; denn er gewann in kurzer Zeit so sehr die Liebe seiner Schüler und die Achtung seiner Vorgesetzten und Mitbürger, daß der Stadtrath kein Bedenken trug, ihn wenige Jahre später, nach des Rektor Tollen's Abgang, zum neuen Pädagogiarchen in Vorschlag zu bringen. Bald nach erfolgter Genehmigung des Consistoriums wurde er am 5. Mai 1676 mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten von seinem zum Superintendenten gewählten Vorgänger eingeführt. Bei der Einführung der früheren Pädagogiarchen hatte der jedesmalige Stadtsyndikus eine Rede

gehalten. Allein der Landesfürst bediente sich jetzt zum ersten Male, kraft eines im Jahre 1665 abgeschlossenen Recesses, seines Rechtes und übertrug dem Superintendenten das Geschäft, Dransfeld als neuen Pädagogiarchen im Namen der Regierung einzuführen. [1]

Um diese Zeit beginnt ein neuer Abschnitt in Dransfelds thätigem und segensreichem Leben. Er kannte während einer langen Reihe von Jahren keinen anderen Wunsch und kein anderes Bestreben, als die seiner Aufsicht anvertraute Schule immer mehr zu heben und ihren guten Ruf fester zu begründen. Wir müssen uns indessen in diesen biographischen Umrissen darauf beschränken, im Allgemeinen zu erwähnen, mit wie großem Fleiße, mit welcher Unverdrossenheit, Treue und Klugheit er sein beschwerliches Amt verwaltete. Gegen seine Schüler war er streng ohne Härte und Unfreundlichkeit; dabei zeigte er sich ihnen stets als einen milden und väterlichen Rathgeber, so oft wohlwollende Ermahnungen zweckmäßig schienen. Den ihm obliegenden Unterricht gab er gewissenhaft, ohne Pedanterie und kalten, hochfahrenden Stolz. Wer unter seinen Schülern sich durch Fleiß, edle Gesinnung und Sittlichkeit auszeichnete, hatte sich seiner Liebe gewiß zu erfreuen; der Nachlässige, Träge und Ungesittete entging seinem Tadel nicht. Mit den übrigen Lehrern der Anstalt, welche mit ihm gewissenhaft nach demselben Ziele strebten, lebte er in Eintracht und Liebe. Er sorgte für ihr Wohl, wie für sein eigenes, erleichterte ihnen, wo es möglich war, ihren mühseligen Beruf, ging besonders den Jüngeren unter ihnen mit Rath und That an die Hand, und wenn einer derselben auf irgend eine Art den rechten Weg, wahrhaft zu nützen, verfehlte, so wußte er ihn sogleich

---

[1] Ausführliche Nachrichten über diese Veränderungen des göttinger Gymnasiums finden sich bei Heumann a. a. O. S. 115 fg.

schonend und klug zurecht zu weisen. Als er einst von einem vornehmen Manne gefragt wurde, wie es ihm möglich geworden sei, bei einem so beschwerlichen Amt und bei den mannigfaltigen Verdrießlichkeiten des öffentlichen Unterrichtes mit allen Menschen so zufrieden zu leben und ein so hohes Alter zu erreichen, antwortete er, er habe sich jeder Zeit nach der bekannten Regel des Apostels Paulus gerichtet: „Ihr vertraget gerne die Narren, dieweil ihr klug seid." Auch pflegte er oft, wenn er von seinem Verhältnisse zu seinen Amtsgenossen redete, voll Vergnügen auszurufen: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Amtsbrüder eins sind!" [1]

Dabei erfreute er sich fortwährend einer kräftigen und dauerhaften Gesundheit. Bis in sein spätes Alter wurde er nicht ein einziges Mal durch Krankheit gezwungen, den Unterricht auf mehrere Tage auszusetzen. Die Gelassenheit seines Gemüthes, die Ruhe und Besonnenheit in der Verrichtung seiner Geschäfte, sein kräftiger Körper und eine äußerst mäßige, mit täglicher Bewegung in der freien Natur verknüpfte Lebensart beförderten und erhielten die Gesundheit seines Leibes und Geistes. Sein Lebensbeschreiber sagt von ihm, er habe nie erfahren, was Zahnweh, Augenschwäche oder Kopfschmerzen, was der Stein oder Seitenstechen sei; auch habe er sich niemals, selbst nicht im höchsten Alter, einer Brille bedient. [2]

Inzwischen machte ihn dieser kräftige Zustand seines Körpers, wie es nicht selten zu geschehen pflegt, allmälig so sorglos, daß er in seinen späteren Lebenstagen alle Vorsicht vergaß und weder sich, noch Anderen eingestehen wollte, daß auch er das allgemeine Loos der Sterblichen theilen müsse.

---

[1] Vergl. Kriegk vita Dransfeldi pag. 272 fg.

[2] Vergl. Kriegk l. c., pag. 289.

Als man ihm daher zur Erleichterung seines Alters einen ehrenvollen Abschied anbot, verweigerte er nicht nur denselben, sondern brach selbst noch in dem letzten Jahre seines Lebens, als er an dem Stiftungstage des Gymnasiums nach gewohnter Weise eine Rede hielt, unter Anderem voll Feuer in die kräftigen Worte aus: „Obgleich hochbetagt, bin ich dennoch durch die Güte des ewigen Gottes nicht ein Greis; ich bin ein Jüngling im Greisenalter und ein Greis in der Jugendblüthe; ich bedarf weder eines Stabes, mit welchem schwache Greise beschenkt, ehrenhaft entlassen werden, noch irgend einer Unterstützung, da ich mein Schulamt noch auf dieselbe Weise versehen kann, wie ich es vor einem halben Jahrhunderte habe versehen können.“ [1]

Bei einem solchen unermüdeten Eifer des ausgezeichneten Mannes für das Wohl seiner Amtsgenossen und das Beste aller ihm anvertrauten Schüler mußte er sich auch gedrungen fühlen, für den Flor der seiner Leitung übergebenen Schule von außen zu sorgen. Der Zustand, in welchem sich die Schule zu Göttingen vor Dransfelds Rektorate äußerlich befand, war höchst traurig und einem fröhlichen Gedeihen sehr hinderlich gewesen. Die Bürger der Stadt waren in Stumpfheit versunken; ihre elenden Wohnungen starrten, wie die ganze Stadt, von Schmutz und verriethen in Allem die Dürftigkeit und Nachlässigkeit ihrer Bewohner. Auch die Wohnungen der Lehrer waren so baufällig, daß sie jeden Augenblick den Einsturz drohten, sowie die weder freundlichen, noch hinlänglich erhellten Lehrzimmer des Schulgebäudes einen traurigen Anblick darboten. Der Eindruck, welchen

[1] Vergl. Kriegk a. a. O.: „Senex ego non senex, Dei aeterni benignitate, juvenis in senectute, et senex in juventute: nullius rudis, qua donati infirmi senes de ponte dejiciantur, nullius sublevationis indigens: cum officio scholastico defungi queam ea ratione, quae perfungi potui ante saeculum dimidium.“

dies auf Lehrer und Lernende hervorbrachte, konnte unmöglich ein angenehmer sein. Dazu kam, daß den Lehrern ihre geringe und sauer verdiente Besoldung durch eine sehr unregelmäßige Auszahlung noch geschmählert wurde.

Ueberzeugt von der Wichtigkeit angenehmer äußerer Umgebungen bei der Entwickelung und Ausbildung des jugendlichen Geistes, hielt es Dransfeld gleich anfangs für eine seiner angelegentlichsten Sorgen, die Lehrer in eine sorgenfreiere, zufriedenere und glücklichere Lage zu versetzen, ihnen neue Wohngebäude auszuwirken und für die Musen und deren Zöglinge würdigere Werkstätten einrichten zu lassen. Lange wollte sich jedoch trotz aller Bemühungen bei dem Magistrate dem hochverdienten Vorsteher der Anstalt keine befriedigende Aussicht zur Erfüllung dieser sehnlichen Wünsche zeigen. Die Schule nahm an Schülerzahl mit jedem Jahre zu, und einige Lehrzimmer gewährten nicht mehr den hinlänglichen Raum, um die Schüler bequem zu fassen. Da stattete eines Tages der Hof- und Consistorialrath Hattorff aus Hannover, ein Jugendfreund Dransfelds, einen Besuch bei ihm ab. Das Gespräch kam bald auf die inneren und äußeren Verhältnisse der Schule, und Dransfeld klagte sein Leid, äußerte seine lebhaften Wünsche und schöpfte aus den Reden des Freundes die Hoffnung, daß er sie endlich durch dessen Unterstützung erfüllt sehen würde. Hattorff nahm die Gebäude in Augenschein, überzeugte sich von der Baufälligkeit derselben, unterrichtete sich von Allem auf's genauste und versprach, sogleich einen Bericht darüber an die Regierung zu machen. Jetzt fand Dransfeld nach der Erneuerung seines Gesuches ein erwünschtes Gehör, da ihm das Ansehen eines solchen Mannes zu Hülfe kam. Es wurde von der Regierung ein Plan zu der Aufführung neuer Schulgebäude und zur Verbesserung der Lehrergehalte entworfen und dem Kurfürsten Georg Ludwig zur Genehmigung vorgelegt.

Dieser bewilligte mit Freuden die Summe von fünfzehn tausend Thalern, um die Kosten zur Ausführung der genehmigten Vorschläge zu bestreiten. Im September des Jahres 1705 wurde der Bau begonnen und schon zu Ende Novembers 1708 war er vollendet. Nun konnten sich die Lehrer, nachdem sie von Nahrungssorgen und mancherlei Verdrießlichkeiten, welche ihre Thätigkeit bisher niedergedrückt hatten, befreit waren, ihrem Berufe mit größerer Freudigkeit widmen. Sie vereinigten sich über eine zweckmäßigere Vertheilung der Klassen, und der Unterricht wurde mehr nach dem Bedürfnisse der Schüler eingerichtet und besser gegeben. Seit dieser Zeit nahm die Schule immer mehr an Vortrefflichkeit und Ruhm zu. [1]

Hat sich Dransfeld durch seine ausdauernden Bemühungen um das höhere Schulwesen in seiner Vaterstadt als Direktor desselben große Verdienste erworben; so verdient er nicht minder den Dank und die Achtung der Nachkommen durch einige Schriften, die von ihm bei verschiedenen Gelegenheiten erschienen sind. Obgleich er weder zahlreiche noch bedeutende Werke hinterlassen hat, — was er schrieb, mußte ihm von der Pflicht oder Freundschaft abgezwungen werden, — so lassen sich doch seine literarischen Leistungen in zwei Klassen eintheilen. Zu der ersten rechnen wir einige größere und kleinere Abhandlungen, welche sich auf die Geschichte seiner Vaterstadt beziehen; die andere enthält seine größtentheils in lateinischer Sprache abgefaßten philosophischen, philologischen und theologischen Dissertationen.

Unter den ersteren nennen wir hier seinen 1702 zu Göttingen erschienenen Prodromus monumentorum quorundam Gottingensium und vier lateinische Episteln, welche die Ge-

[1] Vergl. Kriegk l. c. und Heumann in der Göttingischen Zeit- und Geschichtbeschreibung, Th. III, S. 116 ff.

schichte der merkwürdigsten Kirchen seiner Vaterstadt behandeln und nach einander in den Jahren von 1705 bis 1711 einzeln herausgegeben sind. [1] Alle diese Schriften erschienen auf vielfach wiederholte Aufforderung des damaligen General-Superintendenten und ersten Consistorial-Raths Dr. Böhmer zu Zelle. Denn Dransfeld hatte mit mehreren ausgezeichneten Gelehrten das gemein, daß er bei so vielen ausgebreiteten und gründlichen Kenntnissen fühlte, wie viel zu lernen ihm noch übrig sei, und deshalb die Zeit, welche ihm seine Amtsgeschäfte zu freien Arbeiten ließen, lieber seiner eigenen Bildung durch Studiren, als der Bildung Anderer durch Schreiben widmen wollte. Es ist in der That zu bedauern, daß durch diese natürliche Neigung Dransfelds so viele und treffliche Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Fürstenthums Göttingen verloren gegangen sind. Denn er besaß nicht allein einen reichen Vorrath alter vaterländischer Schriften, sondern auch eine Menge von Charten, Plänen, Abbildungen und einzelnen erläuternden Bemerkungen, welche er aus der Bibliothek des ihm verwandten früheren Pädagogiarchen Georg Andreas Fabricius erhalten hatte. So ausgerüstet, hätte er am besten die Geschichte und Alterthümer seiner Vaterstadt beschreiben können. [2]

Die wichtigsten Schriften aus der zweiten Klasse sind gleichfalls in einem Bande zusammengestellt und von Dransfeld auf Antrieb seines schon erwähnten Freundes, des Consistorial-Rathes Böhmer, im Jahre 1704 herausge-

---

[1] Es waren folgende: de aede s. crucis Göttingensi, 1705; de aede sacra D. Albani, quae Göttingae vetustate est antiquiusima, 1707; de aede sacra Divae Virginis, quae Göttingae est, 1708; de aede sacra D. Jacobi, quae Göttingae est, 1711.

[2] „Dolendum est magnopere," sagt sein Schwiegersohn Kriegk S. 192 seiner Lebensbeschreibung, „quod literis tam pauca mandaverit, cum potuerit omnium optime historiarum patriae et ejus antiquitates describere."

geben.[1] Es befinden sich in diesem Bande kleine griechische und lateinische Gedichte, von denen einige nicht allein eine genaue und gründliche Kenntniß dieser Sprachen, sondern auch die vorzüglichen Geistesfähigkeiten ihres Verfassers darthun.

Leicht ließen sich hier noch mehrere während seiner Amtswirksamkeit einzeln erschienene Disputationen und Programme namhaft machen, welche vorzüglich philosophische Gegenstände betreffen, und von denen zu wünschen wäre, daß sie ebenfalls in einem besonderen Bande gesammelt der Nachwelt überliefert würden.[2] Wir begnügen uns indessen mit dem Angeführten und erwähnen nur noch, daß Dransfeld sich lange ernstlich mit dem Gedanken beschäftigte, die sämmtlichen zerstreuten Schriften des berühmten Johannes Caselius, seines Landsmannes, dessen aufrichtiger Verehrer er war, zu sammeln und herauszugeben;[3] sowie auch von ihm

---

[1] Dieser Band führt den Titel: Allocutiones et Programmata varii generis styli qua soluti, qua ligati. Accedunt selectiores quaedam Reineri Reineccii Epistolae. Göttingae, 1704.

[2] Ein vollständiges Verzeichniß derselben giebt Kriegk in der vita Dransfeldi und Rotermund im gelehrten Hannover Th. I, S. 489 ff. Vergl. auch des Verfassers Aufsatz über Justus von Dransfeld im vaterl. Archive Jahrg. 1825, Bd. 2, S. 40.

[3] Die Ausgabe sollte in sechs Foliobänden erscheinen; es hat sich aber leider nur folgender Titel gedruckt erhalten: *Joannis Caselii τοῦ πάνυ Opera omnia*, quae investigari potuerunt, in sex Tomos descripta. Quorum Tomus I. exhibet *Epistolas* ad Principes, illustres item ac nobiles doctosque, cum praefixis argumentis; Tomus II. *Orationes* varii argumenti et *Programmata;* Tomus III. *Rhetorica;* Tomus IV. *Ethica, Politica, Didactica, Academica;* Tomus V. *Philologica*, et translata ex aliis scriptoribus et annotationes in illos; Tomus VI. *Poetica.* Cum ista ipsa singulares utilitates praebitura viderentur Principibus, praesertim adolescentibus; illustribus item ac nobilibus, aliisque eloquentiae, moralis et civilis scientiae cultoribus, elegantiorisque literaturae studiosis: a summis quibusque viris jam diu desiderata atque nunc ex ipsis Diariis et Autographis maximam partem descripta et disposita, accurante *Justo a Dransfeld.*

die Schriften mehrerer verdienstvoller Schulmänner, vorzüglich seines würdigen Vorgängers Tollen, in neuen Auflagen mit bedeutenden Verbesserungen erschienen sind.

Justus von Dransfeld hatte die Freude, daß seine Verdienste um das Schulwesen seiner Vaterstadt öffentlich anerkannt wurden. Denn schon am 12. Januar 1702 erhielt er als Auszeichnung von der Regierung den Titel eines Professors der Theologie,[1] und fünf Jahre später wurde er in das Kollegial-Stift der heiligen Jungfrau Maria zu Einbeck[2] als Kanonikus aufgenommen, wodurch sich seine bis dahin geringe Einnahme bedeutend verbesserte und er in den Stand gesetzt ward, den Seinigen, deren Wohl ihm sehr am Herzen lag, eine seinen Wünschen und den Verhältnissen angemessene Stellung im Leben zu verschaffen.

Eben so sehr Gemüths- als Verstandesmensch und deshalb vorzugsweise empfänglich für die stillen und edleren Freuden des Familienlebens hatte sich Dransfeld schon im Sommer 1671 mit Clara Sophia Stisser, der Tochter eines geschickten und angesehenen Arztes in Halle, verheirathet. Die Bekanntschaft mit dieser tugendhaften, durch Schönheit und Bildung liebenswürdigen Lebensgefährtin verdankte er der wohlwollenden und freundschaftlichen Fürsorge des gelehrten und damals schon hochgefeierten Doktors der Theologie und braunschweig-lüneburgischen Consistorial-Rathes Justus Gesenius, der diese Verbindung stets mit stolzer Freude als sein Werk betrachtete. In der That hätte sich auch unser Dransfeld für seine Verhältnisse keine bessere Frau wünschen können. Sie war lebhaften Geistes, beseelt

[1] Ein kurzes Programm, das er nach dieser öffentlichen Auszeichnung schrieb, befindet sich in dem Prodromus monumentorum Göttingae pag. 51 sqq.

[2] Vergl. über dieses Stift zu Eimbeck Sonne's Beschreibung des Königreich's Hannover Th. IV, S. 180 f.

von echter Frömmigkeit und geschmückt mit allen Tugenden eines edlen weiblichen Gemüthes. So führte sie ihrem Gatten nicht nur klug und besonnen den Haushalt mit musterhafter Ordnung, sondern suchte ihn auch zuvorkommend mit zärtlicher Sorgfalt in der gewissenhaften Erfüllung seines mühsamen Berufes zu erheitern und in der Erziehung seiner eigenen Kinder treulich zu unterstützen.[1] Vier und zwanzig Jahre hatte er mit ihr in diesem glücklichen Verhältnisse gelebt, ein Sohn und vier Töchter wuchsen den Eltern zur Freude heran, und das Glück, welches sie so freundlich auf ihrer stillen Lebensbahn begleitete, schien den bescheidenen Eltern kaum noch Wünsche für die Zukunft übrig zu lassen; da starben ihnen in einer Woche zwei blühende Töchter an der Ruhr und bald folgte den Dahingeschiedenen die Mutter, deren Kräfte bei dem plötzlich hereinbrechenden Unglücke durch übermäßige Anstrengung und nagenden Kummer gänzlich aufgerieben waren. Nach diesem erschütternden Schlage lebte der schwer geprüfte Mann zehn Jahre als Wittwer; da in-

[1] Kriegk l. l. pag. 304 sq. schildert den Charakter der liebenswürdigen Frau und das glückliche Familienleben Dransfelds folgendermaßen: „Noster suam (sc. conjugem), in qua decus absolutum eruditi hominis expressum elucebat, habuit unice caram: ita ut se unice carum ab ea haberi vellet; et unice carum haberi intelligeret ex omni actione. Atqui vero se comparabat, ut desideraretur in ipsa nihil, praeter illas querelas, quod non semper voluntatem optimi mariti, antequam vocaretur, penitus haberet cognitam. Nemo fulmina, aut tempestates in ipsius domo poterat notare; placidum tranquillumque coelum erat. Neque reperiebatur ulla alia religiosior, numinis observantior, modestior, liberorum amantior; suarum rerum studiosior domi, aliarum minime curiosa; nec garrula, suspicax, querula, rixosa; fastui inimica, elegantia et munditie non adfluente, aut sumtuosa, contenta; nusquam dura, imperiosaque domina. Non raro alias evenire solet, ut, quo quisque est eruditior, eo magis sub imperio, saepe pudendo, et ignominioso uxoris vivat, ac naturam dediscere cogatur; in primis quando pecuniolas importavit, aut locupletavit praediolo."

dessen seinem theilnehmenden Gemüthe das einsame Leben nicht länger zusagte, und die Sehnsucht nach einem innigeren und vertrauteren Umgange lebhaft in ihm erwachte; so verheirathete er sich im Jahre 1705 aufs neue und war so glücklich, in der Wittwe des braunschweig-lüneburgischen Kriegsraths Georg Dieterich Halbpape eine treue und bewährte Lebensgefährtin wiederzufinden. Doch war dies Glück nur von kurzer Dauer, da die treffliche Frau bald zu kränkeln anfing und bei zunehmender Schwäche schon am 4. April 1710 nach einem schmerzlichen Krankenlager aus dem Leben schied.

Seitdem lebte der Greis noch vier Jahre seinem Amte und den Wissenschaften, von Zeit zu Zeit durch den schriftlichen Verkehr mit seinem Schwiegersohne, dem gelehrten Rektor Kriegk zu Ilfeld, und während der Ferien durch den Besuch seiner Kinder erheitert. Wie die Vorsehung ihm bis in sein höchstes Alter eine kräftige und dauerhafte Gesundheit verliehen hatte, so gewährte sie ihm auch einen guten Ausgang aus dem Leben. Er starb, ohne die Schmerzen einer langwierigen und abmattenden Krankheit erduldet zu haben, an dem unvorsichtigen und übermäßigen Genusse spanischer Kirschen, welche seinen Magen schnell entkräfteten und eine tödtliche Verstopfung des Unterleibes verursachten. So starb er den 16. August 1714.[1] Aufrichtig beweint und betrauert von seinen treuen Amtsgenossen und dankbaren Schülern, wurde er am dritten Tage nach seinem Tode unter dem Geläute aller Glocken feierlich zur Erde bestattet. Ebenso ausgezeichnet, wie in Göttingen, der Vaterstadt Dransfelds, war auch die Theilnahme, welche sich unter den berühmtesten Zeitgenossen in der Nähe und Ferne bei der Nach-

[1] In dem Trauergedichte des Lehrcollegiums zu Ilfeld heißt es: Natus enim anno CIↃIↃCXXXIII mense Junio, vitam ad emortualem d. XVI. Aug. CIↃIↃCCXIIII ultra terminum a Mose praescriptum produxit.

richt von seinem Tode kund gab. Männer, wie Leibnitz,[1] Polykarp Leyser, Philipp Ludwig Böhmer, Johann Franciskus Budeus, Philipp Gudenius, fast sämmtliche Professoren der Universität Helmstädt und die Lehrer der angesehensten Schulen des Landes widmeten ihm in längeren oder kürzeren Gedichten ein liebevolles und dauerndes Andenken.

[1] Leibnitz schickte einem Freunde in Helmstädt folgendes Epigramm:
Caselium renovans Dransfeldius arte dicendi
Aemulus; huic laudes, quas dedit, ipse tulit.
Dabei schrieb er folgende Zeilen vom 12. März 1715: Cl. *Kriegkium* a me salutari cupio, eique adjunctum mitti epigramma, *breve licet*, a prolixo tamen in optimum *Dransfeldium* studio profectum: non quale desiderasse visus est Kriegkius, sed quale apud me hac aetate, imbecillitate et carminis desuetudine nasci posse.“ Vergl. auch Leibnitzens gesammelte Werke von G. H. Pertz, Th. IV, S. 358 fg.

X.

Christoph August Heumann.

Geboren den 3. August 1681; gestorben den 1. Mai 1763.

Wie uns das Leben der meisten ausgezeichneten Gelehrten und tüchtigen Geschäftsmänner Deutschlands im sechzehnten Jahrhunderte auf Wittenberg und im siebzehnten auf Jena und Helmstädt als die vorzüglichsten Pflanzschulen einer gründlichen wissenschaftlichen Bildung zurückführt; so tritt als solche seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Göttingen an deren Stelle und schnell entfaltet sich zu einer Blüthe des Ruhmes, der sich selbst bis zum fernsten Auslande verbreitet. Wir begegnen hier schon in der ersten Blüthezeit vielen ausgezeichneten Männern, die entweder als Lehrer unter ihren Zeitgenossen hervorleuchteten, oder als Schüler dieser Hochschule den Grund zu ihrer späteren Größe legten.

Der Mann, mit dem wir den ersten Band dieser Lebens- und Charakterumrisse beschließen wollen, gehört zwar nicht zu denen, welchen wir bei genauerer Erwägung ihrer Leistungen unbestritten den höchsten Rang unter ihren Zeitgenossen zuerkennen müssen. Dennoch verdient er, daß sein Andenken erneuert und unter uns erhalten werde, weil er sich nicht allein durch seine umfassende Gelehrsamkeit, seine musterhafte Berufstreue und rastlose Thätigkeit dauernde Verdienste um verschiedene Zweige der Wissenschaften erwarb;

sondern auch der Erste war, welcher zum Professor an der neugestifteten Universität zu Göttingen ernannt wurde und viele Jahre hindurch ein thätiger Theilnehmer an dem raschen Aufblühen derselben blieb.[1]

Christoph August Heumann ist den 3. August 1681 zu Allstädt im Thüringischen geboren, wo sein Vater, Johann Heumann, Diakonus war und zugleich die Predigerstelle des nahe liegenden Dorfes Mönchpföffel verwaltete. Von älter Zeit her verdankt das protestantische Deutschland dem Predigerstande viele seiner ausgezeichnetsten Gelehrten und Geschäftsmänner. Heumanns Vorfahren gehörten fast sämmtlich diesem Stande an, und mehrere unter ihnen hatten bereits eine höhere Stufe in demselben erstiegen, oder sich zu ihrer Zeit durch Schriften nicht geringen Ruhm erworben. Wir wollen hier unter diesen nur den aus Luthers gedruckten Briefen hinlänglich bekannten M. Caspar Aquila nennen, welcher der erste lutherische Superintendent zu Saalfeld und ein vertrauter Freund des großen Reformators war. Zum Zeichen solcher herzlichen Freundschaft bewahrte unser Heumann als ältestes Mitglied seiner Familie bis an seinen Tod einen von Luther diesem hochgeehrten Vorfahren einst zum Andenken an ihr freundschaftliches Verhältniß geschenkten silbernen, stark vergoldeten Eßlöffel, dessen viereckiger Stiel mit bibli-

[1] Als Quellen dieser Lebensbeschreibung bezeichen wir hier vor allen die zahlreichen Schriften Heumann's selbst, vorzüglich seine Supplementa historiae literariae Gottingensis; ferner Götten's gelehrtes Europa Th. I, S. 488 ff.; Moser's Lexicon der jetzt lebenden Theologorum p. 275 ff.; Heyne's im Namen des damaligen Prorektors Vogel auf Heumann's Tod verfaßtes und unter dem Titel: memoria Heumanni, Gottingae 1764 herausgegebenes Programm; Göttingische Zeit- und Geschichtbeschreibung Th. III, S. 127 ff.; Rotermund's gelehrtes Hannover Th. II, S. 351 f., und endlich die ausführliche Lebensbeschreibung des um die gelehrte Welt hochverdienten Dr. Christoph August Heumann von Georg Andreas Cassius. Cassel 1768 in 8.

schen Sprüchen auf jeder Seite bezeichnet und am Ende mit einer kleinen Balsambüchse versehen war. Ein anderer nicht minder berühmter Anverwandte Heumann's von mütterlicher Seite war Lazarus Kittelmann, welcher als geschickter Rechtsgelehrter und Amtskammerrath in den Diensten des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg stand und von demselben zu mehreren bedeutenden Geschäften gebraucht wurde. So mußte er zum Beispiel im Jahre 1658 als kurfürstlich brandenburgischer Gesandte der Wahl des Kaisers Leopold des Ersten beiwohnen, bei welcher Gelegenheit ihn der neugewählte Kaiser in den Adelstand erhob und diese Erhebung, da Kittelmann selbst unverheirathet war, zugleich auf dessen Bruders Söhne übertrug.[1]

Es konnte wohl nicht fehlen, daß diese glänzenden Vorbilder, welche der junge Heumann unter seinen Vorfahren zählte, seinen lebhaften, mit glücklichen Anlagen ausgestatteten Geist zu einem beharrlichen Streben nach Auszeichnung antrieben, ungeachtet sein rauher Jugendpfad mit vielen Dornen bestreut war. Er theilt in dieser Rücksicht das Schicksal so vieler ausgezeichneten Männer, deren emporstrebender Geist bis zum reiferen Lebensalter gegen mannichfaltige, von außen ungünstig einwirkende Verhältnisse und Schwierigkeiten anstreben mußte, die aber freilich dann auch aus dem langen und zuletzt siegreich bestandenen Kampfe nur mit desto größerer Charakterstärke und in desto hellerem Glanze hervorgingen.

Schon seine ersten Lebenstage waren von den bittersten Leiden und den größten Gefahren begleitet. Denn es wüthete, als er eben geboren war, die Pest in seiner Vaterstadt und raffte, da fast kein Haus von ihr verschont blieb, eine unglaubliche Menge Menschen hinweg. Auch in das Haus

---

[1] Vergl. Theatrum Europ. Tom. VIII, pag. 336 und Diarium Europ. p. 660.

der Eltern Heumanns drang die verderbliche Krankheit, und kaum war er vier Wochen alt, als seine Muter von derselben ergriffen und dadurch gezwungen wurde, den zarten Säugling von sich zu entfernen und fremder Pflege zu überlassen. Tief betrübt trug der sorgsame Vater das Kind aus dem Hause und übergab es einer ihm zufällig begegnenden Frau mit der Bitte, für ein sicheres Unterkommen desselben zu sorgen. Diese brachte es zu einer wohlhabenden Bürgerfamilie, in welcher die Hausfrau gleichfalls einen Säugling nährte. Auch versprach diese bereitwillig, sich der Wartung des neuen Pfleglings mit derselben gewissenhaften Sorgfalt, wie ihres eigenen Kindes, anzunehmen. Leider stellte sich aber wenige Tage darauf auch in dieser Familie die schreckliche Pest ein, weshalb der Knabe einer anderen stillenden Mutter übergeben werden mußte; und da auch diese sehr bald erkrankte, so erhielt er endlich die dritte Pflegemutter, welche ihn vierzehn Tage lang bei sich behielt und sich seiner annahm, so gut sie vermochte. Erst jetzt war seine Mutter, wie durch ein Wunder genesen und im Stande, ihr Kind nicht nur wieder zu sich zu nehmen, sondern auch, ungeachtet sie sich von der überstandenen Pest noch sehr schwach fühlte, an ihrer eigenen Brust zu stillen. Indessen hatte sie die übrigen Hausgenossen angesteckt und alle lagen schwer erkrankt danieder. Dies führte ein neues Unglück herbei, welches zugleich das Leben des Kindes in die höchste Gefahr brachte. Da es nämlich in jenen Zeiten allgemein gebräuchlich war, zur Dämpfung der Pest in den Häusern Schießpulver anzuzünden und dadurch die ansteckenden Dünste zu vertreiben; so wollte auch seine Mutter dies Mittel in ihrem Wohnzimmer anwenden, ließ aber aus Unvorsichtigkeit den ganzen Pulvervorrath ins Feuer fallen und verbrannte sich dabei dermaßen, daß sie nur mit Mühe ihr Leben rettete. Unvermeidlich würde nun auch der in der Wiege liegende Knabe von dem entstandenen Dampfe

erstickt sein, wenn nicht eine schleunigst herbeieilende Magd ihn aufgenommen, zur Stube hinausgetragen und auf diese Art gerettet hätte. Zwar war hierdurch die augenscheinliche Gefahr von ihm abgewandt; gleichwohl verdient das Schicksal des unmündigen Knaben auch so noch unser innigstes Bedauern. Denn so sehr sich auch seine kaum erst wieder zu Kräften kommende Mutter bemühen mochte, die zerstörende Gewalt der Krankheit durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel zu hemmen; so wurden doch innerhalb weniger Wochen ihr Mann, sechs Kinder, ein Knecht und eine Magd Opfer des unerbittlichen Todes, und mit Wehmuth blickte die unglückliche Wittwe auf ihr verödetes Haus und den schmerzlichen Verlust der Wesen, die ihrem Herzen die theuersten auf Erden waren.[1]

Zwei Jahre hatte seine vom Schicksale hart geprüfte Mutter trauernd in dieser hülflosen Lage verlebt, als sie vorzüglich in Rücksicht auf ihre zwei unversorgten Söhne, die ihr allein von so vielen geliebten Angehörigen übrig geblieben waren, im Jahre 1683 nicht ohne die aufrichtigste Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung den Heirathsantrag des Nachfolgers ihres verstorbenen Mannes, des M. Andreas Rosen, annahm und zu einer neuen Ehe sich entschloß. In dieser verflossen der achtungswerthen und rastlos thätigen Frau noch eine Reihe von Jahren, ohne daß ihr Glück eine erhebliche Störung erlitt. Sie liebte ihren Mann mit treuer Ergebenheit, schenkte ihm noch vier hoffnungsvolle Söhne und starb am 26. Januar 1715.

---

[1] In einer handschriftlichen Bemerkung sagt Heumann selbst über dieses harte Mißgeschick: „De me dicere possum, quod *Samarthanus* Elog. IV, 1, 7 de Roaldesio, scilicet in cunis tenellus adhuc infans, patre cum sex liberis peste sublato, infectisque coeli vitio totis aedibus, imo tota urbe, unus praeter omnium exspectationem una cum matre evasi incolumis.“ Vergl. Cassius in der ausführlichen Lebensbeschreibung S. 19 ff.

Nächst seinem biedern und gelehrten Stiefvater Rosen verdankte der junge Heumann seine Erziehung und erste Bildung seinem älteren Bruder Johann Samuel. Dieser war sechzehn Jahre früher, als er, den 16. December 1665 zu Alstädt geboren und zeichnete sich schon als Jüngling durch tüchtige Kenntnisse und einen gesetzten Charakter aus. Die ersteren bewährte er aufs gründlichste, als er im Jahre 1689 zu Jena unter dem Vorsitze des nicht unrühmlich bekannten Dichters und Doktors der Medicin Wenzel über die Eide der Römer, unter dem Titel Roma jurans, öffentlich disputirte. Er wurde in Folge dieser Disputation am Ende des Jahres 1694 nach wohlbestandenem Examen an die Stelle seines den 4. Julius verstorbenen Stiefvaters Andreas Rosen zum Diakonus in Alstädt befördert und in die damit verbundene Pfarre in Mönchpföffel eingesetzt und hat dieses Amt gegen acht und zwanzig Jahre mit dem lobenswerthesten Fleiße und der gewissenhaftesten Treue verwaltet.

Indessen besuchte der junge Heumann neben dem sowohl von seinem Stiefvater, als von seinem älteren Bruder ihm ertheilten Unterrichte bis in sein funfzehntes Jahr die lateinische Schule zu Alstädt, welcher damals der Magister Georg Diedrich Böhme als Rektor vorstand. Heumann zeichnete sich unter der Leitung dieses von ihm stets dankbar verehrten und allgemein geachteten Schulmannes durch Fleiß und glückliche Anlagen vor allen seinen Mitschülern so sehr aus, daß er, wie er es selbst wünschte, von seinen Verwandten den wissenschaftlichen Studien bestimmt ward, obgleich sein Vater ihm nur ein geringes Vermögen hinterlassen hatte. Was ihm zur Bestreitung der Kosten fehlte, hoffte er im Vertrauen auf Gott durch die fürsorgende Unterstützung vielvermögender Gönner und edler Wohlthäter zu erlangen. Und dieser feste und fromme Glaube bewährte sich ihm so vollkommen, daß er späterhin voll Dankbarkeit

gegen die göttliche Vorsehung oft rühmte, wie es ihm trotz seiner Dürftigkeit doch niemals an den unumgänglich nothwendigen Lebensbedürfnissen gefehlt habe.

So lange Heumann im elterlichen Hause verweilte, wurde er nur ein Mal in seinem angestrengten Fleiße durch eine lebensgefährliche Krankheit unterbrochen, indem ihn in dem Alter von zwölf Jahren nach einem glücklich überstandenen achtwöchigen kalten Fieber ein hitziges Fieber befiel, welches drei Wochen anhielt und ihn so sehr schwächte, daß man schon allgemein an seiner Wiedergenesung verzweifelte.[1] Doch erlangte er durch die Geschicklichkeit eines erfahrenen Arztes sehr bald seine volle Gesundheit wieder und widmete sich von nun an mit solcher Anstrengung der Erlernung der alten Sprachen, daß er am 1. October 1695 mit Einwilligung der Seinigen in die gelehrte Schule zu Saalfeld übergehen konnte. Hier machte er unter der Leitung des Rektors Christoph Wilhelm Schneier in allen Gegenständen des Unterrichts die glücklichsten Fortschritte, obgleich ihn seine Dürftigkeit zwang, einen bedeutenden Theil seiner Zeit zur Erwerbung des Lebensunterhaltes auf die Art zu verwenden, daß er theils Chorschüler wurde, theils bei einem wohlha-

[1] Ein anderes, schnell vorübergehendes Uebelbefinden hatte er sich wenige Zeit vorher durch eine Unbedachtsamkeit zugezogen, die ein warnendes Beispiel liefert, und deshalb hier erzählt werden mag, da ähnliche Beispiele auch jetzt noch in manchen Gegenden vorkommen. Cassius erzählt nämlich S. 20 folgenden Vorfall aus Heumann's Jugendjahren: „Die unbedachtsame Gutheit einiger Altstädtischer Bürger und seine jugendliche Einfalt veranlasset ihn, daß er sich als ein Chorschüler von noch nicht eilf Jahren, bei Gelegenheit des gewöhnlichen Neujahrssingens, im Branntwein, den man ihm und seinen Mitschülern, nach Bürgerart zu reden, zum Gütlichthun vorgesetzt hatte, gar sehr berauschte. Wie er nun in solcher Verfassung aus der Kälte zum heißen Ofen kam, überfiel ihn eine starke Ohnmacht und die helle Flamme schlug ihm dermaßen zum Munde heraus, daß man nicht glaubte, er werde beim Leben bleiben."

benden Bürger für Wohnung und Tisch eine Hauslehrerstelle annahm.

Nach einem zweijährigen Aufenthalte in Saalfeld begab er sich zu seiner weiteren Ausbildung nach Zeitz, um auch die dortige Schule, welche damals unter dem Rektorate des berühmten Gleitsmann[1] sehr blühte, noch einige Zeit zu besuchen. Im Lernen und Lehren gleich thätig, erwarb er sich hier vorzüglich die große Gewandtheit im Latein Schreiben und Sprechen, welche später zur Beförderung seines Fortkommens viel beitrug, und legte außerdem einen so guten Grund im Griechischen und Hebräischen, daß ihm bei seinem Abgange von der Schule der Beifall aller Lehrer und das Zeugniß eines sehr gelehrten Jünglings (literatissimi juvenis) zu Theil ward.

Um Michaelis 1699 ging Heumann, noch nicht volle neunzehn Jahre alt, zur Universität Jena ab, um daselbst Theologie und Philosophie zu studiren. Bevor wir ihn aber dahin begleiten, müssen wir noch eines höchst unangenehmen Vorfalles gedenken, der ihm während seines Aufenthaltes in Zeitz begegnete und einen Zug von der religiösen Unduldsamkeit jenes Zeitalters enthält. Nachdem er nämlich durch die Gutherzigkeit eines dortigen Bürgers, welcher das Geschäft eines Glockengießers betrieb, eine freundliche Aufnahme in dessen Hause gefunden hatte, lernte er einen bei demselben arbeitenden Gesellen aus Villach kennen, den er im Gefühle seiner geistigen Ueberlegenheit und aus jugendlicher Unbesonnenheit des katholischen Glaubensbekenntnisses wegen häufig neckte, wodurch dieser in einem solchen Grade gegen

---

[1] Nachrichten über das Leben dieses verdienstvollen Schulmannes finden sich bei Ludovici in dessen Historia scholastica und bei Heumann in der Poecile Tom. II, pag. 366 sqq.

ihn erbittert wurde, daß er den Vorsatz faßte, ihm das Leben zu nehmen. Schon hatte der Beleidigte wirklich acht Tage lang ein Messer bei sich im Bette versteckt gehalten, um mit demselben seinen ketzerisch gesinnten Schlafgenossen zu ermorden. Wie Heumann aber dennoch aus dieser augenscheinlichen Lebensgefahr gerettet wurde, erzählt er selbst in einer von seinem Lebensbeschreiber Cassius wörtlich mitgetheilten [1] handschriftlichen Aufzeichnung folgendermaßen:

„Als ich einstmalen früh Morgens erwachte und mit dem Gesellen redete, zog dieser ein Messer unter dem Kopfkissen hervor und sagte weinend zu mir: es sei nun die achte Nacht, daß er das mir zeigende [2] Messer in der Absicht bei sich im Bette verborgen habe, mich damit zu erstechen; weil ich ihn immer mit seiner Religion verirte. Er hätte auch, da ich einstmalen im tiefen Schlafe gelegen, das Messer bereits in der Hand gehabt und damit gezielet; es wäre ihm aber nicht anders zu Muthe gewesen, als wenn ihm einer den Arm zurückzöge. Ferner sagt er, nun wolle er es nicht thun; jedoch möchte ich ihn mit seiner Religion unverirt lassen; wobei er mich bat, ich möchte es ja seinem Meister nicht sagen. Ich erschrack über diese unerwartete Entdeckung äußerst und konnte mich nicht enthalten, meinem Hauswirthe davon schleunige Eröffnung zu machen; worauf dann dieser dem Gesellen noch am nämlichen Tage seinen Abschied gab und von sich aus dem Hause schaffete.“

Nach den Anforderungen der damaligen Zeit tüchtig auf die Akademie vorbereitet, begann Heumann die theologischen

---

[1] Vergl. S. 23 f.

[2] D. h. das Messer, welches er mir zeigte. Dieser unrichtige Gebrauch des Mittelworts der gegenwärtigen Zeit ist ein damals sehr gewöhnlicher Sprachfehler, der auch jetzt noch in einigen Gegenden Deutschlands vorkommt.

Studien mit den besten Vorsätzen, besuchte die Vorlesungen von Veltheim, Treuner, Zullichau, Hebenstreit, Tribbechow und Bechmann mit dem regelmäßigsten Fleiße und übte sich nebenbei häufig im Predigen bald auf dem Lande, bald in den Stadtkirchen. Aber ungeachtet er sich auf diese Weise so gewissenhaft als möglich für den Predigerberuf auszubilden strebte und eines glücklichen Erfolges gewiß sein konnte; so trat doch die Neigung zum Lehrerfache immer stärker in ihm hervor und gewann endlich die Oberhand. Sein lebhaftester Wunsch war von nun an auf die akademische Laufbahn gerichtet. Deshalb setzte er nicht nur die philologischen Studien eifrig fort, sondern benutzte auch die historischen und philosophischen Vorträge der Professoren Treuner, Danz, Schubarth, Struven, Schlevogt und Hamberger, um nach dem Ablaufe seiner Studienjahre Magister werden zu können und sich das Recht zu öffentlichen Vorlesungen zu erwerben. In der That gelang es ihm auch bald, diesen Wunsch erfüllt zu sehen. Denn schon am achten Mai 1702 ließ er sich von der philosophischen Fakultät prüfen und wurde, nachdem er unter dem Vorsitze des Professors Johann Jacob Müller seine Disputation de duellis Principum öffentlich mit Beifall vertheidigt hatte, den fünften October desselben Jahres nebst sechzehn anderen Kandidaten von dem damaligen Dekane, dem Professor Danz, zum Magister ernannt. Nach dem Empfange dieser Würde hielt er im folgenden Jahre dem Herkommen gemäß über die Philosophie des Epiktet eine öffentliche Disputation pro loco, d. h. für die Erlaubniß, gleich den ordentlichen Professoren akademische Vorlesungen anzukündigen und zu halten. Den fünften November begann er nun sein erstes Collegium als Privatdocent, indem er unentgeltlich über das Naturrecht nach Pufendorf's bekanntem und gehaltreichem

Buche über diese Wissenschaft [1] las. Diese nicht ohne Beifall gehaltenen philosophischen Lehrstunden setzte er bis zum Frühjahre 1705 ununterbrochen fort. Da er sich indessen immer lebendiger davon überzeugte, daß wissenschaftlicher Fleiß allein zu einer gediegenen Ausbildung noch nicht genüge, so nahm er die freundliche Einladung eines Studiengenossen, des Magisters und nachherigen coburger Professors Ehrenberger, zu einer gelehrten Reise nach Holland ohne langes Bedenken dankbar an.

Es war am 30. April des genannten Jahres, als die beiden Freunde ihre Reise über Erfurt, Gotha und Eisenach zunächst nach Frankfurt am Main antraten, von da über Hanau, Darmstadt, Heidelberg, Philippsburg, Landau und Speier gingen und sich dann nach Manheim wandten. Von hier fuhren sie den Rhein hinab, landeten aber bei allen nur etwas bedeutenderen Orten, um die Merkwürdigkeiten daselbst in Augenschein zu nehmen. Nach Verlauf von sechs Wochen langten sie endlich in Nimwegen an.

Nachdem sie von hier aus die Städte Goude, Delft, Haag, Leyden, Utrecht, Amsterdam, Harlem, Harlingen, Franecker, Leuwarden, Gröningen, Dam und Delftziel besucht und sich in denselben bald längere, bald kürzere Zeit aufgehalten hatten, traten sie ihre Heimreise über den Dollart nach Emden und von da nach Hamburg an, von wo sie über Lübeck, Mölln, Lauenburg, Uelzen, Hannover, Hildesheim, Braunschweig, Salzdahlen, Wolfenbüttel, Wernigerode, Elbingerode, [2] Blankenburg, Halberstadt, Grönin-

---

[1] De officio hominis et civis, libri II. Es erschien zuerst zu Lund 1673 in 8., dann in mehreren Ausgaben nach einander. Samuel von Pufendorf wurde 1632 zu Dorfchemnitz geboren und starb, mit Recht hochberühmt, 1694.

[2] Von hier aus besuchten sie die herrliche Baumannshöhle und andere anziehende Punkte des Harzgebirges.

gen, Magdeburg, Halle und Eisleben nach Alstädt zurückkehrten und sich in freudiger Erinnerung an die eben so genußvolle als glücklich beendigte Wanderung trennten.

Um so viel Nutzen als möglich aus dieser Reise zu ziehen, hatte Heumann ein ausführliches Tagebuch über dieselbe angefangen und beschrieb darin alle das Gelehrten-, Religions-, Kirchen- und Schulwesen betreffende Merkwürdigkeiten sehr umständlich. Ueberall benutzte er die ihm sich darbietenden Gelegenheiten, die namhaftesten Gelehrten kennen zu lernen, die öffentlichen Bibliotheken zu durchforschen und die Kirchen und Schulen zu besuchen. Dadurch erfuhr er viel Merkwürdiges aus der Literatur und der Kirchengeschichte seiner und der früheren Zeit, und zeichnete es mit der größten Sorgfalt zu künftigem Gebrauche auf. Unter den gelehrten und berühmten Männern, deren Bekanntschaft er in Holland machte, verdienen besonders Bayle, Jurieu, Brenckling, Poiret, Noël, Witsius, Gronov, Burmann, Cox, van Dale, Clericus (le Clerc), Limborg, Vitringa, der Graf Carlson, Bernoulli und Braunius genannt zu werden. Eben so besuchte er in Hamburg den als Prediger ausgezeichneten Doktor der Theologie Riemer und den grundgelehrten Literarhistoriker Albert Fabricius. Zu Uelzen sprach er eines Sonntags nach angehörter Predigt den Propst Benthem, den Verfasser des holländischen Schul- und Kirchenstaates. In Hannover fand er eine freundliche Aufnahme bei dem eben so genialen, als gründlich gelehrten Geheimen Rath von Leibnitz, von dem er in seinem Tagebuche bemerkte, daß er unverheirathet und schon sehr alt sei; daß er sich des Nachts bis zwölf Uhr und noch länger mit anhaltendem Studiren beschäftige und sich dadurch so sehr abgemattet habe, daß er den Kopf nicht mehr recht gerade halten könne, sondern stets gebückt gehe. Die ansehnliche kurfürstliche Bi-

bliothek habe er in seinem Hause und einen Mann, Namens Eccard, als Unterbibliothekar und Sekretair bei sich. Bei dem Kurfürsten stehe derselbe in großer Gnade und Ansehen und sei im Begriffe, zwei Bände Scriptorum Germanicorum herauszugeben.

In Hildesheim besuchte Heumann die Bibliothek des Jesuitencollegiums, fand sie aber schlecht und mangelhaft. „Inmittelst," sagt Cassius in der oben angeführten Lebensbeschreibung, [1] „hat ihm der Pater bibliothecarius den Catalogum der Bücher vorgeleget, so ehemals in der Bibliothek gewesen, welche aber 1634, da die Herzoglich-Braunschweigschen Truppen die Stadt Hildesheim geplündert, ruinirt und größtentheils nach Braunschweig transportirt worden." Heumann besuchte auf dieser Reise auch den Dr. Petersen, welcher ihm die theologischen Streitigkeiten Leenhov's in Holland aus einander setzte und bei dieser Gelegenheit einige interessante Nachrichten über den berühmten Spinoza mittheilte, von welchem er behauptete, daß er kein Atheist gewesen sein könne, wie man ihm Schuld gebe, da derselbe nach seinem Uebertritte zum Christenthume die Prädestinationslehre der Kalvinisten angenommen und in allem Ernste vertheidigt habe. [2]

---

[1] Vergl. S. 135, Cap. 7, wo sich ein ziemlich ausführlicher Auszug aus Heumann's Reisetagebuch befindet.

[2] Die Stelle aus Heumann's Tagebuche bei Cassius lautet wörtlich: „Hac occasione sagte er: Viele wüßten nicht, wer Spinoza oder Spinozismus, oder ein Spinozist sei. Er habe Spinozam wohl gekannt, und sei er ein freundlicher Mann gewesen, der sich in Jedermann wohl schicken können. Wenn die Priester auf ihn auf der Kanzel geschmähletz, so habe er darüber gelachet und gesaget: sie verstünden ihn nicht einmal. Dies wäre aber Spinozismus: Er sei aus einem Juden ein Calvinianus geworden, und habe denen groben alten Calvinisten in ihrem Praedeterminatismo Beyfall gegeben, und also Gott zu einem ente nicht nur necessario, sondern auch necessario agente et operante gemacht, und alle contingentia ex rerum natura ausgeschlossen; was

So kehrte Heumann, mit mannigfaltigen Erfahrungen und einem Schatze gründlicher Kenntnisse bereichert, am dritten October 1705 nach Jena zurück und setzte nicht nur seine früher schon begonnenen philosophischen Vorlesungen mit neuem Eifer fort, sondern fügte noch mehrere andere über verschiedene Theile der Theologie und über den lateinischen Stil hinzu. Zur Belohnung seines Fleißes wurde er, ungeachtet des Widerspruches einiger Professoren, die ihn seines immer mehr steigenden Beifalls wegen beneideten, auf den ausdrücklichen Befehl des Herzogs von Sachsen-Eisenach zum Adjunkten der philosophischen Fakultät ernannt. Gleichwohl gab er diese ihm liebgewordene akademische Thätigkeit, von welcher er neben seinen zahlreichen Vorlesungen durch acht und zwanzig öffentlich gehaltene Disputationen einen rühmlichen Beweis abgelegt hatte, wieder auf, als im Frühlinge des Jahres 1709 ein Ruf nach Eisenach zum Inspektorate des theologischen Seminars und zu der damit verbundenen Collaboratur am dortigen Gymnasium unter vortheilhaften Bedingungen an ihn erging. [1]

Nachdem er an dem Orte seiner neuen Bestimmung angekommen war, wurde er von dem Generalsuperintendenten Zerbst den 29. April in das Seminarium, und einige Tage später in das Gymnasium eingeführt, worauf er sogleich am 6. Mai das ihm übertragene Amt antrat und bei einer ihm ertheil-

---

der Mensch thue, sive bonum sive malum, das geschähe necessario, ex aeterno Dei decreto eoque immutabili; daher habe er die Prophezeihungen umgestoßen, und gesaget, es hätte ohnedem geschehen müssen, wenn es gleich der Prophet nicht vorhergesaget, verheißen oder gedrohet hätte. Dies sei also Spinozä Fundamental-Opinion: daß er also kein veritabler Atheus gewesen wäre.

[1] Ein Ruf, den er schon 1705 zum Rektorate in Sangerhausen, und ein anderer, den er zwei Jahre später zum Rektorate der Schule in Naumburg erhalten hatte, war von ihm aus Liebe zum akademischen Leben abgelehnt worden.

ten Audienz von dem Herzoge den Befehl erhielt, über den Zustand des Seminariums alle Monate Bericht zu erstatten.

Diese vortreffliche Anstalt bestand aus sechs Theologen, welche sich nach Vollendung ihrer akademischen Studien auf ihren künftigen Stand praktisch vorbereiten sollten. Sie wohnten sämmtlich in den Seminargebäuden und erhielten Licht und Feuerung unentgeltlich geliefert. Außerdem empfing jedes Mitglied wöchentlich einen Thaler Kostgeld und jährlich zwanzig Thaler zur Anschaffung der nöthigen Kleider und Bücher. Sie durften öffentlich nicht anders als in schwarzen Mänteln und mit den sonst gewöhnlichen priesterlichen Zeichen erscheinen. Zwei derselben mußten wöchentlich an einem bestimmten Tage in einer der Stadtkirchen predigen, während alle ohne Ausnahme die Verpflichtung hatten, jeden Tag gemeinschaftlich in die nahe am Seminarium befindliche Kirche zu gehen, daselbst zu singen, zu beten und einen kurzen, etwa eine Viertelstunde dauernden Vortrag, welchen einer aus ihrer Mitte hielt, anzuhören. Außerdem kamen sie täglich Morgens und Abends in dem Zimmer eines Seminaristen zusammen, um eine Betstunde zu halten, an welcher zwar der Inspektor nicht immer Theil zu nehmen brauchte, zu der er jedoch ein zweckmäßiges Buch vorschreiben mußte, aus welchem nach Absingung eines Liedes und nach dem Gebete ein Abschnitt vorgelesen ward. Der eigentliche Unterricht, welcher dem Inspektor oblag, bestand darin, daß er im großen Hörsaale täglich eine Stunde nach einem bestimmten Cursus über Dogmatik, Moral, Polemik, Exegese und Kirchengeschichte förmliche Vorlesungen hielt, häufige Wiederholungen darüber mit den Seminaristen anstellte, und die Disputirübungen derselben leitete. Zugleich wurde jährlich am Stiftungstage des Seminars von einem der Mitglieder eine lateinische Rede vor einer feierlichen Versammlung, wozu der Inspektor allemal durch ein Programm einzuladen hatte,

gehalten; owie auch der letztere jedes Jahr eine Disputation ausarbeitete und drucken ließ, bei welcher gleichfalls einer der Seminaristen die Stelle eines Opponenten versah. Bei der Besetzung der erledigten Predigerstellen im Fürstenthume Eisenach wurde nur auf diejenigen Kandidaten Rücksicht genommen, welche Mitglieder des Seminars gewesen waren. Indessen bestand dieses vortreffliche Institut nur bis 1741, in welchem Jahre der Herzog von Weimar, Ernst August, dasselbe gänzlich aufhob.

Ungeachtet Heumann bei seiner großen Gewissenhaftigkeit den größten Theil seiner Zeit auf das Inspektorat und die damit verbundenen Lehrstunden am Gymnasium verwenden mußte, so ließ er doch keine Gelegenheit, die sich ihm zur Erweiterung seiner Kenntnisse darbot, unbenutzt vorübergehen. So nahm er bei dem damals in Eisenach lebenden M. Runde[1] einen Monat Privatunterricht in der englischen Sprache, und brachte es darin durch beharrlichen Fleiß so weit, daß er bald jedes englisch geschriebene Buch nicht nur ohne Mühe lesen, sondern auch vollkommen verstehen konnte.

Acht Jahre hatte er in dieser glücklichen Thätigkeit verlebt, und während der Zeit mehrere Gelegenheiten zu anderweitigen Beförderungen an berühmten Schulen und Universitäten oder in angesehenen geistlichen Aemtern von der Hand gewiesen,[2] als auf den Vorschlag des hannöverschen Hofraths von Dieben, welchem er in Eisenach persönlich bekannt geworden war, der göttinger Magistrat den Ruf zum Rektorate der dortigen Gelehrtenschule mit dem Titel eines Pädagogiarchen an ihn ergehen ließ. Sowohl die Aussicht

[1] Das Leben dieses merkwürdigen Mannes ist kurz erzählt in den Actis Histor. Eccles. T. VI, p. 273 sqq.

[2] Ueber die vielen von Heumann ausgeschlagenen Beförderungen stattet sein Lebensbeschreiber Cassius im 21. Kapitel von S. 239 bis 249 genauen Bericht ab.

auf eine verdienstvolle Wirksamkeit, als die mit diesem Rufe verbundenen glänzenden Anerbietungen bewogen ihn, auf den Antrag ohne Zaudern einzugehen.

Schon seit älteren Zeiten hatte Göttingen eine lateinische Schule gehabt. Als diese aber in Verfall gerathen war, beschloß der Rath und die Bürgerschaft, angeregt durch die reformatorischen Bestrebungen jener Zeit, im Jahre 1542 ein Pädagogium zu stiften, und schickte deshalb zwei Gesandte an den Kaiser Karl V., um ein Privilegium zur Errichtung desselben auszuwirken. Sie erhielten nicht nur dieses, sondern auch die Erlaubniß, Baccalaureen und Magister zu ernennen. Man berief sogleich tüchtige Lehrer, und die Schule nahm einen glücklichen Anfang, hörte aber bald nachher wieder auf, weil die berufenen Lehrer ihrer äußerst geringen Gehalte wegen nicht bleiben wollten. Da ward der Magistrat im Jahre 1584 von dem Landesherrn aufgefordert, das Pädagogium wieder herzustellen und die Lehrer anständig zu besolden, widrigenfalls er die Kalandsgüter verlieren würde. Nun säumte der Rath nicht länger, den Befehl des Herzogs Erich des Jüngern zu vollziehen, und das Pädagogium wurde aufs neue im April 1586 im Paulinerkloster eingeweihet. Seitdem hat sich dasselbe als eine der besseren Schulanstalten des Landes unter den wechselvollsten Verhältnissen behauptet, und allezeit haben ihm gelehrte und umsichtige Männer vorgestanden.[1] In den Jahren von 1676 bis 1714 hatte Justus von Dransfeld das Rektorat dieser Schule mit dem glücklichsten Erfolge verwaltet und ihr eine für jene Zeiten zweckmäßige Einrichtung gegeben. Als derselbe starb, waren zwar unter den angestellten Lehrern

---

[1] Eine kurze Geschichte der göttinger Schulen bis zum Jahre 1650 hat der frühere Direktor Kirsten in dem neuen, von Spangenberg herausgegebenen vaterl. Archive vom J. 1828, I, S. 59—88 und vom J. 1829, II, S. 42—81 geliefert.

drei, welche hinaufzurücken hofften; auch besaß einer unter diesen ohne Widerrede alle Eigenschaften, welche ihn zur Direktion der Anstalt fähig machten. Gleichwohl hielt man es aus nicht bekannt gewordenen Gründen für rathsamer, einen auswärtigen Gelehrten dazu zu berufen. Da nun einem alten Recesse zufolge bei der Besetzung der oberen Lehrerstellen die Regierung das Recht der Wahl, der Magistrat dagegen die Berufung des Gewählten hatte; so erging durch den damaligen Hof- und Consistorialrath Hattorff der Auftrag aus der geheimen Rathsstube an den göttingischen Magistrat, Heumann schriftlich zu befragen, ob er die erledigte Stelle des Pädagogiarchen oder Direktors der Schule annehmen wolle. Am 4. October 1716 gelangte das Schreiben des Stadtraths durch dessen ordentlichen Boten an Heumann, welcher, obgleich er seine bisherigen Verhältnisse ungern aufgab, sich doch sofort entschloß, den 26. desselben Monats nach Göttingen zu reisen, um die weiteren Verhandlungen mündlich fortzusetzen. Hier wurde ihm nicht allein eröffnet, daß er eine geräumige Wohnung, ein starkes Deputat von funfzig Maltern Frucht, nämlich acht Malter Rocken und zwei Malter Waizen vom städtischen Kornboden, ferner vier Malter aus dem hackischen Testamente, so wie zwölf Malter Korn, zwölf Malter Gerste und zwölf Malter Hafer aus dem kurfürstlichen Klosteramte zu Northeim, und außerdem sechs Klafter Scheitholz und sechs Schock Wellen nebst anderen nicht unbedeutenden Nebeneinnahmen würde zu erwarten haben; sondern man stellte es ihm zugleich frei, zu der bisherigen Geldbesoldung von 121 Reichsthalern noch eine Zulage zu fordern. Heumann bat hierauf, daß man die baare Besoldung auf 250 Thaler erhöhen möchte, fest entschlossen, in Eisenach zu bleiben, wenn man Bedenken tragen sollte, seine Forderung zu erfüllen. Da indessen der Rath erwiederte, daß sich seine Vollmacht auf nicht mehr,

als 200 Thaler erstrecke, und deshalb darüber erst an die Regierung in Hannover berichtet werden müsse; so trat Heumann seine Rückreise nach Eisenach an, um dort den Ausgang der Sache ruhig abzuwarten. Es mag uns erlaubt sein, diesen mit seinen eigenen Worten zu erzählen.

„Als ich," schreibt er,[1] „den 31. October wieder nach Hause kam, fand ich ein am 19. October vom Herrn Hofrath Hattorffen an mich abgelassenes Schreiben, worinnen er mich belehrte, daß auf seine Veranlassung, indem ihm cura Paedagogii bisher obgelegen, der Göttingische Magistrat mir dieses Amt angebothen; daß er auch hoffe, ich werde diese rechte *divinam vocationem* annehmen. Zugleich verlangte er, ich möchte ihm berichten, was ich zur Besoldung und auch übrigens ratione officii ipsius verlange, da er dann Alles, was möglich, beitragen wolle. Zum Beschlusse ermahnte er mich nochmals, zu erwegen, daß diese Vocation vere divina sey, und begehrte von mir einen Entwurf der im Gymnasio künftighin anzustellenden Lectionen."

„Ich antwortete ihm unverzüglich, nicht nur mit einer schuldigen Danksagung für die gütige Recommendation meiner Wenigkeit, sondern auch mit der Versicherung, daß, ob ich gleich mein Amt in Eisenach für bequemer erachtete zu meinen studiis, ich doch dem Göttingischen Rufe folgen wolle, wenn nur der Herr Hofrath beliebeten, die auf einem Bogen beygefügten billigen conditiones, die ich zum Aufnehmen des *Gymnasii* für nöthig erachte, zur Erfüllung zu bringen, auch die Geldbesoldung auf 250 Thaler erhöhet würde."

„Am folgenden 5. December erhielt ich die den zweiten desselben Monaths datirte Vocation von dem Göttingischen Stadtrathe, in welcher zugleich berichtet wurde, daß die

[1] Vergl. Zeit- und Geschichtbeschreibung der Stadt Göttingen, Th. III, S. 126 ff.

Königliche und Churfürstliche geheime Rathsstube resolviret habe, daß mir die verlangten 250 Thaler baar Geld, benebst dem jedesmal dazu gehöreten Deputat und anderen Pertinentien verwilliget seyn sollen. Zu eben dieser Zeit berichtete mir Herr Hofrath Hattorff, daß nicht nur die 250 Thaler Geldbesoldung gnädig bewilliget, sondern auch meine übrigen desideria wohl aufgenommen worden, und daher zu hoffen sey, daß das Mehreste erfolgen werde."

„Wobey er auch meldete, daß gegen Lichtmeß ich würde vom Consistorio zur Confirmation citirt werden. Ich antwortete nicht nur den 8. December dem löblichen Rathe zu Göttingen, und acceptirte mit schuldiger Danksagung die Vocation, sondern bald darauf auch dem Herrn Hofrathe, welchem ich ermeldete, daß, nachdem ich mit Genehmhaltung meiner bisherigen hohen Obrigkeit die Vocation angenommen, ich zufrieden sey, daß der Rath zu Göttingen die Präsentation meiner Wenigkeit an das Königliche Consistorium abgehen lasse."

„Nachdem nun diese Präsentation geschehen, so erhielt ich im Anfange des folgenden 1717ten Jahres aus dem Hannöverschen Consistorio ein den 27. Januar datirtes Rescript dieses Inhalts: daß, nachdem Bürgermeister und Rath der Stadt Göttingen mich zum Professore und Pädagogiarchen gebührend präsentirt habe, ich im nächstkünftigen Februario an einem Donnerstage vor Königlich Churfürstlichem Consistorio mich sistiren solle: und obgleich alle Göttingische Professores sich dem ordentlichen examini hätten unterwerfen müssen, auch mein nächster Antecessor, Ehren Justus von Dransfeld, solches gethan habe, so wolle man jedoch jetzo, aus bewegenden Ursachen, mit einem kurzen lateinischen Sermon, wie auch die Superintendenten dieser Lande loco examinis memoriter recitiren müßten, von einer gewissen ma-

teria philologica, etwa de recta eaque brevissima methodo docendi discendique latinam linguam, zufrieden seyn, und alsdann wegen meiner Introduction Befehl ertheilen."

„Diesem Befehle zufolge erschien ich zu bestimmter Zeit im Consistorio, hielt die mir anbefohlene Rede und erlangte die Confirmation."

Im April des Jahres 1717 zog Heumann, begleitet von fünf eisenachschen Gymnasiasten, die ihrem geliebten Lehrer aus treuer Anhänglichkeit folgten,[1] nach Göttingen zu seiner neuen Bestimmung ab, nachdem er in einer lateinischen Rede, zu welcher er durch ein deutsches Programm über die Nutzbarkeit und Nothwendigkeit der theologischen Seminarien einlud, feierlich Abschied von seinem bisherigen Amte genommen hatte. Sobald er in Göttingen angekommen war, meldete er dies dem Hofrathe Hattorff nach Hannover, worauf den 21. desselben Monates das Consistorium durch ein Rescript dem zeitigen General-Superintendenten Bütemeister den Auftrag ertheilte, ihn in Gegenwart des Stadtrathes und des geistlichen Ministeriums möglichst bald einzuführen und es den übrigen Professoren als untergeordneten Schulkollegen zur Pflicht zu machen, sich dem Direktorium des berufenen Inspektors eben so, wie der Oberaufsicht des General-Superintendenten in allen die demnächst zu publicirende Schulordnung betreffenden Dingen zu unterwerfen. Diese Einführung wurde auch schon am 4. Mai unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten vorgenommen, und Heumann von dem General-Superintendenten und dem Bürgermeister Pollmann zuerst den sämmtlichen Lehrern und hier-

[1] Dieser Vorfall erregte solches Aufsehen, daß man besorgte, es möchten dem Beispiele dieser Schüler noch andere folgen, und daher den Herzog beredete, unter Androhung des Verlustes künftiger Beförderung zu verbieten, daß ein Schüler von der eisenachschen Schule auf ein auswärtiges Gymnasium abgehe.

auf den Schülern der ersten und zweiten Klasse als Inspector oder Direktor vorgestellt. Indessen war einer der Professoren, der Doktor Meier, weil er sich unverdienter Weise zurückgesetzt glaubte, bei der Feierlichkeit nicht erschienen, weshalb derselbe auf seinen eigenen Wunsch noch vor dem Anfange der Lehrstunden vom Consistorium pro emerito erklärt und ein anderer Lehrer an seine Stelle ernannt und eingeführt wurde.

Jetzt begann Heumann mit der gewissenhaftesten Thätigkeit sein Amt und war vor Allem auf eine zweckmäßigere Einrichtung der Schule bedacht. Als das wichtigste Erforderniß hierzu mußte ihm eine der Zeit und den Verhältnissen angemessene Schulordnung erscheinen, deren Entwurf er daher sogleich niederschrieb und dem Consistorium zur Prüfung und Bestätigung vorlegte. Da jedoch mittlerweile sein wohlwollender Gönner, der um das hannöversche Schulwesen wohlverdiente Hofrath Hattorff, am 14. März 1719 zu Hannover gestorben war, und im Consistorium sich Keiner fand, der sich der Sache annahm; so verflossen mehrere Jahre, ehe die gewünschte Bestätigung und Einführung der eingereichten Schulordnung erfolgte. Deshalb sah sich Heumann genöthigt, allein durch sein Beispiel und seinen Einfluß auf das Gedeihen der Anstalt zu wirken, und dies gelang ihm auch so sehr, daß gleich im ersten Jahre seiner Amtsführung wegen der immer mehr anwachsenden Schülerzahl eine classis selecta nöthig ward, die er mit Genehmigung des General-Superintendenten bald errichtete. Um den Fleiß der talentvolleren Schüler stets rege zu erhalten, gab er nicht nur seine Lehrstunden mit eben so großer Pünktlichkeit als Gründlichkeit, sondern ließ auch häufig öffentliche Reden und Disputirübungen anstellen, wodurch er die ihm anvertrauten Zöglinge zum Streben nach Auszeichnung ermunterte, sowie er der Schule Glanz und Ansehen beim Publikum verschaffte.

Endlich ward im Jahre 1728 die von ihm entworfene neue Schulordnung bestätigt und eingeführt, wobei man zugleich die Bestimmung traf, daß zu Anfange jedes halben Jahres das Verzeichniß der Lektionen durch den Druck bekannt gemacht werden sollte.

Aus den noch vorhandenen Lektionsverzeichnissen jener Zeit erhellet, daß Heumann in jeder Woche eine Stunde die Theologie, eine Stunde die Logik, zwei Stunden die Rhetorik, eine Stunde die Geschichte nach des Cellarius damals beliebtem Handbuche, ferner zwei Stunden das Griechische und eben so viele das Hebräische, sowie eine Stunde Ethik lehrte. Außerdem erklärte er in zwei Stunden die Reden des Cicero und übte mit den Schülern in zwei anderen Stunden das Schreiben und Sprechen in der lateinischen Sprache, indem er in der einen lateinische Ausarbeitungen und Exercitien durchnahm, in der anderen aber Disputirübungen anstellte.

Es ist hier nicht der Ort, in eine genauere Darlegung des ganzen Lehrplanes einzugehen; indessen wird es nicht unpassend sein, zu bemerken, daß eine Vergleichung des damaligen und des jetzigen Schulunterrichts zu einigen beachtungswerthen Betrachtungen Veranlassung giebt. Ohne Zweifel ist in unseren Zeiten der Unterricht auf den gelehrten Schulen umfassender, gründlicher und in Rücksicht der Methode dem jugendlichen Alter angemessener, als in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Gleichwohl darf man es nicht verkennen, daß gegenwärtig die Anforderungen an die Leistungen der Schüler so sehr gesteigert sind, daß die Meisten der Lernenden die Masse des Wissenswürdigen nur in dem Gedächtnisse aufzubewahren streben, während sie die Ausbildung der Denkkraft darüber nur zu oft vernachlässigen.

Es unterliegt freilich keinem Zweifel, daß jetzt der zur Universität abgehende Jüngling im Einzelnen zehnmal mehr weiß, als damals; ob er aber mit diesem Wissen zugleich die dem-

selben entsprechende Liebe zu den Wissenschaften und die so höchst nöthige Fertigkeit und Gewandtheit im Denken und Schreiben zu den höheren Studien mit hinüber nimmt, ist eine Frage, die gegenwärtig, wo man die tüchtige Ausbildung des künftigen Staatsdieners für das Geschäftsleben so ernstlich beabsichtigt, wohl einer reiferen Erwägung würdig sein möchte.

Was nun Heumanns Grundsätze beim Unterrichte betrifft, so suchte er überall mehr den Geist und Charakter seiner Schüler zu bilden, als sie mit einer Masse von Kenntnissen, welche vorzüglich nur das Gedächtniß beschäftigen, zu überladen. Daher erweiterte er mit der Zeit nicht nur den Kreis der lateinischen und griechischen Schriftsteller, welche er den Schülern erklärte, sondern trieb auch mit ihnen sorgfältig die politische und Literaturgeschichte, die Sittenlehre und die Logik. „Die Historie," sagt er selbst, „ist das Erste, welches ein zukünftiger Gelehrter erlernen muß. — Ich schaffte also die Hildebrandische Synopsis ab und erwählte des Cellarii in dreyen Büchern beschriebene historiam universalem, welche ich sowohl chronologice und critice (welches in Entdeckung der eingeschlichenen Fabeln bestehet), als auch pragmatice durchging, das ist: allerhand theologische, moralische und politische Gedanken über jede wichtige Geschichte, jedoch kürzlich, vorbrachte, folglich zeigete, wie man das historische Wissen sich recht zu Nutzen zu machen habe." — Und an einer anderen Stelle sagt er: „Da die Logik der Schlüssel zur gründlichen Gelehrsamkeit ist, auch, wer nicht bey Zeiten durch diese Disciplin seinen Verstand von den Vorurtheilen reinigen und sich den rechten Weg zur Erkenntniß der Wahrheit zeigen läßt, hernach fast untüchtig wird, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden und zu einer recht gründlichen Gelehrsamkeit zu gelangen; die Ethik aber ihre Schüler in ihrem ganzen Leben vernünftig, klug und

glücklich machet: da hingegen der Mangel dieser Wissenschaft mit Wahrheit eine Wurzel alles Uebels kann genennet werden; so befahl mir mein Gewissen, meine Discipul sowohl mit einem logico, als ethico Collegio zu versehen. Dieweil nun die meisten zwey oder drey Jahre unter meiner Aufsicht blieben, so theilte ich die Real-Collegia solchergestalten ein, daß ich ein halbes Jahr anwendete, zur alten Historie: ferner ein halbes Jahr zur neuen Historie: ein halbes Jahr zur Logik, und endlich ein halbes Jahr zur Ethik. Und hierbey bin ich auch stets geblieben, ohne nur, daß ich in dem sechsten halben Jahre die historiam litterariam hinzu zu thun pflegte.[1]

Durch diese umsichtige und unermüdete Thätigkeit Heumanns gewann nicht allein die Schule immer mehr an dauerndem Rufe, sondern es gelangten auch an ihn selbst von auswärts her häufig Bitten angesehener Eltern, welche wünschten, daß er ihre Söhne in sein Haus und an seinen Tisch aufnehmen möchte. So wenig Lust und Geschicklichkeit er nun auch dazu hatte, ein größeres Hauswesen einzurichten und zu übersehen; so konnte er sich doch theils des Auf-

[1] Gegenwärtig findet man seltener in den Lektionsverzeichnissen der gelehrten Schulen philosophische Vorkenntnisse, d. h. Psychologie, Logik und eine kurze Uebersicht der Geschichte der Philosophie unter den Gegenständen des Unterrichts aufgeführt, ungeachtet sich in neueren Zeiten wiederholt mehrere gewichtige Stimmen dafür erhoben haben. Man vergleiche unter Anderem, was Herbart in dieser Beziehung in einem Aufsatze über den Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien sagt. Der lesenswerthe Aufsatz findet sich als Beilage abgedruckt in der zweiten Ausgabe seines Lehrbuchs zur Einleitung in die Philosophie, Königsberg 1821. — Auch der Philolog Friedrich August Wolf sagt: „In Prima und Selecta ist eine kurze Uebersicht der Haupttheile der Philosophie nöthig, vorzüglich der Logik und Psychologie; oder vielmehr encyklopädisch — mit Erklärung von hergebrachten Kunstausdrücken.“ Vergl. Wolf über Erziehung, Schule, Universität von W. Körte; S. 138.

blühens der Schule, theils des ihm bewiesenen Vertrauens wegen nicht immer den gemachten Anträgen entziehen und faßte deshalb den Entschluß, sich zu verheirathen. Seine Wahl fiel auf die Tochter des verstorbenen Stadtsyndikus Johann Albrecht Winicker, mit welcher er sich nach erhaltener Einwilligung ihres Stiefvaters, des damaligen Stadtsyndikus Dr. Georg Christian Cassius, am 24. Januar 1719 verband. Maria Catharina Winicker war gesund, wohlgebildet, dabei heitern, fröhlichen Gemüthes, und als sie Heumanns Gattin ward, erst neunzehn Jahre alt. Jedoch ist diese Ehe kinderlos geblieben, und nur wenige Jahre erfreute sich die von Natur so lebensfrohe Frau einer blühenden Gesundheit. Denn sie wurde nicht lange nach ihrer Verheirathung von einem Gichtübel befallen, welches, anfangs unbedeutend scheinend, unvermerkt so heftig zunahm, daß sie ungeachtet der kostbarsten und zweckmäßigsten Heilmittel bis an ihr Ende nur mit Mühe die Hände gebrauchen und kaum hinkend von einer Wand ihres Wohnzimmers zur anderen gehen konnte, weshalb sie die meiste Zeit ihres Lebens sitzend oder auf dem Ruhebette liegend hinbringen mußte. Gleichwohl verlor sie die Ruhe und Heiterkeit ihres Gemüthes nicht, wozu freilich der Umstand Vieles beitrug, daß anfangs eine ihrer Stiefschwestern und später andere weibliche Anverwandte die Führung des Haushaltes für sie übernahmen, und auch ihr Gatte sie stets mit der liebevollsten Zärtlichkeit und Theilnahme zu zerstreuen, ihr durch Gespräche und Vorlesungen die Zeit zu verkürzen und überhaupt ihren Zustand so erträglich als möglich zu machen suchte. Da sie ihres körperlichen Gebrechens wegen die Kirche nicht besuchen konnte, so hielt er, um ihr den Trost und die Segnungen der Religion zu verschaffen, jeden Tag mit ihr im Beisein der sämmtlichen Hausgenossen eine Betstunde, worin gesungen, gelesen, gebetet und zum Schlusse ein erbaulicher Vortrag gehalten

wurde. Die fromme Dulderin starb endlich sanft und ohne Todeskampf an einer auszehrenden Krankheit den 12. Februar 1750, nachdem sie ihr schmerzvolles Leben auf funfzig Jahre und einige Wochen gebracht hatte.[1]

So vielfältig auch Heumann durch diese häuslichen Leiden bekümmert und zerstreut wurde, so arbeitete er doch mit rastlosem Eifer für das Beste der Schule, gab mehrere gehaltvolle Schriften heraus und machte zu Anfange des Jahres 1728 eine Reise nach Helmstädt, um sich von der dortigen theologischen Fakultät examiniren und zum Doktor der Theologie ernennen zu lassen.[2] Nachdem er hier am 15. Januar seine Inaugural-Disputation[3] gegen sechs Professoren, nämlich Treuer, Leyser, Lackemacher, Reusch, Schmid und Breithaupt im großen Auditorium vertheidigt hatte, ward er vorläufig am 17. Januar zum Doktor der Theologie ernannt, und hierauf den 5. October zugleich mit dem berühmten Abte Mosheim und dem Professor Münden zu Helmstädt, so wie mit den Superintendenten Hauber zu Stadthagen und Owenus zu Suhlingen in dieser Würde durch die Ertheilung eines Diplomes öffentlich bestätigt. Heumann versichert selbst, daß er zur Bewerbung um diese Würde nicht aus eitelem Ehrgeize, sondern durch die Aussicht auf eine theologische Professur und durch die

---

[1] Heumann hatte in seinem Tagebuche über ihren Tod Folgendes niedergeschrieben: „Vita excessit optima mea uxor a. 1750 d. 12. Febr. mane, et ita, ut sine ullo dolore obdormiret placidissime. Vivit nunc pia anima cum Christo. Ivit prae: fac brevi sequar, spes mea, Jesu."

[2] Vergl. Beyschlagius in Sylloge etc. Tom. I, p. 826: *De Doctoratu Heumanniano.*

[3] Sie handelte „de superstitione verae fidei innocue admixta, ad illustranda loca Matth. IX, 21; Actor. V, 15 et XIX, 12, e quibus Pontificii cultum sacrum reliquiarum defendunt."

Ermunterungen angesehener und gelehrter Freunde bewogen sei.[1]

Für die Schule mußte diese Auszeichnung ihres Vorstehers nothwendig in so fern nützlich werden, als sie dadurch selbst auswärts immer mehr in guten Ruf kam und mancher Gelehrte auf den Namen Göttingens aufmerksam ward, welcher früher denselben gar nicht beachtet hatte.

Dies zeigte sich vorzüglich dann, als der König Georg der Zweite von England aus väterlicher Fürsorge für das Glück, den Wohlstand und die Aufklärung seiner deutschen Unterthanen den Entschluß faßte, in Göttingen eine den Zeiterfordernissen entsprechende Universität zu gründen. Denn als über diesen Plan in den zu Leipzig erschienenen Actis Eruditorum vom Jahre 1734 die erste zuverlässige Nachricht bekannt gemacht wurde,[2] fragten selbst viele Gelehrte, was denn Göttingen eigentlich für ein Ort wäre,

---

[1] In einer aus seinem literarischen Nachlasse bekannt gemachten Aufzeichnung sagt er ausdrücklich: „Die Gelegenheit und Ursache, diesen gradum anzunehmen, war keine eitele Ehrsucht, sondern da ich schon vor vielen Jahren war ermahnet worden, daß, in Betracht dessen ich acht Jahre in dem Hochfürstl. Seminario Theologico zu Eisenach einen Professorem Theologiae abgegeben hatte, und nunmehro im hiesigen Königl. Gymnasio zugleich eben dieses Amt verwaltete, auch nicht wenige theologische Schriften herausgegeben hatte, mich von einer theologischen Fakultät für einen Theologum declariren zu lassen, so trieben mich gleichsam im nächst abgewichenen Jahre zwei große Theologi, ein Hannöverscher (Dr. und Consistorialrath Böhmer zu Celle) und ein Jenaischer (Dr. Weißenborn), mit nachdrücklichen gütigsten Zuschriften an, dieses nunmehro zu bewerkstelligen, und dann auch nicht lange darnach zu dreier Universitäten Professore Theologiae ich von hohen Personen auserſehen worden: welches aber aus solchen Ursachen, die mir zu keinem Nachtheil gereichen, nach Gottes nur wohlgefälligem Willen zurückging.

[2] Sie steht S. 844 unter folgender Ueberschrift: Potentissimi Magnae Britanniae Regis, S. R. J. Principis Electoris, *Georgii II.* Institutum, condendi *Novam* in terris Brunsvicensibus *Academiam,* litterato orbi, auctoritate Superiorum, exponit *Johan. Gruber,* Sacrae Regiae Majestatis ab Aulicis Consiliis.

und wo es läge. Heumanns und Justus von Dransfelds Namen waren es jetzt einzig und allein, die genannt wurden und die Stadt aus ihrer Dunkelheit einigermaßen hervorzogen.[1]

Wohl manchem unserer Leser mag es gegenwärtig seltsam erscheinen, daß das während des Mittelalters so bedeutende und heut zu Tage so freundliche Göttingen damals selbst gelehrten Männern gänzlich unbekannt gewesen sein soll. Indessen wird man sich nicht weiter darüber wundern, wenn man bedenkt, wie sehr diese Stadt von ihrem ehemaligen Wohlstande, ihrem Ansehen und ihrer Größe herabgesunken war. Der für ganz Deutschland höchst verderbliche dreißigjährige Krieg hatte auch hier seine verheerenden Spuren zurückgelassen. Während die Stadt vor diesem Kriege mehr als tausend waffenfähige und kampflustige Bürger zählte, waren nach demselben nur noch fünfhundert übrig, die kaum zur Bestreitung der bürgerlichen Geschäfte hinreichten. Von den Häusern waren nicht mehr als 460 bewohnt, über 180 gänzlich niedergerissen und 237 standen völlig leer. Ein Drittel der Bürger war so sehr verarmt, daß selbst die Strohhütten und Keller, in denen sie wohnten, entweder längst verpfändet waren, oder doch ihren einzigen Besitz und größten Reichthum ausmachten. Dazu kam, daß die Bürgerschaft nach dem Kriege fast alles Gewerbe und alle Nahrung verloren hatte, wodurch sie sich jeder Hoffnung auf eine bessere Lage beraubt sah.

Unter solchen Umständen war es in der That nicht leicht, Mittel zur Wiederherstellung der Blüthe der Stadt ausfindig zu machen; der kümmerliche Zustand derselben dauerte bis zur Gründung der Universität fort, was man auch versuchte, um ihm abzuhelfen. Man mochte sich dem Orte

---

[1] Vergl. Fragment einer Geschichte der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen von Hollmann. Göttingen 1787, S. 2 ff.

nähern, von welcher Seite man wollte, überall bot er einen traurigen Anblick dar. Schon aus der Ferne, noch mehr aber in der Nähe trat dem Fremden das Bild einer alten und starken Festung entgegen, welche eine Kette von neuaufgebauten Wartthürmen umgab. Die Festungswerke selbst bestanden in einer Contrescarpe, in einem tiefen Graben und hohem Walle, dessen Außenseiten durch eine hohe Mauer geschützt waren. Der Wall hatte nicht nur eine sichere Brustwehr, sondern auch gegen dreißig Schießthürme, von denen gegenwärtig kaum noch einzelne schwache Spuren vorhanden sind.

Dabei hatte das Innere der Stadt fast ganz das Ansehen und den Charakter eines Dorfes oder Fleckens. Die Vorstädte waren größtentheils ungepflastert und unbebaut. Die wenigen Häuser in denselben waren sehr niedrig und glichen mehr unansehnlichen, mit Stroh gedeckten Bauernhütten. Viele Plätze lagen wüste und leer; die Hauptstraßen waren entweder schlecht, oder gar nicht gepflastert, höchst unreinlich und wegen der verödeten Brandstellen und kothigen Sümpfe nur mit Mühe und nicht ohne Gefahr zu befahren. Die wirklich bebauten Straßen aber enthielten keine anderen Gebäude, als ungeheuere Scheunen, rauchige, schwarzgebrannte und niedrige Hütten, oder hohe und finstere Giebelhäuser, in welchen Diele, Boden und Rauchkammer den meisten Raum einnahmen und für den Aufenthalt der Menschen nur wenige dumpfe, meistens mit Estrich ausgegossene Gemächer übrig ließen. „Kaum der dritte Theil dieser guten Stadt," sagt ein Schriftsteller jener Zeit, „war bewohnt, weil zwei Theile derselben aus wüsten Stellen und leeren Häusern bestanden, deren die einen in den verschiedenen Belagerungen heruntergerissen, die anderen von den Eigenthümern wegen Armuth und Schulden verlassen worden, der übrige Rest aber den Einfall drohete. — Handel und

Wandel lag gänzlich darnieder, weil wir weder bemittelte Kaufleute, noch tüchtige Handwerker, noch durchgehende Posten hatten. Es waren kaum so viele Familien, als Häuser in der Stadt vorhanden, und wir führten unsern Haushalt ungefähr, wie die Patriarchen im alten Testamente. Ein jeder Hausvater hatte seinen eigenen Acker, seinen eigenen Garten, sein eigenes Vieh, und davon lebte er, damit begnügte er sich, ohne daß er seinen Mangel zu ersetzen, eine Zufuhr von außen zu haben, oder von seinem Ueberflusse Anderen zu überlassen, die geringste Begierde empfunden hätte."

Demgemäß war nun auch die ganze Lebensart der Bürger eingerichtet. Sie lebten, wie der ehrwürdige Gesner[1] sich irgendwo ausdrückt, gleich erdgeborenen Menschen. Auch dauerte es lange, ehe sie sich von ihrer gewohnten Lebensweise, nach welcher sie den größten Theil des Tages in trägem Müssiggange hinbrachten und im Sommer ihre Arbeiten auf den vor den Häusern angebrachten Bänken gemächlich verrichteten, lossagen konnten.[2] Man ging früh

---

[1] Vergl. dessen Programm *de statu Academiae Georgiae Augustae:* „Itaque ipsi cives et incolae, ac velut ἀυτοχθονες quidam, illi simplicitati adsueti, facile eam vitae rationem ferebant etc.

[2] Hollmann in dem oben bereits angeführten Fragmente sagt in dieser Beziehung: „Die meisten Professoren, die von so verschiedenen Orten hieher gerufen waren, blieben inzwischen noch immer sehr mißvergnügt, da es fast an allen, zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens unentbehrlichen Dingen noch immer fehlte, und hatten daher in allen an ihre zurückgebliebenen Freunde geschriebenen Briefen noch Klagen darüber geführt, so daß Göttingen darüber Anfangs in einen sehr üblen Ruf kam, der ihm dann nicht eben zu großer Aufnahme dienen konnte, sonderlich da an bequemen Stuben und Speiseanstalten noch immer ein nicht geringer Mangel sich zeigte, sowohl dem Magistrat, als den mehrsten Einwohnern der Stadt war auch die Einrichtung der Universität nicht eben sehr gelegen, und machten daher bei den kleinsten Dingen die größten Schwierigkeiten. Sonderlich war es vielen unangenehm, daß sie ihre sogenannte Ohle Wiese (alte Weise und Gewohnheiten)

zu Bette und stand spät wieder auf, und so trieb man es einen Tag wie den anderen. An den langen Winterabenden herrschte eine grauenvolle Stille und Finsterniß in allen Straßen und Gassen der Stadt. In den meisten Haushaltungen wurden nur an einigen Tagen in der Woche Speisen gekocht. Gewöhnlich aß man Mehlbrei, Hülsenfrüchte und gemeine Kohlarten; galt es aber einmal, ein Gastmahl zu halten, oder einen Festtag zu feiern, dann labte man sich an gepöckeltem oder geräuchertem Schweinefleische und beschloß die Mahlzeit mit einer Schale Branntewein, in welche man Honigkuchen gebrockt hatte. Dabei waren die Einwohner eben so unduldsam als ungebildet. „Der größte Haufe des gemeinen Mannes," erzählt ein glaubhafter Augenzeuge von ihnen,[1] „hatte auch von der Universität, von der sie so viel reden hörten, noch immer den schlechtesten Begriff, so daß sie noch immer, so oft sie nur einen oder ein Paar beladene Frachtwagen ankommen sahen, in der Meinung zusammen liefen, daß man nun die Universität brächte; gleich als ob solche in Kasten oder Tonnen eingepackt und fortgeschafft werden könnte."

Wenn man die damalige Beschaffenheit Göttingens und seiner Bewohner mit der jetzigen vergleicht, so erkennt man recht klar, wie viel ein wohlwollender Regent für die Blüthe und den Wohlstand eines Landes durch eine einzige zweckmäßige Maßregel wirken kann; und man wird nicht nur bereitwillig das Andenken an den für seine deutschen Unterthanen so mild und väterlich sorgenden König Georg den

---

sollten fahren lassen, so daß, wenn man einen Bürger und Handwerksmann, die gute Verdienste von den Universitätsverwandten hatten, zuweilen fragte: ob er bei seinem Verdienste sich nun nicht besser befände, als ehe die Universität hieher gekommen wäre, man gemeiniglich die Antwort hören mußte, daß sie doch wünschten, daß es bei der Alten Weise geblieben wäre."

[1] Vergl. Hollmann in dem Fragmente S. 88.

Zweiten dankbar segnen, sondern auch mit Bewunderung die unsterblichen Verdienste anerkennen, welche sich bei dieser Gelegenheit dessen großer Minister Gerlach Adolph von Münchhausen erworben hat. Denn dem umfassenden und unermüdet thätigen Geiste dieses ausgezeichneten Staatsmannes ist es zunächst und hauptsächlich zuzuschreiben, daß ungeachtet mancher vorher nicht geahneter Schwierigkeiten und bei verhältnißmäßig sehr geringen Mitteln die neue Universität neben vielen älteren so bald in Aufnahme kam und auf Göttingens Wohlstand den entschiedensten Einfluß ausübte.[1]

Das Erste, wodurch der unvergeßliche Münchhausen zur Einrichtung der neugestifteten Universität die Bahn brach, war der Befehl, welchen er an den Pädagogiarchen Heumann ergehen ließ, das seit hundert und achtundvierzig Jahren bestandene und damals blühende Gymnasium im Paulinerkloster den 20. April 1734 feierlichst zu exauguriren,[2] um die Gebäude desselben zu akademischen Zwecken benutzen zu können. Nachdem dieses von Heumann dem höheren Auftrage zufolge geschehen war, erhielt derselbe am 12. October die königliche Ernennung zum ordentlichen Professor der Literarhistorie und zum außerordentlichen Professor der Theologie, mit der Bemerkung, daß er seinen Gehalt ganz so, wie er ihn bis dahin als Direktor des Gymnasiums genossen hatte, beibehalten sollte, während die übrigen Lehrer ihre Anstellung entweder bei der neu zu errichtenden lateini-

---

[1] Das hier Angedeutete findet sich in dem vom Verfasser unter dem Namen Heinrich Veldeck im Jahre 1824 herausgegebenen Taschenbuche Göttingen und seine Umgebungen, 2 Bd. in kl. 8, weiter ausgeführt.

[2] Die dabei gehaltene Rede, sowie das vorher ausgegebene Programm erschien 1735 zusammengedruckt in Quart und wurde von Heumann seinen Primitiis Gottingensibus Academicis S. 271 sqq. (1738) einverleibt.

schen Stadtschule oder auch als Privatdocenten an der Universität erhielten.

So schmerzlich es nun auch für den würdigen Heumann sein mußte, daß man nach einem damals sehr verbreiteten Vorurtheile gegen Schulmänner ihm, obgleich er nicht nur zu Helmstädt zum Doktor der Theologie ernannt war, sondern auch der gelehrten Welt gehaltvolle theologische Schriften vorgelegt und aus Liebe zu Göttingen mehrere ehrenvolle Rufe nach anderen Universitäten schon früher abgelehnt hatte, in der Theologie nur eine außerordentliche Professur übertrug; so begann er gleichwohl noch vor der am 17. des Herbstmonates 1737 erfolgten Einweihung der Universität seine *Vorlesungen* und war auch der Erste, welcher auf der neuen Hochschule in seinem Hörsale eine theologische Disputation hielt. Zugleich lieferte er, so oft ihn die Reihe traf, die vorgeschriebenen Festprogramme, ungeachtet er als außerordentlicher Professor hierzu keinesweges verbunden war. Auch wurde dieser Eifer sehr bald höheren Orts um so bereitwilliger anerkannt und belohnt, als man sich in den Erwartungen der von außen berufenen ordentlichen Professoren der Theologie sehr getäuscht sah; denn er erhielt nicht allein durch ein Rescript aus der königlich kurfürstlichen Geheimen Rathsstube eine jährliche Zulage von 100 Thalern zugesichert, sondern wurde auch am 30. April 1745 zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt und als solcher den 8. Mai desselben Jahres von dem damaligen Prorektor Richter im akademischen Concilium eingeführt.

Seitdem hat Heumann außer mehreren anderen Collegien regelmäßig über die Literatur- und Kirchengeschichte, so wie über die Exegese des alten und neuen Testaments, Fächer, in denen er die ausgebreitetsten Kenntnisse besaß, Vorlesungen gehalten. Die Gründlichkeit und muntere Lebendigkeit seines Vortrages verschafften ihm stets eine bedeutende Anzahl von

Zuhörern, und im gleichen Grade, in welchem sein Beifall auf der Universität zunahm, wuchs auch durch seine Schriften sein Ruhm unter den Gelehrten des Auslandes.[1]

Nichts desto weniger bat er, theils durch seine zunehmende Kränklichkeit bewogen, theils durch das gewissenhafte Bekenntniß seiner Annahme der reformirten Lehre vom heiligen Abendmahle veranlaßt, im Jahre 1758 das hohe Curatorium der Universität um eine ehrenvolle Entlassung von seinem Amte. Da ihn hauptsächlich der letztere Grund zu diesem Schritte bestimmt hatte, so versuchte man anfangs, ihn von seiner mit dem Grundsatze einer rein lutherischen Universität nicht übereinstimmenden Glaubensansicht zurückzubringen; als dieser Versuch aber erfolglos blieb, so wurde ihm die erbetene Entlassung unter den gnädigsten Ausdrücken der Zufriedenheit mit seinen Leistungen ertheilt und zugleich die Versicherung hinzugefügt, daß ihm in Rücksicht auf seine Verdienste der volle Gehalt und manche andere mit seiner bisherigen Stellung verbundenen Vortheile lebenslänglich verbleiben sollten.[2]

---

[1] Ueber seine Wirksamkeit als akademischer Lehrer hat er selbst folgende Bemerkung hinterlassen: „Ich habe mich niemals ein oder anderer unanständiger Mittel, wie sonst wohl zu geschehen pflegt, bedienet, applausum zu erlangen; denn dergleichen Niederträchtigkeit habe ich jederzeit verabscheuet: gleichwohl habe ich beständig viele Auditores gehabt. Es ist auch keiner, der mir das gewöhnliche honorarium nicht bezahlen können, von mir zurückgewiesen, sondern ich habe jedem, der mich gebeten, den freien Zutritt gerne gestattet. Anno 1747 befanden sich in meinem Collegio historiae ecclesiasticae zwei und sechzig Auditores; hierunter waren dreißig, denen ich umsonst las, und von denen übrigen haben mir nur siebenzehn das honorarium bezahlet."

[2] Heyne sagt über diesen Umstand in dem auf Heumann's Tod verfaßten Programme Folgendes: „Anno LVIII hujus seculi honestam missionem ipse petiit impetravitque, ut tamen emerito stipendia et commoda manerent. Neque vero virium defectu, et quod inutilem se imparemque muneri obeundo videret; sed iis consiliis caussisque eam ad rem adductus est, quae cum a nobis hoc loco commemorari non possint, ita tamen sunt comparatae, ut aequo

Was er von jetzt an bis zu seinem Tode für die Wissenschaften noch leistete, bezog sich größtentheils nur auf die Verbesserung neuer Auflagen der früher von ihm herausgegebenen Schriften und auf die Vollendung seiner ausführlichen Erklärung des neuen Testaments, welche vom Jahre 1750 bis 1763 in zwölf Theilen erschienen ist. Kaum hatte er dieses Hauptwerk seines Lebens aber beendigt, als er, nach einigen glücklich überstandenen Anfällen vom Schlagflusse am ersten Mai 1763, an den Folgen eines hartnäckigen Katarrhalfiebers, welches sich im Frühlinge des genannten Jahres bei ihm einstellte, unterliegend, sanft und ruhig aus dem Leben schied. Seiner eigenen Bestimmung gemäß wurde er den vierten Mai des Morgens früh unter Begleitung mehrerer Verwandten, Freunde, Gönner und Verehrer in aller Stille auf dem vor dem weender Thore neuangelegten Gottesacker neben seiner Gattin bestattet. Da er ohne Leibeserben starb, so hatte er zur Erhaltung dieses Begräbnißplatzes der Universitätskirche ein Kapital von hundert Thalern vermacht, und in einem darüber ausgefertigten Testamente verfügt, daß die jedesmalige Kirchendeputation für die Verwaltung dieses Kapitals Sorge tragen und dessen Zinsen zu dem bezeichneten Zwecke verwenden sollte. Seine zwar nicht zahlreiche, aber ausgesuchte Bibliothek wurde zum Besten seiner Anverwandten, die ihn beerbten, öffentlich versteigert, seine Handschriften aber, deren er eine nicht geringe Anzahl hinterließ, kamen in die Hände des nachherigen Rektors Meißner zu Ilfeld, welcher das Werthvollste davon durch den Druck bekannt machen wollte, später aber durch seine Berufsgeschäfte leider an der Ausführung dieses Vorhabens verhindert wurde.

---

rerum arbitro animum ingenuum ac liberalem eximiique candoris et probitatis plenum, iis ipsis in rebus prodant ac commendent, in quibus aut levis et inconsulta, aut utilitatibus ac fortunis turpiter inserviens, aut tecta et obscura fere hominum mens ac voluntas est."

Auf diese Art ist der schätzbare literarische Nachlaß im Laufe der Zeit durch die Sorglosigkeit der Erben des Besitzers verloren gegangen, und man darf es deshalb als einen glücklichen Zufall betrachten, daß sich der gelehrte Briefwechsel Heumanns nicht unter demselben befand. Dieser erstreckte sich auf einige tausend Briefe von vielen der geschätztesten Männer des In- und Auslandes, und war seiner Wichtigkeit wegen von Heumann selbst lange Zeit in einem eisernen Kasten aufbewahrt, bis er ihn durch eine testamentarische Bestimmung vom 6. Mai 1751 der königlichen Bibliothek zu Hannover schenkte, woselbst er sich wahrscheinlich noch gegenwärtig befindet.[1]

Es haben sich mehrere Bildnisse Heumanns erhalten, unter denen das von dem geschickten hannoverschen Maler Busch aus dem Jahre 1738 herrührende und nebst mehreren anderen Portraits von damals lebenden Professoren bei der göttinger Akademie aufbewahrte ohne Zweifel das beste und treueste ist. Auf dringendes Bitten des gelehrten und berühmten Brucker in Augsburg ließ Heumann von demselben Maler Busch sein Portrait zum zweiten Male ausführen und schickte es an den ausgezeichneten augsburgischen Kupferstecher Haiden, der es hierauf für Brucker und dessen Verleger in Kupfer stach. Um dieselbe Zeit wurde er, als er eben das Prorektorat verwaltete, von dem Maler Wenzig zu Göttingen in Wachs bossirt.[2]

---

[1] Durch den Druck ist aus dieser wichtigen Sammlung bis jetzt nur der Briefwechsel mit dem berühmten Philologen Gesner bekannt gemacht, welchen der durch seine literarischen Kämpfe mit Lessing und Herder zu trauriger Berühmtheit gelangte Geheime Rath Klotz in seinem Thesaurus epistolicus Gesnerianus herausgegeben hat.

[2] Außer den hier beschriebenen Bildnissen sind noch zwei andere weniger gelungene vorhanden, von denen das eine vor der von Heumann in der Renger'schen Buchhandlung zu Halle herausgegebenen Neuen Bibliothek steht, das andere 1731 von dem gelehrten Buchhändler Rothscholze in Nürnberg besorgt ist.

Aus allen diesen Bildnissen leuchtet auf gleiche Weise ein freier Blick, eine kräftige Gesundheit und eine muntere Gemüthlichkeit hervor. Das Aeußere Heumanns zeigte einen großen, wohlgebildeten und starken Mann. Im Umgange mit Anderen war er sehr gefällig, lebhaft und stets heiterer Laune. Bis in das vierzigste Jahr seines Lebens konnte er, wenn er durch irgend ein Unrecht oder eine Beleidigung gereizt wurde, leicht im Zorn aufbrausen, dagegen gab er sich im vertraulichen Gespräche mit liebevoller Herzlichkeit und unverstellter Offenheit ganz so, wie er war; weshalb er sich frühzeitig, durch bittere Erfahrungen gewarnt, den Grundsatz des bekannten kaiserlichen Arztes Johann Craton: Bezähme den Zorn und die Rede[1] zu eigen zu machen suchte. Seine Arbeitsamkeit gränzte ans Unglaubliche. Keine gelehrte Untersuchung erschien ihm zu schwierig, überall strebte er nach Gründlichkeit, und die außerordentliche Menge und der Umfang seiner Schriften[2] beweisen zur Genüge, mit welcher Beharrlichkeit er ein einmal begonnenes Werk vollendete. Dieser Fleiß verdient um so mehr Lob, da er nicht aus Geiz und Eitelkeit, sondern aus der der reinsten Liebe zu den Wissenschaften hervorging. Die einzige Erholung, welche er sich bei seinen Arbeiten erlaubte, bestand in einem täglichen Spaziergange in seinen Gärten oder in der Allee und auf dem Stadtwalle. Für seine Gesundheit sorgte er vorzüglich durch eine strenge und vorsichtige, aber keineswegs ängstliche Beobachtung der Diät von Jugend auf. Gastmähler besuchte er deshalb nur selten und in seinem Hause vermied er, soweit dies ohne

---

[1] „*Irae modereris et ori.*"

[2] Sie sind vollständig von Cassius in der öfters angeführten Lebensbeschreibung von S. 250 bis 384 verzeichnet und bestehen theils aus größeren gelehrten Werken, theils aus Recensionen, Disputationen, Programmen, Dissertationen, Briefen, Reden, Vorreden und Anmerkungen zu den Schriften anderer Gelehrten, Epigrammen und Gedichten in lateinischer und deutscher Sprache.

Verletzung anderer Pflichten geschehen konnte, mit weiser Mäßigkeit Alles, wovon er bemerkte, daß es ihm Unbequemlichkeiten verursachte oder seinen Studien irgendwie hinderlich wurde. Aus diesem Grunde fing er erst in den späteren Jahren seines Lebens an täglich ein Glas Rheinwein zu trinken, hatte sich aber schon frühzeitig an den mäßigen Genuß des göttinger Broihans gewöhnt, weil er fand, daß dieser ihm bei seiner dem anhaltenden Studiren gewidmeten Lebensart besonders zuträglich war. Den Caffee, der damals anfing, ein beliebtes Getränk der gebildeten und höheren Stände in Deutschland zu werden, liebte er nicht sehr, und es vergingen viele Jahre, ehe er sich daran gewöhnte. Dagegen war er seit seiner Reise nach Holland ein großer Freund vom Theetrinken und Tabaksrauchen.

Heumann selbst pflegte in Gesprächen mit Freunden sein hohes und im Ganzen kräftiges Alter der von ihm stets beobachteten Mäßigkeit im Essen und Trinken hauptsächlich zuzuschreiben. Als ihn nicht lange vor seinem Tode ein den Sinnengenüssen sehr ergebener vornehmer Gönner fragte, wie er es doch angefangen habe, bis in sein spätestes Alter die Lebhaftigkeit des Geistes und die kräftige Gesundheit des Körpers zu erhalten, gab er demselben scherzend zur Antwort: er glaube, Gott habe einem jeden Menschen ein gewisses Deputat an Essen und Trinken zugetheilt, wobei es schlechterdings und ohne einige Zugabe verbleiben müsse. Wer sparsam damit wirthschafte, könne alt werden; wer hingegen sein Deputat zu rasch verbrauche, müsse frühzeitig sterben! Um nun lange Vorrath zu besitzen, habe er mit dem ihm zugetheilten Quantum stets sparsam hausgehalten und dadurch sein Leben ohne Beschwerden so hoch gebracht.

BREMEN: Druck von F. C. Dubbers.

Druckfehler.

Es ist zu lesen:

Seite	11	Zeile	9	von unten: exagitata statt exagiata.
—	18	—	13	von unten: multa statt mutra.
—	18	—	9	von unten: dogmata statt dogmato.
—	63	—	2	von unten: Hamelmannus statt Hamelmaneus.
—	73	—	12	von oben: Adam Kraft statt Adam.
—	94	—	14	von unten: acquisitam statt acquisisitam.
—	94	—	6	von unten: Nordhusa statt Nordhusana.
—	116	—	3	von oben: weinete statt weinet.
—	118	—	4	von unten: den Rath statt dem Rathe.
—	151	—	8	von unten: vita statt vitae.
—	152	—	1	von oben: vertauscht statt vertauschte.
—	162	—	4	von unten: ingressi statt ingressi.
—	173	—	4	von unten: honorifica statt honorificia.
—	190	—	4	von unten: Academiae statt Acadamiae.
—	192	—	13	von oben: lange statt ange.
—	193	—	3	von unten: Fabricii statt Cabricii.
—	193	—	3	von unten: Lubecae statt Cubecae.
—	206	—	17	von oben: eine statt seine.
—	215	—	11	von unten: deesset statt desset.
—	220	—	9 u. 13	von unten: Scaliger statt Scalinger.
—	263	—	5	von oben: entschiedener statt entscheiben der.
—	269	—	7	von unten: antiquissima statt antiquinsima.
—	275	—	9	von oben: entfaltete sich schnell st. schnell entfaltete.
—	281	—	7	von unten: veranlaßten statt veranlasset.
—	290	—	1	von oben: so wie statt owie.
—	312	—	20	von oben: der statt der der.

